E-lib.ch
Elektronische Bibliothek Schweiz
Bibliothèque électronique suisse
Swiss electronic library

e-rara.ch

Erneurter und vermehrter Baum- und Obstgarten, nemlich, eine kurtze, jedoch deutliche Anweisung zur Baumgärtnerey und Peltzkunst, vermittelst welcher fruchtbringende Baumgärten angerichtet und ...

Dümler, Wolfgang Jakob

Nürmberg, 1664

ETH-Bibliothek Zürich

Signatur: Rar 7392

Persistenter Link: http://dx.doi.org/10.3931/e-rara-28791

e-rara.ch
Das Projekt e-rara.ch wird im Rahmen des Innovations- und Kooperationsprojektes „E-lib.ch: Elektronische Bibliothek Schweiz“ durchgeführt. Es wird von der Schweizerischen Universitätskonferenz (SUK) und vom ETH-Rat gefördert.

e-rara.ch is a national collaborative project forming part of the Swiss innovation and cooperation programme E-lib.ch: Swiss Electronic library. It is sponsored by the Swiss University Conference (SUC) and the ETH Board.

www.e-rara.ch

Nutzungsbedingungen
Dieses PDF-Dokument steht für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Es kann als Datei oder Ausdruck zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Terms and conditions
This PDF file is freely available for non-commercial use in teaching, research and for private purposes. It may be passed to other persons together with these terms and conditions and the proper indication of origin.

Visual Library

L 318 (Rar)
Rar 7392

M

ZÜRICH

Der
neürten
auch
Vermehr
ten
Baum=
und
Obs
garten,

L318
BIBLIOTHEK * EIDG. TECHN. HOCHSCHULE * ZÜRICH *
Sto.
54, Absmidt

Erneuerter und vermehrter

Baum- und Obstgarten/

Nemlich:

Eine kurtze/ jedoch deutliche Anweisung zur Baumgärtnerey und Peltzkunst/ vermittelst welcher fruchtbringende Baumgärten angerichtet und häulich erhalten werden können.

In zweyen Theilen/

Aus alten und neuen Schrifften/ wohlerfahrner Baumgärtner/ abgefasst/ auch mit eigener Erfahrung bewährt.

Zum andern mahl herfür gegeben

von

Wolfgang Jacob Dümler.

Nürnberg/

In Verlegung Johann Andreas/ und Wolfgang Endters/ deß Jüngern/ seel. Erben.

Im Jahr Christi 1664.

Denen Ehrenvesten / Hochachtbarn
und Wohlfürnehmen
Herren

Herrn Georg Fürer / eines Wol-
Edlen / Gestrengen und Hoch-
weisen Raths / allhie / Wolver-
ordnetem Banchier.

und

Herrn Johann Christof Krab-
ler / auch eines Wol-Edlen /
Gestrengen und Hochweisen
Raths Wolbestelltem Adjun-
cto deß Banchi publici.

Meinen Großgünstigen Herren und
geehrten Förderern.

ETH-BIBL. EIDG. TECHN. HOCHSCH. ZÜRICH

Kat. Ehren-

Ehrenveste / Wohlfürnehme / großgünstige und hochgeehrte Herren Förderer.

I. DEr alten weltklugen Leute Rede: Der Mensch ist ein Baum / oder / einem Baum gleich; gilt noch heutiges Tags. Dann was am Baum der Gipfel ist / das ist am Menschen das Haupt. Die außgespreiten Aeste und Zweige bilden für deß Menschen Hände und Finger / und die Wurtzeln vergleichen sich mit den Füssen und Zähen. Der Baum hat seinen Safft / der Mensch sein Geblüt; dem Baumholtz ist ähnlich / das menschliche Fleisch. Mit dem Baumkern oder Marck / kan das menschliche Hertz / so seine Stelle mitten im Leibe hat / sich gleichen. Ebener massen sind den streiffenden Holtz oder Baumzäserlein / die Adern und

Nerven nicht unähnlich. Deß Baums Seele reget und beweget ihn/das er wächset/grünet/ zu nimmet und Frucht träget; Also hat auch der Mensch seine Seele/welche so lang sie im Leibe ist/ denselben lebendig erhält/ regieret/ beweget und stärcket. Ein Baum hat sein Hartz/ Gummi und andere zähe Feuchtigkeit/ die von ihm heraus dringet; also hat auch der Mensch seinen Schleim/ Koder oder Rotz/ auch Eyter/welcher ihm/zur Reinigung/ausgehet und hinweg kommet. Gleich wie die Bäume ihr Moß/und der Stam̃ seine Schelffen und Rinden haben: Also hat auch der Mensch seine Haar/der Leib seine Haut/damit er gantz überzogen und bekleidet ist.

Gleich wie unter den Bäumen gleichsam ein Ehestand ist/ dann etliche sind Männlein/ etliche Weiblein/ und werden offtermals nicht fruchtbar/ es seye dann/ daß sie nahe zusammen gesetzet werden/wie mit den Palmenbäumen/ im 19. Cap. deß Andern Theils/ dieses Baumgartens erwiesen wird. Also ist auch unter den Menschen/ der Ehestand/ das von GOTT verordnete Mittel das menschliche Geschlecht zuvermehren und fortzupflantzen. Gleich wie aber manche Bäume viel Früchte bringen/ andere aber wenig/ etliche gar keine; Also auch manche Eheleute sind so fruchtbar/ daß sie das Haus voll Kinder haben/ welche

um

um den Tisch her sind/ wie die Oelzweige Psal. 128. Andere haben wenig / etwa nur ein Hertz oder einen Erben / Tob. 10. Etliche aber sind gar Kinder ohnig / bey denen ist wenig Freud.

Gleich wie die Bäume durch fleissige Pfleg und Wart schön und gerad erzogen/ auch durch die Pelzkunst können verbessert / und aus einem ungeschlachten ein geschlachter / und aus einem unfruchtbarn ein fruchtbarer Baum zuweg gebracht werden. Also kan auch die Jugend / durch fleissige Auferziehung zu allem guten angebracht / die böse Art vertrieben und ein eigensinniger Kopff geändert / gut und folgsam gemacht werden. Daher vermahnet Sirach: Beug deinem Kind den Hals / weil es noch jung ist / cap. 30. Das ist: Gleich wie ein junges Bäumlein / weil es noch ein Sträuchlein ist / wann es schon krum gewachsen / gleichwol gebogen und an einen Pfahl gebunden / gerad zu einem lustigen Baum erzogen werden kan. Also auch die Jugend / ob gleich ihnen / von Natur Boßheit in den Hertzen stecket / kan sie doch durch die Zuchtruthe ausgetrieben / und sie zu ehrlichen Leuten erzogen werden / Sprüchw. 22. Welches jener Sohn seinem unachtsamen Vatter zu Gemüth geführet. Dann als er denselben/ ohne Zucht/ in seinem freyen Willen aufwachsen/ ihn auch gar nichts lernen lassen / ist er letzlich zu böser

Gesellschafft / unter Mörder und Strassenrauber gerathen: Wie nun der Sohn gemercket / daß er sich nicht anderst / als mit anderer Leute Unglück und Schaden nähren könne / und daß ihm einsten niemand anders als der Hencker ablohnen werde / hat er angefangen sich zuverfluchen. Hierüber ist ihm sein leiblicher Vatter / so damals auf der Strassen gereiset / zu Gesicht kommen / welchen er / nach der Strassenrauber Gewonheit ergriffen / mit sich in den nächsten Wald geführet / und demselben einen starcken Baum gezeiget / mit begehren / er solte denselben biegen und entzwey brechen. Demnach aber er die Unvermöglichkeit fürgewandt / weil ihm der Baum zu starck wäre; hat er ihm darauf ein junges Strämmlein gezeiget / dasselbe zu biegen und zu brechen / welches der Vatter gar leicht ins Werck gesetzt. Worauf der Sohn gesprochen: Vatter / hättest du mich in der Kindheit und Jugend zum guten gezogen und gebogen / so wäre ich jetzt auch ein ehrlicher Mann / wie andere / die sich mit Ehren redlich nähren; Nun du mich aber nach meinem Willen gehen / und unter böse Gesellschafft kommen lassen / mit welcher ich nichts guts / sondern eitel böses stiffte / auch darüber Schand und Spott / Pein und Marter zu Lohn bekommen muß; als führe ich dir solches billich zu Gemüth /

und

und gebe dir keinen kindlichen / sondern der Welt Danck zu Lohn.

Die Bäume haben ihre Mängel und Gebrechligkeiten / an welchen sie erkrancken / und wann man denen nicht zeitlich wehret / so stehen sie ab und verderben. Dann sie erkrancken am Krebs / Brand / ꝛc. werden vom Ungeziefer / Meelthau / Frost und Hitz / Gewalt und Alter beschädiget ; Also auch die Menschen sind armselige und gebrechliche Creaturen / welche mehr dann dreyhundert Kranckheiten / ohne andere Zufälle und äusserliche Trübsalen unterworffen sind ; welche allesamt Glieder und Glenck / Marck und Bein durchkriechen und verderben / den gantzen Leib schwach / matt und krafftlos machen / und endlich den bittern Tod bringen.

II. Kan also der Mensch auf vielerley Weis und Weg mit einem Baum für und abgebildet / und derselbe seines elenden Zustands / in dieser Zeitlichkeit erinnert werden. Dannenhero in heiliger göttlicher Schrifft / alle Menschen ins gemein / hohe und niedriges Stands mit den Bäumen abgemahlet / sonderlich werden die Frommen mit fruchtbaren / und die Bösen / mit unfruchtbaren Bäumen verglichen. Darum wie man die Bäume / an ihren Früchten erkennet / also auch die Menschen an ihren guten Wercken / Matth. 7.

Die Frommen sind Citronen-Bäume der Barmhertzigkeit / dieweil sie anziehen hertzliches erbarmen/und mitleiden/Coloss. 3. Wie der barmhertzige Samariter / Luc. 10.

Granatbäume der Liebe / gleich wie derselben Früchte voller Körner sind / also auch sie voller guten Liebswerck/wie Tabea/Actor. 9.

Palmbäume der Gedult / gleich wie die/je mehr sie beschwert werden / je mehr sie empor wachsen; Also je mehr die Frommen mit der Creutzes-Last gedrucket werden / je mehr sie an den innerlichen Menschen zunehmen/ wachsen und starck werden / 2. Corinth. 4. wie Hiob. cap. 1.

Buchsbäume der Demuth / welche weil sie sich selbst erniedrigen / so werden sie von Gott erhöhet/ 1. Petr. 5. Wie David und der demüthige Zöllner / Luc. 18.

Hohe Glaubens-Cedern/die hoch und starck werden mit hertzlichem Vertrauen und gewisser Zuversicht/wie Abraham/ welches Glaub so starck geweſt / GOtt könne von den Todten Hebr. 11. ja gar aus Steinen Kinder erwecken/ Luc. 3.

Summa ein jeder frommer und gerechter Mensch ist wie ein Baum an die Wasserbäche gepflantzet / der seine Fruchte bringet zu seiner Zeit/ und seine Blätter nicht verwelcken / Ps. 1. Ein Baum ist er / der viel Früchte trägt / von wel-

welchem Christus sagt: Wer in mir bleibet bringet viel Früchte/ Joh. 15. Ein stets fruchtbringender Baum/ der ohne aufhören seine Früchte bringet/ Jer. 17. Ein nutzlicher und gesunder Baum/ dessen Früchte zur Speise/ und die Blätter zur Gesundheit dienen/ Ezech. 47. Ein unverwelcklicher Baum/ der stets grünet wie ein Palmbaum/ Psal. 92. Dann ein frommer gerechter Mensch/ grünet mit guten Gedancken/ blühet mit guten Willen/ seine Zunge redet gute Wort/ die sind schöne Blätter/ und sein Thun sind eitel gute Früchte/ oder gute Wercke/ damit GOTT gepreiset wird/ Matth. 5. Dann er ist fruchtbar in allen guten Wercken/ Coloss. 1.

Hergegen die gottlosen Menschen werden mit bösen und unfruchtbaren Bäumen verglichen. Dann St. Judas sagt von ihnen in seinem Brief/ v. 12. Sie seyen kahle/ unfruchtbare/ zweymahl erstorbene und ausgewurtzelte Bäume. Diese sind gleich den Bäumen so an dem Todten Meer wachsen/ deroselben Früchte oder Aepffel auswendig schön/ inwendig aber voller Aschen und Staub sind/ daher kommts/ wann man einen anrühret/ daß er zerflattert und verstäubet: Also viel unter den Gottlosen gleissen schön von aussen/ und sprechen mit dem Mund: HERR/ HERR/ Matth. 7. Haben den Schein eines gottseligen

Wan-

Wandels/ aber die Krafft desselben verlaugnen sie/ 2. Tim. 3. Daher werden die Gottlosen mit stetsgrünenden Lorbeerbäumen verglichen/ Ps. 37. Nichts destoweniger taugen sie vor Gott nicht; sondern sind ihm ein Greuel/ deßhalben er/ die Zorn-Axt solchen Bäumen schon an die Wurtzel geleget/ sie in seinem Grimm auszuhauen/ und ins Feur der tieffen Höllen zuverwerffen/ Matth. 3. Um deßwillen sollen wir Menschen uns in dieser Welt wohl fürsehen/ daß wir nicht unter den unfruchtbaren/ sondern unter den fruchtbaren Bäumen erfunden werden.

III. Wann aber wir durch die Sünde/ an dem verbottenen Baum begangen/ natürlich unfruchtbare und erstorbene Bäume worden/ die arge und böse Früchte bringen/ um welcher Willen wir auch in das höllische Feuer solten geworffen werden. Sihe! so hat sich der barmhertzige Vatter über uns erbarmet/ uns wilde Bäume eingepfropffet/ in das zarte Reißlein von Nazareth/ auch mit heylwärtiger Krafft/ desselben rosinfarben Bluts/ in der heiligen Tauff/ zum gottseligen Wachsthum und Christlicher Fruchtbringung begossen und angefrischet; daß wir nun dazu gelangen und dabey verharren ist von nöthen/ daß wir unsers Theils/ gleich wie Petrus und Maria Magdalena/ uns mit heissen Bußthrenen benetzen/

netzen/ und durch würdige Niessung deß heiligen Abendmals / unsere Hertzen / mit dem Blut JEsu Christi / deß Sohns GOttes / besprengen; So werden wir in GOttes Kirchgarten / als Bäume der Gerechtigkeit und Pflantzen deß HErrn zum Preis / Esa. 61. grünen/ blühen und viel Früchte bringen.

Wo man diese geistliche Begiessung recht handelt / da wird der Kirchgarten Gottes mit schönen Bäumen geschmücket seyn. Da werden sich finden in dem geistlichen Stand/ stetsgrünende Palmbäume/ die da Friede verkündigen / gutes predigen und Heil verkündigen/ Esa. 52. v. 7. Im weltlichen Stand hohe und grosse Tannen / unter welcher Schatten die Unterthanen sitzen/ ein stilles Leben führen in aller Gottseligkeit und Erbarkeit / 1. Tim. 2. Im häuslichen Stand fruchtbare Feigenbäume und Weinstöcke/ deren sich das gantze Land freuet / weil es dem Höchsten / als ein schöner Garten/ wohlgefällt.

IV. In diesem geistlichen Lustgarten / unsers Gottes/ ist das allerschönste uñ herrlichste Gewächs der Baum deß Lebens / Proverb. 3. v. 18. Nemlich JEsus Christus / dann der machet am Baum deß Creutzes alles wieder gut / was unsere Stamm-Eltern Adam und Eva mit ihrem Eß und Naschwerck / am verbotenen Baum verderbet.

Die

Die Bäume geben in dem menschlichen Leben viel und mancherley Nutzbarkeiten von sich / Gestalt / im ersten Cap. Horti Philosophici. M. Mylii pag. 102. 103. 104. 105. und 106. zehnerley Nutzbarkeiten gar umständig erzehlet werden: aber dieselben alle werden von dem Baum deß Lebens übertroffen; dann davon haben wir Segen und Leben/ Gerechtigkeit und ewige Seligkeit.

Man hält darfür/ das Creutz unsers Seligmachers JEsu Christi / seye von einem Eichbaum gezimmert und gemacht gewest / weil die Stücke / so von solchem noch überig seyn/ und als Heiligthum gezeiget werden / mit dem Eichenholtz eine Gleichheit haben.

Dergleichen mercklich Stuck vom Creutz Christi / wird in hiesiger Stadt / Nürnberg/ neben dem Speer / damit Christo seine Seiten im Tod aufgestochen / und einem Nagel/ damit Christus gecreutziget worden / sammt dem Käiserlichen Krönungs-Schmuck / aufbehalten.

Zwar etliche sind auf die Gedancken gerahten / das Creutz Christi seye von viererley Arten / als von Cedern/ Palmen/ Cypressen/ und Oelbaumholtz zusamm gemacht gewest. Aber das kan nicht erwiesen; sondern vielmehr auf die Krafft deß Creutz-Tods Jesu Christi gezogen werden. Nemlich; Das Cedernholtz/

auf

auf Unsterblichkeit / das Palmenholtz / auf Sieg und Uberwindung / das Cypressenholtz auf Befreyung von der Hölle / und das Oelbaumholtz / auf ewigen Frieden. Dann Christus hat mit seinem Leiden und Sterben dem Tod die Macht genommen / das Leben und ein unvergänglich Wesen ans Tagliecht gebracht / 2. Tim. 1. Die höllischen Fürstenthumer und Gewaltigen hat Er überwunden / sie schau getragen offentlich / und einen Triumph aus ihnen gemacht / Coloss. 2. Das höllische Raubschloß hat Er nieder gerissen und zerstöret / 1. Joh. 3. und demselben einen herrlichen Sieg aberhalten / 1. Cor. 15. und also Friede gemacht / durch das Blut an seinem Creutz / durch sich selbst / Coloss. 1. v. 20. Da ist die Weissagung erfüllet. Dicite in nationibus, regnabit Deus à ligno, das ist: Saget unter den Heyden / das GOtt vom Holtz regieren wird / Psal. 69. August. Serm. 10. de Tempo. Tom. 10. c. 813. D. Was diß für ein herrlicher Nutzen sey / den wir vom Creutze Christi haben / ist mit Worten nicht auszusprechen; jedoch aber Jesus Christus / welcher mit dem Baum deß Lebens / im Paradeis gewachsen / arthig kan fürgebilder werden / so viel an uns / ist hertzlich zu rühmen und zu loben.

1. Der Baum deß Lebens stund mitten im Paradeis / Gen. 2. Christus JEsus ist zur Zeit

sei-

seines Leidens / mitten dem Welt Paradeis / zu Jerusalem in Judæa, so für dem Mittel Ort der Erden gehalten wurde / gecreutziget worden. Hievon solle David geweissaget haben im 74. Psalm. (Deus) operatus est Salutem IN MEDIO TERRÆ. GOtt hat Heyl und Seligkeit gewürcket auf dem Mittelplan deß Erdreichs.

2. Der Baum deß Lebens hat seine Aeste und Zweige gehabt / damit er sich in die Lufft außgebreitet. Der HErr JEsus hat am Stam deß heiligen Creutzes seine Arm und Hände weit außgebreitet / uns seine liebe Kinder zu umfangen und zu hertzen / zu beschützen und zu beschirmen. Wer zu diesem Baum Zuflucht nimmet / der hat Schatten und Schirm / wider die heissen Strahlen deß feurbrennenden Zorn Gottes / wider die gewaltigen Donnerwetter und hefftigen Platzregen deß strengen Gesetzes / und wider die grausamen Sturmwind der Teufflischen Anfechtungen und der höllischen Verdamniß; wider diß alles und dergleichen können wir / unter dem Baum deß Lebens sicher und befreyet seyn / und die Güte unsers Heylandes rühmen. Dann es ist nichts verdammliches in denen / die in Christo Jesu sind / Rom. 8.

3. Der Baum deß Lebens ist mit schönen und grünen Blättern gezieret geweſt. Christus

JEsus

JEsus ist auch mit schönen Blättern / mit holdseliger Stimm / lehrreicher Rede / und mit tröstlichen Worten geschmücket gewest / dann Er hat gehabt eine gelehrte Zung / Esa. 50. und holdselige Lippen / Psal. 45. Der mit den Müden zu rechter Zeit zureden gewust / Esa. 61. sonderlich da Er am Stamm deß Creutzes gehangen / hat Er sieben schöne Lehr und Trostwort von sich hören lassen / die sind noch solche Blätter / welche vielen trübseligen Hertzen Safft und Labung / Trost und Erquickung geben.

4. Der Baum deß Lebens hat eine sehr liebliche Blüte gehabt. Der HErr JEsus / als Er am Stamm deß Creutzes gehangen / hat aus hertzlicher Liebe / eine Blutrohte Blüte / sein Rosinfarbes Blut / an Händen und Füssen lassen herfürbrechen / uns damit seiner hertzlichen Barmhertzigkeit und unserer Erlösung zuversichern. Dann das Blut JEsu Christi deß Sohns Gottes macht uns rein von aller Sünde / 1. Joh. 1.

5. Der Baum deß Lebens hat seine gewisse und nutzliche Früchte gehabt. Der HERR JEsus / da Er am Stamm deß Creutzes gehangen / und als der Baum deß Lebens geblüet / sind herrliche und fürtreffliche Früchte daraus gefolget / als da sind GOttes Gnad / Vergebung der Sünden / Gerechtigkeit und

ewiges Leben. Beedes Blätter und Frucht/ deß Lebens-Baums im Paradeis haben wider den Tod gedienet. Christi JEsu Reden/ sind Worte deß ewigen Lebens/ Joh. 6. und sein theures Verdienst würcket Leben und ewige Seligkeit. Dann wer an den Sohn GOttes glaubet/ der hat das ewige Leben/ Joh. 3.

Hieraus ist klar und offenbar/ daß mit den Bäumen die Menschen ins gemein/ darnach absonderlich die Frommen und Bösen/ wie auch die Stand und Ambtspersonen/ fürnemlich aber Christus JEsus damit könne fürgebildet werden/ dessen allen kan sich ein Christ/ in Gärten und Feldern erinnern/ und an den Bäumen viel gutes lernen. Zu diesem Ende ist diß Tractätlein/ Baum- und Obstgarten titulirt, zusamm getragen/ daß man nicht allein die Pflantzung/ Pfleg und Wart der Bäume daraus in etwas ersehen/ und benebenst der Erfahrung ergreiffen; sondern auch dabey allerley Christliche Gedancken und gottselige Betrachtungen haben möge.

Wann demnach Ehrenveste/ Großachtbare und Wohlfürnehme/ insonders günstige und hochgeehrte Herren/ dieselbe hievon gute und gründliche Wissenschafft haben; Dann beede ihre wolbestellte und berühmte Gärten/ vor hiesiger Stadt/ nicht allein/ mit außländischen

dischen Gewächsen und raren Blumen geschmücket; sondern auch in denselben köstliche und werthe Bäume ziehlen und fortbringen/ über welchen sich menschlicher Verstand höchlich verwundert; Zumahl über den schönen Palmbaum/ welcher in meines hochgeehrten Herrn Georg Führers Garten mit sonderbaren Lust zuschauen ist: Als habe ich nicht umgang nehmen wollen/ ihnen/ als der Gärtnerey Verständigen/ und deroselben geneigten Beförderern/ diß in Druck gefertigte geringes Werck lein zu zueignen und zu zuschreiben/ der guten Hoffnung/ mein unterfangen/ in Besten zuvermercken/ und großgünstig zu zugeben; daß solches unter ihren weitberühmten Namen herfür komme/ und mir/ ins künfftig/ mit Gewogenheit großgünstig zuverbleiben. Hiemit ich meine hochgeehrte und großgünstige Herren/ sambt den lieben Ihrigen/ dem Allerhöchsten GOtt/ zur Gnad/ Schutz/ reichen zeitlichen und ewigen Segen inbrünstig empfehle Geschrieben in Nürnberg/ den 1. Augusti deß 1661. Jahrs.

E. E. A. und G.

Dienstwilligster

M. Wolfg. Jacob Dümler.

Vorrede an den vielgünstigen Leser.

Ich hab mir niemahl in Sin genommen / von Gärtnerey und Gartenbau / etwas zuschreiben / viel weniger in Druck zugeben; sondern nach meinen Ambtsgeschäfften / weil ich hiezu gute Gelegenheit habe / nur meine Ergetzung im Gartenwerck zu suchen. Da ich dann nicht mit Müssiggehen und blosser Anschauung / der Erdgewächse / die Zeit zugebracht; sondern die Hand selbst angeleget / die Saamen außgemachet / verpflanget / verpfleget und eingesammlet / auch Bäume und Sträuche versetzet / und das mir von meiner hochgeehrten Obrigkeit / einem Wohl-Edlen / Gestrengen und Hochweisen Rath / deß Heil. Röm. Reichsstadt Nürmberg / vergunte Gärtlein in eine solche Ordnung gebracht / daß nicht allein ich; sondern auch andere Benachbarten / Lust und Ergetzung daran gehabt. Demnach ich in die vierzehen Jahr lang neben meinen Ambtsverrichtungen / an der Gärtnerey meine Belustigung

gung gesuchet / auch Anno 1643. meinen damahligen Methodum Concionandi, auf Blumen/ Kräuter/ Bäume und andere Gewächs gerichtet habe. Anno 1650. als die Friedens-Execution, in hiesiger Stadt / gehandelt und beschlossen worden/ unterschiedliche und zwar fürnehme Standspersonen von mir begehrt: Weil nun das liebe Vatterland/ Teutscher Nation, mit dem edlen Fried wäre erfreuet / und neben dem Feld die Gärten / auf dem Land/ wieder ungehindert gebauet werden können; gleichwol aber so wol an erfahrnen und geübten Gärtnern/ als an einem kurtzen deutlichen Bericht / ein Abgang erschiene: als solte ich von der Gärtnerey einen Bericht auffsetzen / dessen man sich / als eines stummen Lehrmeisters bedienen könte. Auf welch begehren ich alsbald zur Antwort gegeben: Dergleichen Bericht zuerstatten / wäre meines Ambts nicht; sondern hätte gnug in meinem Beruff zu thun/ und wäre meine Gärtnerey nur zu den Erquickstunden angesehen; So mangle es auch an kurtzem uñ gründlichen Bericht nicht. Dann Herr Johann Vischers und Daniel Rhagorii neue Gartenbücher wären gnugsam bekant / und könten nutzlich gebraucht / und gar wohl die Gärtnerey / darnach angestellet werden. Wo bey es aber seine Bewandnüß nicht gehabt/ dann bald wurde mir von einem

guten Freund / Daniel Knabens / deß Wohl-adelichen Geschlechts / der Herren Stibar / im Hertzogthum Franck / bestellten Voigts / Gartenbüchlein gebracht / mit begehren / dasselbe / weil es eine starcke Nachfrag hätte / zu über sehen / damit es wieder aufgelegt und in Druck gebracht wurde. Weil nun dasselbe klein und wenig / als habe ich mich / sonderlich auf deß Verlegers anhalten / dahin bewegen lassen / erwehntes Gartenbüchlein / bey meiner Erquick-Zeit zu übersehen. Da ich dann dasselbige / so bevor in 110. Capiteln bestanden / auf das kürtzte in 20. Capitel zusamm gezogen / dasselbe wohlerfahrnen Gärtnern und geübten Pelzmeistern / zuerkennen übergeben / welche so wol mündlich als schrifftlich ihre Gemüths-Meinung hievon eröffnet / und die publication beschleunigen helffen / worauf es Anno 1651. in Druck befördert / und biß anhero gebraucht worden.

Wann aber in dessen mit Verkauffung der Dümlerischen Buchhandlung / der publicirte Obstgarten / an Herren / Wolfgang den Jüngern / und Johann Andreas die Endter / beede Brüder gelanget / auch desselben Exemplarien gäntzlich verschlossen / als hat mich Herr Johann Andreas Endter um Vermehrung und Auflegung desselben angesprochen. Weil er nun mir hiezu so viel Zeit gelassen / daß ich

von

von meinen Ambtsgeschäfften nichts abreissen dörffen; sondern bey guter Weil/das Tractätlein übersehen / und in etwas vermehren können / so habe ich ihme desto lieber willfahrt/ dasselbe nunmehr in zwey Theil gebracht. Im Ersten Theil wird ins gemein / von der Bäume Ziehung und Wart / und im andern von etlichen Bäumen absonderlich gehandelt. Etwas auch von dem Papyr-ried / und dem heutigen leinen Papyr darinnen gedacht / welches durch Anlaß deß Palmbaums geschehen/ und nur ein Prodromus ist / dessen/ so von dem Papyr/weitläufftig konte herfür gegeben werden.

Hieraus erhellet: daß ich mich nicht eigenen Willens / dieser Ausfertigung angemasset; sondern auf viel Weis und Weg / dazu von andern angebracht und gleichsam genöthiget worden / darum der vielgünstige Leser/ mir mein Unterfangen zum besten deuten wird. Hat der Ertzvatter Abraham / zu Bersaba Bäume gepflantzet/und daselbst von dem Namen deß HErrn / deß ewigen Gottes gepredi-get; Gen. 21. so wird es noch einem Christlichen Kirchendiener nicht hinderlich seyn / wann er nach seinen Ambtsverrichtungen/mit Bäumepflantzen und Blumengärtnerey / seine Erquickung suchet/ und hievon dem Nebenmenschen/ auf Begehren/ ein aufrichtigen Bericht

ertheilet. Ich versiehe mich / gleich wie diß Tractätlein nicht auf eigen Ehr noch Nutz; sondern nechst Göttlicher Ehr / zu deß Nechsten Dienst gerichtet ist; also werde es auch von denen / der Gärtnerey beflissenen und deroselben Liebhabern angenommen werden. Die Verbesserung dessen / wil ich von ihnen hoffen und schleunigst erwarten. Hiemit allerseits uns der Göttlichen Obhut befehlende.

Regi-

Register/
über die Capitel im Baum- und Obstgarten.

Im Ersten Theil.

Das 1. Capitel
handelt

1. Von der Bäume Lust und Nutzen.
2. Von deß Baumgartens Gelegenheit.
3. Von deß Grunds Beschaffenheit.
4. Von Verwahrung deß Gartens.

Das 2. Capitel.

1. Vom Unterschied der Bäume.
2. Von zahmen und wilden Stämmern/ wo dieselben zu bekommen.
3. Was daran zu beobachten.
4. Wie sie sollen außgegraben und versetzet werden.

Das 3. Capitel.

Von der Ordnung / nach welcher die Bäume sollen gesetzet werden.

Das 4. Capitel.

Von Wart und Pflegung der Bäume.

1. Wie man dieselben tungen.
2. Anpfählen.
3. Hacken.
4. Schaben.
5. Schneiden.
6. Ihnen lassen.
7. Sie begiessen soll.

Das 5. Capitel.

1. Von Versetzung grosser Bäume.
2. Von der Bäume natürlichen Neigung und Widerwertigkeiten.

Das 6. Capitel.

Von der Baumschul / wie dieselbe anzustellen und zu erhalten sey.

Das 7. Capitel.

1. Vom Peltzen ins gemein.
2. Absonderlich von Peltzreisern. Wann und wie dieselben zu brechen und
3. Wie sie verwahrt werden sollen.

Das

Das 8. Capitel.

1. Von der Baumgärtner Geräthe oder Werckzeug.
2. Absonderlich vom Peltzzeug.

Das 9. Capitel

1. Von der Zeit / in welcher das Peltzen geschehen soll.
2. Ob man im Schalt-Jahr peltzen soll?
3. Auf welche Bäume zu peltzen.
4. Vom Stubenpeltzen.

Das 10. Capitel.

1. Vom Peltzstöcken.
2. Vom Zelchpeltzen.

Das 11. Capitel.

1. Von unterschiedlichen Peltzarten.
2. Absonderlich vom Schelffen oder Rindenpeltzen.

Das 12. Capitel.

Von der Spaltzweigung in Kern oder Holtz.

Das 13. Capitel.

1. Vom Peltzen / mit dem Pfeifflein.
2. Mit dem Schildlein oder Aeugelein.

Das 14. Capitel.

Sechs sonderbare Arten Bäume zuziehlen und fortzubringen.

Das 15. Capitel.

Von Pfleg und Wart der gepeltzten Bäume.

Das

Das 16. Capitel.

1. Von den Ursachen / um welcher Willen die Bäume kraneken.
2. Von den Kranckheiten selbsten/ und
3. Von den Heylmitteln.

Das 17. Capitel.

Vom Ungezieffer/welches die Bäume beschädiget/ und wie demselben zusteuren.

Das 18. Capitel.

1. Wie man die mit Obst beschwerte Bäume unterstützen / damit dieselben nicht schaden nehmen.
2. Wann und wie das zeitige Obst abzublaten seye/ damit dasselbe in die Harre thaure.

Das 19. Capitel.

Vom Hägen.

Wie man allerhand Häge / von Hagendornen/ Kernen/ Rosenstöcken/ Weyden/ Quitten/ ꝛc. ziehen / ziehlen und erhalten solle.

Das 20. Capitel.

Kurtze Baumgärtnerey / Herrn Peter Harsdörffer seel. beschrieben Anno 1562.

Vom Peltzreiß brechen.
Peltzstöck setzen.

Peltzen.
Baumstümlen oder schnaiden.
Bäume außsetzen.
Bäume zuverstreichen und neue Rinden zumachen.
Bäume hacken und tungen.

Das 21. Capitel.

Bericht aus Johann Royers Gartenbuch.

Wie und wann Obstbäume zu versetzen / zu pfropffen / zu äugeln / und von Kernen fort zu zeugen / auch unfruchtbare Bäume / oder die sonst nicht fort wollen / wachsend und tragend zu machen / ingleichen vom kalten Brand zu befreyen.

Etliche Anmerckungen.

Von den zwey grossen Himmels-Liechtern der Welt / als Sonn und Mond / auch von dem Lufft / Winden / Kält / Hitz / Gewitter / und andern Beschaffenheiten / wornach die Gärtnerey und Feldarbeit anzustellen ist.

Anderer Theil.

Das 1. Capitel.

Vom Apffel und Birnbaum/auch unterschiedlichen Gattungen der Apffel und Birn.

Das 2. Capitel.

Von Citronen/ Limonien/ Adamsäpffeln und Pomerantzenbaum.

Das 3. Capitel.

Vom schwartzen und weissen Maulbeerbaum/ wie auch vom Feigenbaum/ dabey ein absonderlicher Bericht von dem Indianischen Feigenbaum.

Das 4. Capitel.

Vom Pfirsingbaum/ Marillen und Mandelbaum.

Das 5. Capitel.

1. Von Pflaumen.
2. Zwetschken.
3. Spilling.
4. Myrobalanenbaum.

Das 6. Capitel.

1. Von Kirschen.
2. Amarellen und
3. Weichselbaum.

Das 7. Capitel.

1. Vom Nußbaum.
2. Haselnußstaude und
3. Kestenbaum.

Das

Das 8. Capitel.

1. Vom Lerchen.
2. Cedern und
3. Cypreßbaum.

Das 9. Capitel.

1. Vom Sevenbaum.
2. Thamariſken und
3. Myrthenbäumlein.

Das 10. Capitel.

1. Vom Granaten/
2. Lorbeer und
3. Olivienbaum.

Das 11. Capitel.

1. Vom Johannesbrod.
2. Caſſien und
3. Linſenbaum.

Das 12. Capitel.

1. Vom Süſſenholtz/
2. Quitten/
3. Neſpeln und
4. Speyrlingsbaum.

Das 13. Capitel.

1. Vom Sumach/
2. Schneeballn/
3. Weiſſen und
4. Blauen Syringsbaum.

Das 14. Capitel.

1. Vom Bruſtbeer.
2. Creutzdorn.

3. Ketmuß.
4. Pappelbaum.
Das 15. Capitel.
1. Von Johannesbeerlein.
2. Stachelbeern und
3. Weinäugeleinsstauden.
Das 16. Capitel.
1. Vom Bonenbaum.
2. Corallenbäumlein.
3. Indianischen Gelsmin.
Das 17. Capitel.
1. Vom Hartriegel.
2. Burbaum.
3. Buchbaum.
4. Ahornbaum.
Das 18. Capitel.
Von Rosensträuchen und Theilung der Rosen.
Das 19. Capitel.
Vom Palmenbaum / dabey zweyer Nürnbergischer Palmenbäume gedacht wird.
Das 20. Capitel.
Vom Papyrried.
Deßwegen dreyerley Betrachtungen gestellet.
1. Worauf vor Alters geschrieben worden.
2. Was es mit dem Egyptischen Papyr für eine Beschaffenheit gehabt.
3. Was es mit dem heuttgen Leinenen Papyr für eine Beschaffenheit habe.

Das

Das I. Capitel
handelt

1. Von der Bäume Lust und Nutzen.
2. Von deß Baumgartens Gelegenheit.
3. Von deß Grunds Beschaffenheit.
4. Von Verwahrung deß Garten.

Dann unser hochwerther Seligmacher / uns Menschen den Feigenbaum und alle Bäume / ansehen heisset / Luc. 21. v. 30. wil Er uns nicht nur zum äusserlichen anschauen / wie etwa das Viehe siehet; sondern zu gottseliger Betrachtung der nutzlichen Bäume anbringen / daß wir an denselben GOttes Allmacht / Weißheit und Güte beherzigen.

Es ist ja der göttlichen Allmacht zuzumessen / daß aus einem gar geringen Anfang / nemlich aus einem Wurtzelein oder Kern ein kleines Schößlein herfürkomme / welches / mit der Zeit / ein grosser / schöner / und nutzlicher Baum wird. Denn gleich wie GOtt der HErr / am dritten Schöpff-Tage / mit seinem kräfftigen Wort / allerley frucht-

bare Bäume/ aus der Erden herfürgebracht/ Gen. I. v. 11. Also hat Er sie auch durch seinen Segen vermehret/ und biß anhero erhalten/ daß sie in unzehlicher Menge beede groß und kleine herfürwachsen/ auch biß an der Welt Ende wachsen werden. Sehen wir nun an die hohen Eichen/ Dannen/ Buchen/ Cedern/ Aspen/ Linden/ ꝛc. was für ein gewaltig Gewächs sie sind/ und bedencken: wie tieff sie mit ihren Wurtzeln in die Erden schliefen/ welche dicke Stämmer sie treiben/ wie sie sich mit starcken Aesten und Zweigen in die Lufft ausbreiten/ so sind sie ja unsere Lehrmeister/ die zu Erkentniß/ der göttlichen Allmacht/ uns anweisen/ und uns gleichsam ins Angesicht predigen: ihr Schöpffer müsse ein Allmächtiger HERR seyn/ der sie so groß und starck gemachet habe. Auf solche Weise hat der Kirchenlehrer Bernhardus, die Bäume angesehen/ und dieselben/ seine Lehrmeister seyn lassen.

Zwar etliche sind auf diese Meinung gerathen/ das pflantzen der Bäume/ hätten die Menschen von den Vögeln erlernet/ welche nicht allein hin- und wieder Eichel/ Nüsse und andere Früchte in die Erde zu ihrer Nahrung hin und wieder vergraben/ sondern auch die Kirschen auf den Bäumen benagen und abfressen/ daß die Kerne/ auf den Stielen stehen bleiben/ wann aber die Stiele welck und dürr werden/ so fallen die Kerne ab/ werden unter den Bäumen ins Erdreich vertreten/ davon wachsen

sen übers Jahr/ Streuchlein herfür/ die letzlich zu grossen Bäumen werden; Aber dem Allmächtigen GOtt ist der Ursprung und Vermehrung der Bäume zuzuschreiben; Die Menschen wenden nur ihre Mühe und Fleiß an/ GOtt aber gibt das Gedeyen darzu; was von den Vögeln geschicht/ das ist nur ein zufälliges Ding. In dessen bleibet GOtt die Ehre seiner Allmacht/ daß Er aus einem kleinen Korn oder unansehnlichen Samkörnlein/ der Buchen/ Fohren und Dannen/ so starcke hohe und grosse Bäume wachsen lässet. Ein Apffel/ oder Birnkern/ ist je ein gering Kernlein/ dennoch aber/ wenn es in der Erde keymet und auswächset/ so wird ein grosser Baum daraus. Eben deßwegen heisset/ unser Heyland/ uns den Senfbaum ansehen/ sagende: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorn/ das ein Mensch nahm und säete auf seinen Acker/ welches das kleineste ist/ unter allen Samen/ wenn es aber wächst/ so ist es das gröste unter dem Köhl/ und wird in den Morgenländern ein überaus grosser Baum daraus/ daß die Vögel unter dem Himmel kommen/ und wohnen unter seinen Zweigen. Matth. 13. v. 31.

Die Göttliche Weißheit lässet sich an den Bäumen mercken/ in dem dieselben mit besonderer Krafft/ Tugend und Eigenschafften an ihren Wurtzeln/ Stämmern/ Rinden/ Blättern/ Holtz/ Früchten/ &c. begabet sind/ welche von menschlicher Witz/ nicht gnugsam erforschet werden kön-

nen; Benebenst haben sie auch ihre besondere Formen/ Arten/ Farb und Gestalten/ nach welchen sie von einander unterschieden werden/ über welchen sich menschlicher Verstand höchlich verwundert/ daß in so grosser Menge/ Bäume und Früchte/ nach ihren Arten vor einander kentlich und unähnlich sind. Sonderlich aber ist an den Wunder-Bäumen/ Gottes unerforschliche Weißheit zu mercken. Unfern von Malaca, ist ein sonderbarer Baum/ dessen Wurtzel sehr viel sind/ und sich weit ausbreiten/ theils gegen Aufgang/ theils gegen Niedergang: welche sich kehren gegen Aufgang/ die sind ein gewisses Mittel für den Gifft/ für die Fieber und andere Kranckheiten; Die jenigen aber so gegen Niedergang wachsen/ die sind ein lauter Gifft/ so Menschen und Viehe schädlich ist. Cassin. Polyhist. Symb. lib. 10. Symb. 4.

In den Canarien-Insulen/ ist eine/ so del Hierro genannt wird/ dieselbe ist von Natur rauh und unfruchtbar/ hat auch keinen Brunnen noch Fluß/ damit aber die Inwohner/ und das Viehe darinnen nicht untergiengen/ hat ihnen GOTT zum Besten/ den Mangel deß Wassers/ mit einem Wunder-Baum/ ersetzet; Denn seine Weißheit hat einen Baum wachsen lassen/ mit schmalen Blättern/ gleich dem schmalen Nußlaub/ die bleiben stetig und ohne Verwelckung grün; Oberhalb ist er umgeben und bedeckt mit einer Wolcken/ die immer zu in einer Grösse und in einem Wesen bleibet/

bet/ derselbe bethauet die Blätter/ daß sie Tag und Nacht hell und klar Wasser/ so häuffig/ herab tröpffeln/ daß die Inwohner/ Wasser genug/ und vollauf/ davon haben/ wie hievon mit mehrem zu lesen/ in der Schiffahrt Eduardi Lopez, in das Königreich Congo Petr. Laurenberg lib. 2. Horticult. cap. 2.

Im Fluß/ Euphrates, wächst ein Baum Scapus genannt/ der kreucht gegen dem Abend/ biß um Mitternacht/ ins Wasser hinein mit allen Aesten/ daß man ihn nicht sehen/ noch mit Händen ergreiffen kan: gegen Morgen kreucht er aus dem Wasser/ mit seinen Blättern/ weit über das Wasser/ wieder herfür. Plin. lib. 13. n. hist. cap. 18.

In den Orcadibus Insulis, nahe an Schotteland/ giebt es Bäume/ am Meer/ welche solche Früchte tragen/ aus welchen Antvögel werden. Denn wenn die Früchte zeitig/ und vom Baum ab/ ins Wasser fallen/ so werden sie zu Vögeln und schwimmen davon; Solche Vögel heissen die Inwohner: Kleckys. Petr. Laurenberg. in Præloquio Horticulturæ.

Daraus mercken wir ja/ GOtt müsse ein allweiser HErr seyn/ weil Er solche und dergleichen sonder und wunderbare Art und Eigenschafften/ den Bäumen gegeben und mitgetheilet hat.

GOttes Güte spiegelt sich an den Bäumen/ denn der Allerhöchste hat sie Menschen und Viehe zu gutem erschaffen/ daß sie davon Lust und Er-

gezung Speise und Nahrung haben/ damit sie ihr Leben und Wesen erhalten und fortbringen können.

Lust und Ergetzung geben die Bäume/ indem man dieselben anschauet/ wie sie im Frühling lustig knoffen/ lieblich ausschlagen/ grünen und blühen/ hernach im Sommer und Herbst/ ihre nutzliche Früchte bringen. Dadurch werden nicht allein die Augen deß Leibs erfrischet/ sondern auch das Gemüth deß Menschen erlustiget. Deßwegen die Leute/ so den Winter über/ innen gesessen/ lange Nächte und trübe Täge gehabt/ zur Frühlings Zeit/ mit Hertzens Wonne/ aufs Feld und in die Gärten spatziren/ daß sie beedes das Gesichte/ so in dem düstern Winter dunckel/ stumpff/ und das Gemüth/ so in der winterischen Langweil/ traurig worden/ in der kühlen Lufft/ an den ausschlagenden Bäumen/ grünen Gras/ Saat und Blumen/ erfrischen und erfreuen.

Lust und Ergetzung geben die Bäume mit ihrem kühlen Schatten/ in welchem man sich wegen der Sommer Hitze/ gar anmuthig erquicken/ und die Vögel/ so auf den Bäumen nisten/ lieblich singen hören kan. Der Ahorn-Baum bringt zwar keine Frucht/ aber doch wegen seines anmuthigen Schattens ist er von den Alten hoch gehalten/ wol gewartet/ und in ihre Lustgarten gesetzet worden. Eben um angeführter Ursach willen/ hat der großmächtige Persische König Xerxes, eine grosse Anmuthung

muthung zu dem Ahorn-Baum getragen. Dann da er in seinem Feldzug/ zu einem Ahorn-Baum gelanget/ hat er sich erstlich/ über desselben schönen Gestalt höchlich verwundert; darnach sich entschlossen/ in desselben Schatten eine Weil zu ruhen. Deßwegen er befohlen: Das gantze Lager/ rings um den Baum her/ im freyen Feld aufzuschlagen/ er aber hat unter dem Baum im Schatten gerastet/ und einen gantzen Tag/ daselbst zugebracht/ auch zum Gedächtniß gehabter Anmuthung und genossener Ergetzung an desselben Aeste und Zweige guldene Armgeschmeide/ Halsbänder/ Ketten/ und andere dergleichen Kleinod/ sammt adelichen Kriegszierden gehänget/ und nach seinem Auffbruch den Baum/ durch Maledonium, einen dapffren Kriegs-Helden/ bewachen und bewahren lassen.

In Lycia hats Bäume/ die sich so weit ausbreiten/ wie ein kleiner Wald/ haben Blätter/ deren jedes drey Schuhe breit/ und zwölff Schuhe lang ist/ die geben guten Schatten; darum sich das Volck hauffen weis darunter lagert/ und offtmals in die zweyhundert Menschen unter einem Baum beysammen sind. Overanus meldet/ er habe dergleichen Bäume in der Insul Hispaniola gesehen/ lib. 8. c. 1. Zu diesem setze ich/ was Clusius vom Indianischen Feigen-Baum berichtet: welcher/ wie alle andere Bäume/ mit seinem Stamm gerad aus der Erden auffwächset/ und zimlich dick wird;

wann er aber seine Höhe erlanget/so bereitet er seine zimlich-starcke Aeste weit aus / die dann zarte Fäserlein / herab / auf den Boden sencken / welche/ wenn sie das Erdreich erreichen / so schlieffen sie auch in dasselbe / treiben Wurtzeln / und werden auch zu Stämmern / von welchen andere und neue herfür wachsen / und also viel werden / daß man schwerlich den Mutterstamm erkennen kan. Er nimmet ein/ einen zimlichen weiten Raum / und im Umfang eine zimliche welsche Meilwegs ; Also daß ein solcher einziger Baum/ einen kleinen Wald und raumige Behaltniß machet / weil die Blätter dieses Baums in der grösse / wie die Amazonischen Schilde sind / und sammt den starcken Aesten der Sonnen heisse Strahlen aufhalten. So nehmen die Einwohner/ im Sommer / ihre Zuflucht/ unter diesen Baum/ suchen daselbst Schirm wider die unleidliche Hitze / und erquicken sich in dem Schatten dieses Baums ; da sich denn auf die achthundert / biß in tausend Menschen unter eines Baums Schatten behelffen können : Das ist ja eine herrliche Wolthat / welche von GOttes Güte herrühret !

Eben diese GOttes Güte / bescheret von den Bäumen Speis und Nahrung : dann die Garten-Bäume geben allerley Obst : Im Sommer / Kirschen / Weichsel / Muscateller / Marillen/ ꝛc. Im Herbst / Aepffel / Birn / Nuß / Pflaumen / Pfirsich/Feigen/ Datteln/ Mandeln/ Olivirn/ ꝛc.

welche

welche alle ein mercklich Stuck / deß täglichen Brods sind/ das der Mensch nicht allein grün genieſſen/ sondern auch aufdörren/ auf etliche Jahr/ als einen guten Vorrath/ vorbehalten / und zu seiner Nahrung gebrauchen kan. Gestalt aus Birn und Aepffel / Most zum Getranck zubereitet / und durch das Obst/ in der Haushaltung viel ersparet wird. Da Anno 1658. im Jenner die Obst-Bäume durch die damahlige strenge Winterkält/ theils erfroren und verdorben / theils aber also erkaltet/ daß sie wenig oder gar keine Früchte getragen/ und deß Obsts wenig worden/ haben die Hausvätter gar wol gemercket/ daß ihnen am Getranck und Speis / sonderlich aber am Brod mehr auf gegangen/ als in vorigen Zeiten/ da reiche Obst-Jahr gewesen.

Die wilden Bäume geben Holtz-Bieren/ Aepffel / Hol- und Holderbeer / Schleen und Hufen/ davon Essig/ Säffte/ Latwergen/ Getränckе und Zucker bereitet werden. Die Eichen und Buchen/ werffen im Herbst Eicheln und Bucheln von sich/ damit die wilden und zahmen Schweine gemästet werden. Es werden auch im Nothfall und in Hungersnoth/ die Eicheln gemahlen/ und Brod daraus gebacken/ und aus den Bücheln wird Oel geschlagen. Beedes zahme und wilde Thier / fressen das Laub im Sommer / deß Winters aber die Knospen / von den Bäumen. Die Vögelein lesen die Beerlein von den Hecken und Dornsträuchen ab/

und die grossen Vögel suchen den Saamen aus den Waldzitzen und Dannzapffen. Solche werden letzlich mit Schlingen oder Garnen gefangen/ und den Menschen zur Speise auf den Tisch gebracht/ damit ihm abermal die Güte Gottes zu betrachten unter Augen gestellet/ und dieselbe zu rühmen/ ihm Anlaß gegeben. Es konten hieher auch frembde Bäume gesetzet werden/ so uns der Güte Gottes eingedenck machten/ sonderlich der Baum Cocos, welcher Nusse trägt/ derselben Safft ist Anfangs/ wie frische Butter/ darnach wird er zu Oel/ geusst man denselben aufs Wasser/ wird er zu Zucker/ stellet man ihn an die Sonne/ so wird er in einen scharffen Essig verwandelt/ aus dem Stamm trieffet ein lieblicher Tranck/ aus den jungen Zaseln macht man einen subtilen Faden/ aus den Aesten/ Seyl und Segel: alle Monat treibet der Baum neue Sprossen/ welche neue Früchte bringen/ daß also das Jahr über zwölfferley Früchte/ von dem Baum Cocos, genossen werden. Jos. â Costa. Es könte auch deß Dattel oder Palmen-Baums gedacht werden/ welcher/ nach Plutarchi anzeig/ so viel Nutzbarkeiten von sich giebet/ als Tage im Jahr sind; allein/ weil solches nicht meines Vorhabens ist/ welches nur auf unsere bekante Obst-Bäume gerichtet/ als setze ich es gern beyseits/ und begiebe mich im Namen GOttes/ zu dem fürgenommen Baum und Obstgarten.

2. Den

2. Den Anfang desselben / mache ich von der Gelegenheit deß Orts. Gleich wie der Baursmann / mit seinem Ackerwerck / sich nach der Mittags-Sonne richtet / in dem er seine Ackerbette und Furchen gegen Mittag machet und richtet / damit die daraus wachsende Früchte gleiche wärme haben / und zugleichmässiger Zeitigung gelangen; Also muß auch der jenige / so einen Obstgarten anzurichten / und davon Lust und Nutz zuhaben begehrt / der Sonnen Lauff beobachten / daß / so er anderst Raum und Platz hat / hierzu einen Ort gegen der Mittags Sonne erwehle / dann die Bäume und deroselben Früchte / wollen so wol als die Feld und Ackergewächse / ihre gebührende wärme haben / damit nicht allein das darauf wachsende Obst zeitige / sondern auch schöne Gestalt / gelb / röhtlicht und wohlgeschmack werde. Dann die Erfahrung bezeuget es / daß die Obstbäume / welche gegen Mitternacht / oder nahe an Wäldern stehen / und die Mittags Sonne sie nicht bescheinen mag / etwas ungeschmacke Früchte tragen / die Bäume pflegen mit Moß zu überwachsen / und eine ungeschlachte Rinden zugewinnen. Wir sehen es selbst / an allen Bäumen / das jenige Obst / so gegen Mittag hänget / färbet sich an der Sonnen gar schön roht / hergegen die Früchte gegen Mitternacht bleiben grün.

So aber je einer keinen freyen Platz gegen Mittag haben kan / sondern muß sich nach der Beschaffenheit

fenheit seines Guts richten/ so ist die offne Gegend gegen Morgen/ und seydwärts Abend/ nicht zu verachten/ sondern kan auch daselbst/ einen feinen Obstgarten anrichten; Gestalt die Bäume/ ehe als andere Gartengewächs/ deß Landes/ Orts/ und Art gewohnen/ und austhauren; Jedoch aber muß Fleiß angewendet werden/ daß von Mitternacht her der Garten mit Gebäuen/ oder hohen und grossen Bäumen verwahret werde/ damit der kalte Nordwind in etwas aufgehalten/ und die zarteen Bäume nicht schaden nehmen/ dannenhero ausser dem Garten gegen Mitternacht/ Nuß und Lindenbäume nicht unfüglich erzogen werden. Es gehöret auch diß hierzu/ daß die Bäume/ in solchen Gärten/ die gegen Mittag die freye Lufft nicht haben/ nicht enge/ sondern weitläufftig gesetzet werden/ damit die Lufft den gantzen Garten durchstreichen/ und der Wind die abfallende Blüte und Blätter abwehen möge.

Ein bequemer und zu einem Baumgarten tauglicher Ort/ kan an einem Berglein/ oder Hügel/ erwehlet werden/ sintemahl an solchem abweichenden Ort/ ein Baum ob dem andern stehet/ und einer den andern überhöhet: Solcher massen kan die Sonne einen jeden/ und alle zugleich bescheinen/ der Lufft frey durchdringen/ und allen gleiche wärme mitgetheilet werden/ welches auf der Ebne/ flachen Plan/ oder auch in einem Thal/ da deß Schattens zu viel ist/ nicht geschehen kan/ dann da

hin-

hindert immer ein Baum den andern/ und thun einander schaden/ mit ihren selbst eigenen Schatten/ in dem sie der Sonnenstrahlen einander aufhalten; mögen auch von der Lufft nicht durchwehet werden. Zwar das auf- und absteigen ist an bergichten Orten/ beschwerlich. Dargegen aber ist der Nutz/ wenn deß Gartens recht gewartet wird/ desto reicher und gröſſer.

3. Nechst deß Orts Gelegenheit/ muß die Beschaffenheit deß Bodens/ oder Erdreich betrachtet werden: denn im starck lettigen/ wie auch im sandigen/ und steinigten Grund kommen die Obst-Bäume nicht wol fort/ die darauf wachsende Früchte werden ungeschmack/ ungestalt/ und lassen sich nicht lang aufheben.

Das leimichte Erdreich/ welches eben oder flach ist/ und keinen Wasser-Abschuß hat/ ist den Bäumen zu sumpffig und zu wässerig/ in heisser Sommers-Zeit aber gar zu trocken/ denn die Ruhe wird allzuhart/ daß kein Regenwasser durch/ noch zu den Wurtzeln dringen kan; Im Winter/ bey strenger kält/ gefrieret es zu hart/ und erkalten/ die Wurtzeln allzusehr.

Sandiger und steinigter Boden ist im Sommer allzu trocken/ weil er der natürlichen Feuchtigkeit mangelt; in demselben können die Bäume auch nicht fort kommen: Daher manche geschwind abstehen und verderben.

Das beste und zur Baumgärtnerey tüglichste Erd-

Erdreich / ist feist / schwartz und mürb / lässet sich leicht zwischen den Fingern zu kleinen Bröcklein zerreiben. Wann aber nicht aller Orten dergleichen gut Erdreich zu finden; sondern ein jeder Haus-Wirth mit seinem Grund muß zu frieden seyn / so ist gleichwol Hoffnung / und dieselbe nicht sincken zu lassen / zu wissen; daß man den ungeschlachten Grund bessern / und durch fleissige Arbeit / gut und zum Bau bequem machen könne.

Der leimichte Grund wird mit Sand vermischet / und wol untereinander gehacket / welches geschicht / wann man die Setzlöcher / weit und tieff ausgräbet / und hernach dieselben mit vermischten Sand und Letten wieder ausfüllet.

Den sandigten Grund machet man gut mit Zusatz / deß feisten und schwartzen Erdreichs / ingleichen / wann man denselben mit alten kurtzen Mist dunget / oder mit Schoor-Erden vermischet / wird er gar fein zu recht gebracht.

Ist der Grund steinicht / so kan man zwey oder drey Elen tieff / die Erden auf graben / und schauen / ob man ein gutes finde; findet sich dasselbe / so solle man eine Grube machen etwa zwantzig Schuhe lang / und zehen Schuhe breit / die böse Erde heraus graben / so tieff sie gehet / und auf eine Seiten deß Lochs werffen / die gute Erden aber auf die andere Seiten / und wenn man deren gnug heraus hat / das Steinichte zu erst hinunter auf den Grund werffen / und die gute Erde oben drauf / auch wie weit

man

man deß Grunds gebrauchen wil/ und es derselbe von nöthen hat/ also immer fortfahren/ so wird die Besserung wol anschlagen. Findet sich aber kein gut Erdreich/ so ist der beste Rath/ daß man im ausgraben die Steine beyseits werffe/ das übrige mit Schoor-Erden und alten kurtzen Mist vermische/ und damit die Lucken wieder zufülle.

Johann Royrer/ Fürstl. Gärtner zu Hessen/ erzehlet im 4. Capitel/ seiner Garten Beschreibung/ nachfolgende Verbesserung: Es begiebet sich zu Zeiten/ daß in einem Garten etliche Plätze sind/ da böse untüchtige Erde/ wie mirs denn selber in meinem Garten-Bau begegnet ist: Da war ein theil Erde roht und gar kleyicht/ und so es trucken wurde/ dermassen hart und vest/ daß es nicht zu zwingen war. Diesem zu begegnen habe ich vors erste gesehen/ daß ich eine gute Nothdurfft Aschen zusammen gebracht/ auch so von der Wäsche oder Büche (auch von den Seiffensiedern) kommen/ dazu genommen/ und dieselbige eben dick/ über das kleyichte Land gestreuet/ und eine Wochen zwey oder drey liegen lassen/ damit es die Lufft und die Sonne durch-temperirt, und den Salpeter vors erst heraus gezogen; Alsdann habe ichs fein umgegraben/ und zimlichen Sand/ er war gelb oder weiß/ wie ich ihn haben kunte/ darüber gestreuet/ und denn wieder ein paar mahl umgegraben/ und guten kurtzen Mist darüber gethan/ und wieder umgegraben/ ein mahl oder zwey/ daß es alles fein unter einander kom-

kommen/ daraus ist ein mild/ mürbes/ gutes und fruchtbares Erdreich worden.

Woraus so viel erhellet/ daß zu Verbesserung deß Erdreichs Asche gar wol/ jedoch auf gewisse Weise/ gebraucht werden könne. Gestalt gedachter Royer/ wie auch Colerus, deß Kalcks Meldung thun/ und anzeigen: wie das Land dadurch fruchtbar gemachet werde.

Das Erdreich aber zuerkennen; ob dasselbe gut oder böse? können nachgesetzte vier Merckmal in acht genommen werden.

Das erste Merckmal beruhet auf dem Augenschein/ je schwärtzer das Erdreich/ je besser ist es zur Gärtnerey/ und je mehr es von der Schwärtze abweichet/ je untüchtiger ist dasselbe. Hieher gehöret auch diß: Wenn zum Baumsetzen ein Loch gegraben wird/ und nach desselben Zufüllung/ etwas von dem ausgegrabenen Erdreich übrig bleibet/ so ist der Grund köstlich und gut/ wenn aber der Auswurff das Loch gleich wieder einfüllet/ so ist es mittelmässig/ so aber etwas ermangelt/ ist es gar schlecht und gering.

Das andere Merckmal giebet das anrühren oder begreiffen. Mit den Fingern fühlet man: Ob das Erdreich feist/ mürb und geschlacht ist. Denn das fette hänget sich an/ das mürbe lässt sich zwischen den Fingern zerreiben; welches aber schwer und schollig/ auch sich also an die Waffen hanget/ daß es dieselben beschweret/ dasselbe ist ungeschlacht und untauglich.

Das

Das dritte Merckmal giebet der Geschmack. An dem Ort/ da man gedencket einen Obst oder Fruchtgarten anzurichten/ wird ein Erdklos/ oder ein Hand voll Erde genommen/ dieselbe wird in ein Geschirr gethan/ Wasser darüber gegossen/ und ein Nacht/ oder etliche Stunden stehen gelassen/ wann nun das Erdreich von dem Wasser zerflösset und wohl zergangen ist/ so seihet man das Wasser durch ein Tüchlein/ oder lässet es durch Schrentz Papier tropffen; Alsdann kostet man dasselbe/ welchen Geschmack nun das durchseihete Wasser hat/ denselben bekommen auch hernach/ die daselbst wachsende Früchte.

Das vierdte Merckmal kan vom Geruch genommen werden/ wann Sommers-Zeit im zimlicher dürre/ein geschlachter Regen fället/ und aber das Erdreich bey Anfang desselben/ wie auch hernach/ einen lieblichem Geruch/ den es von der Sonnen empfangen/ von sich giebet. So ist das Erdreich selbigen Orts/ nach Plinii anzeig/ gut und fruchtbar.

Nach diesen vier Merckmalen wird die Güte/ unser aller Mutter/ erkennet/ und wann nechst deß Göttlichen Segens/ deß Menschen Mühe und Fleiß darzu kommet/ welcher das Erdreich/ obbehörter massen/ bessert und bauet/ so erweiset es sich/ als eine gütige Mutter/ welche die Arbeit/ ihren Kindern reichlich belohnet. Sonderlich aber lieben die Bäume ein dünnes und mürbes Erd-

reich/ dann welches allzufett und schwer / ist ihnen nicht anständig.

4. Welcher Gestalt die Verwahrung der Obstgärten/ damit sie für schädlichen Leuten/ und allerley Viehe sicher seyn / füglich geschehen könne/ ist unnöthig/ dieses Orts / weitläufftig davon zu handlen. Dann ein jeder Hausvatter sich in diesem Fall / nach seinem Vermögen / und Gelegenheit deß Orts/ richtet.

Die Assyrische und mächtige Königin Semiramis hat zu Babel schöne und herrliche Lustgärten auf steinerne Seulen und Schwibbögen so hoch gebauet / daß sie von fernen/ für / in der Lufft hangende Gärten sind geachtet worden. Zu solchen haben weder Menschen noch Viehe einen Zutritt gehabt/ als nur dieselben/ denen es vergünstiget worden. Dieser Königin wollen nachahmen/ die jenigen so auf ihre Paläste und Wohnung Althanen bauen / und solche mit lustigen Fruchtbäumen / und Blumen / in Kübeln / Tröglein und Scherben zieren lassen. Solche und dergleichen dörffen keines Garten-Zauns oder Maur / dann die Höhe deß Orts giebet ihnen Sicherheit.

Wann aber die Obstgarten / nichts anders als auf den Erdboden können gemachet werden / auf welchen Menschen und Viehe herum wandern/ so ist es eine Nothdurfft/ daß man dieselbe nicht offen lasse / sondern allerseits verwahre und vermache. Etliche Gärten/ wo man nahe bey Steinbrüchen/

brüchen/ oder Ziegelhütten ist/ werden mit steinen-
ren Mauren von Bruch oder Ziegelsteinen umfan-
gen. Etliche werden mit Wänden von Tielen/
Zimmerholtz und Brettern verwahret: Etliche
werden verbauet/ mit Eichenen Zaunstecken; die
Zaunstecken werden am Ende/ zuvor ein wenig im
Feuer gebehet und schwartz gemacht/ als denn nahe
an einander/ in die Erden gesetzet/ und die Spitzen
oben mit flechten Ruthen zusammen geflochten;
Ein solcher Zaun thauret lang/ etwa in das viertzig-
ste und funffzigste Jahr. Etliche werden an flech-
tene Stangen mit flechtenen Ruthen geflochten/
als denn mit Zaunstecken verwahret/ und mit eiche-
nen Nägeln an dieselben gehäfftet/ an denen hat
man immer zu bauen und zu bessern. Hat jemand
Lust zu einem lebendigen Zaun oder Gehäge/ so
kan dieselbe/ von Weyden/ Rein Weyden/ Hag-
büten/ Schlehen/ Hüfen/ Dornen/ ꝛc. gemachet/
dieselben werden im Herbst gegraben/ alsbald wie-
der versetzet/ abgeschnitten/ und nur vier/ fünff oder
sechs Zoll hoch aus der Erden herfür ragend gelas-
sen/ wann sie nun wachsen/ werden sie auch dick in
einander geflochten/ daß weder Menschen noch
Viehe hindurch schlieffen können. Diese Hecken/
wenn sie hoch und starck gewachsen/ geben sie gros-
sen Schatten/ in den Garten/ darum müssen sie be-
hauen/ beschnitten und wieder gebunden werden/ so
geben sie dem Garten Nutz und Zier. Hievon
wird ein absonderlicher Bericht folgen.

Man kan zwar auch einen Hag machen/ von allerley Arten Kütten/ Zellernüßstauden/ Pümpernüßlein/ Johannesbeerlein/ Weinäugelein/ blauen Holder/ Schneeballen/ Rosenstauden und andern Gattungen. Allein weil solche die Leute zu sich locken/ von welchen das Gehege oder Hecken verwüstet und zerreissen wird. Ist am rahtsamsten/ daß man die Hecke von vorerwehnten Stauden setze/ diese aber inwendig in den Garten/ vor der Wand oder Zaun/ also pflantze/ das zwischen beeden ein freyer Gang seye/ und jedes wachsen könne. Gegen Mittag und Aufgang/ können auch/ inwendig; gegen der Maur/ Wand und Zaun/ Fechser oder Knotholtzer geleget/ und dieselben hernach an Geländern aufgezogen werden/ so schmücken und zieren sie den Garten.

Das 2. Capitel.

1. Von unterschied der Bäume.
2. Von zahmen und wilden Stämmern/ wo dieselben zu bekommen.
3. Was daran zubeobachten.
4. Wie sie sollen ausgegraben und versetzet werden.

1. DJe Bäume sind die Materia/ welche den Obstgarten machet/ dieselben sind zahme und wilde. Diese *Sylvestres*, oder wilden wachsen von sich selbst auf/ ohne menschen

menschliche Hülffe und Arbeit / jene *sativæ*, die zahmen / werden durch Fleisse und Mühe der Menschen erziehlet und erzogen.

Etliche werffen jährlich im Herbst die Blätter ab / und bekleiden sich im Frühling wiederum. Solche haben einen wässerichten Safft in sich / welcher im Ende deß Sommers entweichet / daher muß hernach das Laub abfallen. Etliche behalten ihre Blätter fort und fort / weil sie einen Hartz oder Pechsafft in sich haben / diese sind durchs gantze Jahr hin grün und lustig.

Etliche Bäume sind fruchtbar / etliche unfruchtbar. Die fruchtbaren tragen Aepffel / Birn / Nuß / Pflaumen / Feigen / Beer / ꝛc. Die Unfruchtbaren haben nur Blätter / mit welchen sie Schatten geben / oder nur den Garten zieren.

2. Aus diesen unterschiedenen Gattungen nehmen wir jetzo die Erste an die Hand / und sagen: Beedes zahme und wilde Stämmer gehören zu Anrichtung eines Obstgarten / kan man zahme / geschlachte / und gepeltzte Stämmer in der nähe haben / so ist es sehr gut. Dann weil ein ausgegrabener Baum / immer zu seinem Mutter-Erdreich belieben trägt; als ist rathsam / daß man die Setzstämmer / wo man noch kein Baum und Peltzschul hat / in der Nachbarschafft zusamm trachte / und / damit / den zuvor zubereiteten Platz besetze.

Wenn man aber zahme und gute Stämmer in der nähe nicht haben kan / so ist der sicherste Weg /

daß man aus dem nechsten Wald oder Gehägel wo der Grund am allergeringsten ist / wilde Aepffel und Birnstämmer / zweyer oder dreyer Finger dick ausgrabe / solche / wenn sie hernach den guten Gartengrund empfunden / wurtzeln sie desto lieber und wachsen desto lustiger. So man aber die wilden Stämmer / aus guten Grund nimmet / als in Gründen und Thälern / bey Sümpffen / Teichen und Bächen zu seyn pfleget / und hernach in geringer Erdreich setzet / so bleiben sie stecken / verbutten oder verderben. Sie sollen nicht zu dünn noch zu dick genommen werden. Denn die dünnen wachsen langsam auf / und die dicken / überwallen nach dem peltzen langsam. Dannenhero wann die wilden Stämmer / zween oder drey Finger dick / wie ein Kunckel oder Rockenstock sind / daß man zwey Peltzreiser / darauf setzen kan / so sind sie am bequemsten.

Allhie / zu Nürmberg / werden beedes im Herbst und im Frühling / von denen / in dem Forchheimer Gebiet / wohnenden Baumgärtnern / junge gepeltzte Bäume / Dutzend / Hundertweiß / oder nach den Gulden / in grosser Anzahl / jährlich / verkauffet. Damit kan zwar ein Platz besetzet werden; Aber der Anrichter deß Gartens / mag sich davon keiner Frucht vergewissern / dieweil vielmals und offt Betrug damit getrieben wird. In dem Aepffel und Birn-Reiser auf Hagendorn gepeltzet sind / welche hernach keinen Bestand haben / sondern bald verder-

verderben. Darnach/ ob sie gleich auf Aepffel und Birnstämmer gezweiget sind/ so ist gemeiniglich das Peltzen zur Unzeit geschehen/ daher die Früchte sehr spat/ etwa nach zehen oder mehr Jahren allererst folgen/ worauf verdrießlich zu warten ist. Uber diß/ ist man auch wegen der Art/ was für Aepffel oder Birn sie/ mit der Zeit tragen werden/ nicht versichert/ dieweil die Forchheimer und Sendelbacher Baumziehler/ selten gerechte Peltz-Reiser/ sondern nur das jenige/ welches sie von den jungen Bäumen/ so niemahls getragen/ und sie verkauffen/ oben abschneiden/ über Winter eingraben/ und gegen dem Sommer/ an statt der rechten Peltzreiser auffsetzen/ dann zu so viel Bäumen/ wie sie derer Orten zuziehen pflegen/ würde ihnen niemand gern gestatten/ Peltzreiser zubrechen/ darum ist wegen solcher Stämmer/ das beste Mittel/ daß man sie wieder abpeltze/ und gute Reiser darauf setze/ damit man sich der Frucht und deroselben Art vergewissert wisse.

3. Gnau und fleissig müssen die Setzstämmer beobachtet werden: Ob dieselben an Wurtzeln/ Stämmern/ Rinden/ und Obergewächs gesund sind: Dann wann die wilden Stämmer/ welche im Gehölts/ oder Hecken werden ausgegraben/ grobe harte Rinden/ dazu an den Stämmern/ ehe die obern Zweige angehen/ neben Aeste haben/ welche wann sie von den Ausgrabern hinweg geschneidelt werden/ Plätzlein bekommen/

oder aber wenn solche junge Stämmer/ die etwa neben andern Bäumen aufgewachsen/ oder von derenselben Wurtzeln oder Brut herkommen/ und davon abgerissen/ etwa grosse neben- oder Spitzwurtzeln haben/ die sind zum einsetzen untüchtig. Dann die von der Brut genommene lassen nicht von ihrer Art/ sondern bruten immerzu junge Schüsse aus/ und treiben dieselben häuffig herfür/ und bringen dargegen wenig oder gar keine Früchte. Die Mangelhafften aber thauren nicht in die Länge/ dann ob sie schon nach dem Einsetzen bekleiben/ ein/ zwey oder drey Jahr fortwachsen/ so gehen sie doch wieder zuruck und stehen ab.

Deßgleichen befinden sich/ bißweilen/ auch an den Kauffstämmern oder jungen Bäumen folgende Gebresten; Daß sie an Wurtzeln gering/ an Stämmern mattig/ an Rinden schadhafft/ und am Obergewächs unhübsch sind. Theils sind allbereit mit dem Brand behafft/ weil sie zuvor in leichten sandigen Feldern gestanden; Theils sind mangelhafft an dem Kern/ dann weil man sie nach dem Peltzen/ an den Orten/ da sie gezweiget worden/ nicht fleissig verwahret/ sondern das wilde Holtz bloß stehen lassen/ welches von der Sonnen ausgedorret/ und Krafflos worden/ so stösset der Kern davon an. Ob wol mit kommender Zeit/ solch gedorret Holtz mit Rinden überwächset/ so ist doch der inwendige Kern nicht vollkommlich frisch/ sondern mangelhafft/ deßwegen solche Bäume auch nicht in die harre thauren. So

So man mit solchen und dergleichen schadhafften Bäumen / den Obstgarten besetzet / und wie fleissig man auch derselben wartet / so stehen sie doch einsten gehling ab. Alsdann ereignet sich im Garten eine merckliche Ungleichheit / so die Ordnung unformlich machet / in dem grosse und kleine Bäume / weil man die ledigen Stellen / mit jungen ersetzen muß / neben einander stehen. Derohalben wil einem Garten-Herrn / oder desselben Gärtner / so den Obstgarten anrichtet / in allenwegen obliegen und geziemen; in Erwehlung der Sätzlinge auffsicht zu haben / damit er gesunde / frische / gerade und unschadhaffte Stämmer / sie seyen gleich wild oder zahm / erhalte; Für allen Dingen beobachte / daß sie an Wurtzeln zasicht / an Rinden glatt / an Stämmern hoch und gerad / auch am Obergewächs schön und hübsch seyen.

4. Wegen Ausgrab und Versetzung der jungen Stämmer oder Peltzstöcke ist zu mercken; daß man säuberlich und sittig verfahre. Unvorsichtige Gärtner graben ungeschwungen / am Stamm / nach den Wurtzeln / nicht achtend; ob sie den Stamm / mit der Hauen verletzen / raumen ein wenig das Erdreich von den Wurtzeln hinweg / alsdann ergreiffen sie den Baum / mit beeden Händen / und reissen ihn mit Gewalt heraus / daß die Wurtzeln krachen / und schaden nehmen / weil die zartesten / so dem Baum / den besten Safft geben / abreissen / und im Grund bleiben.

Fleissige Gärtner aber / betrachten für allen Dingen den Baum / und nach dem derselbe klein oder groß / so umgraben sie ihn anderthalb / oder zween Schuh von dem Stämmer / rings herum / schonen der Wurtzel / so viel als immer möglich / ledigen den Baum gemachsam / und lösen ihn von den grossen Zwerch oder Spitzwurtzeln / als welche den Bäumen wenig Nutz geben / mit einem Messer ab. Nach solcher Ausgrabung beschneiden sie abermals die Zwerch oder zerrissenen Wurtzeln / die sonst der Fäulung unterworffen / werffen auch die neben Aeste samt den Gipffeln ab / und setzen ihn dann an das zuvorbestimte Ort. Doch soll mit dem abschneiden der kleinen und unversehrten Wurtzeln / welche an den grossen auswachsen / geschonet werden / dann solche Würtzelein / wie erstgemeldt / geben dem Baum die beste Feuchtigkeit / die grossen Wurtzeln aber halten den Baum wider den Wind.

Mit dem Einsetzen hats mehr bedenckens / als mit dem ausgraben / dannenhero das Sprichwort erwachsen: Ein guter Graber / ein böser Setzer. Damit man aber gleichwol wegen deß setzens satten Bericht erhalten möge / ist der fleissigen Baumgärtner Setzlehre / im nachfolgenden Inhalt begriffen: Am allerersten muß beobachtet werden / daß der Baum nach seiner alten Stell eingesetzt werde; welche Seiten vorher gegen Aufgang gestanden / dieselbe muß wieder dahin gewendet wer-

werden. Deßwegen muß man vor dem ausgraben den Stämmer oben unter den Aesten gegen der Sonnen Aufgang/ mit einem Creutzlein zeichnen/ damit derselbe im einsetzen nicht verkehrt werde. Erfahrne Gärtner erkennen den Baum an der Rinden/ und von derseben Bräune urtheilen sie/ daß er damit gegen Morgen gestanden; Andere/ die sich nicht alsbald in eines Garten Gelegenheit finden können/ gebrauchen sich eines Compasten/ denselben setzen sie neben den Baum/ so auszugraben ist/ zeichnen darnach den Baum/ und setzen ihn/ neben gerichten Compast wieder ein.

Diese Einsetzung ist eine treffliche Artzney wider den Brand. Dann wann der Stämmer verwendet wird/ so empfähet er schaden/ ehe er auf der Seiten/ damit er vorhin gegen Mitternacht gestanden/ der Mittags Sonnen gewohnet/ ziehet ihm/ im Frühling/ so bald der Safft eingetretten/ der Nachtfrost die Schelffen/ in die Höhe; Wann nun andern Tags die Sonne darauf kommt/ so trocknet sie die Schelffen zu hart aus/ und kommt aus dieser einigen Ursach der Brand in die Bäume. Dann man keinen Brand leichtlich an einem andern Ort/ als auf der Mittags Seiten finden wird.

Die Stämmer/ wozu ein Loch/ nach breite oder umfang der Wurtzeln soll bereitet werden/ dörffen im guten Grund nicht tieffer/ als sie zuvor gestanden gesetzet werden. Ist aber der Grund

trocken

trocken oder dürr/ so mögen sie etwas tieffers gesetzt/ und ihnen um den Stämmer ein Kessel gelassen werden/ damit das Regenwasser desto baß sich dahin sammle/ und die Wurtzeln ihre bedörfftige Feuchtigkeit erlangen mögen.

Im zuscharren ist auch gute Auffsicht zu haben/ daß man nicht nur das Erdreich auf die Wurtzel werffe/ sondern daß im ziehen desselben/ der Baumsetzer den Stämmer in einer Hand behalte/ denselben schüttle/ und bewege/ damit das Erdreich unter den Wurtzeln zusamm falle/ dann welche Bäume unter den Wurtzeln von dem Erdreich entblösset sind/ daß sie Hölen oder Löcher haben/ die nehmen ein böß Alter/ und tragen ungeschmacke Früchte.

Die beste Zeit Bäume zusetzen ist im Herbst/ nach Michaelis/ oder um Allerheiligen. Dann wie im Sommer die Bäume sich ob der Erden ausbreiten/ also wachsen sie im Winter/ in und unter der Erden/ ziehen auch im Winter die Krafft an sich/ davon sie im Sommer über sich wachsen. Hingegen die jenigen Bäume/ welche im Frühling gesetzt werden/ verderben zeitlich im Sommer/ wann sie nicht fleissig begossen werden.

Das

Das 3. Capitel.

Von der Ordnung/ nach welcher die Bäume sollen gesetzet werden.

GLeich wie alles Thun und Wesen der Menschen durch gute Ordnung angerichtet/ erhalten und fort gebracht werden; Also ist an guter Baum-Ordnung/ im Obstgarten sehr viel gelegen/ dann wann dieselbe unterlassen/ und alles ohne Unterschied in einander gesetzet wird/ kan der Garten leichtlich in eine Wildniß verwandelt werden.

Demnach wil einem Anrichter deß Obstgarten gebühren/ daß er die Bäume nach ihrer Art fleissig unterscheide/ jeder Gattung/ nach ihrer Natur/ Eigenschafft und Erforderung eine bequeme Stelle gebe/ und dahin setze/ daß sie in rechten Grund stehe/ auch gebührende Lufft/ Wärme und Sonnenschein habe. Daher lässet es sich nicht thun/ daß man Kern- und Stein-Obst zu einander setze. Dann die Kern-Obst-Bäume/ überwachsen und überhöhen die Stein-Obst-Bäume/ halten ihnen die Sonnen auf/ und hindern sie mit ihren Schatten/ beedes an Frucht und am Wachsthum. Darum soll eine jede Gattung zusamm gesetzet werden/ jedoch daß das Stein-Obst/ sonderlich welsche Kirschen/ Weichsel/ Amarellen/ Pfürsing/ ꝛc. gegen dem Morgen oder Mittag/ die

wärmste

wärmste Stellen haben/ damit sie desto ehe zeitigen. Die Kirschen-Bäume so hoch und groß werden/ können ihn nach gesetzet werden.

Etliche Bäume/ wachsen und bringen Früchte im Wasen/ als wir am Kern-Obst erfahren/ dargegen aber der Marillen/ Pfirsich und Maulbeer-Bäume/ Zwetschken und Kitten aber bringen keine oder gar wenig Frucht im Wasen. Etliche wollen gedunget werden mit Mist/ welcher doch dem Kirsch-Bäumen zuwider ist/ ja gar dadurch verdirbet. Die Aepffel-Bäume können kühle Lufft erdulden/ dargegen lieben die Birn-Bäume warme Lufft/ deßwegen man sich auch darnach/ im setzen richten muß.

Darnach ist auch auf die rechte weite zusehen/ welche bey allen Bäumen nicht gleich ist. Kern-Obst/ Birn und Aepffel-Bäume können viertzig Schuhe weit und minder; Das Stein-Obst aber/ zwantzig Schuhe und weniger/ in der Länge und in der Breite von einander gesetzet werden. Doch soll man den Kirschen-Bäumen/ für andern Stein-Obst/ einen weitern Raum geben; Dabey allezeit den Grund fleissig betrachten/ ist derselbe feist und gut/ so kan man bey dem Kernobst viertzig Schuhe von ein ander weichen/ ist aber derselbe gering/ so kan man auf dreissig Schuhe die Weite nehmen/ und gleicher massen mit dem Steinobst/ nach beschaffen deß Grunds/ die Bäume weit oder nahe zusammen setzen. Dann aus guten Erdreich haben

ben die Bäume einen reichen Nahrungs Zugang/ und werden deroselben Aeste groß und breit/ aus geringen Grund aber wachsen sie etwas geschmeidiger/ und bedürffen keines so grossen Raums.

Uber diß erfordert die Garten-Ordnung/ daß man die Bäume/ nach gewisser Form Zeitweis setze/ welche zu eines jeden Garten-Herrn Belieben stehet/ dieselbe in einen Quadrat, Triangel/ oder in einen Circel oder Schreg anzuordnen und anzurichten. Dann die Ordnung muß also gemacht werden/ daß man neben deß Platzes Gelegenheit/ der Sonnen-Lauff beobachte.

Zu dem Quadrat oder viereckichten Form kan man gar leicht gelangen: So man mit einer Hanfspelschnur/ zwo Personen/ die gleich gegen einander/ eine gerade Linien ziehen lässet; Darnach von derselben dreissig Schuhe misset/ und wieder dergleichen so fort/ biß man den Platz durchkommen. Alsdann werden solche Linien wieder dreissig Schuhe breit von einander durchzogen: so offt sich nun ein Creutzstrich befindet/ so kan ein Pfal eingesteckt/ und dahin ein Loch zum einsetzen gegraben werden. Auf solche Weise ist zu Basel/ auf St. Peters Plan/ von Linden und Nußbäumen/ ein lieblichere Hayn gepflantzet. Die Bäume stechen dreyßig Schuhe weit von einander/ und machen drey annuthige Spatziergänge/ deren sich die fürnehmen Bürger/ Professores und Studenten/ Sommerzeit/ zu ihrer Ergetzung gebrauchen.

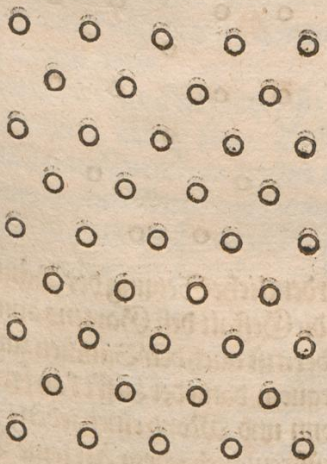
Daselbst

Daselbst ist auch ein grosser Eichbaum/ welcher seine Aeste weit ausgebreitet/ und eine anmuthige Lauben machet/ unter dessen Schatten hat Anno 1474. im Anfang deß Novembris, Käiser Fridericus, mit seinem Sohn Maximiliano vielen Fürsten/ und mit dem gantzen Rath/ zu Basel/ Tafel gehalten.

Die allerzierlichste Form ist diese/ welche die Lateiner Quincunx heissen/ dieselbe kan also geordnet werden: Setze fünff Bäume in eine gerade Zeil/ jeden viertzig Schuh/ von dem andern: Die Bäume aber der andern Zeil/ richte nicht gleich die Bäume in der ersten Zeil/ sondern nim̃ eine Ruthe/ und misse dreissig Schuh Schreg/ vom ersten zu dem andern Baum/ doch also/ daß du im Abstrich zum andern Baum auch dreissig Schuhe habest/ so machet dir solche Messung einen Triangel/ fahr also fort/ biß du vier Bäume in die andere Zeil eingebracht hast; wann mit der dritten Zeil nach der ersten verfahren wird/ so machen allweg fünff Bäume ein Schreges Creutz: welches man sonst ein Andreas Creutz heisset. So nun die fünffte/ siebende und neunde ꝛc. Zeil nach der ersten und dritten eingerichtet werden/ daß derselben Bäume gleich gegen die Bäume in der ersten und dritten Zeil stehen; Die Bäume aber/ in der vierdten/ sechsten und achten ꝛc. Zeil/ auf die Bäume in der andern Zeil sehen/ so wird sich eine lustige und durchsichtige Ordnung/ nach der Gerade/ Schreg/ und

ge/ und über Zwerch ereignen. Dann wo ein Mensch in dem Baumgarten sich hinkehret/ kan er ungehindert durchaus schauen/ wie an den Lindenbäumen auf der Hallerwiesen/ nechst vor hiesiger Stadt Nürmberg zusehen/ welche also gesetzet sind/ daß man allerseits durch schauen kan/ und der Burgerschafft gemeiner Lustgarten ist.

Wil jemand die Form nach vorgedachten Andreas Creutz machen/ so kommet diese Gestalt heraus.



Beliebt aber einem eine runde Form/ so kan er dieselbe/ nach folgendem Unterricht ordnen: Nim einen Baum/ setze ihn mitten in den Platz/ stelle dich vor solchen/ und ziehe vor deinen beeden Augen zwo schrege Linien/ jede dreissig oder viertzig

Schuhe nach der Bäume Beschaffenheit/ und mache mit sechs Bäumen einen Krais um den Ersten/ und stelle dich denn wieder/ daß ein jeder der äusserstен zween andere vor sich habe/ und so fortan/ so kommet diese Figur heraus.

Solche ordentliche Setzung der Bäume/ machet nicht allein die Gestalt deß Gartens anmuthig und lieblich/ sondern ist auch den Bäumen zum Wachsthum gar bequem/ dann der Lufft kan frey hindurch gehen/ Sonn und Mond einen jeden/ mit seinem Schein/ berühren/ auch jedem Ast seine Würckung mittheilen: Jmgleichen können die Wurtzeln den Safft der Erden/ unverhinderlich an sich ziehen.

Mancher Garten-Herr stellet die Ordnung der Bäume nach der Art an: setzet das Winter-Obst an einen gewissen/ und dann das Sommer-Obst auf

auf einen absonderlichen Platz/ und zwar aus dieser Ursach/ damit im abnehmen/ deß frühen Obst/ das Späte von dem abnehmen/ mit Laitern und auf andere Wege nicht beschädiget werde. Andere setzen die Birnbäume in gewisse/ und die Aepffelbäume in absonderliche Zeilen/ aber solche Ordnung kan nicht überall/ und allerdings gehalten werden/ weil darzu gar ein grosser Platz erfordert wird. Dann die Bäume einerley Gattung/ sonderlich die Apffelbäume einen weiten Raum begehren. So ist man auch zuvor nicht versichert/ ob ein Baum früh oder spates Obst tragen werde.

Derohalben ist die beste Ordnung diß; Daß man die Bäume wechsels Weise setze. Erstlich einen Apffel/ darnach einen Birn/ dann wieder einen Apffel/ und abermals einen Birnbaum/ und so fortan; und zwar aus dieser Ursach. Dieweil im guten Boden die Aepffelbäum nicht allzu hoch auf wachsen/ sondern sich mit ihren Aesten/ nur weit ausbreiten/ hergegen die Birnbäume mit ihrer Wachsung sich in die Höhe begeben: damit nun eine jede Gattung mit ihren Aesten einander nicht berühren/ als sollen zweyerley Gattung/ wechsels Weis zusammen gesetzet werden. Solcher Gestalt kan ihnen auch die Lufft und Wärme desto ungehinderter zukommen/ und die Blüte unversehret erhalten werden.

In den hiesigen Nürmbergischen Gärten/ in welchen gemeiniglich Blumen/ Obst und Kuchengärten bey einander sind/ wird diese Ordnung ge-

halten: Daß zwar die Blumenfelder/und die Oerter/da die Blumen und Wurtzscherben stehen/ von den Bäumen befreyet sind: Aber die Gartenfeldlein/ in welchen Küchenspeis wächset/ sind mit fruchttragenden Bäumen umsetzet. Solches ist dem Garten eine Zierd/ in dem die Bäume in den Rosen-Zeilen/ oder Geländern/ an den Gängen schnurgleich stehen.

Dabey ist aber diß in acht zu nehmen/ daß solche Gärten-Feldlein/ mehrertheils mit Stein-Obst/ Kerschen/ Weichseln/ Amarellen/ Zwetschgen/ Maischen/ Marillen/ Pfirsing/ Mirabalanien/ ꝛc. als mit Kern-Obst umfangen werden: und zwar aus dieser Ursach: damit die Lufft und Sonnenschein/ denen in Feldlein wachsenden Früchten ungehindert könne zukommen: Deßwegen sollen die weit auslauffende Aepffel/ und hochsteigende Birnbäume/ im Garten an einen sondern Ort/ da kein Feld/ sondern wo Wasen ist/ gesetzt werden.

Das

Das 4. Capitel.

Von Wart und Pflegung der Bäume.

1. Wie man dieselben tungen.
2. Anpfählen.
3. Hacken.
4. Schaben.
5. Schneiden.
6. Ihnen lassen und
7. Sie begiessen soll.

I.

WO die Gärten mit dem Pflug gebauet / oder / mit dem Grabscheit herum geworffen werden / da ist das sonderbare Tungen der Bäume unnöthig; dieweil derselbe Grund / ohne das zur Frucht getunget wird. Aber in denen Baumgärten so einen Wasen haben / da muß nicht allein / mit dem Karst oder Hauen / um die Bäume gegraben und gehacket / der Wasen hinweg gethan / das Erdreich lucker gemachet / sondern auch dieselben auf den Wasen getunget werden.

Es soll aber das Baum-tungen / nicht im Frühling / sondern im Herbst / um Allerheiligen / oder um Martini geschehen; Es ist auch um Andreæ noch Zeit / wann anderst das Erdreich noch nicht zugefroren ist. Nutzlich ist es auch / wann man den zunehmenden Mond beobacht et / und folgenden

Gestalt verfähret. Nach deß Baums Beschaffenheit/ gräbet man zwey/ drey oder vier Schuh breitrings um den Baum herum/ ziehet das Erdreich heraus/ thut Wasen und Stein beyseits/ und giebt gnaue Achtung/ daß die Wurtzel nicht entblösset/ noch die klein Lebens Wurtzelein/ so den Safft an sich ziehen/ nicht verletzet werden/ sondern ein paar Finger dick mit Erden bedecket bleiben. Dann es lässt sich nicht thun/ daß man die Tungung bloß auf die Wurtzel thue/ weil sie davon schimlen und anbrüchig werden/ auch dannenhero Würmer wachsen/ welche die Wurtzeln durchnagen und verderben.

Wann nun ein Baum besagter massen umgraben/ und zu den Wurtzeln gelüfftet worden; so schüttet man den Mist um den Baum/ doch also daß der Stamm damit nicht berührt werde/ sondern etwas davon. Nachmals wird die ausgegegene Erde/ über den Mist gedecket/ und der ausgeworffene Wasen zu hauff geschüttet/ welcher nach einer Jahrs frist/ weil er in dessen gefaulet/ zur Tungung gebrauchet werden kan.

Der hiezu tauglichste Mist/ ist der wohlerfaulte Rindermist; Ingleichen Horn/ Schaf/ und Geiß-Mist/ sind hierzu auch nicht unthunlich; Roßmist aber/ wie auch Tauben und Hünerkoth ist zu brandig/ dörret aus; gleicher Gestalt soll leichtlich kein Schweinmist zur Baum-Tungung gebraucht werden.

Wo

Wo bey auch diß zugedencken: Solche Tungung seye den jungen Bäumen nützlich und ersprießlich. Dann die Bäume werden dadurch beedes im Wachsthum und Frucht gestärcket; Die erstarckten und alten Bäume/ hilfft es nicht gar viel/ dann man mit solcher Tungung und Umgrabung/ zu dem kleinen Gewürtz/ oder zarten Lebens-Würtzelein nicht gelangen kan/ da doch dieselben bey den jungen Bäumen nahe am Stämmen sind. Zwar etliche sind der Meinung: Es könne in etwas den alten Bäumen geholffen werden: wann man nach Allerheiligen über den Wurtzeln um den Stämmer aufgräbet/ jedoch/ daß die Wurtzeln unentblösst bleiben/ den erfaulten Rindermist darauf thut/ und so lang offen lässet/ biß man merckt/ daß es zugefrieren will/ alsdenn ist es Zeit/ daß man den Auswurff wieder ein und über den Mist ziehet/ aber man lässet hierinnen einem jedem seine Gedancken. Diß ist nützlich und nothwendig; daß man der umhackten und getungten Bäume fleissig warnehme/ nicht allein im Herbst solche Arbeit fleissig verrichte/ sondern auch im Frühling und Sommer fleissig Achtung habe/ daß das Gras nicht überhand nehme; darum ist rathsam/ daß so wol im Frühling/ als im Sommer/ das gehackte Räumlein/ säuberlich aufgelüfftet/ das Erdreich mit etwas frischen Grund vermischet/ und also dem Graswachs gewehret werde. Wo die Bäume alt sind/ und im Wasen stehen/

kan allerley Gattung/ auch Roßmist zur Tungung gebraucht werden. Dann es wird solcher nur auf dem Wasen/ im Herbst vor Eintrit deß Winters außgestreuet/ dadurch wird nicht allein dem Wasen/ sondern auch den Bäumen geholffen. Wie nun die Umhackung den jungen Bäumen nutzlich ist/ also ist die Tungung aufs Gras den alten Bäumen fürträglich/ und kan ohne schaden hitziger Mist gebraucht werden. Der Kühe-adel ist auch zur Baumtungung beförderlich/ daß man denselben aufffänget/ und um die Bäume schüttet/ jedoch/ daß man nicht zu viel thue/ nur zu Zeiten/ sonderlich bey jungen Bäumen/ so bald man merket/ daß im Frühling die Wärme wil angehen/ sol man nachlassen/ bey den alten mag man etwas längers fortfahren. Mit Schwein-adel kan auch schadhafften Bäumen geholffen werden/ jedoch mit Fleiß/ daß man damit nicht zu viel thue/ sondern nur zu Zeiten/ denselben anschütte; Es sollen auch die Früchte/ davon desto länger am Baum bleiben. Man kan auch mit Tauben und Hüner-Mist/ ingleichen mit Aschen/ vor dem Schnee den Garten bestreuen/ so wird dadurch aller Unflath verzehret/ und dargegen ein schöner Wasen herfür gebracht. Was etliche von den Widder- Geiß- und Bockhörnern/ auch von den Rindsklauen melden; so dieselben um den Stammen mit den Holen-Ort eingeschlagen oder eingestecket werden/ das ist/ von jungen Bäumen zuverstehen.

Dann

Dann solche Hörner und Klauen ziehen nicht allein die Feuchtigkeit an sich / und theilen dieselbe allgemach den jungen Stämmlein mit; sondern mit ihrer Fäulung tungen sie gar wol.

Alles dessen haben wir gewissen Grund in dieser Regul: Das Tungen der Bäume / hat seine gewisse Zeit / im Herbst; dann davon bringet die Winterfeuchte den Bäumen grossen Nutzen.

2. Die ersten Zweige oder Schoß wachsen zwar übersich in die Höhe / aber sie werden nicht gerade / weil sie von dem Wind bald hie / bald dorthin gebogen werden; Daher werden sie krum und unartig / ob man sie schon ausschneidet / und mit den Händen zum geraden und richtigen Wachsthum leitet / so kan er doch nicht richtig gemachet werden / dann so bald man die Hände davon thut / krümmet er sich nach seiner vorigen Unart. Daß nun ein Baum gerad aufwachse / einen feinen und gleichen Stamm überkomme / auch wider den Wind gesichert seye / ist nothwendig / daß man denselben anpfählte und anbinde. Die Anbindung aber kan auf zweyerley Weise geschehen.

Erstlich / wird ein Pfahl / sechs oder sieben Schuh lang / zum Baum gesteckt / dazu man bevor mit einem eisern Stössel lochet / wann nun der Pfahl vest gemachet worden / so bindet man den Stämmer daran mit Weidenbändern. Damit aber die zarte Rinden / an den jungen Stämmer /

mit den Bändern nicht zerschnitten/ und der Stamm nicht schadhafft werde/ ist fürträglich/ daß man eine Schelffe/ von einem andern Baum/ oder ein Büschelein Gras/ oder Müs/ zwischen das Band und den Stämmer stecke/ so wird das einschneiden verhindert/ und schaden abgewendet. Zu diesem anbinden/ gehören frische eichene oder fiechtene Pählle/ welche in gutem Wedel/ nemlich/ drey Tag vor dem Neumond/ gehauen/ und zeitlich gescheelet worden/ damit sie unerfaulet/ zwey oder drey Jahr thauren mögen.

Die andere Weise der Anbindung ist also bewand und beschaffen: Etwa einen Werckschuh weit/ vom Stämmer und nicht darunter/ wird ein Pfahl gegen der Sonnen Niedergang/ eingeschlagen oder vest eingestecket/ also/ daß derselbige sich ein wenig gegen dem Westwind neiget/ und demselben/ so den Bäumen den grösten Schaden thut/ in dem er sie gegen Osten (Aufgang) beuget/ widerstehe. Das Anbinden/ woran am meisten gelegen/ geschicht mit einem guten langen Strohband/ solches wird zu oberst am Stämmer/ gleich unter oder an den Aesten um den Stämmer herum geschlagen/ und wie ein Strick/ biß an den Pfahl zusamm gedrehet; Alsdann/ wann nur das Band nach dem Handgriff recht gemachet ist/ wird es an den Pfahl vest geknüpffet. Solch Gebänd/ thauret aufs wenigste zwey Jahr. Würde aber dasselbe von einem Windsturm zerrissen/ so muß alsbald

bald besagter massen/ ein anders gemachet werden. Solcher Gestalt wird der Baum so schön und gerad wachsen/ daß es eine Lust zusehen. Dieses Anbindens gebrauchet man sich so lang / biß der Stämmer so fern erstarcket / daß er dem Wind bevorstehen kan.

3. Vom Hacken und Entraumung der Bäume/ ist allbereit im Anfang dieses Capitel Num. 1. beym jungen Meldung geschehen / und könte man es gar wol/ bey selbigen Bericht verbleiben lassen. Jedoch weil die Baumzieher und Baumgärtner hierüber unterschiedliche Meinungen haben; Als wollen wir/ dieses Orts/ bey sothaner Gelegenheit/ auch unser Gutachten entdecken. Sagen demnach: das Hacken und Entraumen ist fürnehmlich den jungen Bäumen nutz / weil deroselben Saffwürtzelein/ noch hoch liegen/ und durch das Aufraumen zu denselben gelüfftet/ auch dem Gras/ sonderlich den Quecken/ so den meisten Safft / den Bäumen entziehen / gewehret wird. Es dienet auch das Entraumen darzu/ daß die Bäume für Müs verwahret/ desto gesunder bleiben / stärcker in die Höhe schiessen/ und an den untern Aesten destoweniger Wasserschüsse treiben / über diß wird auch mit solchen Hacken/ der Baumbrute gewehret / dann wann ein Baum allbereit etliche Jahr getragen/ so bekommen desselben Hauptwurtzeln unter der Erden / knoten / welche man Baumbrut nennet / und viel Schosse / neben und mit einander

über

über sich treiben/ und dem Baum mercklich den Safft entziehen/ wann man nun im Hacken dergleichen Brut gewaar nimmt/ so schneidet man sie mit einem Hepmesser/ von der Wurtzel aufs gnäwste ab/ reibet säuberlich den Schnit mit Erdreich/ dadurch wird der Safft/ dem Stämmer zugewandt/ und der gantze Baum bey Gesundheit erhalten.

Wegen der alten Bäume ist das Hacken und Entraumen nicht so nothwendig/ als wegen der jungen: Doch aber wann man auch Baumbrute an denselben vermercket/ ist es nicht thunlich/ daß man mit der Hauen/ dem Wasen gleich/ dieselbe hinweg haue/ weil auf solche Weise der Brute nicht gesteuret; sondern in den Nebenschossen gemehret wird; sondern man muß mit der Hauen auflücken und graben/ biß man an die Wurtzel kommet; alsdann/ wie vorgemeldt/ dieselbe/ mit dem Baum-Messer säuberlich abschneiden/ den Schnit mit Erdreich bereiben/ und die Lucken wieder zufüllen. Den alten Bäumen ist das beste Mittel/ daß man guten feisten Mist/ so weit sich deren Trauff erstrecket/ auf dem Wasen ausbreite/ und daß man solches/ jährlich im Herbst/ oder doch alle zwey oder drey Jahr thue; so wird man befinden/ daß die Bäume/ schön sauber/ gesund und ohne Gemües bleiben/ oder wo sie je mit Mües überwachsen/ jedoch dasselbe von sich werffen und fallen lassen.

Es

Es soll aber das Hacken der Bäume aufs wenigste zweymal im Jahr / im Herbst und Frühling / oder dreymal im Jahr / um Martini / in Martio und Junio / doch allezeit im abnehmenden Mond geschehen. Das Brut-abschneiden wird am bequemsten zur Frühlings-Zeit / im Martio / verrichtet.

Vor alters hat man die Baumwürtzeln / zu gewissen Zeiten aufgespalten / und Steinlein in die Ritze oder Spälte geleget / damit sie also offen geblieben / und sich also die Würtzeln / wegen erlittener Wärme oder Dörre erquicken möchten. Noch heutiges Tags / werden von etlichen Gärtnern / die Bäume biß auf die Würtzeln geöffnet / und den gantzen Winter über offen gelassen / damit die Würtzeln desto mehr Winterfeuchte überkommen; was aber davon zu halten / kan aus dem zuvor angeführten Bericht erachtet werden / dann die Erfahrung hats bewähret / das Hacken und Tungen den Bäumen am fürträglichsten seye; dabey lassen wir es bewenden.

4. Wann die Bäume erstarcken / und anfahen am Stämmer rauhe zu werden / so ist ein bewährt Mittel darwider / daß man die Stämmer schabe / wo zu eine abgebrochene Sichel / oder zerbrochene Sensen gebraucht werden kan. Es wil aber wegen deß schabens / auch gewisse Zeit und Vortheil beobachtet werden / dann nicht alles schaben den Bäumen gut ist / sondern etliches / zumahl das je-

nige

nige/ so zur Unzeit geschicht den Bäumen schädlich und nachtheilig ist. Wann ein Baum vor oder im Winter geschabet wird / kan er gar leichtlich in strenger Kälte erfrieren/ darum ist es gut/ daß man harte/ biß der Schnee und das Eis abgegangen/ alsdann so kan im Martio diese Arbeit/ an den jenigen Bäumen/ so es vonöthen haben/ verrichtet werden. Der Vortheil / so beym Baumschaben in acht zu nehmen/ ist dieser: Man soll nicht alsbald/ wann die Schelffen beginnet rauch zu werden/ das Schab-Messer an dem Stämmer legen/ sondern so lang warten/ biß die Rinde recht rauch und grob werde/ wie an den Birnbäumen zu geschehen pfleget. Alsdann soll nur die äusserste Rinde säuberlich abgeschabet/ und die andere nicht berührt werden/ auch nur der Stamm/ und nicht die Aeste beschabet werden/ es seyn dann dieselben sehr groß/ damit selbe mit den Stämmer eine Gleichheit haben/ mögen sie in etwas/ aber nicht weit hinaus geschabet werden. Man wil auch mit dem Schaben dem Gemüs wehren/ aber damit thun etliche dē Bäumen nur wehe. Denn wenn sie vor Winter das Müs abschaben/ so wird auch die Rinde verletzet/ und der Baum seines Winterkleids beraubet/ daß er entweder erfrieret/ oder unfruchtbar wird. Denn nicht alle müesechte Bäume unfruchtbar sind/ sondern offtmal wol tragen. Dann gemeiniglich/ das Gemüs vom überflüssigen Schatten/ oder scharffer Lufft/ oder nahe gelegenen Wäldern herrühret.

Es

Es kan aber/ wie zuvor angezeiget worden/ demselben/ mit fleissiger Hackung und guter Tungung abgeholffen werden.

Es ist auch das Schaben ein gut Mittel wider die Baumkrebs/ oder Baumnagende Würmer. Denn wenn die Bäume ihre rauhe Rinden anfahen aufzuwerffen/ so pflegen Würmer und aller Unziefer darunter zu nisten/ so dem Baum nicht nützlich sind/ dieselben aber werden durch das Schaben vertrieben/ denn ihre Nester werden dadurch verstöret. Wenn es je so weit kommen/ daß die Baumwürmer/ oder Engerinen/ um willens Safft zu saugen/ die Rinden durchfressen/ und in den Stämmer also geboret/ nicht anderst/ als hätte man mit einem Pfriemen oder Neber ein Loch hinein gemachet/ welches den Bäumen grossen Schaden bringet/ denn der Baum wird im wachsen gehindert/ es fähet bald hie/ bald dort ein Ast an zu dorren; dazu kommen die Spechten/ welche sich an die Stämmer hängen/ und den Würmern nachstellen/ deßwegen bicken sie Löcher in die Bäume/ und treiben solches so lang/ biß sie die Würmer erlangen/ davon den Bäumen groß Unheil zustehet: demselben abzuhelffen/ ist die Baumschabung am dienstlichsten/ denn da wird man der Wurmlöcher gewahr. Wo man nun Würmer vermercket/ muß man denselben/ mit dem Baummesser so weit nachgraben/ biß man sie heraus heben/ wegnehmen/ und verderben kan. So sich zu Zeiten begiebet/ daß

man

man an den welckenden Aesten Baumwürme vermercket/ und doch deroselben Nest nicht finden kan/ soll der Gärtner/ auf den Wurmkoth/ so unter dem Baum zusammen fället/ Achtung haben/ denn derselbe weiset die Spur zu den Wurmlöchern. Nach Ertödtung deß Wurms muß der beschädigte Baum mit Baumleimen/ oder mit Beltzwachs verstrichen/ und also wieder geheilet werden. Ingleichen müssen die geschabten Stämmer mit Baumleimen/ so etwas däns gemachet ist/ bestrichen werden/ alsdann wird die Rinde glatt und schön.

5. Wegen Schneidung und Säuberung der Bäume/ machen die Baumgärtner eine grosse Weitläufftigkeit/ damit doch niemand gedienet ist. Die Erfahrung aber hat zweyerley gelehret:

Erstlich/ wenn ein Stämmer wird eingesetzet/ sol man demselben alle Güpffel benehmen/ und an den Aesten oder Gäbelein nicht lang schneiden; Dann solcher Gestalt/ stehet er wol etliche Jahr/ biß er ein recht Gewächs überkommet; welcher aber kurtz geschneidet/ und also gestimmelt wird/ daß auf jedem Aestlein nur ein Auge bleibet/ der wächset hurtig und geschwind. Wo bey nicht zu vergessen: das Pfirsichbäume gar nicht wollen gestimmelt seyn/ sondern die niedern Aestlein/ müssen mit den Fingern säuberlich abgeklemmet werden/ ja das Steinobst durchaus scheuet den Eisenschnit/ und lassen sich nicht gern mit dem Messer

berühr

berühren. Gedachtes Steinobst als Marillen/ Pfirsich/ Kerschen/ Weichsel/ Zwetschgen/ Nuß/ Maulbeer/ werden am allerbesten/ im Frühling/ nach aufgeleinten Boden/ im Februario/ zwey oder drey Tag/ vor dem Vollmond/ und so es seyn kan/ daß der Mond/ im Stier/ Zwilling/ Wag oder Wassermann lauffet/ versetzet. Hingegen die beste Setzzeit deß Kernobst/ als Aepffel/ Birn/ Kitten/ ist im Herbst/ nach Allerheiligen/ wenn die Bäume ihr Laub/ gäntzlich haben fahren und fallen lassen/ jedoch auch vor dem Vollmond.

Darnach das abnehmen der dürren Aeste/ an alten Bäumen/ soll im abnehmenden Mond geschehen/ entweder im Herbst oder im Frühling. Wann man diese Arbeit im Herbst wil fürnehmen/ darff sie nicht eher geschehen/ als biß das Laub gäntzlich ist abgefallen/ auch nicht im wachsenden Mond/ dann auf solche Weiß fahen die Bäume am behauenen Ort/ bald anzufaulen/ weil damals viel Feuchtigkeit in ihnen ist. Sie ist nutzlich in warmen Ländern/ damit der Baum den Winter durch/ die Behauung verschmertze/ und im Frühling/ der Hieb oder Schnitt/ desto eher/ weil der Safft zeitlich kommet/ überwallen und verwachsen kan; So aber das behauen im Frühling geschehe/ würde das verwachsen mercklich gehindert; auch den grünen und treibenden Knöpffen/ durch die abfallende dürre Aeste schaden zugefüget. In kalten Ländern ist die Behauung der alten Bäume/ im

Frühling bequem/ jedoch auch im abnehmenden/ Mond/ ehe die Bäume anfahen zutreiben/ dann die Kälte/ Gefröst/ Eys/ Regen und Schnee/ so den Winter über/ auf dem Schnitt fallen/ geben zur Fäulung Ursach.

Wegen Behauung der dürren Aeste/ ist zu beobachten: daß man hierzu kein Beihl/ damit schädliche Streiche geschehen/ sondern ein scharffe Sägen gebrauche/ jedoch muß man also verfahren/ daß von unten her/ mit dem Baummesser ein Gegenschnit geschehe/ damit der Sägenschnit/ wann er auf die Neige gehet/ nicht einreisse/ welches dem Baum heßlich und schädlich ist. Am sichersten kan die Abnehmung der dürren Aeste/ mit einem Meissel oder so genannten Baleisen/ geschehen/ daß man mit einem harten Klupffel an denselben schlage/ und also die Aeste säuberlich abnehme/ den Ort glatt/ und zum überwallen bequem mache. So nun der Schnitt mit einer Sägen beschicht/ muß derselbe mit einem Messer geebnet/ und glatt gemachet werden/ damit das überwallen/ welches der Sägenschnit hindert/ füglich fortgehe. Beedes nach dem Sägenschnitt/ und Meisselschlägen/ muß das behauene Ort/ mit Baumleimen überstrichen/ und zuvor gute Achtung gegeben werden/ daß der dürre Ast gleich an seinem Stämmen weggenommen werde/ dann rachet der Stumpff herfür/ so ist es unförmlich; Ist der Schnitt uneben/ daß er oben zu lauffet/ so ist es dem Baum

schäd-

schädlich/und gibt Anlaß zur Fäulung. Alle Traufäste / so nur unter sich hangen / auch die über einander liegende Aeste / so einander beschädigen / den Sonnenschein und die Lüfftung hindern / sollen auf vorher besagte Weiß ausgeschneidet und gesäubert werden. Da benebens / muß ein fleissiger Gärtner / den Frühling und Sommer durch / auf die Wasserschüsse / oder so genannte Saffträuber fleissige Achtung haben / so bald er dieselben vermercket / soll er sie mit dem Baummeissel / so an eine lange Stange gemacht ist / an der Rinden glatt abstossen / deßhalben der Baummeissel das gantze Jahr über / seine Stell im Garten haben soll. Insonderheit soll im Martio / auf die im vorigen Sommer gewachsene Wasserschüsse/und vor dem Laub nicht haben können gesehen werden / genaue Aufsicht gehalten/und mit dem Baummeissel säuberlich abgestossen werden.

Mit Schneidung der jungen Bäume / hat es eine andere Bewandniß; dann weil dieselben beschnitten werden / daß sie über sich und schön wachsen / so muß deroselben Beschneidung / im zunehmenden Mond geschehen. Dann die Regul ist durchgehend in acht zu nehmen: Was man schneider / daß es wieder wachsen solle / muß man im zunehmenden Mond; welches aber nicht wachsen / soll man im abnehmenden Mond schneiden.

6. In fleissige Betrachtung ist auch das Las-

sen der Bäume/ zuziehen/ wann die jungen geschlachten Bäume anfahen in die dicke zuwachsen/ so zertreibet manchmal der aufwallende Safft die Rinde/ zerreisset dieselbe/ und machet den Stamm unförmlich. Hiedurch sind fleissige Gärtner zum Baumlassen verursachet worden. Die Zeit ist hiebey/ für allen Dingen/ wohl in acht nehmen. In allzu schwachen und neuen Monds Liecht/ ist dasselbe unthunlich. Hergegen aber von ersten biß aufs letzte Viertel/ kan es gar nützlich fürgenommen werden. Im April/ Majo und Julio/ und zwar in diesem Letzten/ am allerbesten. Diß Lassen ist sonderlich dem Stein-Obst nutzlich auch den Aepffelbäumen bequem. Der Handgriff aber muß dabey fleissig in acht genommen werden: Der Baumgärtner nimmt ein subtiel Peltzmesserlein/ Fasset dasselbe zwischen die fördern Finger/ daß nur die Spitze herfür gehet; mit solcher Spitzen reiset er Nordwerts (zwischen Mitternacht und Abendseiten. Dann gegen der Sonnen thuts nicht gut/ und giebt nur Anlas zum Brand/) unter den Aesten gerad hinab/ biß auf den Boden/ doch nicht biß auf das Holtz; sonst werden die Risse weit/ wachsen nicht bald wieder zu/ und werden ein Behaltniß der Ohrhöllerer/ Ameisen und anders Gezieffer/ sondern nur die äusserste Schelffen/ oder nur das schwartze Oberhäutlein an der Rinden. An einem kleinen Stamm/ macht man zween Riß/ am grössern vier/ um Zierde willen/ können die Laßrisse geflammt

flammt gezogen werden / aber doch nicht über Zwerch / dann dadurch wird der aufwallende Safft gehindert / und das Leben dem Baum benommen: davon werden die Bäume gesund / dick und starck / wird auch für dem Brand gesichert seyn.

7. Es ist auch den Bäumen nutz und fürträglich das begiessen/welches auch seine Zeit hat. Als erstlich im Mertzen/ dann wann der Mertzenlufft/ die Erde hat ausgedrocknet / muß man die neugesetzten Peltzstämmer begiessen/ mit faulen Wasser/ sonderlich von einer Kühemistlacken/oder man lege Kühekoth ins Wasser / und zerrühret es darinnen/ damit umgiesset man deß Abends oder Morgens den Jungenstämmer; umgossen / sage ich / muß der Stämmer werden. Dann der Stamm darff nicht begossen noch mit der Begiessung berühret/ sondern die Erde ob den Wurtzeln muß befeuchtet werden. Derohalben ist rathsam/ daß man Gräblein um dem Baum heraus werffe / so kommt das Wasser nicht zum Stämmer/ sondern bleibt davon im Gräblein / und sincket allgemach zu den Wurtzeln ein. Diese Gräblein / wenn sie fein sauber und neugebaut erhalten werden / halten das Ungezieffer vom Baum ab / dann es laufft nicht gern über feucht und neugebautes Erdreich. Darnach im Majo muß man jetzt beschriebene Begiessung/ sonderlich/ wanns dürr ist / fleissig fortsetzen / auch im Julio und Junio in grosser Hitze nicht unter-

lassen. Es kan zu der Bäume Begiessung Regenwasser genommen werden. Es ist auch nützlich: wann man das Blut vom geschlachtetem Vieh ob die Wurtzel giesset.

Das 5. Capitel.

1. Von Versetzung grosser Bäume.
2. Von der Bäume natürlichen Neigung und Widerwertigkeiten.

DAs Steinobst-Stammer / im Frühling / und die Kernobst-Bäumlein / im Herbst am besten umzusetzen seyn / ist allbereit berichtet. Es begibt sich aber offt / daß man bauens wegen einen schon erstarckten nutzbaren Baum / von der Stelle thun muß / oder es gehet gehling in den Baumzeilen ein fruchtbarer Baum ab; so ist Mittel da / einen andern und schon wohl gewachsenen Baum / wann gleich derselbige am Stämmer eines Arm dick wäre / an die erledigte Stell zu bringen / oder der / so wegen deß Bauens oder anderer Ursachen halben / weichen muß / an ein ander Ort zu bringen / damit derselbe als kein nützig nicht verworffen / und alsbald zu Brennholtz nicht zerhauen werde.

In diesem Fall muß man sich nach der Zeit richten / gefällt die Versetzung in den Winter / muß man im Anfang desselben / oder eher das Erdreich zugefrieret / den Baum / nach Beschaffenheit seiner

ner grösse/ drey/ vier oder mehr Schuhe weit vom Stämmer tieff umgraben/ und alle Seitenwurtzel säuberlich abhauen; bevorab den Baum/ mit Pfählen und Stützen wohl verwahren/ daß er von dem Wind nicht möge umgeworffen werden: Alsdann machet man an dem Ort / dahin der Baum sol gesetzet werden/ eine Gruben/ die etwas raumiger ist/ als die jenige/ aus welcher der Baum gehaben wird. Wann nun das Gefröst angegangen/ so begiesst man vor Nachts/ das Erdreich und Wurtzeln/ mit Wasser/ daß es vest zusamm gefriret. So nun Wurtzel und Grund bevestiget sind/ werden Pfähle und Stützen hinweg gethan/ der Baum auf eine Seiten geneiget / daß die Spitzwurtzel mit einem Beihl können abgehauen werden; Alsdenn hebet man denselben/ mit Beyhülff/ samt dem angefrornen Erdreich/ aus dem Loch/ leget ihn auf einen Schlitten/ Schleiffen/ oder Wagen / damit er zu der vorhero / mit gutem Grund/ bereiteten Gruben geführet und nach der Gelegenheit / wie er zuvor gestanden / eingesetzt werde. So man nun das Loch oder übrigen Raum mit feister Erden und guten Mist ausfüllet/ wird der Baum deß Versetzens wenig empfinden/ und auf den nechsten Frühling lieblich wachsen. Ereignet sich aber/ daß die Versetzung eines Baums in den Herbst oder Frühling trifft/ so muß derselbe rings umher/ bey den Würtzeln/ doch nicht gar biß auf dieselben geraumet/ und all gemach der

Stamm beweget werden; Wann man nun siehet oder prüfet / wo die Seitenwurtzel hinaus gehen / wird zu denselben gelüfftet / und rings um den Baum her gegraben / und die Wurtzeln nach ihrer gnugsamen Länge / den Baum im Erdreich weiter zubehalten / auf den Seiten abgehauen. Alsdann hat man acht auf die Spitzwurtzeln / deßwegen wird der Baum allgemach umgeleget / und wo sich eine befindet / wird sie mit einem scharffen Beihl abgehauen; Dann solche ohne das / dem Baum nicht nutzet. Wann nun besagter massen / der Baum rings umher von Seitenwurtzeln / und unterstich von den Spitzwurtzeln gelediget ist / so können alsdenn ihrer zween den Stammen sittiglich aushe-ben / mit dem an den Wurtzeln hangenden / und darauf liegenden Erdreich; an das Ort tragen / wo man solchen hinsetzen will / und allda in eine raumige Gruben / die allbereit zuvor gemacht / einsetzen / zuscharren / und aufs Beste verwahren / so pflegt derselbe zu bekleiben und zu grünen. Diese Versetzung ist besser im Herbst / als im Frühling zu practiciren / dann die Winterfeuchte giebet den Wurtzeln guten Safft / vermittelst desselben bekleiben sie im neuen Grund / wann nun der Frühling herbey kommt / ist der Baum mit gutem Safft und gantzer Krafft versehen. Hingegen wann die Versetzung im Frühling geschicht / kan durch den scharffen Mertzen-Lufft / und darauf folgende Sommerhitze / das Erdreich ausgedrocknet / und

dem

dem Baum/ alle Krafft also entzogen werden/ daß er abstehet und erstirbet. Solchem aber fürzukommen/ ist nothwendig/ daß man alsbald nach der Frühlings setzen/ mit der im vorigen Capitel/ §. 7. beschriebenen Begiessung anhalte/ damit dem Baum seine dürfftige Krafft zugehe/ jedoch muß man mit der Begiessung nicht zu viel thun/ dann alle Tage ist sie nicht nothwendig/ sondern nach Beschaffenheit der Wärme/ jedes mal über den andern/ oder auch dritten Tag fürzunehmen.

Muß aber die Versetzung im Sommer fürgenommen werden/ so lässet sich dieselbe an grossen und erstarckten Bäumen nicht wohl thun/ sondern nur bey sechs oder minder jährigen Stämmen practiciren. Mit gedachten Stämmen/ welche schon grün und voll Laube sind/ wird folgender massen verfahren. Die Träuffe deß Baums/ so gemeiniglich den Wurtzeln gleichet/ wird beobachtet. Nach Anweisung der Träuffe/ wird um die Wurtzeln rings umher gegraben/ und von denselben auf zween querfinger etwas abgeschnitten; darauf wird Wasser in die Gruben gegossen/ und drey Tag lang also gelassen; Darnach werden um den Grund blähen oder grobe leinene Tücher geschlagen/ mit einem/ zween/ oder mehr Gehülffen ausgehoben/ und an die schon zuvor bereitete Stell gebracht. Das Loch oder Raum um die Wurtzeln/ muß mit linden Erdreich ausgeschüttet/ und auf das fleissigste bewahret werden/ damit die Sonne

das nasse Erdreich nicht berühre. Solcher versetzter Baum / wann er fleissig so lang begossen wird / biß man siehet / daß sich die hangenden Blätter wieder erhaben / wird in voriger Grünung verbleiben. Dergleichen Versetzung lässet sich gar wohl mit den Stauden practiciren / Gestalt mir selbsten / solche wohl angeschlagen.

2. Was die natürliche eingepflantzte Neigung / und die Widerwärtigkeit so etliche Bäume und Gewächse zu und wider einander haben / ist zu wissen; Gleich wie etliche Gewächse / zwar einer Art / aber doch unterschiedlichen Geschlechts sind / daß eines das Männlein / daß andere aber das Weiblein geheissen wird / und wann sie zusammen gepflantzet werden / freudig wachsen und zunehmen; Also sind hinwiederum andere Arten / so einander zu wider sind / daher sie einander fliehen und hassen; Giebts auch die Erfahrung / daß wann sie zusammen gesetzet werden / gleichsam einander hindern oder gar verderben / dannenhero Gärtner Achtung zu geben haben / daß sie nicht widrige / sondern gleichende Gewächse zusammen setzen.

Der natürlichen Neigung oder eingepflantzten Liebe haben wir ein Exempel an den Palmen oder Dattelbäumen / in welchen / wegen einer gewissen Gleichheit / Männlein und Weiblein sind. Beede Geschlecht sind gleichsam / als mit einem ehelichen Band / gegen einander zusammen gefüget. Dann das Männlein zeucht zu sich das Weiblein / und so

viel

viel sie immer können und vermögen / so meiden sie ihre Zusammfügung keines wegs: sondern es beuget und streckt je eines zum andern seine Zweige/ als wolten sie einander umarmen und küssen / damit sie ein augenscheinliches Merckzeichen / von sich geben / wie eines nach dem andern Verlangen trähget; ja/ wo das Männlein nicht zugegen ist/ da bleibt das Weiblein gantz unfruchtbar / und trägt keine Datteln/ ja/ wenn eines von dem andern abstehet/ so fähet das andere an zu trauren und zu stecken / und solches so lang / biß ihm ein anderer vorigen Geschlechts zugepflantzet wird; alsdann wachsen sie miteinander wieder freudig/ und bringen ihre Früchte/ wie hievon im 19. Capitel deß andern Theils/ wird Bericht geschehen.

Damit aber niemand gedencken möchte; ob wolten wir unser Für geben nur mit ausländischen Gewächsen behaupten / so führen wir auch einheimische an / Aepffel und Birnbäume wachsen gern beysammen / weil der eine weibliches / der ander männliches Geschlechts seyn soll / wann Wachholder-Bäume so keine Beer tragen/ und männlichen Geschlechts sind / zu den Weiblein / so allezeit Frucht haben / gesetzet werden / so werden sie auch fruchtbar. Der Citron-Baum und der Kürbes sind ungleicher Art/ gleichwol haben die Citronen-Bäume eine besondere natürliche Neigung zu den Kürbissen; so dieselben nahe bey ihnen wachsen / werden sie durch ihre Beywohnung erquicket.

Pome-

Pomerantzen und Citronen-Bäume haben ihre Beliebung zu unterschiedlichen Arten anderer Bäume/ als zu Myrthen/ Cypressen und Lorbeeren; wann die mit und bey ihnen gepflantzet werden/ so wachsen sie freudig neben ein ander fort/ kommen einander in der Fruchtbarkeit zu hülffe: darum wann die Pomerantzen und Citronen-Bäume etwa beginnen zu trauren/ oder schadhafft zu werden/ so ist es ihnen gut/ daß man Myrthen-Büsche und Bäumlein um sie herum pflantze/ und frische Erde mit alten verotteten Taubenmist/ um die Wurtzeln thue. Die Granaten belustigen sich auch an den Myrthen-Bäumlein/ und kommen neben einander wohl auf und übersich.

Hinwiederum die Olivien-Bäume können nicht vertragen/ da viel andere Bäume bey/ neben und unter ihnen stehen/ dann sie belieben sich nur ihres eigenen Geschlechts/ wann ihrer viel beysammen gepflantzet/ so erfreuen sie sich einander/ sind frisch und fruchtbar. Diß ist fleissig zu mercken: der Olivien-Baum ist ein sehr eckler und doch keuscher Baum/ welcher unzüchtige Leute/ so der Unkeuschheit ergeben sind nicht leiden kan/ und wann sie von denselben gehandelt/ versetzet oder gewartet werden/ so verderben sie. Der Oelbaum entsetzt sich auch dermassen vor dem Eichbaum/ daß so er nahe bey demselben stehet/ oder in eine Grube und Erdreich/ darinnen zuvor ein Eichbaum gestanden/ gepflantzet wird/ so verdirbt und

erstickt

erstickt er gar bald. Es ist auch zwischen dem Nuß- und Eichbaum eine natürliche Widerwertigkeit und wipffelsinniger Haß/ daß wann sie neben oder gegen einander gepflantzet werden/ gantz und gar ersterben/ oder so auch dieser widerwertigen Baum einer in deß andern Grube gesetzet wird/ so verdorret und verdirbt er gewiß/ daher die Alten zu sagen pflegten:

Der Nußbaum und die Eichen/
Sich nicht können vergleichen.

Sonsten giebt man dem Nußbaum die Schuld: daß er gar ungern andere Bäume neben sich dulde/ und immerdar gern den Platz allein haben wil/ dann mit seinen weit außlauffenden Wurtzeln/ entzeucht er andern Bäumen die Nahrung/ und weil die Aeste hoch/ weit und dickblätterig sind/ berauben sie mit ihren Schatten/ andere Bäume neben sich/ beedes der Sonnen und der streichenden Lufft/ wovon/ an seinem Ort ein mehrers angezeigt werden kan.

Das 6. Capitel.

Von der Baumschul/ wie dieselbe anzustellen/ und zu erhalten seye.

ZU Fortbringung und Erhaltung eines Obstgarten / gehöret eine wohlbestellete Baumschul / damit/ wann im Obstgarten Bäume abstehen / und hinweg gethan werden müssen / man andere habe / mit welchen die erledigten Stellen bald wieder ersetzet / oder ein Platz / von neuem möge gepflantzet werden. Mit der Baumschul/ mag ein jeder nach seiner Wissenschafft/und nach seines Orts Gelegenheit verfahren. Etliche stossen das Kernobst in dem Obstgarten ; Andere pflantzen das Steinobst in den Kraut- oder Kuchengarten an einem bequemen Ort. Gemeiniglich aber kan man und zwar nutzlich also verfahren : Man erlieset einen Platz in dem Baumgarten/oder wenn keiner in demselben übrig/ nechst darbey / wo sichs am füglichsten schicken will / und der Ort sicherlich verwahret werden kan / derselbe wird ordentlich abgemessen und ausgetheilet.

Anfangs misset man mit einer Ruthen sechs und neuntzig Schuhe in die Länge / und acht und viertzig in die Breite. Solcher abgemessener Platz muß also liegen / daß er die Früh- und Mittags-Sonne ungehindert habe / auch der benachbarte Bäume-Trauffe / ihn nicht benetze ; um Zier und besserer

besserer Form willen/ kan der Platz in ein richtiges Quadrat, mit gleichen Winckeln eingetheilet werden.

Dieser erkieste Platz wird im Frühling/ aufs allerfleissigste und tieffste / als der Grund haben wil/ umgraben/ den Sommer über bäulich erhalten/ und Achtung gegeben/ daß kein Gras in demselben aufkomme.

Im darauf folgenden Herbst / um Martini oder vierzehen Tag zuvor / bald nach St. Gallen Tag / wird die Helffte deß Platzes / in sechszehen kleine Bettlein über Zwerch/ abgetheilet / deren jedes in der quere drey Schuhe hält / die werden mit wilden Stämmern (so fern man sie haben kan) Daumens dicke/ und etwas stärckers / auch um ein kleines geringer/ von Aepffeln/ Birn/ Pflaumen/ Kirschen und Hagendorn / so geschlacht und gut von Wurtzen / und sauber am Stämmen / solche Gattungen zubekommen/ besetzet; jedoch / daß jede Art allein: Die stärcksten vor/ und gegen Mitternacht/ die kleinen hernach/ gegen Mittag/ Zeilweis/ und jeder zween Schuh weit / von dem andern stehe/ und das ist Plantarium, der Setzplatz/ der übrige Raum aber ist Seminarium, der Steckplatz.

Zu Besamung deß Steckplatzes gehören trockene Kern / welche im Sommer und Herbst müssen zusamm gesammlet werden. So bald im Junio / das Stein-Obst/ Kirschen/ Weichsel/ zu Marckt und auf den Tisch gebracht werden/ soll der Hausvatter/

vatter/ welcher der Baumgärtnerey ergeben ist/ ein Körblein zur Hand haben/ in welches er nach der Mahlzeit die Steine thut und aufbehält. Deßgleichen soll durch die folgende Monat/ auf Stein und Kern/ von guten Obst/ als Welschen Kirschen/ Spanischen Weichseln/ Marillen/ Pfersich/ Pflaumen/ Muscatellerbirn/ andern schönen Birn und Aepffeln/ auffsicht gehalten/ sonderlich wenn das Obst zu dörren geschnitten wird/ gesammlet/ trocken aufbehalten/ und für den Mäusen fleissig verwahret werden. Die Steckzeit der Steine und Kerne/ ist die allerbest/ der Herbst/ und zwar noch/ vor Winters/ ehe das Erdreich zugefrieret. Da denn die allgemeine Regul zu beobachten: Was über die Erde wachsen/ und seine Früchte in der Lufft bringen solle/ muß um dem Vollmond und hernach gepflantzet werden/ was aber in der Erden wachsen und sich vermehren solle/ das muß um den Neumond/ und in desselben Zunehmen gepflantzet werden. Nun aber alles Obst/ ob der Erden in der Lufft an dem Bäumen wächset; darum sollen auch die Stein und Kern desselben/ um den Vollmond/ und hernach in desselben Abnehmen gesteckt werden. Darnach halten etliche so starck über der Herbst-Zeit/ daß sie die Frühlings-Zeit hierzu gantz unbequem achten. Gestalt der Wohl-Edle Autor, so seine Baumgärtnerey Anno 1642. publicirt, außdrücklich saget: Die

Steckung

Steckung der Obstkern soll keineswegs im Frühling beschehen/ pag. 41. Solches kan von dem Steckplatz verstanden werden. Jedoch weil im Winter/ durch die Erdmäuse/ offtmals die Steine zerbissen/ und die besten Kern gefressen werden/ so kan man solchen Abgang mit einer anderen Stupffung ersetzen. Schon im Januario nimmt man ein weites Geschirr/ füllet dasselbe mit sandigen Erdreich/ so mittelmässig feucht ist/ setzet es an einen laulichten Ort/ steckt noch vor dem Vollmond darein/ Mandel/ Pfirsich/ Kastanien/ Lorbeer/ Welschenüß/ Haselnüß/ und andere dergleichen Kern/ decket die Stecklöchlein säuberlich zu; Bald schlagen solche gestossene Kern aus/ keimen und wachsen herfür. Im andern Monat/ noch im wachsenden Mond/ hebet man die Außgeschlagenen/ der Gattung nach aus/ und versetzet sie in kleine Geschirrlein/ so mit vorigen oder dergleichen Erden gefüllet sind/ werden aber etwas feuchter biß in den April erhalten/ alsdenn können sie wiederum/ noch im wachsenden Mond/ mit der Erden verpflantzet werden/ dann ein jedes Zweiglein oder Schoßlein/ wird allbereit vier oder sechs Blätlein getrieben haben/ die Zweiglein aber müssen säuberlich mit der Erden aus den Geschirren außgehaben/ oder die Geschirr zerbrochen werden/ damit das Erdreich an den Wurtzeln gantz hangend bleibe/ und gleichsam unvermerckt versetzet werden möge/ und entweder in den Setzplatz/ oder gar in den

Baumgarten/ da man sie hin haben wil/ an ihre Stätte pflantzen / dann noch selbigen Sommer über/ sehr schöne und hohe Bäumlein daraus werden/ welche bald Frucht tragen. Auf solche Weise kan man grosse Kastanien Wälde ziehlen / doch soll man allezeit zwo Kastanien neben einander setzen.

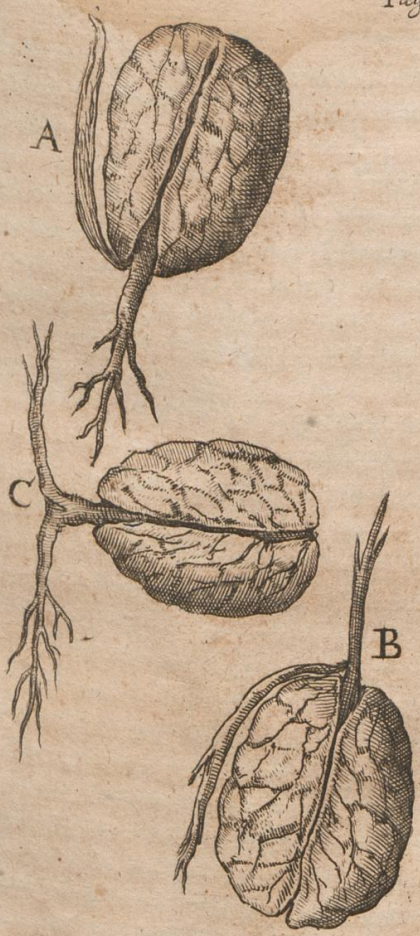
Was sonsten/ die Steckung der Obstkernen betrifft/ kan dieselbe folgender Gestalt gehandelt werden: Der zum stecken bestimbte Platz/ wird im Herbst noch vor Winters/ weil das Erdreich noch offen/ aufgelucket/ mit einem Rechen geebnet/ und mit einer Schnur abgemässen: Zwo Personen nehmen eine Schnur funffzig Schuh lang/ legen dieselbe an den Rand / deß gearbeiteten Platzes/ mässen/ mit einem hiezu bereiteten Höltzlein einen Schuh/ und ziehen dann über zwerch / oder nach der breite/ gegen einander eine gerade Lini/ in das lucke Erdreich/ legen darnach das Höltzlein wieder nieder / und machen abermals einen Strich/ und treiben solches also lang/ biß sie den Platz außgemässen; Alsdenn schnüren sie den Platz gehörter massen/ auch nach der Länge ab/ dadurch wird eine jede Linia vielmals durchschnitten / und der Platz voll Creutze gemachet; In eines jeden Creutzes Punct / gräbet man ein Löchlein drey quer finger tieff/ oder etwas tieffer/ doch aber nicht über vier/ in ein jedes Grüblein werden drey Kern geleget/ damit auf das wenigste einer bekomme/ welches

ches nicht bald fehlet/ decket dieselben mit Erdreich zu / und stecket zu jedem Grüblein/ ein Stäblein/ so giebt es eine feine und richtige Ordnung. Man muß aber die Aepffelkern / in besondere / die Birnkern in besondere Bette stecken/ damit ein jede Gattung allein stehe; das Steinobst kan mit einzeln Kernen/ nach seiner Gattung Zeilweis gestossen werden/ damit jede Art beysammen verbleibe. Im Frühling ist von nöthen / dem Gras / beyzeit/ zu wehren / damit solches nicht aufkomme / benebenst allem Unkraut steuren / weil solches die außschlagende Kern hindert. Auf solche Weis muß man auch den Sommer und Herbst durch / die gantze Baumschule sauber halten/ deßwegen soll ein Bettlein über drey Schuhe nicht breit seyn / daß man zu beeden Seiten in die Mitte langen/ Gras und Unkraut/ außjähten möge. Bekommen von den Kernen/ in einem Grüblein mehr als einer/ so kan man sie das erste Jahr beysammen stehen lassen; Im andern Jahr nach ihrer Steckung/ können die übrigen/ als das Kernobst / um Allerheiligen / zwey oder drey Tag vor dem Vollmond / von einander gethan / und an andere Ort versetzet werden/ welches auch bey wohl erstarckten Zweiglein im ersten Jahr beschehen mag / wofern die Baumschul / besagter massen angerichtet wird; kan man aufs längste im vierdten Jahr hernach/ mit dem Peltzen einen Anfang machen / beedes die stärcksten Kern und Steinobst-Stämmer / Zweigen / so gelanget

man zu einem guten Vorrath / damit man ihm selbsten und andern helffen kan. Es ist auch das Obst so auf solche geschlachte Stämmlein gepeltzet wird / viel milder und besser / als das andere so auf wilde Stämmer gepeltzet ist. Wer Kern und Steinobst / im Frühling wil ins Pflantzbette stossen / der mags probiren / und wird grosse Mühe haben müssen / etwas fortzubringen / da hingegen zu der Herbststossung / die Winterfeuchte grossen Nutzen schaffet / und den Zweiglein mercklichen Wachsthum bringet.

Wegen Setzung deß grossen Steinobst / als der Pfirsing / Mandeln / Marillen / ꝛc. haben die Baumgärtner unterschiedliche Meinungen. Die alten Römer haben gewolt: man solle die Spitze deß Steins gleich unter sich kehren. Andere aber wollen: man solle die Spitze gleich über sich kehren. Beederley Meinungen werden heut zu Tag nicht in acht genommen / dann weil beedes Stamm und Wurtzel einen Anfang haben / und mit einander / aus dem Keym wachsen / der Stamm wächset über sich / und die Wurtzel unter sich / so ist beederley Steckung gefährlich / dann wann man die Spitze unter sich kehret / so muß auch der Keym unter sich auswachsen / da treibet zwar die Wurtzel gerad unter sich; aber der Stämmer kan nicht gerad herfür kommen; sondern muß um den Stein herum schlieffen / und allgemach über sich steigen / wie aus beygefügter Figur A. zu sehen. In dem

aber


A
C
B

aber der Stämmer herum schlieffet / und über sich trachtet / kan er auf viel Wege gehindert und verderbet werden.

Kehret man aber die Spitze deß Steins über sich / so wächset auch der Keym über sich aus / und treibet den Stammen gleich über sich; Hingegen die Wurtzel / so unter sich begehret / muß um den Stein herum kriechen / worüber sie auch gehindert und verderbet werden kan / wie aus der Figur B. zu sehen.

Die Erfahrung / so in allen Dingen der beste Lehrmeister ist / hat den Baumziehlern gewiesen; den Kern vier quer Finger tieff / flach in das Grüblein zu legen / so wächset der Keym neben aus / und treibet gerad die Wurtzel unter sich / und den Stämmer gleich über sich / wie die Figur C. andeutet.

Jedoch ist die andere Pflantz-Art auch nicht zu verwerffen / dann weiln die Spitze über sich gekehret ist / so wächset der Stämmer desto lustiger auf / und die Wurtzel kan eher unter sich um den Stein schlieffen / als der Stämmer / unter dem Stein über sich kommen. Aber die dritte ist doch die sicherste und beste / und hat mir niemahl gefehlet.

Etliche damit die Steine desto eher auskeymen / stecken sie in Schraubstöcke / stossen dieselben oben und unten / mit einer eisern Feile so weit ab / biß sie ein Löchlein eines Hirschkörnleins groß bekommen / und stecken sie ein. Zu Einweichung der Ker-

nen in Malvesier / Zuckerwasser / Bisem / Specereyen / ꝛc. kan ich nicht rathen / weil dergleichen Beitzung in unserm Land keine Würckung hat.

Zu dem was allbereit von Wart und Pflegung der in der Baumschul stehenden Setzling und Schößling ist erwehnet worden / kan noch dieses hinzu gethan werden. Nach dem Peltzen sollen die Stämmer drey biß ins vierdte Jahr in der Baumschule gelassen werden / so werden sie desto stärcker / und gelangen zu rechter Vollkommenheit. Bey des die von Kern aufschiessende Zweiglein / noch die aufgesetzten Peltzreiser / die mögen auch stehn wo sie wollen / sollen vor dreyen Jahren / mit keinen Baummesser berührt / noch einiger Nebenschuß abgeschnitten werden / es wäre dann Sach / daß die Nebenschosse gar starck / und den Schnitt wohl erdulden möchten / als an Kirschen und Pflaumenbäumen zugeschehen pfleget / mag man sie eher beschneiden. Wann aber an jungen Schossen / und Zweigen schneiden / und zarte Aeste wegnehmen wil / so werden die Stämmer schwanck und bleiben dünn / welche eine lange Zeit müssen angepfählet werden / dann sie den Winden nicht widerstehen mögen / wann aber das dritte Jahr vor bey / und die Stämmer erstarcket sind / ist es Zeit / daß man die Neben-Aestlein abschneide / den Stämmer säubere / damit er nicht allein deß Heymessers gewohne; sondern auch der Safft dem aufwachsenden Stämmer allein zu guten kommen möge.

Das

Das 7. Capitel.

1. Vom Pelzen ins gemein.
2. Absonderlich von den Pelzreisern / wann und wie dieselben zu brechen und
3. Wie sie verwahret werden sollen.

I.

VOn der Baumschule / begeben wir uns / der Ordnung nach / zu der Peltz oder Besserkunst / welche der Gärtner schönes und kunstreiches Meisterstuck ist. Eher wir aber davon umständige Meldung thun / wirds ihm der vielgünstige Leser / nicht lassen zu wider seyn / so wir bevor; jedoch aufs allerkürtzte / von deß Peltzens / oder Baumbesserns / Ursprung handlen.

Die Heyden haben gedichtet: Ihr vermeinter Feldgott / Saturnus, habe den Leuten / das Peltzen / Impffen / oder Propffen gewiesen / als Macrobius meldet. Plinius, welcher auch ein Heyd / ist anderer Meinung / dann er eignet es einem fleissigen Hausvatter zu / sagende: Ein Baursmann / habe in Zurüstung seines Wohnhüttleins / einen grünen Ast / in einen gestümleten Baumstock gestossen / als nun derselbe hinein gewachsen / und sich mit dem Stock zu einem Baum vereiniget / habe er daher Anlaß bekommen / der Sache weiter nach zu sinnen / hat es mit andern Stöcken auch probirt / und das Ding thunlich befunden / wie er aber sol-

ches seinen Nachbauren eröffnet / ist die Sache so weit gebracht worden/daß sie zu einer glückhafften Besserung der ungeschlachten und wilden Stämmer / gelanget / und dannenhero habe das Peltzen den Namen / daß man es die Besserkunst heisset. Deme seye wie ihm wolle / also lassen wir es an seinen Ort beruhen. Wir Christen / halten darfür: Gleich wie Noah nach der Sündfluth / mit Anlegung der Knotholtzer und Fechser / Weinberge gepflantzet/und der erste Rebmann oder Weinhäcker/ worden ; also werde er auch der erste Baumpeltzer gewesen seyn. Dann weil beedes durch den Fluch/ welchen GOtt / um unsers sündhafften Stammvatters Adams willen / auf die Erde geleget / der wilden und stachlichten Bäume mehr worden / als der geschlachten/und durch das wilde Gewässer der Sündfluth / die Baumfrüchte mercklich verderbt worden; als hat der Ertzvatter Noah/so ein Ackersmann gewesen/auch auf der Bäume Verbesserung sinnen und dencken müssen. Abraham so zu Bersaba Bäume gepflantzet / wird von der Besserkunst auch gute Wissenschafft gehabt haben. Ingleichen der König Salomo/ so von allen Bäumen gründlich zu reden gewust.

An und für sich selbst ist das Peltzen ein herrliches / und nutzbares Werck / welches durch Gottes vätterliche Vorsorge / und Eingebung / dem Menschen zu gut erfunden worden; und wann es anjetzo nicht so gemein wäre / konte es billich für

ein

ein Wunderwerck gehalten werden. Dann ist es nicht wunderlich; daß aus einem wilden Stock/ ein geschlachter Baum herfür wächset? Ist es nicht zu verwundern/ daß ein stachlichter Wildfang/ welcher von Natur/ saure und strenge Aepfel oder Birn trägt/ mit der Zeit/ vermittelst deß Peltzkunst/ süsse und köstliche Frucht bringet? Wundersam ist es/ daß wir vermittelst der Peltzreiser/ der ausländischen besten Baumfrüchte habhafft/ und dieselben/ in den hiesigen Gärten können wächsig gemachet werden? Darfür sind wir ja schuldig/ den höchsten GOTT zu rühmen und zu preisen?

Uber diß kan man durch das Peltzen/ unterschiedliche Gattungen/ eines Geschlechts gewächsig machen. Man erwählet an geschlachten und schon fruchtbaren Bäumen/ unterschiedliche schöne gerade Schüsse/ peltzet darauf Reißlein/ so auch von guten fruchttragenden Bäumen gebrochen sind/ und eines zwey oder drey Augen hat/ die werden mit Peltzwachs fleissig verstrichen/ mit Bast gnau verbunden/ und mit Stecklein/ vorm Wind und Vögeln verwahret. Auf solche Weis kan ein Baum/ oder einslicher Ast/ wo es etwas niederig/ mancherley Obst auf einmal tragen; sonderlich aber der jenigen/ welche die Gelegenheit der Lands-Art/ und der Lufft Beschaffenheit nicht ausschlagen. Gestalt Daniel Knab/ in seinem Gartenbuch/ im 20. Capitel deß Ersten Theils

saget: Unter andern Impffungen / hab ich auf Birnbäum zwölfferley Art und Gattungen anderer Birn; Item auf Spillingbäume Myrobolana; auf Birn Meßpel und Leonischkütten; Hinwiederum auf Küttenstauden / Birn/ die inwendig roht sind / und etliche Gattungen von Steinobst gegen einander auf gepeltzt/ die zum Theil geblüet/ theils Frucht getragen / und noch in ihrer Wachsung fortfahren.

Man kan auch durchs Peltzen kleine Früchte vergrössern/ dann wann man Porschdörffer/ Herrenäpffel/ Knäckerlein/ Muscatellerbirn/ und dergleichen/ schöner und gröſſer haben wil / als sie auf ihren eigenen Bäumen wachsen/ so bricht man von ihren Mutterstämmen gute Reiser/ impffet sie auf Bäume / die schönes und grosses Obst tragen/ da arten sich auch die aufgesetzten Reiser darnach/ und bringen schönes und grosses Obst.

Ingleichen kan man auch das Obst an Farben vermengen / und schön gefärbte Aepffel folgender Gestalt zu weg bringen. Erstlich / soll man ein Apffelreiß schöner Frucht / unten auf ein junges Bäumlein peltzen / wenn es bekommt / das andere Jahr / oben aufs Peltzreiß / und das dritte Jahr/ wieder oben darauf / mit einem Pfeifflein / schleiffen / so träget der Baum schön gefärbte und gemengte Aepffel.

Man kan auch durch das Peltzen / süß und saure Früchte zugleich/ erhalten. Nim ein Reiß saurer

und

und ein Reiß süsser Frucht / spalte jedes gleich und subtiel von einander/ füge deß sauren und deß süssen halbes Theil zusammen / das ein Reis wird / doch also / daß auch die halben Augen zusammen kommen / brauche darzu Gummi und lindes Wachs / setze es auf / warte desselben fleissig/ so wachsen mit der Zeit halb süsse und halb saure/ halb grüne und halb rohte Früchte / dergleichen anders mehr kan durch das Peltzen zu wegen gebracht werden. D. Petr. Laurenberg sagt: Pfirsing und Welsche Nüsse/ können also zusamm vereiniget werden/ daß die Früchte halb Pfirsing/ halb Nüß seyn.

Hierauf machen wir den Anfang/ zum Peltzen mit dem Reiserbrechen / derowegen ist zu wissen: daß nicht alleine alle Aepffel und Birnreiser/ sondern auch die vom Steinobst/ als Zwetschgen / allerhand Maischen / auch was den Pflaumen und Kirschen Gewächs anhängig / im letzten Viertel deß Hornungs/ wo müglich am dritten/ doch aufs längste am vierdten Tag / vor dem neuen Mond Vormittag/ gebrochen werden sollen. Es ist auch nicht unthunlich/ daß man im Hornung/ drey Tage vor/ oder nach dem Vollmond die Reiser breche. Etliche geben für/ Reiser/ so im Stier oder Steinbock gebrochen seyn / sollen von den Raupen nicht verletzet werden. Gedachte Reiser-Brechung ist gut für die Reiser / so über Land zu schicken sind. Die jenigen Reiser aber / so im selbigen Garten oder Nachbaurschafft alsbald wieder aufgesetzet wer-

werden; sonderlich was Zwetschgen oder ander Steinobst anbelanget / können im Mertzen oder April / nach dem sich ein frühes oder spates Jahr ereignet / als die Probsen / und ausschlagende Knöpffe zu erkennen geben / drey Tag vor dem neuen Mond gebrochen werden / so man sie nur in derselben viertel Stund aufsetzet. Und ist nicht zu achten / wann gleich die Peltzreiser ausgeschlagen und Blättlein getrieben / wann sie nur mit dem Gebänd desto besser verwahret werden / daß ihnen der Sonnen Hitze nicht zu wehe thut / dabey wohl zu mercken / daß jedesmahls die Reiser Vormittag sollen gebrochen werden.

I. Die Reiser sollen nicht von gar alten / auch von gar jungen Bäumen / so weder Geblüet noch Frucht getragen / genommen werden / dann auf solche Weis wird der gepeltzte Baum niemals keine Frucht bringen; sondern von mittelmässigen gesunden Bäumen / die schon wohl getragen / sollen die Peltzreiser begehrt werden; jedoch je jünger der Baum / wann er nur fruchtbar; je schöner und tüglicher sind auch die Reiser.

II. Zum Reiserbrechen wird Fürsichtigkeit erfordert / daß man dieselbe nicht ohne Unterschied nehme / wie sie einem in die Hand kommen / und erlanget werden können; sondern man muß sie erwehlen / an den Aesten / so gegen Aufgang der Sonnen / oder gegen dem Mittag sich richten / dann solche haben die beste Krafft und Wärme in

sich;

sich; je höher auf dem Baum; je besser. Dazu gehöret nach Danielis Rhagorii Anweisung: ein sonderbares Instrument / so man ein Schoß-Messer nennet / (oder wir eine Baumscheer mögen heissen /) dasselbe so man es an eine lange Stange stecket / kan man damit die besten Reiser / ohne Verletzung deß Baums fein säuberlich abschneiden; jedoch sollen nicht die obersten Gipffel / noch die untersten Spitzen / welche gemeiniglich untüglich sind; sondern die mittelsten / so ihre vollkommene Zeitigung haben genommen werden.

III. Es müssen auch neben den Wasserschüssen / die langen und ranen Reiser / so die Augen weit von einander haben gemieden / dargegen die jenigen erwählet werden / die nicht lang / aber etwas dick sind / und die Augen nahe beysammen haben / dann aus solchen werden die schönsten Bäume.

IV. Wann man die Reiser mit der Hand bricht; muß man fleissige Achtung haben / daß man die Rinden nicht verfehre / dadurch die Reiser untüchtig gemachet werden / deßwegen muß man dieselben abwarts brechen / oder gleich gegen dem Ast abdrucken.

V. Es soll ein jedes Apffel und Birnreiß eines guten Gliedes lang / auf das alte Holtz gebrochen werden / wann man die Reiser / auf gar starcke Stämmer pfropffen wil / so schadet es nicht / wann gleich an den Reisern drey jähriges Holtz ist: so können sie das drucken / desto baß leiden. Die jenigen

gen Reiser / so von Kirschen / Maischen / Zwetschken genommen werden / bedörffen dieser Beobachtung nicht; Sintemal mancher Jahrsschuß oder Peltzreiß / vom Steinobst so lang ist / daß man zwey oder drey Peltzreiser davon schneiden kan; darum ist ihnen das alte Holtz unnöthig.

3. So bald die Reiser gebrochen / sollen sie nicht mit Weiden; sondern mit geschlachten Past zusamm gebunden / jede Gattung / mit einem beschriebenen Zettel bemercket / und in ein dazu gehöriges langes Bogenkörblein / fleissig eingeschlichtet / und darinnen von einem Ort / zum andern getragen werden.

Wann aber die im Hornung gebrochene Peltzreise / über Land geführet / oder getragen werden müssen / solle man dieselbe unter dem Gebände mit geschlachten und feuchten Leimen bekleiben / und in eine langlichte Schachtel legen / mit grünen Gemüs wohl verwahren / damit sie für Lufft und Sonnen sicher seyn. Ist der Weg weit / so kan man sie in Hönig einmachen / dann es ist dünn / feucht und süß / temperirt, nicht fett / und lässet keine Fäulung zu den Reisern / und ist ihnen aufs Beste anständig. Es kan zwar die ferne Verschickung der Reiser auch im Leimen geschehen; Aber derselbe muß unterwegs / wann er dürr worden / herab gethan / und ein ander angefeuchter darum geschlagen werden. Brauchet man aber gedachte Hornungs Peltzreiser / in der nähe / ist es unnöthig / daß

daß man sie in Leimen stecke / und in feuchten Gewölben / oder Kellern verwahre; gestalt solche Verwahrung gar nützlich / dann vielmals werden die Reiser; sonderlich die so von Aepffelbäumen genommen sind / von den Mäusen benaget und verderbet; Es knopffen auch die Reiser zeitlich / werden Wasserschlündig / und die davon kommende Früchte Wasserfüchtig / welche bald anheben zu faulen. Derowegen ist es fast besser / daß man sie nach Art und Weise / der Forchheimischen Baumziehler / im Garten verwahre; zwischen zweyen Bäumen wird ein Loch gegraben / einer Elen lang / einer halben breit / und einer viertel tieff / der Boden wird ein wenig mit Sand beschüttet / die Peltzreiser / ordentlich / gleichsam lehnend / nach einander hinein geschlichtet / alsdann über das Loch Reiser geleget / etwa eine gute Spann dick mit Erden überschüttet / oder mit dem aufgehauenen Wasen bedecket / so bleiben die Reiser / biß zur Peltzzeit / auch etwas länger / frisch und gut.

Das

Das 8. Capitel.

1. Von der Baumgärtner Geräthe oder Werckzeug.
2. Absonderlich vom Peltzeuge.

I.

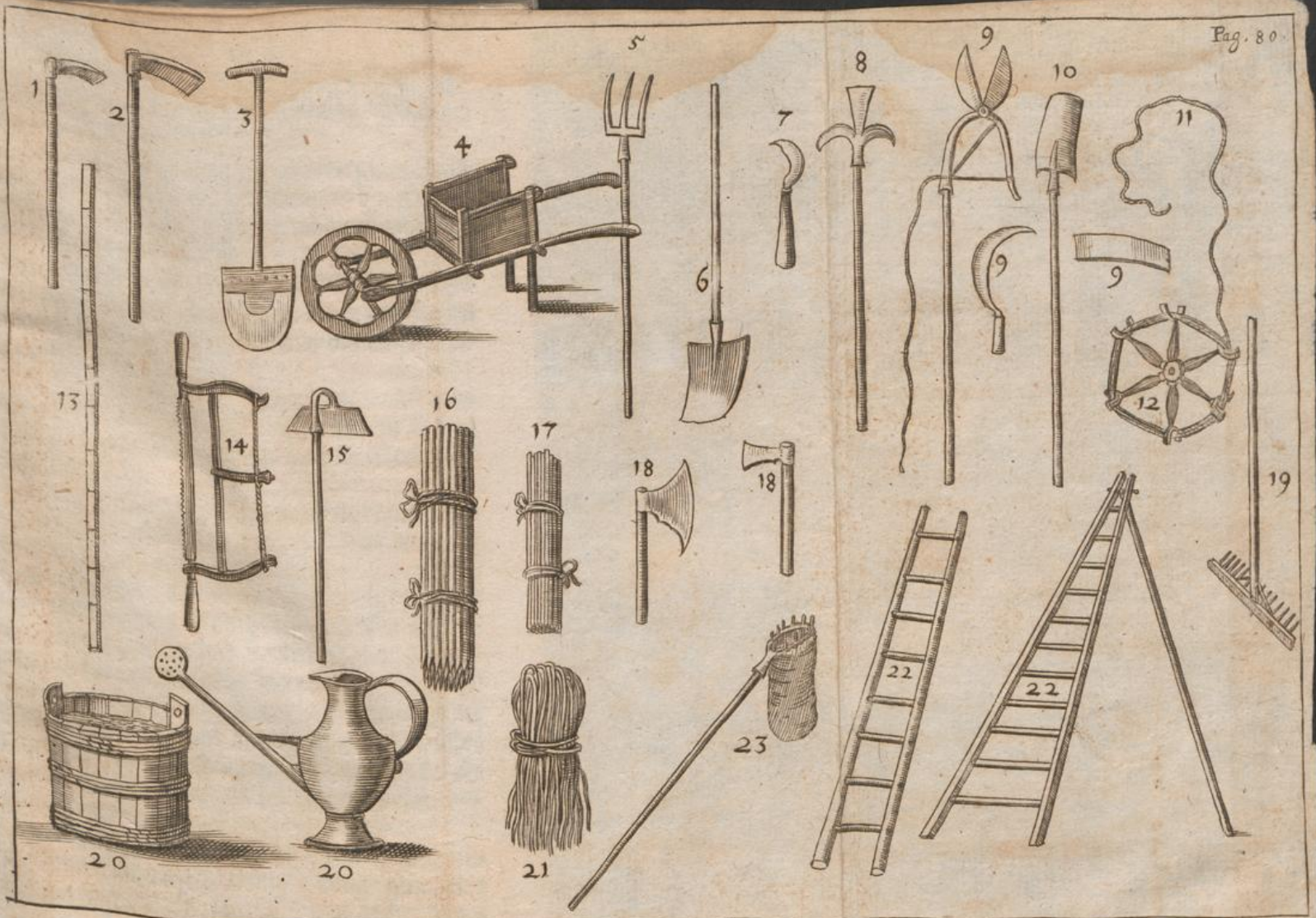
DJeweil ein jedes Handwerck / seinen gewissen Zeug oder Waffen hat / damit man dasselbe übet / und ohne dieselben nichts verrichtet / oder werckstellig gemachet werden kan; Also muß auch ein Baumgärtner / sein Gärtnergeräth haben / mit welchem er seine Garten-Arbeit verrichte. Wann wir nun / in unserm fürhabenden Obstgarten / biß auf das Peltzen kommen / und die hierzu behörigen Instrumenta erzehlen müssen; so haben wir nicht ungereimt befunden / den sonst zur Obstgärtnerey bedürfftigen Gartenzeug / hiebevor zu benamen und stuckweis zubeschreiben.

Ins gemein werden zur Baumgärtnerey erfordert.

1. Ein kleine Gartenhaue / damit man den Wasen erhebet / das Erdreich auflucket / die Bäume umgräbet / und dem Gras währet.

2. Ein starcke Stockhaue / damit man die Setzlöcher machet / die Stämmer und Bäume ausgräbet / Wurtzel / Stöcke und Steine gewinnet.

3. Ein Grabeisen / mit einem höltzern Stiel und


1
2
3
4
5
6
7
8
9
9
10
11
9
12
13
14
15
16
17
18
18
19
20
20
21
22
22
23

und Krücklein/ damit man den Platz zu der Baumschule gehörig/ umgräbet.

4. Ein Schubkarre oder Radtwerge/ auf welcher man Erdreich/ und Tungung in den Garten bringen/ auch den im Früling zusamm gerechten Mist hinaus schieben kan.

5. Eine dreyzänckige Mistgabel/ mit welcher man die Tungung aufladet/ und den im Garten zusamm gezogenen Mist/ auch auf den Schubkarren bringet.

6. Eine eiserne Schoorschauffel/ damit man den gefaulten Mist/ welcher sich mit der Gabel nicht handlen lässt/ ausstreuet/ auch die Setzlöcher recht ausgräbet.

7. Es muß auch ein Baumgärtner/ ein gutes Baummesser oder scharffe Hepe haben/ damit er die Bäumlein stimmelt/ und schneidelt.

8. Ein Stoß oder Baummeisel gehöret zu der Baumgärtnerey/ nemlich/ ein scharffes Eisen/ welches zur rechten und lincken Seiten scharffe Hacken hat; jedoch/ daß einer länger ist/ als der ander/ an eine Stange gemächt/ daß man damit die Wasserschüsse/ und andere untüchtige Aeste/ von unten auf abstossen/ mit den Hacken herabwarts schneiden/ und den Schnitt am Stamm abebenen kan.

9. Der Baumscheer ist hierbey auch zu gedencke/ dann wann dieselbe an eine Stange genägelt/ und mit einem Band/ so der Stange an der Länge

gleichet/ versehen ist/ können damit die Raupen und Wurmäster/ ohne Schaden abgeschnitten/ und die Bäume vom Ungeziefer gesäubert werden. Es kan zwar solche Arbeit auch mit einem zänckichten Raupeisen geschehen; aber die Bäume/ wenn man nicht sonderlichen Fleiß anwendet/ werden beschädiget/ dann die Rinden wird auf viel Weise zerrissen. Man kan auch die Baumscheer zu einem Schoßmesser gebrauchen/ mit welchen man gar leicht/ zu äusserst und hoch am Baum schöner Reiser abschneiden und überkommen kan.

10. Ein Schabmesser ist auch einem Baumgärtner anständig/ mit welchen er das Gemüeß/ und die rauhen Rinden von den Stämmern abschabet/ daß dieselben glatt/ sauber und eben werden/ dazu kan gebrauchet eine abgebrochene Sichel oder alte Sensen; Allein weil man zu Zeiten hohe und lange Stämmer zu säubern hat/ und man weder mit der abgebrochenen Sichel/ nach der alten Sensen dahin gelangen/ als kan die Schoorschaufel/ welcher Num. 7. gedacht worden/ dazu gebraucht/ an eine Stange genagelt/ und damit der Baum gebutzet werden. In Ermanglung gedachter Instrumenten/ thut auch ein alter stumpffer Besen hierzu gut/ wann man denselben an eine Stange bindet/ kan der Stämmer damit gesäubert/ demselben Gemüeß und rauhe Rinden benommen werden.

11. Es muß auch der Baumgärtner eine Schnur

Schnur haben / die so dick ist / als wie ein Pfenningstrick/ oder etwas dicker / zwantzig und mehr Klaffter lang / damit man die Baum-Ordnung abzeichnet.

12. Ein Haspel oder langes rundes Holtz; darauf man die Schnur schläget / und wenn sie naß worden/ wieder trocken werden kan.

13. Ein sechs oder zehnschuhige Meßruthen / darauf die Werckschuhe ordentlich und richtig gezeichnet sind / ist dem Gärtner nutz / daß er damit abmisset/ erfindet und anzeiget / wie weit ein Baum von dem andern gesetzet werden soll.

14. Ein gute scharffe Handsäge ist nutz / daß man die starcken untauglichen Aeste / so mit dem Stoßmeissel nicht leichtlich zu gewinnen sind/ abschneidet; jedoch wer die Mühe aufwenden will/ kan die Aeste besser und sicherlicher mit einem Schreinermeissel und schweren Handkliepffel abnehmen/ wie allbereit / hiebevor Meldung geschehen.

15. Eine Freden stehet einem Baumgarten auch wohl an; obwol dieselbe ihren meisten Gebrauch im Blumen- und Kuchengarten hat / kan man doch auch mit derselben / um die gehackten Bäume / und in der Baumschule dem Unkraut wehren.

16. Ein guter Vorrath von Eichenen oder Fiechtenen Pfälen/ daran man die jungen Bäume bindet.

17. Etliche hundert Stäblein/ jedes eines Scheids oder drey Werckschuh lang/ die man zu denen/ in der Baumschul gestossenen oder gelegten Kernen stecket/ und deroselben Stell bemercket.

18. Ein scharffes Handbeil oder gutes Häcklein/ mit einem schweren Kopff/ damit man beedes die Pfäle spitzet/ und einschläget/ auch im versetzen die Seiten und Spitzwurtzeln abhauen kan.

19. Ein höltzener Rechen/ mit welchen man das neugearbeitete Erdreich ebnen und richten kan.

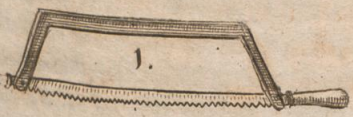
20. Ein Wasserzuber oder Schaff zum Wasser tragen/ samt einem Gießkrug/ damit dann die neugesetzten und jungen Bäumlein/ biß sie in der Erden recht bekleibet haben/ begossen werden.

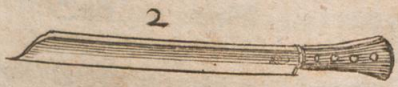
21. Baast und Weidenbänder saint langen Stroh müssen auch im Baumgarten vorhanden seyn/ daß man die Bäumlein damit binde/ sonderlich die zarten im Winter-Hülle/ daß sie nicht erfrieren.

22. Mit einer Leiter muß auch der Baumgärtner versehen seyn/ welche er nicht allein zum Obstblaten; sondern auch zu Sauberung der Bäumel gebrauchet.

23. Wann man schönes und gantzes Obst will haben/ darff man die Bäume nicht schütteln/ dann sie zerfallen; daß man aber eine Schalen schönes Obst zusamm bringe/ kan man mit einem so genannten Obsthamen/ das Obst beedes abreissen und abschütteln; Man machet einen eisernen

Ring


1.


2

3

4

5

6

Ring/ in der Form/ wie die/ so zu Klingelsäcklein gebraucht werden; jedoch so weit/ daß eine Mannsfaust dadurch geschoben werden kan/ über sich werden zehen oder zwölff Zähne/ zwey oder drey Zol lang eingenietet oder angeschmiedet/ unter sich aber ein leinen Säcklein angehänget/ und wann das Eisen an eine Stange gemachet/ auf den Baum gelanget/ und die Frucht zwischen die Zähne genommen/ und nur in etwas beweget wird/ so fället die Birn oder Apffel ab/ und in das Säcklein hinein/ solcher massen kan man geschwind schönes Obst erhalten/ solcher Obsthamen kan auch von Holtz/ wie ein Rechen gemachet werden.

II.

Insonderheit werden zum Peltzeuge nachgesetzte Stück erfordert:

1. Ein gutes und rechtscharffes Handsäglein da man hurtig/ ohne Schändung der Rinden/ den Stämmer durchschneidet.

2. Ein scharffes Messer oder Schnitzer/ mit welchem man den abgesägten Stämmer eben oder glatt schneidet.

3. Ein kleines scharffes Messerlein/ wie ein Schreffterål/ dann es muß dünn/ scharff und schmal seyn/ daß man die Peltzreiser zum auffsetzen damit fertig mache.

4. Ein schmaler Meissel/ oder gestumptes Messer/ welches keine Spitzen hat/ tauget zu Kliebung deß Stämmers/ so man in den Kern/

oder ins Holtz beltzet / damit der Stock gespalten werde. Etliche brauchen ein Keulein von Buchs oder Steinbüchen-Holtz gemacht / daß sie den Spalt damit offen halten; aber es kan solches entweder mit dem Meissel oder abgebrochenen Messer beschehen.

5. Ein schweres Hämmerlein/mit welchen der Meissel oder das Messer eingeschlagen wird.

6. So man zwischen Rinden und Holtz peltzen will / muß man dazu haben ein Beinlein / welches Handhabe oder Hefft eines Fingers / der Absatz aber eines Glieds lang ist. Solcher Gliedlanger Absatz soll geformet seyn/wie das Peltzreis/so man aufsetzen will; auf einer Seiten gegen der Rinden muß es schlecht / auf der andern Seiten gegen dem Holtz flach seyn/und eine Schärffe haben/damit es die Schelffen vom Stamm abschelet. NB. Wenn solche Beinlein von eines Spießhirschen Geweih / welcher zu rechter Zeit gefüllet worden / zugerichtet werden/sollen diejenigen Stämmer/welche damit gearbeitet werden / für Wurm und Brand sicher sey.

Erzehlte sechs Stücke/ und noch andere mehr/ können gar artig auf ein Weydmesser oder Hirschfänger geschmeidig zusamm gemachet werden/ oder in ein sauberes Lädlein/ geformet wie ein Böltzthrülein / eingelegt und verwahret werden. Das nächste ist: daß man das hiebevor gedachte länglichte Bogenkörblein gebrauche / dann in dem

demselben / kan man beedes den Peltzeug / und die Peltzreiser unversehrt mit sich herum tragen.

Die gemeinen Baumpeltzer / so von einem Orte zu dem andern ziehen / und um Lohn Peltzreiser aufsetzen / gebrauchen sich erzehlter Instrumenten gar wenig / dann sie alles mit einem Schnitzer / oder so genanten Bütner verrichten.

Uberdiß muß ein Peltzmeister auch mit guten Peltz oder Baumwachs / ingleichen mit Baumleinen / geschlachten Baast oder Weidenbändern versehen seyn / damit er die aufgesetzten Reiser verwahre und verbinde / als hernach an seinem Orte / solle gedacht werden.

Das 9. Capitel.

1. Von der Zeit / in welcher das Peltzen geschehen soll.
2. Ob man im Schalt-Jahr peltzen soll?
3. Auf welche Bäume zu peltzen.
4. Vom Stußenpeltzen.

I.

Zu welcher Zeit am besten zu peltzen seye / sind deßwegen die Baumgärtner nicht gleicher Meinung. Ins gemein wird dafür gehalten: Die beste Peltzzeit sey drey oder vier Tag nach dem Neumond / im April oder um St. Georgii / welche letztere Zeit zwar etliche für ungültig halten / weil um dieselbe Zeit die Sonne allbereit hoch gestiegen / und den zarten Reiser zu

starck wird/ daß sie oft schwelcken und verderben/ wer aber je um Georgii peltzen wolle/ der solle seine Zweige niedrig setzen/ damit ihnen die Sonne nicht schade.

Wann aber im peltzen fürnemlich auf den kommenden Safft zu achten/ über welchen der Mond seine Meisterschafft hat/ so scheinet die beste Peltzzeit zu seyn/ wann der Mond wohl erstarcket ist/ denn vermittelst deß starcken Saffts/ welcher sich nach dem Mondliecht ereignet/ können die aufgesetzten Peltzreiser desto besser bekleiben/ vollkommener und stärcker wachsen/ als im abnehmenden Mondsliecht/ in welchem die Baumgewächse etwas ohnkräfftig und schwach werden. Dannenhero nachdem der Jahrgang frühe/ oder der Safft zeitlich kommet/ soll man auch mit dem Peltzen eilen/ und schadet nicht/ wenn man gleich noch vor den Safft die Reiser aufsetzet/ solches kan im Februario oder Martio geschehen. Gestalt Petrus Laurenbergius in seiner Horticultura, lib. I. cap. 24. Num. III. §. 4. berichtet: Er habe viel und oftmals/ zu Ende deß Februarii/ mit glücklichem Fortgang gepeltzet/ ungeacht ihm der Leim unter der Hand gefroren. Hergegen die Peltzung/ so er im Novembri/ nachdem die Bäume ihr Laub gäntzlich fallen lassen/ sey zunicht worden. Johann Dobmitzer sagt: Diejenigen Bäume/ welche im Hornung gepeltzt werden/ seyen vor den Würmern gesichert/ und wachse auch kein Wurm in deroselben Früchten.

Andes

Andere halten dafür: gleich wie zween oder drey Tag vor dem Vollmond / also seye auch zween oder drey Tag hernach gut peltzen/ und tauge solches beedes zu der Bäume Fruchtbarkeit und Währung.

Diejenigen / so drey oder vier Tage nach dem Neumond peltzen / geben für: wieviel man Tag nach dem Neumond peltzet / so viel Jahr hernach bringe der Baum seine Frucht/da doch frühes tragen / nicht allen Bäumen / sonderlich den zarten nicht nutz ist.

Der wohlerfahrne Reichenbachische Gärtner/ Wolffgang Schmatz/ entdecket/ wegen der Peltzzeit/ seine Meinung mit diesen Worten: Ich acht nicht / wie der Mond stehet / sondern so bald der Safft kommet / hebe ich an zu peltzen. Welche Meinung ihm auch Michael Knab in seinem Peltzbuch belieben lässet; Darum schreibet er im 12. Capitel: weil ein Jahr dem andern mit Wärme und Ausschlagung der Bäume / durch deß Höchsten Gnad/ bevor kommet/ so wird dafür gehalten: Wenn der Safft in die Rinden steiget / die Stämmer an ihren Gipffeln ausschlagen/ und zugleich ein stilles Wetter einfället / (wiewol ich offtmals/ bey kühlen Wetter/ und zeitlich Steinobst gepeltzet / daß mir das Wachs ungeschlacht / und hart worden/ dennoch die Impffung gerathen) daß die bequemste seye; jedoch / daß vorbemeldter massen die Zweige zu rechter Zeit gebrochen sind:

so wird ein guter Wachsthum folgen. Mich. Knab hat allhie auf das Spaltpeltzen gesehen/ welche kurtz vor kommenden oder vor völlig aufwallenden Safft geschehen muß/ und dem Steinobst am besten ist.

Der Wohl-Edle Author/ welcher/ wie hiebevor gemeldet/ seine neue Baumgärtnerey Anno 1642. ausgehen lassen/ schreibet von der Peltzzeit folgender massen: Es ist zu wissen/ daß wir das Aufstecken der Peltzreiser/ im letzten Viertel deß Aprilis; also auch das Aeuglein im letzten Viertel deß Monats Maji/ allemal drey Tag vor dem Neumond/ gleichwie im brechen der Reiser/ beobachtet worden (wofern die Bäume im vierdten Jahr tragen sollen) beschehen muß; da man es aber nicht achten wolte/ daß sie zeitlich tragen solten/ können sie wol/ sonderlich kleine Stämmer/ welchen das bald tragen ohne das nicht nutzet/ im zunehmenden Mond/ biß auf den vierdten Tag nach dem Neuen gepeltzet werden/ wenn nur unfehlbar die Reiser drey Täge/ vor dem Neuen gebrochen worden/ dann wofern die Zeit deß Reiserbrechen und Peltzens solcher Gestalt in acht genommen wird/ so hat man sich auf dem ersten Weg/ im vierdten/ und auf dem andern/ im sechsten Jahr der Frucht deß neugepeltzten Baums/ auch wol zeitlicher/ zu getrösten/ und mit diesem Wohl-Edlen Autore halten wir es unsers Theils. Jedoch die Steinobstreiser/ welche nicht

so

so hart und taurhafft sind / wie die Kernobst-Zweiglein / können vor den Aepffeln und Bieren / alsbald / nach dem Brechen auf gesetzet werden / dann je eher solches geschicht / je besser die Peltzung anschläget / dabey auch zu beobachten / daß man die Frühstunden Vormittag zu peltzen anwende.

II. Weil eben das jetzige mit GOtt lauffende 1660. Jahr / ein Schalt-Jahr ist / und in demselben ich meinen Obstgarten wieder übersehen / als hab ich auch / bey sothaner Gelegenheit / die von den Baumgärtnern so vielfältig getriebene Frage: Ob man im Schalt-Jahre peltzen solle? anführen / und deroselben Erörterung mit beysetzen sollen.

Die Ursach dieser Frage / ist von abergläubigen Leuten auf die Bahn gebracht und fürgeben worden: die Schalt-Jahre wären vor andern gemeinen Jahren / in vielen Sachen unglücklich / daher etliche im Schalt-Jahr kein Viehe ziehen / keine Bäume pflantzen / noch peltzen / auch nicht heyrathen; aber sie irren und fehlen weit / dann so man im Schalt-Jahr so wol / als in andern gemeinen Jahren isset und trincket / so muß man auch in demselben / auf das zukünfftige / bauen / säen / pflantzen und einernden / und hat das Schalt-Jahr an und für sich keine böse Aspecten / oder schädliche Constellationes / wann nur sonsten keine unglückliche Zeichen / wie in gemeinen Jahren vielfältig geschehen / und im Calender mit diesem

Zeichen

Zeichen X bemercket werden/sich ereignen/überdas hat es mit dem Schalt-Jahr ebenmässige Bewandtniß/wie mit den andern gemeinen Jahren/nur daß selbiges einen Tag mehr hat/welcher alle vier Jahr von den jährlich überblieben sechs Stunden herrühret/und dem pflantzen/bauen und peltzen gar nicht hinderlich ist.

III. Fleissig ist Achtung zu geben/auf welche Bäume man peltzen soll/dann es lässt sich solches nicht an allen Bäumen thun/dann es taugt nicht/daß man Birnreiser auf Aepffel/oder Aepffel auf Birnreiser setze; sondern ein jedes Geschlecht auf das Seine/als Aepffel auf Aepffel/und Birn auf Birn/jedweder auf seines gleichen/ausser den Weichseln/die kan man auf Kirschen-Wildling peltzen/dann es grosse Bäme/auch desto älter und daurhaffter werden. Man kan auch Nespeln auf Birn- und Aepffelbäume/wie auch auf Quitten und Hagendorn/ingleichen Marillen auf Pflaumen/und Quitten auf Birnstämmer peltzen/als an seinem folgen wird. Es sind auch etliche Bäume/die sich gantz und gar nicht peltzen lassen/als da sind die Maulbeer-Bäume/Nußbäume/Cornelbäume/wie auch etliche Arten der Kirschen. Andere aber lassen sich gern peltzen/dann ihr Frucht wird dadurch gebessert/so nun die Gleichheit/der Natur beobachtet wird/so dieselbe dadurch gestärcket und vermehret/daß aber etliche widerwärtige Dinge zu-

sammen

sammen peltzen thut nicht in die Länge gut/und verderbet die Bäume. Aber unterschiedliche Arten Pflaumen können auf einem Baum zusamm gebracht werden/deßgleichen unterschiedliche Kirschen/wie auch Birn und Aepffel/kan man jedes/ unterschiedene Gattungen/auf einem Baum bringen.

IV. Wegen deß so genannten Stubenpeltzen ist zu mercken; daß dasselbe gar im letzten Viertel deß Aprilis drey Tag vor dem Neumond/fürgenommen werden kan. Eben aufgesetzten Termin/ welcher die rechte Peltzzeit ist/Morgens früh mit dem angehenden Tage/werden wilde Stämmer (welche man vor dieser Zeit ausgehen muß/damit man sie nicht lang suchen darff) ausgegraben/welche man alsdenn in eine Stuben oder ander Gemach träget/und noch selben Tag mit Fleiß abpeltzet/und alsbald darauf den Stämmer mit dem aufgepeltzten Reis versetzet. Daß nun diese Art deß Baumziehlens practicabel und bewerth/ das kan vorerwehnter Wohl-Edle Autor/mit solcher Gestalt gepeltzten/schönen und wohlgewachsenen Aepffel und Birenbäumen/in seinem eigenen Garten beweisen. Es pfleget aber solche Art deß Peltzen/nur wegen Lusts und rarität halben/zu beschehen. So wollen auch solche Bäume/ nach dem Setzen/mit begiessen/in der Sonnen wol laulicht gemachten Wassers/wann sonderlich ein trockner Frühling ist/wohl gewartet seyn; müssen

sen auch eine gute Spann tieffer/als andere Bäume in die Erden gesetzet werden.

Das 10. Capitel.

1. Von Pelzstöcken.
2. Vom Zelchpelzen.

I.

INdem wir nun dem Pelzen immer je näher kommen / haben wir fürträglich zu seyn erachtet/ dieses Orts/ etwas von den Pelzstöcken zu reden: Dieselben sind entweder wilde oder zahme Stämmer. Beederley können nach ihrer Einsetzung (wann sie zuvor im ersten Sommer/geschwind und schön gewachsen) im andern Frühling abgepelzet werden / wo aber kein Wachsthum deß vorigen Jahrs gespüret wird/da muß man das Pelzen lassen anstehen. Jedoch ist bey solchen zeitlich gepelzten Bäumlein ein geringer Vortheil / dann je länger sie zuvor gestanden/ und wohl bekommen / je eher sie nach dem Pelzen fortwachsen/darum ist das sicherste: daß man / wie im sechsten Capitel vermeldet worden: Die Setzlinge zween Sommer und Winter/damit sie recht einwurtzeln/stehen lasse/und sie alsdann im dritten/ ja wol im vierdten Frühling abpelze.

Die wilden Stämmer sollen auf das genäuste ob der Erden in saubere geschlachten Rinden abgepelzet werden / dann solches ist ihnen nicht allein gut/

gut / zum schleunigen wachsen; sondern auch zierlich. Wann die wilden Stämmer hoch von der Erden abgepeltzet werden / so pfleget das aufgepeltzte am Stämmer viel dicker zu werden/ als das wilde/welches dann nicht allein unformlich stehet; sondern auch schädlich ist/dann wann solche Bäume etliche Jahr stehen / werden sie vom Wind gebogen/und wachsen krum.

Johann Colerus erzehlet / cap. 6. im Buch vom Gartenwerck: Es habe ihn ein guter Freund berichtet / daß ers mit dem pfropffen also mache / und seye ihm auch dieses am allergewissesten: Er gräbet unten eine Grube um den Stamm / den er pfropffen will / und pfropffet ihn fein tieff in die Erden/und bestecke ihn unten am Pfropffreise nur ein wenig/einmal oder etlichs/so bekommen/ an selben Orten/ die Reiser kleine Würtzelein / wann er also das Pfropffreis unten bestipffet hat/ so streuet er die Erden also über den Stamm / damit das gepfropffte Ende gar unter die Erden komme / so wächst das Reis bald und leichtlich empor / und wird ein feiner Baum daraus. Diese Art hat Herrn Colero wohl gefallen / weil sie der Vernunfft gar gemeß ist.

Die zahmen Stämmer / sonderlich diejenigen / so von den Forchheimischen Baumziehlern schon einmal gepeltzet worden / gleichwol aber der Garten-Herr/ ihrer Früchte halben/nicht gesichert ist / müssen wol hoch unter den Aesten abgepeltzet werden.

den. Solch wiederholtes Peltzen ist den Stämmern in keinerley Weg schädlich/ sondern nützlich und fürträglich. Denn das Hauptstück der Peltzkunst ist dieses: Je öffter ein Baum gepeltzet wird/ je grösser und schöner wird hernach desselben Frucht; darum mag man gar wol zwey oder drey mal ein Stämmlein abpeltzen/ sonderlich Steinobst/ Kirschen/ Weichsel/ Mirabolanien/ &c. so wird die Frucht nur desto vollkommener.

Das erstgemeldte Peltzen der zahmen Stämmer/ muß gleich unter den Aesten/ darum geschehen/ damit die Reiser solcher massen nicht nur allein bald in die Höhe wachsen/ und die Stämmer als hoch man will/ daß ein Mann ungehindert/ mit aufgesetztem Hut/ darunter gehen mag/ können gezogen werden; sondern/ daß wann etwa die erste Zweigung verdürbe/ oder sonst/ wie bald geschicht/ das auf gesetzte Reislein beschädiget/ oder gar abgebrochen wurde/ und man im folgenden Jahr den Stock wieder abpeltzen müsse/ man den Stämmer nicht schänden dörffe; sondern weil man nur so viel davon schneidet/ als was nach dem ersten Peltzen verdorben/ oder dürre worden/ gleichwol der Stämmer seine Höhe und Länge behalte. Ist der Stämmer eines Fingers dick/ so setzet man darauf ein Reis/ ist er stärcker/ etwa wie ein Kunckel oder Rockenstock/ zwey/ ist er wie ein Spießstange/ etwa drey/ und also fort an/ &c.

2. Das Zelchpeltzen geschicht auf gewachsenen

nen zweyer oder dreyer Spannendick / auch halb-
kläfftériger Bäume / auf nachfolgende Weise:
Wann ein Gartenherr ein sonderbar / gute / vor-
hin im Garten unbekante Art von Aepffeln oder
Birn bekommen / und dieselbe Frucht bald in seinem
Garten sehen / und geniessen wolte / so nimmt er ei-
nen Baum / dessen Früchte nicht groß geachtet
werden / und peltzet ihn ab. Solches peltzen aber
muß nicht auf die Stämmer / wie bey den kleinen
Peltzstöcken; sondern auf die Aeste gerichtet wer-
den / wofern nun der Baum ein paar Männerarm
dick / oder gleich dicker / so peltzet man erstlich oben
an / den halben Theil der Aeste ab / setzet auf einen
Zelch / nachdem derselbe dick ist / ein / zwey / drey /
oder gar vier Reiser / oben lässet man etliche Aeste
an dem Güpffel stehen / welche Safft ziehen und
schöpffen. Dann so man alle Aeste zugleich / sonder-
lich am Apffelbaum abpeltzen wolte / würde
wol nicht ein einiges Reislein fortkommen; son-
dern der allzustarcke / aus den Wurtzeln auffstei-
gende Safft / würde zugleich den Stämmer und
die Reiser erträncken. Wann hingegen nur eines
Theils Aeste abgepeltzet werden / so hat der Safft
noch seinen Lauff in die übrigen Aeste / bekommen
auch die gepeltzten desto lieber / und wachsen die
die aufgesetzten Reiser nur desto stärcker. Im an-
dern Jahr kan man / so fern die bevorab gepeltzten
Aeste in ihren Reisern so viel Holtz getrieben / daß
dafür zu halten / der aufwallende Safft könne

sich darinnen betragen/ die übrigen gar/ oder deren nochmals nur einen Theil abpeltzen/ und die letzten biß auf das dritte Jahr versparen.

Diese Art lässet sich auch/ auf dem wilden/ im Feld und Hecken stehenden Bäumen practiciren/ sie seyen auch so groß und dick/ als sie immer mögen/ und ist solche den wilden Bäumen darum gut und nutzbar/ daß sie auf solche Weis geschlacht und tragbar gemacht werden. Denn ein solcher massen gepeltzter und angeschlagener Baum kan schon im vierdten oder fünfften Jahr so viel Früchte bringen/ welche sechs oder acht junge Bäume nicht vermögen. Die aufgesetzten Reiser muß man vor dem Wind mit angebundenen oder eingesteckten Stäblein so lang verwahren/ biß man mercket/ daß sie also erstarcket/ daß sie dem Wind bevorstehen können/ sind die Aeste zimlich starck/ so kan man auch zweyjährige Reiser darauf peltzen.

Das II. Capitel.

1. Von unterschiedlichen Peltzarten.
2. Absonderlich vom Schelffen oder Rinden-peltzen.

I.

DAs Peltzen geschiehet auf mancherley Art und Weise/ welche/ wann sie dißOrts alle nacheinander solten erzehlet werden/ würden sie dem vielgünstigen Leser/ so des

Besser-

Besserkunst sich ergeben will/vielmehr einen Eckel als einen Lust erwecken; wer aber von denselben eine Wissenschafft zu haben begehret / derselbe kan Petri Laurenbergi Horticulturam aufschlagen/ da wird er im ersten Buch/vom 14. biß auf das 28. Capitel vierzehenerley Arten Bäume zu ziehlen/ zu bessern und fortzubringen / finden; welche auch in Coleri neuauf gelegter Oeconomia rurali, lib. 6. cap. 8. erzehlet werden. Damit gleichwol in diesem kurtzen Tractätlein von den üblichsten und nutzlichsten Arten Meldung geschehe / so will ich nur vier Peltzarten anführen/welche hiesiges Landes am meisten gebrauchet werden.

I. Die erste geschicht in die Rinden / zwischen Holtz und Schelffen/ die ist dem Kernobst/ und erstarckten dicken Bäumen am bequemsten.

II. Die andere in den Kern oder Stock ist am tauglichsten für das Steinobst: jedoch müssen desselben Stämmer noch jung und dünn seyn / damit die Peltzreiser nicht zu hart gedrucket noch geklemmet werden/welches sie verderbet/darum können auch die Kernobststämmer / weil sie noch jung und zart sind / damit gebessert werden / dann solch jung gepeltzte Stämmlein / sie seyen gleich in die Rinden oder Holtz geimpffet / wachsen viel hurtiger / als die alt abgepeltzten Bäume / übertreffen sie mit Fruchtbarkeit/ und mit daurhaffter Währung.

III. Die dritte ist die Versetzung deß Augs/

und wird sonst das Aeuglein genennet. Man nimt ein Aug von einem geschlachten / das im selben Jahr gewachsen/ und versetzet es auf einen wilden Baum/ daß er geschlacht werde / und gute Früchte trage. Welche Art/ weil die Aeuglein nicht lang dauren/ gar geschwind muß verrichtet werden/ und wird jetziger Zeit bey uns an Citronen und Pomerantzenbäumen am meisten geübet.

IV. Die vierdte Weis ist die Pfeiff oder Teichel-Art/ da drehet man ab von einem fruchtbaren Baum / an einem Schoß / so dasselbige Jahr gewachsen/ ein Pfeifflein oder Röhrlein / und steckets dasselbe auf einen andern jungen Schoß / damit entweder der Wildling geschlacht oder desselben Früchte verbessert werden. Daß nun von einer jeden Gattung absonderlich/ und also umständig gehandelt/ und zugleich der hiezu behörige Handgriff erlernet werde / solle von einer jeden Art absonderlicher Bericht geschehen / und der Anfang vom Peltzen zwischen die Rinden und das Holtz gemachet werden.

II.

Wann man in die Rinden / oder zwischen Schelffen und Holtz peltzet / wird am allererstens das Bäumlein beobachtet/ ob es düchtig zum peltzen? ob es eingewurtzelt und erstarcket seye / welches man an dem Wachsthum oder Triebe deß vorigen Jahrs erkennet. Dann hat der Baum keine neue Schosse getrieben; sondern ist steckende geblieben/

blieben / so ist ihm das Peltzen nicht anständig. Darnach wird betrachtet: ob der Stämmer krum oder gerad ist/ die krummen müssen niedrig / die geraden was höhers abgeschnitten werden. Inglei-chen werden die dicken Stämmer was hoch genommen / die kleinen und dünnen niedrig. Hierauf wird nochmaln der Stämmer fleissig beschauet / und gesehen/ wo derselbe die säuberste und glatteste Rinden hat. An dem Ort/ da die säuberste und glatteste Rinden ist / wird mit dem scharffen Handsäglein eingeschnitten und der Baum abgesäget / das obere Theil mit verkehrter lincken Hand gehalten/ daß der Baum ob der Sägen stehet. Der Schnitt muß hurtig also geführt werden / daß derselbe den Stämmer nicht gäntzlich durchschneidet/ denn damit würde die äusserste Rinde verletzet; sondern so man fühlet und siehet / daß schier der Stämmer durchschnitten/ so höret man auf/ und schneidet das übrige/ von aussen her/ mit einem scharffen Messer durch/ oder wird mit umgewandter lincken Hand unter sich abgebrochen. Nach dem Sägenschnitt wird der Peltzstock mit einem scharffen Messer säuberlich abgeebnet und glatt gemachet / damit derselbe desto leichter überwallen oder überwachsen möge / welches / bey Verbleibung deß Sägenschnitts/ schwerlich geschehen würde.

Wann der Peltzstock behörter massen zubereitet ist / so muß man auch das Reislein fertig machen/ so daselbst aufgesetzet werden soll / oder allbe-

reit gefertiget zugegen seyn. Die Zubereitung deß Peltzreises / geschicht folgender Gestalt: Für allen wird beobachtet: ob das Reislein ganzen Jahrs-Trieb unverletzt / schön / sauber / und grün ist / dann wann es schadhafft oder Wind-dürr ist / taugt es nicht zum aufsetzen. Zum andern wird das grüne und saubere Reis / gleich mitten im Jahr unter einem Aug / mit einem schmalen Messerlein / welches wie ein Schriffträhl ist / auf einer Seiten eingeschnitten / doch nicht biß auf das Marck hinein / damit dem Reislein seine Krafft nicht benommen werde. Darnach wird mit dem Messerlein zween quer Finger oder eines Glieds lang / oder zu Zeiten etwas mehrers unter sich / doch im Ende durch den Kern hindurch geschnitten / und das Reis all gemach zugespützet / damit dem Zweiglein seine Krafft bleibe. Jedes mal aber muß man die Zurüstung deß Reisleins nach der Form deß Propffbeinleins anstellen. Ferners wird die äusserste graue oder braune Rinden auf der andern Seiten fleissig und eben abgeschielet; jedoch / daß die grüne Rinde unverschrt bleibe. Solch zubereitet Reislein wird in ein frisch Wasser / so man in einem Gläselein oder Häfelein / daß man mit sich trägt / eingestellet.

Wann besagter massen das Reis zubereitet worden / so wird / wo müglich / gegen Aufgang der Sonnen / oder gegen Mitternacht / wo die Schelffen am geschlachtesten / mit dem vorbemelden / und

hier zu

hierzu gehörigen Beinlein/ zwischen die Rinden und das Holtz eingestochen / doch also / daß die Schelffen nicht reisset (wozu auch äusserlich ein subtiles Rißlein/ wie lang das Reislein / beschnitten ist/ gar thunlich ist.) Nach Auszug deß Beinleins / steckt man das Reislein also hinein / daß Schelffen zu Schelffen / und Holtz zu Holtz gekehret wird. Dann wird das eingesteckte Reis/ so weit als es in die Schelffen gegangen / mit Bast verbunden / auch zwischen das Bast und die Rinden/ zu beeden Seiten deß Reises / kleine höltzerne Zwecklein gestecket / welche vermittelst deß Gebänds / die Rinden gnau hinzu treiben / daß beedes Stamm und Zweig desto eher ineinander verwachsen. Wann aber die Rinden nicht fleissig gleichsam hinzu getränget wird / so wird der Stämmer von dem aufwallenden / und an diesem leeren Ort stillstehenden Safft/ knocherich und unformlich.

Nach diesem allen / wird das Zweig / und die Blatten deß Stämmers mit Peltzwachs verwahret / daß kein Regen noch Lufft darzwischen kan. Etliche überkleiben die Blatten mit Leimen/ so aber dem aufwallenden Safft nicht allerdings beförderlich und dienstlich; sondern vielmehr hinderlich uñ schädlich ist. Jedoch ist es unschändlich/ so man auf die Blatten / im Sommer/ über das Wachs/ ein Hauben von Leimen setzet; dann solche wieder den Regen schützet. Es muß aber solche Haubel

mit Gemüß überkleidet seyn / damit der Leimen immerzu Safft habe / und in der Dürre nicht allzusehr zerkliebe. Dann wo die Zerkliebung fürgehet/und die Haube Rieß gewinnet/so flösset sich durch das Regenwasser ein / welches den Reisern Schaden thut.

Etliche Peltzmeister ziehen über die Blatten Rinden oder Baumschelffen / welche sie von dem abgesägten Theil abscheelen / die Peltzreiser samt dem Stämmer damit für Regen zu bewahren; aber es nutzet solches gar wenig/und ist nur ein Aufenthalt der Ohrhöllerer / und andern Geschmeisses. Andere nehmen Hüttlein von den Schlatten aus den Weihern/dörren dieselbigen/und legen an jedes Reislein aussen an der Rinden eines / und verbinden es mit dem Bast. Solches thun sie darum; wann etwa der Safft im Stämmer überflüssig aufwallen/und das aufgesetzte Reis ertränken möchte/ der überflüssige Safft ausgezogen werde/ damit das Zweig desto hurtiger wachse. Diese gebrauchen an statt deß Peltzwachs einen sonderbaren Baumleimen. Sie nehmen Aschen / Kühekoth / und zähes leimen Erdreich / mengen solche drey Stück untereinander / verstreichen damit die Stämmer und Reiser.

Gar zu sorgfältige und mühesame Peltzmeister mercken die Zweiglein oder Reislein/ wie sie zuvor am Mutterbaum gegenwart der Sonnen gestanden; also wollen sie dieselben auch auf den Peltz-

stock

stock setzen; aber es ist hieran nicht groß gelegen. Wer Fleiß will anwenden / der habe acht / daß die Reiser fein gerad und aufrecht / auch so viel möglich gegen der Sonnen Aufgang oder gegen Mitternacht / wie allbereit vermeldet / aufgesetzet werden / da muß man acht haben / wann zwey Reis müssen auf gesetzet werden / daß sie gleich gegeneinander stehen / werden drey erfordert / so müssen sie im Triangel gleich voneinander / und zwar jedes aufwarts stehen / daß nicht eines dahin / das ander dorthin sich wende. Damit aber die Zweige gerad stehen mögen / ist am bequemsten / daß man zuvor / und ehe das Einschneiden geschicht / das Reis an den abgesägten Stämmer halte / daß wann derselbe etwas krum ist / man warnehme / wie sich dasselbe schicke / alsdann kan es darnach geschnitten und aufgesetzet werden.

Es sollen auch die Reiser vom Kernobst oben nicht leichtlich abgeworffen / oder ihres Güpffels beraubet / noch viel weniger in Stücke zerschnitten / wie sonst mit den Reisern deß Steinobst geschihet; sondern unversehrt gelassen werden. So aber je Sache wäre / daß der Stock zum Reise sich zu geringe befünde / mag man sich in solchem Fall nach demselben richten / das Peltzreiß von unten her abschneiden / und demselben desto weniger Augen lassen / damit Stock und Reis / wie auch der aufwallende Safft / an Stämmer / und die Krafft im Zweig miteinander sich vergleichen.

Die Baumhändler und deroselben Peltzmeister verfahren mit dem Peltzen in der Rinden auf nachgehende Weise. Sie thun nur ein Schnittlein in die Rinden / ledigen solche zu beeden Seiten vom Holtz ab / und stecken die Reiser darein; und damit die Sache schleunig befördert werde / helffen bißweiln zween oder drey einander / einer schneidet die Aeste ab / und ebnet die Stämmer; Der ander schneidet Reiser / und stecket sie auf. Der dritte verbindet sie / stecket Pfähle oder Reiser dazu / damit die Peltzzweige vor dem Wind und den Vögeln sicher seyn.

Das 12. Capitel.

Von der Spaltzweigung / in den Kern oder Holtz.

DJe andere Peltz-Art / welche dem Steinobst am behäglichsten ist / heisset die Spaltzweigung / weil sie vermittelst eines Spalts / in den Kern oder Holtz / auf nachgesetzte Weise verrichtet wird.

Anfangs wird der Stämmer / nach dem / im nächst vorhergehenden 11. Capitel / gethanen Bericht abgesäget / und zu einem Peltzstock gemachet / auch desselben Blatten / mit einem scharffen Messer / geebnet. Darnach wird mit dem schmalen Meisel / oder mit dem abgebrochenen Messer / an einem geschlachten Ort der Rinden / der Stock eines

nes Gliedlangs/ doch nicht grad durch das Marck/ damit das Stämmlein an seiner Würckung nicht gehindert werde/ etwas weniges beyseits gespalten/ und der Spalt mit dem hierzu gehörigen Keulein/ oder auch mit dem Meisel offen/ und zu Aufsetzung deß Reises fertig gehalten.

Nächst diesem wird das Reis mit sonderbarem Fleiß zubereitet/ und für allen Dingen der Peltzstock betrachtet/ ist derselbe klein/ so lässet man dem Reis nicht über drey Augen/ ist er mittelmässig/ vier/ und auf gar starcken etwa fünf Augen bleiben; jedoch/ daß das Reis nicht über acht quere Finger hoch ist/ die übrigen Augen werden hinweggeschnitten/ und der Gipffel deß beschnittenen Reises mit Peltzwachs überkleibet. Dabey zu mercken; es seye gar nutzlich/ wann man auf etwas starcke Stöcke und erwachsene Bäume peltzet/ NB. daß man die Reiser beym Jahr nehme/ damit sie das Drucken deß Stämmers desto besser erleiden mögen; allein daß man genaue Aufsicht habe/ das alsbald/ ob dem Gleich ein Auge seye/ welches aussen her gegen dem Spalt gerichtet werde/ damit dasselbe die Nahrung aus dem Stämmer desto füglicher an sich ziehe.

Es werde nun ein Reis entweder bey dem Gleich/ oder sonst bey einem Aug genomen/ muß doch dasselbe/ wie erst gedacht/ mit sonderbarem Fleiß geschnitten werden. Nimmt einer das Reis bey dem Aug/ welches kleinen Stämmern am be-

sten/

sten / so soll er dasselbe / unter dem Aeuglein / eines guten Messerrucks breit zu beyden Seiten; jedoch / ohne Verletzung / mit zweyen Winckel rechten Absätzen ; jedoch ohne Berührung deß Marcks einschneiden / von dannen eines Gliedlangs abwärts fahren / und nur am Ende das Marck berühren ; von den beeden Absätzen wird das Reis unterwarts / schreg oder gleichsam dreyeckicht formiret ; dann das äusserste Theil muß dicker seyn/als das innere. Die innere Rinden mag man weg thun oder daran lassen / beedes hat nichts auf sich; aber die äusserste muß gantz und unverschret bleiben; auch fleissig in acht genommen werden / daß das unterste Aeuglein von aussen gerad / auf die Mitte deß Triangels / und die beeden Absätzlein nett auf das Holtz gerichtet werden.

Wegen Auffsetzung deß Reises/ wird auch grosser Fleiß erfordert/dann weil nicht das Holtz; sondern die Rinden den Baum Safft zuträget / und aber die Spaltzweigung nach dem kommenden Safft muß angestellet werden / so muß man dahin trachten / daß der aufwallende Safft deß Stämmers / zum Safft ins Reislein gerichtet werde. Deßwegen darff man die Rinden deß Stämmers und deß Reises/ von aussen her nicht gleich zusammen richten. Denn solcher Gestalt / weil die Rinden deß Stämmers älter und dicker ist / als am Reise / würde das Zweiglein vom Safft deß

Stäm-

Stämmers verrucket / und käme man auch mit dem Holtz in die Rinden ; sondern man muß die Entscheidung der Rinden / zwischen welcher und dem Holtz der Safft aufsteiget/ beedes Theils am Stock und Reise also gnau und eben zusammen fügen/daß eines gleich auf das andere trifft/ und gar nicht achten / ob gleich die Rinden von aussen her ungleich sind ; Gestalt/solche Ungleichheit zeitlich verwächset.

Wann man nun besagter massen das Reislein aufstecket / daß beede Absätze gleich auf stehen / die Winckel deß Reises auf die Ecken deß Stämmers artig und gnau sich fügen / daß im wenigsten kein Raum darzwischen / auch das unterste Aeuglein von aussen gleich über dem Peltzstock stehet / so wird das Spaltkeulein ausgezogen/und der Spalt am Reis zusamm gelassen. Setzet man zwey Reislein auf/ so lässet man das Keulein so lang stecken / biß das andere gleich gegen über auch aufgesetzet worden. Ist der Stamm zu vier Reisern dienlich/ so wird er auch auf der andern Seiten ausser dem Marck durchkloben / und an beeden Enden die Reiser also aufgesetzet / daß sie gleichsam in gleicher Weite voneinander stehen. Darauf wird der Stock aussen am Spalt/und oben auf der Blatten mit Baumwachs verstrichen / und mit Bast verbunden / das Gebänd aber soll nicht allzuhart / sondern etwas luck seyn. Dann die Steinobststämmer wachsen viel ehr und mehr / als die vom

Kern-

Kernobst. Will man aber die Blatten/ für Regen/ mit einer Leimen-hauben beschirmen/ so soll man deß untersten Aeugleins wohl warnehmen/ daß dasselbe mit Leimen nicht bedeckt werde. Es ist auch thunlich/ daß man die Leimen-hauben mit Stro müeß darum überkleide/ damit erstbesagtes Aeuglein/ an welchem das meiste gelegen/ für Frost und Reiff verwahret seye. Die Haube muß auch mit Bast oder Weiden/ Creutzweis aufgebunden werden/ damit dieselbe der Wind nicht leichtlich abwerffe.

Etliche/ wann sie in den Spaltzweigen/ schneiden die Peltzreiser dreyeckicht/ eines Glieds lang/ daß an dreyen Orten das grüne Häutlein am Reis hinab biß auf die Helffte verbleibet/ da muß man im einstossen fleissige Achtung haben/ daß das Zweiglein/ mit seinen dreyen Ecken/ also in den Kern eingerichtet werde/ damit der Kern in die Haut deß Reises seinen Safft geben möge. Denn das Holtz trägt keinen Safft zu; sondern allein die Rinde und der Kern. Wegen der Spaltpeltzung/ kan eigentlich keine gewisse Zeit benahmet werden/ dann weil deßwegen auf den kommenden Safft muß gesehen werden/ und aber derselbe immer in einem Jahr eher als im andern sich ereignet/ welches man am trucken der Augen merecken kan/ so bald dasselbe verspürt wird/ muß man mit der Spaltzweigung eilen/ ehe der Safft zum Gummi wird/ so den Zweigen oder Reisern die

die Nahrung nimmt/ und sie am Wachsthum hindert.

Lust halben pflegen etliche auf diese Weise in den Spalt zu peltzen: Sie setzen zu einem fruchtbaren Baum einen Peltzstämmer / nicht gar ungleicher Art/wenn sie mercken/ daß derselbe bekleidet ist / so nehmen sie von dem fruchtbaren Baum einen Ast/biegen und leiten denselben zu dem gesetzten Stämmlein / und sehen / wie sich derselbige schicken möge. Nach Erlernung deß Vortheils / sägen sie das Stämmlein ab/ spalten dasselbe/ und beschneiden den Ast / nicht anderst / als ob sie in den Spalt peltzen wolten / und verrichten das übrige / nach oberzehlter Lehre/nur allein den Ast schneiden sie nicht ab / damit derselbige seine Nahrung von dem Mutterbaum haben möge / wann der Ast eingewachsen und geschosset / so wird derselbe von hinten her abgelöset / und kan alsdann der gepeltzte Stock/ wohin man will / versetzet werden. Die auf solche Weis gepeltzte Bäume sind nicht sehr fruchtbar / darum ist auch dieselbe nicht üblich; sondern nur/wie zuvor gedacht/ Lust halber erfunden worden.

Das

Das 13. Capitel.

1. Vom Peltzen/ mit dem Pfeifflein.
2. Mit dem Schildlein oder Aeugelein.

1.

DJe dritte Art zu peltzen/ ist die Pfeiff oder Teichelart/ wegen welcher nachgehends dem Bericht zu folgen. Bey anbrechendem Sommer/ wann der Tag wieder beginnet abzunehmen/ und die Bäume allbereit neue Schoß getrieben/ wird von einem solchem neuen und guten Schoß oder Reislein/ welches im selbigen Jahr gewachsen/ ein Pfeifflein oder Röhrlein etwa vier quere Finger lang/ auf die Weise/ wie die Hirtenknaben/ im Frühling ihre Schelffen Pfeiffen zu machen pflegen/ abgedrehet/ und auf ein anders/ und neues Aestlein/ welches auch/ in dem damals lauffenden Jahr gewachsen/ auf gesetzet.

Für allen Dingen aber muß man beobachten/ daß man gleichförmige und geschlachte Schoß erwähle/ welche einander in Grösse und Dicke ähnlich sind/ dann solte das Pfeifflein grösser seyn/ als das Peltzstämmlein/ so würde sich die Sache nicht thun lassen/ solte aber das Pfeifflein zu eng seyn/ so kan es gar nicht angesteckt werden. Darnach muß auch das Pfeifflein von einem geschlachten Schoß/ so im selbigen Jahr gewachsen/ genommen/ und mit allem Fleiß abgedrehet werden. Der

Der Schoß / von welchem das Pfeifflein genommen werden soll / wird etwa zween zwerch Finger / unter dem Jahr abgeschnitten oder abgebrochen/auch desselben Gipffel/ob dem gefälligen Augen ihm benommen; Alsdenn wird das Aestlein mit einer Hand vest gehalten / mit der andern aber die Schelffen / oder Rinden/ unten am dicken Ort / säuberlich getrieben / und immer auf eine Seiten/ damit der Keinst oder Geist am Röhrlein bleibet / umgedrehet; jedoch/ daß der Aeuglein geschonet / und keines abgedruckt werde. Wann man nun spüret/ daß die Schelffen sich vom Holtz gelediget / so pfleget man es nochmaln umzudrehen/auf daß man der Ledigung versichert seye/ und dann wird das Pfeifflein über das dünne Ort abgezogen.

So bald man das Pfeifflein erhalten / wird ghau beobachtet: ob der Keinst am Pfeifflein sey oder nicht? Ist das Röhrlein grubicht / und das Reislein höckericht / so ist der Keinst am Reislein geblieben / und das Pfeifflein zum anstecken untüchtig; Ist aber das Pfeifflein glatt / und auch das Holtz eben / so ist das Pfeifflein oder Röhrlein gerathen/und zum anstecken bequem.

Nachdem das Pfeifflein besagter massen erhalten worden / wird alsobald / und unverzüglich / weil das Pfeifflein sich nicht lang halten lässet / das hierzu bestimmte Aestlein / mit etlichen geraden Schnitten geschunden / und die Rinden oder

Schelffen / wie kleine Riemlein abgezogen / und das Pfeifflein an das geschundene Aestlein gesteckt / und so weit hinan gethan / biß dasselbe wohl ausgefüllet ist / und rings umher gnau anlieget. Daß nun die Schleiffung wohl gerathen sey / wird daher erkennet: Ein weisser Safft gehet oben zum Pfeifflein aus / und zeiget gleichsam an / daß die neue Vereinigung wohl angeschlagen wäre. Hierauf wird das Pfeifflein oben und unten mit Baumwachs verstrichen / und mit dem Gebände / doch ohne Berührung der Augen / verwahret. Solcher massen nimmet Schelffen und Kern einander an / die Aeuglein wachsen zeitig fort / und träget künfftig der geteichelte Baum eben die Frucht / welche der Baum träget / davon das Pfeifflein genommen worden.

II.

Das Impffen mit dem Schildlein wird ins gemein äugeln geheissen / und zwar daher / weil sie mit Versetzung eines Baum-Augs auf ein wildes Stämmlein geschicht. Denn bey angehendem Sommer / da der Safft vollkömmlich in den Bäumen ist / wird erwählt ein frisches Aeuglein von einem frucht-tragenden Bäumlein / so im selben Jahr gewachsen / und herfür zu stossen beginnet; solches wird mit seiner daran hangenden Rinden / in Form eines Schildleins / oben breit / und unten zugespitzt / etwa eines Fingerglieds lang / doch also / daß das Aeuglein die mittlere Stell behalt / zugeschnit-

schnitten. Das daran stehende Blat wirfft man zwar ab; jedoch also / daß vom Stiel etwas übrig bleibet.

Etliche heissen diese Peltzart eine Verpflasterung / und verrichten dieselbe mit einem Eisen / welches entweder viereckicht / oder rund ist / in der Grösse eines Dreykreutzers oder Batzens / und in der Länge eines Fingers / welches vornen hol und Messerscharff ist / auch hinten ein Handhefftlein habe. Darmit wird das Aeuglein / samt seiner Schelffen / am Mutterstamm / biß auf das Holtz eingedrucket / und eben mit diesem Instrument / auf gleiche Weis / dem abgelösten Schildlein / an einem andern Stamm / zum aufsetzen Platz gemachet / damit also von einem Baum die Frucht auf den andern komme.

Es werde nun auf welcherley Weis das Aeuglein begehret / so ist doch an dem ablösen das meiste gelegen. Dasselbe verrichten etliche mit einer Messerspitzen / welches aber mißlich / am sichersten kan es mit dem Daumen geschehen: Daß man denselben an das Schildlein setze / sittiglich drucke / und dasselbe so lang bewege / biß es sich vom Holtz ledige; jedoch muß deß Aeugleins geschonet werden. Wann man die Ledigung spüret / so wird das Schildlein bey dem Aeuglein starck abgedrucket / und alsobald fleissig betrachtet / ob der Keinst am Schildlein verbleiben / denn so derselbe am Stamm hanget / ist das Schildlein untüchtig.

Ist das Schildlein gerathen/ so muß man dar an seyn/ das unverzüglich/ (denn lang können die Aeuglein nicht tauren/ noch in die Weite getragen werden) das Stämmlein/daran das Aeuglein solle gesetzet werden/zugerüstet werde. Dasselbe wird an einem Ort/nicht gegen/ sondern von der Sonnen/da die Rinden geschlacht/in Form eines Lateinischen X. oder T. eingeschnitten. So diese Form beliebet/ welche auch am vorträglichsten ist/ wird oben her die Rinden mit einem scharffen Beinlein etwas gelediget/ die untern zwey Theil auch/ und zwar nicht nur gelediget; sondern auch auf beeden Seiten aufgehaben.

Wenn behörter massen der Stamm zugerüstet/ wird oben an dem breiten Ort das Schildlein hinunter geschoben/ und das untere zugespitzte Theil mit der zubeederseits aufgehabenen Rinden/ zugedecket/ und also eingerichtet/ daß das Aeuglein gerad oder gleich ob den untern Riß komme. Alsdenn werden die Schnitte/mit weichen Peltzwachs verstrichen/ und mit linden Bast/ oder mit einer Flitschseiten/ welches am besten/ nicht allzuhart/ doch ohne Berührung deß Augs verbunden. Diese Zweigung will in kühler Zeit gegen dem Abend/ in geschlachten und stillen Wetter/verrichtet werden.

Will jemand auf einem Stamm mehr denn ein Aeuglein stecken/ so müssen solche nicht gerad übereinander/oder auf einer Seiten stehen. Denn solcher

solcher Gestalt würde nur das unterste Safft haben; sondern rings um den Stämmer her/ und immer eines höher als das ander gesetzet werden/ damit der Safft allen gleich mitgetheilet werde.

Damit man aber zeitlich mercken könne; ob die Impffung angeschlagen? So habe ein Gärtner sein Absehen auf dem Stiel/ der vom abgeworfenen Blat am Schildlein geblieben: Wann derselbe abfället/ ist es ein Anzeigen wohlgerathener Impffung/ und zugleich ein Merckmal/ daß das Aeuglein anfahe zu drucken/ weil es den Stiel abgestossen: Alsdann ist es Zeit/ daß man das Gebände säuberlich öffne/ und hinweg thue/ damit das Aeuglein ungehindert treiben/ schossen und wachsen könne. Wann aber dasselbe so weit gelanget/ daß es Zweiglein und Aestlein gewonnen/ so solle das Stämmlein oder wilde Bäumlein/ mit seinen Aesten und Gipffel/ ungefehr drey zwerch Finger hoch/ ob dem Aug abgeworffen/ und der Schnitt mit Peltzwachs verstrichen werden/ so wird es hübsch und schön fortwachsen/ sich ausbreiten und bekommen. Diese Art zu peltzen ist nicht allein Citronen und Pomerantzen vorträglich; sondern auch den Marillen/ Welschen Kirschen/ Welschen Weichseln/ &c. nützlich. Es können auch Marillen auf Zwetschgen geäugelt werden. Denn die Frucht wird solcher massen gut und wohlgeschmack. Auf solche Weis kan nicht allein das Steinobst gewünscht fortgebracht;

sondern auch die Rosen und andere Sachen mehr nutzlich fortgepflantzet werden.

Wie klärlich und deutlich diese und vorige Impfart allhie beschrieben worden / ist sie doch zur Ubung nicht genug. Denn darzu gehöret die Anweisung deß Handgriffs / welcher allein aus der Erfahrung muß erlernet werden. Jedoch wenn man hiervon einen Vorgeschmack aus schrifftlichen oder mündlichen Unterricht hat / kan einer sich / wenn er der Impffung selbst handelt / in dem vortheilhafftigen Handgriff / bald und eigentlich finden.

Das 14. Capitel.

Sechs sonderbare Arten Bäume zu ziehlen und fort zu bringen.

I.

An etlichen Orten / da man keine Pelzstöcke bekommen kan / gebrauchen sich die Baumgärtner dieses Vortheils. Sie erwählen an einem fruchtbaren Apffelbaum (die Aepfelbäume sind zu der Gruben am bequemsten / weil sie zähe sind / und sich biegen lassen / die Birnäste zu starrend / und brechen leichtlich) guter Gattung einen lustigen / und doch an dem Baum / einen der untersten Aeste / denselben befreyen sie von allen Nebenzweigen / biß an den Stamm; vornen aber

aber lassen sie die vornehmsten Schösse stehen / biegen denselben zur Erden / und so er sich nicht recht will biegen lassen / thut man von hinten herein einen Hieb oder Schnitt darinnen / damit er sich desto leichter gebe; Alsdann wird eine Grube eines oder zweyer Schuhe tieff gemachet / und der Ast / wie ein Weinrebe hineingeleget / und die leere Stätte mit festem Grund ausgefüllet / die vördern Reislein aber / so ein oder zween Schuhe weit voneinander stehen / gerad übersich / und gen Himmel gewendet / und an einen Pfahl gebunden. Solcher massen kan man nicht allein fruchtbare Bäume / die nicht zu peltzen sind / es wäre denn Sach / daß man die Frucht verbessern wolte / zielen; sondern auch diejenigen Bäume / so gar hartes Holtz haben / und sonderlich der Maulbeerbaum / gewünscht / fortpflantzen: Denn nach zweyen oder dreyen Jahren / wenn man mercket / daß der Schoß wohl gewurtzelt / können sie ausgraben / und an behörige Oerter gesetzet werden. Auf solche Weis können durch die Gruben die angeschlagene Peltzreise / so sonst hinweg geschnitten werden müssen / zu Nutz gebraucht werden.

2. Nächst dieser / wird auch folgende Art nicht verwerfflich seyn. Im Herbst / und zwar in abnehmenden Mond / wird ein schöner junger Ast / eines Hackenhelms dick / an einem Apffelbaum / so geschlachte Rinden / und nicht zu viel Nebenästlein hat / mit allem Fleiß erkieset / und biß auf den Gipfel

fel ausgeschnaitet; Darnach wird unten die äus
ferste rauhe Rinden/biß auf die grüne/einer Spans
nen lang abgenommen / und an dieselbe entblöste
Stätte ein Hafen / der am Boden ein Loch hat/
gestossen/ oder ein vom Hafner gedreheter Topff/
mit einem Drat voneinander geschnitten/ und denn
allererst gebrennet; Solche beede Theil werden
um den Ast gebunden / mit gutem Erdreich und
kurtzem Mist ausgefüllet/und also verwahret/ daß
der Topf nicht abfallen kan. Im folgenden Früh-
ling/und zwar im Mertzen/ wird der Ast mit einer
Sägen von seiner Mutter gelediget / alsdenn in
gut feucht Erdreich gesetzet. Dieser Ast wurtzelt
nicht nur geschwind ; sondern bringt auch / wo
nicht das erste / doch gewiß das ander Jahr / seine
Früchte.

3. Noch eine andere Art junge Bäume zu zie-
len ist diese: Es reisset ein Gärtner zur Herbst auch
zu Winterszeit einen zimlichen dicken Ast von ei-
nem geschlachten Obstbaum/von oben her abwarts
hernieder/daß er einem Fuß gleich ist. Diesen Fuß
durchlöchert er mit einem Nagel allenthalben/ und
stecket ihn eine halb Eln tieff in gut Erdreich / der-
selbe bringt im folgenden Jahr seine Frucht. Die-
se Art soll in Engeland gemein seyn.

4. Uber diese wird auch nachgesetzte Art practi-
ciret: Im Herbst nimmt man von einer jungen
Büchen oder Weyden einen geschlachten Stam/
in der Dicke/wie ein starcker Laiterbaum/oder gröf-
ser

ser/etwan vier Schritt lang/darein werden mit einem Neber Löcher gebohret/jedes eines Schuhe weit von dem andern/darnach nimmet man von geschlachten Oelbäumen gerade Aeste/die an der Dicke den Neberlöchern gleich. Die Aeste werden ausgeschnaitet/und unten so lang/als die Tieffen der Löcher sind/oder als dick die Buchen selbsten ist/die äusserste Rinden wird abgezogen/und nach einander in die Löcher gestecket/und alles zugleich in gut Erdreich gesetzet/und über ein Jahr wieder ausgegraben/der Buchbaum wird mit einer Sägen getheilet/jedem Stämmlein sein Stock gelassen/und damit dahin gesetzet/wohin man will/auf solche Weis hat man in einer Jahrsfrist junge geschlachte Bäumlein.

5. Es ist auch diß eine besondere Art junge Bäumlein von Aesten zu ziehen. Man schneidet von einem geschlachten Maulbeer/Feigen/Quitten/welschen Kirschen/Maischen/Granaten/Marillen und andern Bäumen ein Aestlein ab/in der Länge eines geraden Stocks hoch/doch daß man betrachte/daß solches von einem drey oder vierjährigen Gewächs seye/dasselbe zencket man aus/unten auf einer Seiten/eines halben Schuhe lang/wird mit einer Messerspitzen die Rinden davon gethan/die Spitze/so in das Erdreich kommen solle/ein wenig umgedrehet/oder in etlichen Theil zerspalten/und voneinander gezerret/ein Bohne/Erbis oder Steinlein darzwischen gestos-

sen/und eines Schuhe tieff in gutes Erdreich gesetzet werden/so bekommt es fein.

6. Etliche füllen ein höltzernes Büchslein mit Wasser/stecken die untere Spitzen deß Aestleins darein/und vergraben es miteinander in das Erdreich/wann nun solches oft begossen wird/so wächset zeitlich ein feines Bäumlein daraus. Solche Art Bäume zu ziehlen/solle um Allerheiligen vorgenommen werden.

Das 15. Capitel.

Von Pfleg und Wart der gepeltzten Bäume.

DArmit die/auf obbesagte Weis/zwischen Schelffen und Holtz/oder im Spalt gezweigte Reiser/sie seyen gleich drey Tagel vor oder nach dem neuen Mond auf gesetzet/desto ehe und besser an dem Stämmer bekleiben/einwachsen/und zeitlich fortkommen/so muß ihnen auch die bedürfftige Pflege und Wart mitgetheilet werden.

Erstlich muß man/drey oder vier Tage nach dem Peltzen/anfahen/die Stämmer allezeit über den andern oder dritten Tag zu besichtigen: ob sie unter der Peltzung nicht ausschlagen? So bald man ein Aeuglein findet/muß dasselbe von Stund an abgebrochen werden/wird es aber übersehen/daß ein Stämmer/auf welchen ein bekommen Reis-

Reislein stehet / unten an der Wurtzel / am wilden Stamm ausschläget / und man nicht bey Zeiten wehret/so stirbt und verdirbt das bekommene Peltzreis/samt dem Stamm.

Wann / für das ander / die Peltzreiser anfahen auszugehen / und etwan eines halben oder gantzen Glieds lang junges Holtz getrieben / so ist es ein Anzeigung / daß sie unten an der Spitzen in dem Stämmer angewachsen: So bald man dessen versichert ist/muß vor allen Dingen das Gebänd/ mit welchem der Peltzstock und das Peltzreis zusammen gebunden ist/ aufgelöset / dem Reise zum wachsen Lufft gemachet / und der Stämmer mit Wachs oder Leimen verstrichen werden. Wo sichs aber begiebet / daß die Reiser auf dem Peltzstock verderben/so ist gut/ und thut noth / daß man die Schüßling an dem Stammen wachsen lasse / darmit der Peltzstock seinen natürlichen Safft ergiessen möge / ohne das ertrincket er in seinem eignen Safft.

Nach solchem nimmt man ein Stäblein/ etwan dreyer Spannen lang/ und einer gemeinen Spießruthen in der Dicken gleich/dasselbe hefftet man unter dem gepeltzten mit Past an den Stämmer/worann man alsdenn das Peltzreis oben in der Mitte / auch mit einem gelinden Past anhefftet / darmit / wenn es im fortwachsen anfähet schwer zu werden/ vom Winde nicht zu hart beweget / noch von den Vögeln/welche darauf sitzen/umgebogen und zerbrochen werde.

Her-

Hernach bedörffen die Peltzreiser den ersten Sommer über keiner weitern wart / denn daß man stetig den Stämmer / wann sonderlich derselbe klein/unter dem gepeltzten/ das ausschlagen/wie im Eingang deß Capitels gemeldet worden/verwehre. Denn oben lässet man sie im ersten Jahr wachsen/ wie sie selbsten gehen. Es wäre denn Sach / daß ein auf die Aeste gepeltzte Stämmer obhanden/ so muß man mit dem auflösen eines jeden Astes besonder / eben diesen Fleiß gebrauchen / und dieselbe / nach dem auflösen / mit dem darzu gehörigen Leimen verstreichen/auch für dem Wind und den Vögeln bewahren/als wie/ wegen der kleinen Stämmer/Anregung geschehen.

Im darauf folgenden Jahre bedörffen die auf Aeste gepeltzte junge und alte Bäume allererst die beste Wart/in dem man im Monat Martio den Leimen oder Baumwachs allenthalben darvon thut/ und besiehet / wie starck die Peltzreiser im vorigen Sommer gewachsen: befindet man / daß ein Holtz rings umher zwischen der Schelffen und dem Stämmer herfür bricht / so bestreichet man den Ast nur ob der Platten/mit wenig Leimen / damit die Sonne nicht zu hart durchbrennen kan / und lässet es wachsen.

Im Fall man aber kein neu Holtz herfür brechen siehet ; sondern den Stämmer um und um dürr befindet/biß an den Peltzreis/ welches ein wenig angewachsen/ so ist es Zeit / daß man ihme sol-

cher

cher Gestalt helffe: Man schneidet von dem Stämmer so lang auf der dürren Platten hinweg/ biß man auf das Leben kommet: Es muß aber der Schnitt am andern Theil deß Peltzstockes/ oben aufwerts/ gegen dem Peltzreis gehen/ damit der beschnittene Stock vom Peltzreis hange/ oder abweiche. Wenn das dürre gäntzlich biß auf das Leben hinweg geschnitten/ daß man von einer biß zu der andern Seiten grün Holtz siehet/ so verstreichet man dem Stock auf das fleissigste mit Peltzleimen/ und bindet das Reis/ wenn es nicht zum stärckesten gewachsen/ wieder an ein Stäblein. Solcher Gestalt wird eine neue Schelffen um und um bald herfür brechen/ und der Stämmer im andern Sommer auf das wenigste halb überwachsen.

Nachdem aber die abgepeltzten jungen Bäume oder Aeste in dem andern Sommer also gewachsen/ daß sie Aeste neben ausgetrieben/ so benimme man ihnen die Aeste/ und führet sie in die Höhe/ als hoch man will/ ehe sich dieselben mit Zweigen ausbreiten/ wie es dann am besten: man ziehe sie so hoch/ daß ein Mann mit einem Hut unangestossen kan darunter hingehen/ und solches mag biß in das sechste oder achte Jahr geschehen. Zwar die niedrigen Bäume/ denen man viel Aeste lässet/ tragen mehr Früchte/ als andere/ aber sie sind nicht tauerhafft und beständig/ als wie die in die Höhe gezogene Bäume.

Wegen

Wegen der Peltzreiser ist auch dieses mit anzufügen: So ein Peltzstock zwey auf gesetzte Reiser bekommen/so solle nur eines davon stehen bleiben; Denn lässet man beede stehen/so schaden sie selbst einander/und gewinnen kein gut Alter/denn sie können nimmermehr also genau zusammen wimmern/daß das Regenwasser dazwischen nicht solte einsincken/darvon die Bäume faulen und schadhafft werden.

Wann ein Jahr vorbey gestrichen/oder eines Fingers dick gewachsen/so ist es Zeit/daß man das geringere oder mißfällige hinweg thue/und das lustige allein stehen lasse.

Die Wasserschüßling/welche nahend bey dem Stamm und auf den grossen Aesten ausschlagen/und gleich schlecht übersich wachsen/sollen nicht geduldet werden; Auch wann diese aufeinander liegen/so solle man den abschneiden/welcher sich nicht wol schicket. Solch abschneiden soll entweder im April/oder Brachmonat/und nicht im Majen/da sich der Safft ausgetheilet/geschehen/und der Schnitt mit einer Peltzsägen/ohne Einreissung der Rinden/nahe am Stamm/damit es desto ehe heile/verrichtet werden. Den Schnitt muß man mit der Baumsalben oder Leimen verstreichen/so verwächset er desto ehe.

Das

Das 16. Capitel.

1. Von den Ursachen/ um welcher willen die Bäume krancken.
2. Von den Kranckheiten selbsten/und
3. Von den Mitteln/ damit die erkranckte Bäume können geheilet werden.

Es wird nicht vergebens / in dem allgemeinen Kirchengebet / der Arbeiter gedacht. Dann wie getreue Arbeiter ihres Lohns werth sind/ also ist es auch Christlich / daß man sie GOtt im offentlichen Gebet vortrage und anbefehle/damit Segen und Gedeyen bey ihrer Arbeit seye / welches ihnen auch ein herrlicher Lohn ist. Desselben aber haben sich ungetreue / betrügliche und faule Arbeiter/ welche nur auf den Lohn / und nicht auf die Arbeit achten/nicht zu getrösten.

Zu solchen betrüglichen Arbeitern gehören die jenigen Baumhändler / welche sich zu Zeiten zum Baumsetzen selbsten anerbieten/diese/wann sonderlich der Bäume viel sind/ eilen davon/ machen kleine Grüblein / zertheilen die kleinen Würtzelein nicht/ geben denselben kein lind Erdreich / thun keinen kurtzen Mist oder Schorerden dazu; sondern scharren das alte Erdreich/ wie dasselbe ist / wieder in die Gruben / tretten die Wurtzeln ungeschwungen hinein/und säubern nicht das Erdreich von den Quecken oder andern Wurtzeln. Solcher massen liederlich eingesetzte Bäume verderben zeitlich.

Biß-

Bißweiln geschiehet es/ daß man allzugerne Bäume/ die kaum einer Spießruthen dick/ aus dem Erdreich mit der Hand heraus ziehet/ dieselben machet man an den Rinden schadhafft/ und an den Wurtzeln mangelbar. Mit solchen wird der Käufer betrogen/ denn sie können nicht bekleiben.

Etliche Gärtner lassen die Bäume gar ungehacket stehen/ der Meinung/ wollen sie nicht wachsen/ noch Frucht tragen/ so haben sie darum ausgesorget. Diese lassen die Bäume/ weil sie ihnen zu der natürlichen Fruchtbarkeit nicht beförderlich sind/ muthwillig verderben und absterben.

Manche lassen im einsetzen den Bäumen gar zu lange Aeste/ oder Gäbelein/ diese stehen wol etliche Jahr/ ehe sie ein recht Gewächs überkommen. Hergegen die an Aesten nieder und kurtzgestümmelte Bäume wachsen hurtig und lustig.

Wann ein Baumgarten mit einem Pflug geackert wird/ und man den Pflug allzutieff gehen lässet/ daß desselben Schar und Säg die Wurtzeln beschädiget/ so werden die Bäume mercklich gehindert/ auch wenn die Aeste mit den Kummethölzern bestreiffet/ und hin und wieder geworffen werden/ nehmen sie auch mercklichen Schaden.

Wenn ein Baum starck geworffen oder geschlagen wird/ so erhuscht die Rinden/ und wird abgeschüpfft von dem Holtz/ daselbst wächset denn der Wurm. Darum/ so man die Bäume umhacket/ soll man die Hauen/ um das Erdreich abzuklopf-

fen/

fen/nicht an deß Baums Stamms schlagen/dann damit werden die Bäume zimlich verderbet.

Es erkrancken auch die Bäume durch den harten Winter und Nachtfrost. Denn durch das Eiß wird die Rinden aufgezogen/und dem Baum auf mancherley und unerdenckliche Weise Schaden zugefüget.

Der Baumkranckheiten sind gemeiniglich drey. Die erste heisset der Brandt. Die ander der Krebs. Die dritte der Wurm. Diese werden also erkennet / wo die Rinden an einem Baum schwartz ist/da will entweder der Kranckheiten eine kommen/oder sie ist schon obhanden.

Oder/wenn man in Abságung deß Peltzstocks gewahr wird/daß derselbe um das Marck schwartz ist/so ist es ein gewisses Merckmahl: Der Baum sey mit dem Brandt behaffe / und seye nicht auf denselben zu peltzen.

Dreyerley Ursachen werden von den Baumgärtnern erzehlet / um welcher willen die Bäume brandig werden.

Die erste ist überflüssige Feuchtigkeit / welche zwischen Holtz und Rinden erstícket / die Rinden erhebet und brandig oder dürr machet.

Die andere Ursach ist unbedachtsame Einsetzung deß Stämmers / darvon droben im 2. Capitel / Num. 4. Meldung geschehen. Denn wenn man im versetzen den Stämmer anderst wendet / als er zuvor gestanden/so ist solches ihm schädlich. Zum

Exempel / erfahrne Gärtner wissen/ daß die braune Rinden gegen Morgen/ oder der Sonnen Aufgang gehöre. Wann aber einer unwissend/dieselbe verwendet/ gegen Abend oder Niedergang kehret/ so kommt die Seite / so zuvor gegen Mitternacht gestanden/ gerad gegen Mittag/ weil nun dieselbe der Mittags-Sonne nicht gewohnet / so wird sie nicht allein von der grossen Hitz gedörret; sondern bevor im Frühling durch den Nachtfrost erschüpfet / und in die Höhe gezogen / und hernach durch die Sonne bey Tages gantz ausgetrocknet / und gleichsam verbrennet/ dannenhero der Brand nirgends mehrer als auf der Mittags-Seiten / des Bäume gefunden wird.

Die dritte Ursach kan dem Messer / damit die Bäume geschneidelt und gestimmelt worden/zugemessen werden. Dann wann man die Hepe oder das Baummesser über Tisch zur Mahlzeit gebrauchet / darmit das Brod und andere Speise schneidet / und hernach die Aeste damit abnimmt / oder abwirfft/so ereignet sich auch der Brand.

Der Krebs kommt in die Bäume / wenn dieselben in einem schädlichen Zeichen / nemlich im Scorpion und Krebs gesetzet werden. Dann alsbald wächst der Krebs in der Schelffen / welcher allgemach dem Baum die Krafft nimmet / daß bald hie bald dort ein Ast abstehet und dürr wird. Die grünen auch nicht viel Früchte bringen/ wehret man nicht/so muß der gantze Baum zeitlich verderben.

Die

Die Würmer wachsen in den Bäumen an und in der Baumschelffen / wenn nemlich dieselbe zerstossen und verletzet wird/ oder wenn man sonst mit unreinen Händen die Bäume anrühret / so bekommen die Stämmer gleichsam eine Geschwulst/welche sich erhebet / Bückelein treibet / in denselben wachsen die Würmer. Solche durchnagen die Rinden/machen sie schadhafft/und den Safft ausrinnen / denn es wird ihnen auf solche Weis aller Safft und Krafft benommen.

Diesen und andern dergleichen Baumkranckheiten kan auf mancherley Weis begegnet und abgeholffen werden. Insgemein kan man dem Brand bevor kommen/ mit dem im vierdten Cap. Num. 6. beschriebenen Baumlassen / daß man im April/Majo/ am allerbequemsten aber im Junio / im Vollschein/ auf dem Abend/ um 6. Uhr/ wenn die gröste Sonnenhitz vergangen handelt; da der Stämmer/Nordwerts/unter den Aesten/hinab biß aufs Erdreich die äusserste Rinde mit einem Peltzmesserlein subtil aufgerissen wird / so gibt sich die Rinden voneinander / der Safft bekommet Lufft / und die Uberflüssigkeit desselben dringet heraus / auch wächset eine neue geschlachte Schelffen.

Wenn es aber je so weit kommen / daß der überflüssig aufwallende Safft im Baum erstickt / die Schelffen schwartz / und der Stämmer brandig worden / solle man unverzögerlich mit einem saubern Hepmesser / (Tisch und Brodmesser taugen

nicht dazu.) Die schwartze dürre Rinden vom Stammen biß auf die grüne oder lebendige Rinden ausschneiden/die schädlichen Baumwürmer Ohrhöllerer und ander Geziefer heraus kratzen/und den entblößten Ort mit Baumsalben verstreichen und verbinden; solcher massen lauffet die Rinden wieder zusammen.

Im Fall aber die Bäume etwas groß sind/daß die Rinden nicht geschwind/in einem Jahr/zusammen lauffen kan/ist vonnöthen/den nächstfolgenden Frühling berührte schadhaffte Bäume wieder frisch anzustreichen. Würde aber der Stamm bloß bleiben/daß die Sonne darauf scheinet/so fähet an das Holtz zu dorren/und obgleich die Rinden gantz zulauffet/so hat es doch keinen Bestand.

Wo die Kranckheit nicht gar biß auf das Holtz die Rinden verzehret hat/da solle man auch nicht weiter schneiden/als biß auf das lebendige. Solchen Schnitt muß man nicht eben mit der Baumsalben verstreichen; sondern es ist genug hierzu das Kühekoth.

Die zur Baumartzney gehörige Salben oder Leimen wird also gemachet; Es wird genommen ⅔ Kühekoth/und ⅓ weicher Leimen/diese werden wol untereinander gemenget/und die schadhaffte Bäume damit verstrichen. Solche Salben aufzubehalten/daß sie nicht zu hart werde/ist thunlich/daß man an einem schattichten Ort von Brettern eine Truhen in den Wasen mache/dieselbe darein thue/so bleibet sie feucht und linde.

Zum

Zum Pelzwachs wird genommen: etwan 4. Loth Wachs/ 4. Loth Hartz/ Schusterbech oder Gummi/ 4. Loth Schmeer/ zusamm in ein Pfännlein gethan/ ob dem Feuer zerlassen/ darnach durch ein Tuch geseihet/ und in ein Geschirr auf kalt Wasser gegossen. Nachmals wann es kalt worden/ wird ein wenig Baumöl darzu gethan/ und mit den Händen temperirt/ daß es lind und geschlacht wird.

Ein andere Baumsalben.

Nimm leimen Kühekoth/ Aschen von einer Laugen/ das abgefeilte vom Helffenbein/ bey Kammachern: Reh oder Kühehaar/ das ausgeschnitten von den Pferdhufen. Solches alles zusammen in ein Schaff oder Kasten gethan/ und so lang stehen lassen/ biß es gleichsam zusamm gefaulet; alsdenn die ausgeschnittenen Bäume damit bestrichen/ wann solche Baumsalbe alt worden/ kan sie mit Zusatz deß frischen Kühekoths erneuert werden.

Ein gute Salbe vor den Baumbrandt.

Nimm ½ ℔. weiß Hartz.
⅛ ℔. ungearbeites Wachs.
½ Seidlein Baumöl.
4 Loth Reinberger Schmeer.

Diese vier Stück laß allgemach untereinander sieden/ aber nicht lang/ alsdenn giesse sie in ein kalt Wasser; wo der Baum brandig ist/ schneid ihn aus biß aufs grüne/ und schmier den Baum damit.

Ein andere Baumsalbe wider den Brandt.

Nimm 1. ℔. Baumöl.
4. Loth Wachs.
4. — Hartz.
4. — Schmeer.

Laß zimlich durcheinander sieden/ säubere die Bäume/ wasche sie ein oder zweymal mit Spülwasser sauber aus/ lasse die Bäume trucken werden/ alsdenn schmiere sie mit gedachter Salbe.

Wider den Krebs ist gut/ daß man im Baum ausgraben/ fetzen/ peltzen/ schneiden/ auch Obst blatten/ ꝛc. die den Bäumen schädliche Zeichen/ als den Krebs und Scorpion meide/ und an denselben nichts an den Bäumen handle. Man muß auch Achtung geben auf die Zwieseln zwischen den Aesten und Stammen/ denn daselbst pflegen gemeiniglich die Baumkrebs zunisten und zuwachsen/ in dem daselbst gesamleten Unflath/ welcher fleissig und genau hinweg zu raumen ist. Findet man aber daselbsten/ oder anderwerts am Baum

Baum eine aufgeloffene Schelffen / so schneidet und gräbet man dem Baumkrebs so fern nach/ biß man ihn findet / und die Schelffe frisch ist. Alsdenn wird der Schnitt und die Grube/ auf vorbesagte Weis/mit der Baumsalbe verstrichen / auch mit Rinden und Bast wohl verwahret / daß kein Wasser hinein dringet/überdiß kan man im nächstfolgenden Jahr / im Februario / mit einem Nebern ein Loch/ eines kleinen Fingers dick / biß auf den Kern gebohret/ und schadet nicht/ wenn gleich drey oder vier dergleichen Löcher in einen Stamm gemachet werden/ nur daß sie nicht gleich zusamm / noch übereinander kommen; sondern auf die vier Oerter deß Stammes hin und her ausgetheilet / so nun die Löcher mit Hagendornen-Zwecken wieder verschlagen werden / so wächst der Krebs nicht mehr darinnen.

Zu Verhütung der Würmer soll man der Bäume schonen / daß man dieselbe nicht schlage / nicht verletze/ noch mit einem Brodmesser berühre/ so sie aber je Bücklein haben/dieselben samt dem Wurm heraus schneiden / und darnach den Schaden mit der Baumsalben verstreichen / alsdenn heilet er wieder.

Es begibt sich offtmals/ daß manche junge und starcke Bäume zwar jährlich blühen / und doch keine Frucht bringen. Zu denen wird gerathen: daß man ob der Wurtzel ein Loch in den Stamm bohre/ biß auf den Kern; Darnach soll man in das

Loch hinein thun Queckſilber mit Leimen vermiſcht/ und das Loch mit einem Hagendorn-Zweck gnau verſchlagen / dann mit Baumlemen verſchmiert; ſo wird der Baum Frucht tragen.

Wenn Bäume alt worden / und anfahen zuruck zu gehen / ſo raume zu der Hertzwurtzel / iſt dieſelbe noch friſch/ ſo ſpalte ſie mit einem eiſern Keil/ ſtecke ein höltzern oben oder unten her / wie du dazu kommen kanſt/ ziehe den eiſern heraus/ ſo bekommt der Baum Lufft/ und bringet wieder ſeine Frucht. Iſt aber die Wurtzel erfault / ſo haue ſie am friſchen Ort ab / und fülle die Lucken mit friſchem Erdreich. Will der Baum verdorren / ſo bohre unter dem Ort / da er gepeltzet worden / mit einem Zimmermann-Neber / in der gröſten Winter-kält ein Loch biß auf auf den Kern / laſſe das Loch drey oder vier Wochen offen ſtehen/ alsdenn thue Zimmet-Nägelein und Zucker darein / und verſchlage das Loch mit einem Hagendorn-Zweck / alsdann treibet der Baum im künfftigen Frühling neue Schoß / und ſo iſt ihm wieder auf viel Jahr geholffen.

Wider die grimmige Winter-kält können die zarten Steinobſt-Bäume / mit Strohe / alſo verwahret werden: Noch in dem Herbſt / zeitlich gegen dem Winter / nimmt man Stroh / umwickelt damit die Stämmer / biß an die Aeſte / mit Strohbanden/ ſo ſind ſie/ wo nicht gar/ jedoch ein merckliches vor dem Gefröſt verwahret. Das Strohe

aber

aber solle im Frühling nicht zu zeitlich weggethan werden / damit nicht durch einen jehen Nachtfrost wie vielmals zu geschehen pfleget / die Bäume beschädiget werden.

Wann die Bäume / so im leichten Grund und sandichten Boden stehen / durch das kalte Schneewasser an den Wurtzeln verfehret werden / daß dieselben anfahen auszurosten / die Stämmer brandig werden / und die Aeste verdorren / solle man vor allen Dingen um den Stämmer zu den Wurtzeln graben / die ausgerosten Wurtzeln sittiglich / ohne Erschellung / abnehmen / und das Loch mit gutem frischen Erdreich wieder ausfüllen / darnach die dürren Aeste biß auf das Leben abschneiden / und das schadhaffte / brandige Ort / nach vorigen Bericht / mit der Baumsalbe curiren.

Wider die kalten schädlichen Reiffe ertheilen die Baumgärtner diesen Raht: man solle unter alle Bäume im Garten / oder unter die meisten / sonderlich unter die jenigen / welche die Kälte nicht erdulden können / Geschirre mit Wasser setzen / damit sich der Frost und Reiff daselbst in das Wasser ziehe / oder man soll um den Baum ein kleines Wassergrüblein machen / so zeucht sich das Gefröst dahin / und wird der Baum zugleich feucht erhalten. Auch ist das ein Mittel / daß man ein Strohband unten um dem Baum binde / und dasselbe in ein Wasser hängen lasse / so bleibt die Blüte unversehret.

Es kan auch folgender massen den schädlichen Reiffen vorgebauet werden / wenn man die Bäume in dem Mertzen/oder noch vor Winters/um die Stämmer aufgräbet/ und die Gruben so lang offen lässet / biß die Blüte vergangen/ und / was sich für Wasser entzwischen in die Grube gesammlet/ nicht ausschöpffen ; sondern biß auf erstberührte Zeit bleiben lasse. So nun die Bäume gänzlich verblühet / alsdenn ist es Zeit / daß man das Erdreich wieder zuziehe.

Böse Nebel / und was sonsten schädliches auf die Bäume fallen mag/zu vertreiben: Soll Horn mit Ochsenmist/und andern genistlich/ im Garten verbrennet werden / daß es allenthalben unter und in den Bäumen einen grossen Rauch gibt/dadurch wird der Nebel zertheilet / und die schädliche Lufft vertrieben.

So ein Bäum rauhe unglatte Rinden gewinnen will/oder allbereit schon hat / der solle mit dem Baummesser geschabet/und darmit die grobe Rinden abgezogen ; jedoch aber der lebendigen/ so weit man kan/geschonet werden. Wo aber je dieselbe verletzet werden muß/ solle man sich fleissig hüten/ daß nicht biß auf das Holtz hinein geschabet werde. Das geschabte solle mit Kühekoth verstrichen werden/so bekommt der Baum eine schöne und geschlachte Rinden. Diese Arbeit solle geschehen/ so bald der Schnee aus dem Garten ist / oder auf das längste im Mertzen oder April. Sonsten solle

auch

auch aller Fleiß angewendet werden/ daß auf geschlachten Bäumen kein Mos wachse/ dem solcher macht gemeiniglich die Bäume unfruchtbar.

Oben ist gedacht worden/ wie man in dem Jahr dreymal die Bäume umhacken / und nächst dem Stämmer Wasenlos machen solle. Als 1. den 15. Februarii/ 2. den 14. Maji/ 3. den 19. Augusti. Deßwegen jetzt noch dieses zu erinnern ist: Daß man im hacken fleissige Auffsicht gebrauche/ und sich nicht vom Baum stelle. Denn solcher Gestalt hauet man die kleinen Würtzelein ab / die doch dem Baum den besten Safft geben; sondern daß man sich mit einer Seiten zum Stammen kehre/ damit die Würtzelein unversehret bleiben. So aber je jenes aufgewühlet würde / solle man dasselbe fleissig wieder vergraben.

Das 17. Capitel.

Vom Ungeziefer/ welches die Bäume beschädiget/ und wie demselben zu steuren.

GLeichwie im angehenden Frühling/ da die Sonne den Erdboden zu erwärmen beginnet / Gras und Kraut / Blumen und Laub sich anfahen zu regen; Also allerley Ungeziefer und Gewürme pflegt sich auch um dieselbe Zeit zu bewegen/ aus ihren Löchern/ Winckeln und Ayren zu schlieffen. Da hat ein jedes Gewächs/

wo

wo nicht etliche; jedoch seinen gewissen Feind/ sonderlich sind der Frucht-bäume Feind/die Ameisen. Deßwegen muß ein fleissiger Gärtner alle Tage/ im Frühling und Sommer/ herum gehen/ die ausschlagende Zweige besichtigen/ und auf alle Bäume fleissige Achtung haben/ damit das verderbliche Ungeziefer nicht überhand bekomme: sondern demselben zeitlich wehre. Obwol zwar unmüglich/ daß diesem schädlichen Geschmeiß gäntzlich solte abgeholffen werden; so sind doch gleichwol Mittel erfunden/ solches mercklich zutilgen/ und vom Baum verderben abzuhalten.

Ameisen.

WIder die Ameisen ist gut: daß man die Bäume fleissig umhacke/ und mit fettem Erdreich umschütte/ so können die Ameisen nicht hinein nisteln/ scheuen sich auch vor dem neugehackten Erdreich. Wann man eichene Sägspän nimmt/ dieselben starck vor einen Regen um den Baum herum wirfft/ giebet es alsdann ein schwartzes Wasser/ so den Ameisen zuwider ist/ deßwegen sie daselbst ihre Wohnungen verlassen/ und sich anderstwohin begeben.

Etliche verbrennen Schnecken-Häuser zu Aschen/ und streuen solche im Neumond/ zu welcher Zeit die Ameisen blind sind/ auf die Ameishauffen/ so müssen sie alsdann fliehen/ und sich in der Blindheit verirren.

Ande-

Andere zetteln Lederlohe/welches einen starcken Geruch giebet/mit Aschen vermenget um die Bäume/und erfrischen solches jedesmals über den dritten Tag/ welches das lauffende Geschmeiß vom aufsteigen abhält.

NB. Im Frühlinge die Bäume mit Wasen gerieben/ machet die Rinden am Stamm bitter/ und wehret den Ameisen.

Es wird auch zuzeiten um die Erdstämmer Heu gestreuet/ die Ameisen damit zu hindern/ oder/ es werden die Stämmer mit rauhen Beltzflecken umbunden; allein weiln das Zausen daran vielfältig/ und so offt es regnet/geschehen muß/ ist solches gar mühesam.

Ingleichen ist mühesam/ die Bäume mit einem Lumpen/in Baumöl getuncket/ umzuwickeln/ weil dieselbe an der Sonnen bald dürren/ und immer wieder eingetuncket werden müssen.

Das sicherste ist: Daß man zu vornehmen Bäumen/ als Citronen/ Pomerantzen/ &c. tieffe Schüsselein bey den Hafner drehen lasse/ welche in der Mitte erhöhet sind/ und inzwischen ein Loch haben. Wann solche gedrehet worden/ schneidet man sie mit einem Draht voneinander/und also gebrannt/ hernach werden solche beede Theil um den Baum geleget/ die Riß mit Letten verschmieret/ und mit Wasser gefüllet/ dardurch werden die Ameisen auf- und abgehalten.

Nimm ungeleschten Kalckstein/so groß als drey

Manns-

Mannsfäust / grabs in die Ameisburg / und gieß darnach Wasser darauf / so brennet der Stein und zerfället / theils Ameisen verbrennen / theils werden von dem beissenden Kalcksdunst vertrieben / daß sie anderwerts Herberge suchen müssen.

Man kan auch die Stämmer und die Stangen untenher mit Wagenschmier oder Pech beschmieren / und solches wiederholen / so können die Ameisen nicht hinauf kriechen.

Raupen.

DJe Raupen sind den Bäumen auch ein hochschädlicher Feind. Denn sie nagen ab beedes Blätter und Früchte / darnach fahen an die Bäume zu verderben / und was von Früchten übrig bleibt / das wird wurmicht / steinicht / grubicht / und vor der Zeit abfällig gemachet.

Diesem Geziefer muß mit allem Ernst gewehret werden / so man anderst einen fruchtbaren Obstgarten erhalten will. Darzu denn / jedes Orts / die daselbst regierende Obrigkeit behülfflich seyn kan; In dem dieselbe bey Abgang deß Winters ernstliche Gebot ergehen / und darinnen das abnehmen der Raupennäster anbefehlen lässet. Denn mancher mißgünstiger und fauler Gärtner lässet seinem embsigen Nachbarn zum Schaden und Nachtheil / die Raupen in seinem Garten übersich kommen / damit nur deß Nächsten Bäume / ihme zum Lust / verderbet werden.

Was

Was die Gärtner anbetrifft/ sollen sie auch alsobald nach Abgang deß Schnees anfahen/ mit der Raupscheer oder Raupeisen/ so an leichte Stangen genagelt sind/ die Raupenäster abzuwerffen/ und die spinnenwebigen Blätter auf das genäueste abzuzwicken; Solche müssen auf das fleissigste zusamm gelesen/ und verbrennet werden. Denn so man solche in dem Gras wolte verliegen lassen/ werden die Raupen-Eyer eben so wol von der Sonnenhitze/ als an Bäumen/ ausgebrütelt/ und wird den Bäumen ebenmässiger Schad/ als ob sie noch an den Aesten hiengen/ zugefüget.

Wie es nun nothwendig ist/ die Obstbäume von den Raupenästern zu säubern; also müssen auch dieselben von den angrentzenden Hecken abgebrochen/ und alle Winckel in dem Garten von dem Geschmeiß gereiniget werden/ damit den fruchtbaren Bäumen kein Schad zuwachse.

Wann die Raupen gar zu sehr an einem Baum überhand nehmen/ kan man sie mit angezündeten Strohbüschen herunter brennen.

Kefer/ Stichling/ Schnaken/ &c.

Wider jetzund berührtes Geschmeiß/ wie auch wider Kefer/ Stichling/ Schnaken/ culices, &c. schlagen die Baumgärtner diese Mittel vor: Man solle im Garten dürren Wermuth/ Knoblauch/ Rindhörner/ alt Schuhleder/ Moos und dürr Scabiosenkraut zu Hauff tragen/

tragen / dasselbe anzünden und brennend machen: Das Feuer aber solle man also anrichten/ daß der Wind den Rauch auf die Bäume zutreibe. Man kan auch besagte Stück in einem Hafen auf ein Kohlfeuer legen / und damit jedesmals / über den dritten Tag/in und nach der Blüte/die Bäume beräuchern/so wird das Ungeziefer vertrieben.

Wann man impffen oder peltzen will/ soll man Myrobalana citrina (wie Nuß gestaltet) pulvern / nachfolgend ein Loch mit einem Neber / in den Erdstämmer biß auf den Kern / boren / das Pulver darein thun / und das Loch mit einem Hogendorn-Zweck verwahren; oder so man in den Kern peltzet/pulverisirten Weyrauch in den Spalt verwahren / solle den Baum vor schädlich Geziefer befreyen.

Schnecken.

RUß vom Rauchfang oder Ofenloch hin und wieder in den Garten gestreuet / vertreibet die Schnecken.

Maulwürffe und Mäuse.

WUnderbaum/in einem Garten gezielet/ solle die Maulwürffe fernen.

Beedes/Mäuse und Maulwürffe/ können mit Krebsen verstöbert werden. So man lebendige Krebse in die Löcher schiebet/ lassen dieselbe nicht von Art; sondern gehen in den Löchern zu-

rück/

ruck/ deren erwarten denn nicht weder die Mäuse/ noch die Maulwürffe/ und so die Krebs sterben/ und wegen der Fäulung stinckend werden/ so vertreiben sie auf das neu das Ungeziefer. Wandert aber dasselbe an einem andern Ort im Garten/ so muß man mit diesem Mittel so lang fortfahren/ biß man sie gäntzlich aus dem Garten verjaget.

Oder grab ein tieff Loch in die Erde/ setze hinein einen tieffen glasirten Hafen/ der unten weit und oben eng ist/ wirff ein Aas von einem Hun oder Tauben hinein/ so gehet der Maulwurff dem Gestanck nach/ fället in den Hafen/ und kan nicht mehr heraus. Auf solche Weis kan man etliche in einer Nacht fangen.

Der sicherste Weg ist den Maulwürffen zu steuren/ daß man ihnen mit den bekannten Fallen richte/ und nachstelle/ oder um den Abend nachschleiche/ daß man sie im aufwerffen mit der Hauen aushaue: Hierbey aber muß der Wind in acht genommen werden/ daß man sich nicht nach; sondern wider denselben stelle/ darmit das scharffriechende Thier nichts vermercke.

Hasen.

DJe Hasen sind mit ihrem nagen und schinden den Bäumen auch sehr schädlich/ darum soll man nehmen Hundskoth/ Geißkoth/ mit Geißharn vermischet/ und als ein Gemüß gekochet/ und ein wenig Schwefel mit eingemischet/

darmit die Stämmer bestrichen/so hat das Geziefer darvor einen Abscheu. Solcher Gestalt können auch die Schafe von den Bäumen abgehalten werden.

Das 18. Capitel.

1. Wie man die mit Obst beschwerte Bäume unterstützen solle/damit dieselben nicht Schaden nehmen.
2. Wann/und wie das zeitige Obst abzublaten seye/damit dasselbe in die Haare thaure.

I.

IM zunehmen und zeitigen das Obst beginnen sich die Aeste unter sich zu biegen/so dann ohngefehr starcke Wind einfallen/wird nicht allein das Obst/ehe es recht zeitiget/abgeworffen; sondern es erfolget/daß bißweilen die vollhangende/oder weit ausgebreitete Aeste gar von dem Stammen abschlitzen/solche schadhafft und ungestalt machen/darum ist abermals nothwendig/daß man sich zeitlich nach guten starcken Stützeln/nach Beschaffenheit und Grösse der Bäum/hoch/mittelmässig oder niedrig versehe/oder deren im Vorrath habe/und so viel man deren zu einem Baum bedürfftig/solche unterstelle/oder zuvor Stangen unterlege/und mit den Stützeln die Aest aufhebe.

Pomach

Pomaq; læsissent matrem nisi subdita ramo,
Longa laboranti furca tulisset opem.

So werden auch in den alten Obsttragenden Gärten grosse und hohe Bäume gefunden / deren Aeste sich weit voneinander ausbreiten / und da nicht zeitlich Vorsehung beschiehet / wann grosse Ungewitter oder Sturmwinde kommen / oder sich der Schnee auf die Aeste leget / daß sich dieselben voneinander zertheilen / aufspalten / und den Baum gar zergäntzen / dem aber vorzukommen / werden von den Zimmerleuten Klammern oder Scheer von gutem eichen oder andern wehrhafften Holtz / mit langen Keilen / in die Zwiesel der Aeste eingeleget / auf daß die Bäume vor den Winden und dergleichen Zertheilung gesichert seyn.

II.

Gleichwie das Obst von unterschiedlicher Art und Gattung ist / also haben ein jedes im Jahr seine sonderbare Zeit / wann es reiff wird.

Das abgepeltzte Steinobst von Kirschen / Amarellen und Weichseln sind die ersten Baumfrüchte / die hat man abzunehmen / so sie recht natürlich zeitig sind / doch daß sie nicht überständig werden; es gerathen bißweiln die Vögel darein / die wollen ihren Zehenden auch haben.

Mit dem Sommer- und Winterobst abzublasten / ist nicht rahtsam: das Frühobst bald / und ehe es gar recht zeitig wird / abzunehmen / es beginnet sonst schwefsch zu werden / und hat keinen Ge-

schmack / lässet man es aber zu lang stehen / so werden sonderlich die Bieren taig / daß sie zum dörren unbequem seyn / also folget immerzu eine Zeitigung nach der andern / und welcher Hausherr oder Gärtner seines Garten und Obstes / so woln der Jahrzeit / Gelegenheitweis / derselbe bedarff in diesem destoweniger Unterricht.

Ebenmässig hat es die Beschaffenheit mit dem Läger- oder Winterobst / welches gemeiniglich um Galli abgenommen wird / jedoch ist ein Jahr vor dem andern / und kommet / der Witterung nach / eines früher / denn das ander.

Wie solch abgeblates Obst anfangs in die Gemächer / gegen dem Winter aber im Gewölb und Keller zu verwahren sey / wird sich ein jeder Hausherr / nach Bequemlichkeit dessen Gemächer / zu richten / und es anzubefehlen wissen?

Das Winter- oder Lägerobst soll man blaten in dem auf- oder zunehmenden Mond:

Luna crescente tu carpere poma memento,
Sed si decrescit, quod carpseris omne putrescit.

Das solle man so balden auf trucken Läger / in einen Keller / darzu kein Lufft kommen möge / verordnen / aber in der Thür soll es haben ein Dampfloch / welches bey Tag und Nacht offen sey / ausser dessen wird das Obst anfangen zu faulen / das solle man auch / so offt es vonnöthen / fleissig erlauben / so wird man weit in das Jahr hinein schön Obst haben und erhalten.

Wie

Will man auch schön Tischobst biß in die Fasten/und um Ostern/ behalten/ so wird dasselbe von unterschiedlicher Art/als Porschdörffer/Hardäpfel/Kneckerlein/ Glas- Parles- und Königsbirn/ an schönen Tagen/da es trucken/ geblatet worden/ so balden in Päßlein eingeschlagen/ das wird/ wo es an kein feucht Ort/ doch auch daß es nicht gesteuert/ in truckenem Keller behalten/ langwierig bleiben/ es solle aber kein wurmstichig oder ander mättig Obst darunter genommen werden.

Es ist/ wie man pfleget zu sagen/ ein Vortheil auf allen Dingen/ und weiß nicht ein jeder eine hohe oder lange Laitern/ ohne Schaden deß Obstes/ oder den Baum zu regieren/noch allezeit sicher darauf zu stehen/ mancher/ der darmit nicht herkommen/und vermeinet doch/ er könne es wohl/ so er die Laitern in die Höhe gebracht/ und träget sie gegen dem Baum/ hält sie nicht steiff/ daß sie wanckend wird/ bekommt oben den Schwang/ so fället sie hinein auf den Baum/ und schlägt das Obst/ wo es am schönsten und zeitigsten ist/ herab/ das fället von einem Ast auf den andern/ biß es herab auf die Erden kommet/ das wird verletzet und zerstossen/und unter das Rißobst geworffen/ bey dem verbleibet es auch nicht/wenn ein ungeschickter Obstblater auf einen Baum kommet/ so reisset er die Früchte offt/ samt dem Laub und Tragknopffen deß künfftigen Jahrs mit herab/ ohn was mit Laitern vom Baum-Aestlein zerbrochen oder ver-

wüstet worden: Aber zu Vorkommung dieses Schadens nehme man solche Leute / die mit dem Obstabnehmen wissen umzugehen / und sonderlich der Bäume verschonen / solche verdienen nicht allein ihren Lohn; sondern ersparen / was ein anderer vom Obst abwirfft / und bleiben darzu die Bäume unbeschädiget.

Das 19. Capitel.

Von Hägen.

Wie man allerhand Häge setzen / beschneiden / und ihrer warten solle.

Eine schöne Häg von Hagendörnern zu machen.

DJe rechte Zeit / die Häg zu setzen / ist im Octobri / doch im Vollschein. Man soll einen Graben eines Schuchs tieff / und eines Schuchs weit machen / und darnach die Hagendorn / so ungefehrlich eines Fingers dick seyn sollen / eines Schuchs lang abhauen / und also setzen / daß drey Dornen eines Schuchs weit inn sich haben / auf daß die Häg fein dick werde / daß man sie übereinander hefften könne / wie ein Hasengarn / und so etwas an den Wurtzeln zubrochen wäre / sollen solche Dorn nicht über eines Schuchs lang gelassen werden / man soll sich auch befleissen / so es müg-

müglich ist/daß die beste Erden allweg zu der Wurtzel komme/ und solche auch nicht tieffer setzen/denn wie sie vor gestanden seyn / und soll den Graben/ darein man solche Dornen setzt / nicht gar mit Erden zufüllen; sondern einer zwerchen Hand tieff / offen lassen / auf daß der Regen oder Feuchtigkeit desto ehe bey der Wurtzel bleibt/ und fortan wachsen lassen / biß in das dritte Jahr / denn soll mans übereinander hefften Creutzweis / wie ein Hasengarn/doch zuvor ehe / und denn mans auf die Dornen ausschneiden/wie eine Ruthen/so kan mans fein steiff zusammen binden/ und wachsen die Löcher an solchen Dornen / die Creutzweis übereinander gebunden seyn/fein zu; wenn sie verwachsen seyn / so soll man die Häg nach der Schnur / mit einer Gartenscheer deß Jahrs dreymal beschneiden / allwegen im Vollschein / Erstlich im Februario / zum andern im Julio/ zum dritten im Octobri / so bald man die Häg beschnitten hat/ so soll man Erden bey den Wurtzeln ein wenig aufhacken / auf daß das Gras verderbe/ und die Häg desto ehe Wurtzel bekommen; man soll kein Gras bey der Wurtzeln wachsen lassen / dem es sonsten die Fette nimmt; so fern die Häg nicht bald wachsen oder fortschiessen wolte/ daß die Erden oder Grund zu trucken wäre/so soll man ihr helffen. Ist die Erde zu mager/ so soll man ein halben Schuch dick/ verwesenen Mist im Octobri zu der Häg thun / und denselbigen Mist ein wenig unterhacken / auf daß

den Herbst und Winter über / die Gelung zu der Wurtzel komme; so wird die Erde wiederum fett und die Wurtzel erquicket. Ist die Erde zu naß / so soll man ein kleines Gräblein machen neben der Häg / ungefehrlich eines Schuchs tieff / und das Wasser von der Häg hinweg weisen. Ist die Erd bey der Häg zu trucken / so soll man sich befleissen / obs müglich ist / ein Wässerlein bey der Häg zu führen / auf daß dieselbige wiederum erquickt werde. So fern man aber kein Wässerlein zu der Häge führen könte / so soll man sich befleissen / wenns etwan einen Regen thät / daß man zu solcher Häg langen Pferdsmist thue / ungefehrlich zwey Schuh breit / die Näß oder Feuchtung unter dem langen Pferdmist bey der Wurtzel / biß die Wurtzel wiederum erquicket wird / denn die Feuchtung hält sich lang unter dem Pferdmist / und der Lufft und Sonne kan nicht beykommen für dem Mist / und wenn man der Häg / wie oben gemeldt / mit setzen / schneiden / hefften / düngen und hacken wartet / so wachsen sie in drey oder vier Jahren / daß man keines Zauns oder Mauren bedarff. So aber an solcher Wart eines fehlen wird / so werden die Häg geschwächt / und ist zu mercken / daß man an keinem Häg in den zweyen verbotten NB. Zeichen / als im Scorpion und Krebs arbeiten solle.

Wie

Wie man die Zemel von Hagdornen soll einlegen/ daß sie Wurtzeln bekommen/ daraus ein schöne Häg wächst.

MAn soll einen Graben ungefehrlich zween Schuch tieff / und ein Schuch weit machen/an solchen das halb Theil an der Tiefe mit Mist ausfüllen / darnach solchen mit der besten Erden/die dabey liegt/vollend zufüllen/und also liegen lassen/daß der Mist faule/und den Sommer über solchen Mist und Erden einmal oder drey untereinander hacken / auf daß der Mist faule / und klein werde wie Erden.

Darnach im Octobri soll man gemeldten Graben/darinnen der Mist das Jahr zuvor erfault ist/ ausschlagen / und alsdenn soll man junge Zemel hauen/so eines Jahr alt / und ungefehr einer Elen lang seyn/ und einem jeden einen Klang geben / und das halbe Theil winden/ wie eine Wid/ doch unten am dicken Ort / das gewundene Ort soll man im gemeldten Graben legen / und allwegen eines halben Schuchs weit von dem andern; man soll auch solche Zemel nicht weiter von der Erden heraus reichen lassen / denn eine zwercke Hand / denn sie müssen tieff in der Erden stehen / dieweil sie keine Wurtzel haben / daß die Feuchtigung lang bey den Zemeln bleibe. Man soll auch in solchen Zemeln oder Schüßlingen/die man in den gemachten Gra-

ben setzt oder legt / jedem eine Hand voll Taubenmist beylegen / so bekommens desto ehe Wurtzel/ und wie weit die Zemel oben heraus reichen/ so weit solle man sie mit Mösig bedecken / daß sie nicht Schaden nehmen; man soll ihr auch mit schneiden/ hacken/ aufbinden/ und anderm/ warten/ wie hievor gemeldet.

Alle Häg sollen im October und Februario aufgebunden werden/ wenn das Laub abgefallen. Man soll kein Häg aufbinden / wenn das Laub heraus ist. Darum soll mans im Octobri und Februario/ und den gantzen Winter über / so fern man vor der Kält bleiben kan/ aufbinden / alsdenn kan man sehen/ wie man sie aufhefften solle.

Wie man/ mit geringem Kosten/ ein wild Häg von Kern soll ziehen / und wie man die Kern soll einquellen / daß sie bald aufgehen:

WIll man/ mit geringem Kosten/ wilde Häg ziehen / so soll man wilde Birnkern und Aepffelkern/ die man aus dem Aepffel- und Birnmost ausdruckt oder zwingt / und ohne das hinschüttet / und hinweg wirfft / aufheben / und trucken lassen werden / auf die Bühne oder Boden schütten / doch nicht zu dick aufeinander / daß sie nicht anlauffen/ oder Schaden nehmen/ oder sie die Mäus vertragen / und darnach soll man rothe Hieffenbutzen / und Schlehen abbrechen / sie dürr lassen

lassen werden / solche unter die Aepffel und Birnkern mengen / und den gantzen Winter auf dem Boden liegen lassen; so dann die frölliche Sommerzeit herbey will gehen/ und man keines Gefrostes mehr sich besorget / so soll man ein grosse Gelten oder Kuffen nehmen / und die aufgehobene Kern in dieselbigen schütten / einen Kühekoth oder sechs dazu thun / und ein matt Wasser darüber giessen / und also acht Tag stehen lassen / doch alle Tag mit einem breiten Holtz untereinander rühren/ auf daß die Kern im Wasser keimen; und wo man darnach die Häg haben will/soll man ein kleines Gräblein eines halben Schuchs tieff / und eines Schuchs weit machen/ und wiederum die besten Erden/ drey Zoll dick in das Gräblein thun/und der eingequellten Kern darein säen/hart aneinander/darnach auf solche Kern eines zwerchen Fingers dick gute Sanderden / oder kurtze Misterden thun / darnach ein Tag oder zween begiessen und wachsen lassen / das soll geschehen ungefährlich acht Tag vor Ostern/im Vollschein / alsdenn wächst es Hauffenweis/ daß man in drey oder vier Jahren eine wilde Häg hat.

Wie man Rosenstöck Zemel soll einlegen / daß sie Wurtzel bekommen / und wie man daraus eine schöne Rosenhäg ziehen soll.

Erstlich/soll man im Octobri einen Graben eines Knies tieff / und eines Schuchs weit

nach

nach der Schnur machen / und darnach junge Zemel von Rosenstöcken / die nur eines halben Jahrs alt sind / ungefehrlich zween Schuch lang nehmen / und Creutzweis aufspalten / jedem widersinns einen Klanck geben / und in den Klanck ein Haberkörnlein oder etlich stecken / solche in Graben nacheinander setzen / drey Finger weit einen von dem andern / und sollen die Zemel nicht einer Hand weit / ja nur einer zwerchē Hand hoch aus dem Erdreich reichen / auf daß sie schier eines Knies tieff in der Erden stehen; damit die Feuchtung lang bey dem Zemeln bleib / und Wurtzel bekomme / das übrig / so von den Zemeln über die Erden heraus gehet / soll man mit Mosig bedecken / auf daß es den Winter über nicht erfriere; Darnach vierzehen Tag vor Ostern / soll man das Mosig wiederum aufdecken / und hinweg thun / und fort an wachsen lassen / und das ander Jahr soll man die Häg rautenweis / wie die Hasengarn / inmassen zuvor gemeldet werden / aufhefften / so darff mans nicht alle Jahr auffhefften; sondern mit der Garten scheer nach der Schnur beschneiden / die Rosenhäg sollen über vier Schuch nicht hoch seyn / und oben fein eben beschnitten seyn: Wenn die Rosenhäg in einem kalten Ort oder Land stehen / daß man sich besorgt / sie möchten erfrieren / so soll man Schaubstroh an lange Latten binden / gleichwie man die Scheuren deckt / die soll man beyder Seiten an die Häg binden / so kan die Kält der Häg keinen Scha-

den

den thun/ und also den Winter bleiben lassen/ biß ungefehrlich acht Tag vor Ostern/ so soll man die Schaub wiederum von der Häg hinweg thun.

Wie man ein Häg mit geringen Kosten von Weiden ziehen solle?

ERstlich soll man ein Gräblein/ wo man die Häg haben will/ nach der Schnur machen/ eine zwerche Hand tieff/ und eine zwerche Hand weit/ und soll solches im Mertzen geschehen/ im Vollenschein/ denn soll man der zähen gelben Weiden schneiden/ ungefehrlich drey oder vierdthalben Schuch lang/ und eines Fingers dick/ dieselben soll man unten und oben/ gleichwie ein Hefftelspitzen/ und darnach sie an beyden Orten in das Gräblein bogenweis einstecken/ also daß die Bogen der Erden im Gräblein gleich seyn/ und an demselben anstossen/ und ein Bogen an den andern/ und allwegen zwischen zween noch einen setzen/ daß sie geschwenck werden/ so wächst die Weidenhäg schon dick auf/ alsdenn kan mans hefften und binden/ wie man will/ und solls mit warten halten/ wie die andern Häge.

Wie man eine schöne Häg von Quitten-Zweigen ziehen solle?

MAn soll im Octobri einen Graben machen/ ungefehrlich anderthalb Schuch tieff/ und einen

einen Schuch weit / und soll von einem Quitten stock Zweig schneiden zween Schuch lang / doch junge Schößlein/ die fein zart und glatt seyn / dis selben Zweig soll man unterschneiden / wie einen Weinfächser unten aufspalten / und ein Haber körnlein oder etlich in den aufgespalten Zweig stecken / und in gemeldten Graben einlegen / wie Weinfächser/ doch allwegen drey Schößling eines Schuchs weit voneinander / so wächst eine dicke Häg / man soll die Zemel über eine zwercheHand über die Erden nicht lassen heraus gehen / und den Graben nicht gar mit Erden zufüllen; sondern oben eine zwercheHand mit kurtzem Miß der Erden gleich machen / und darnach das andere Jahr solche Zweig oder Zemel alle ein zwercheFinger hoch über der Erden abschneiden/ so wachsen sie hauffenweis herfür / und bringen desto mehr Frücht / dann die Wurtzel wird starck / dieweil man dieselben das erste Jahr abschneidet / so bleibt die Krafft im Quittenstock / man solls im Februario / im Vollschein / abschneiden.

Das 20. Capitel.

Kurtze Baumgärtnerey

Herrn Peter Harsdörffer / seel. beschrieben / Anno 1562.

Peltzreisbrechen.

WEnn man Peltzreis brechen will / soll man solche brechen von Bäumen / die zuvor Obst getragen / gute Schoß und Reis haben / drey / vier / oder fünf Tag vor dem Neumond / je später man sie bricht / je eher sie tragen. Man soll sie behalten in einem frischen Leimen geschlagen / und in Keller gesetzt; oder in ein frisch Erdreich geschlagen / biß man sie aufsetzen will; sie sind gut zu brechen im Jenner / Hornung und Mertzen.

Peltzstöcke setzen.

PEltzstöcke soll man auch im abnehmenden Mond setzen. Etliche peltzen sie von Stund an / etliche lassens drey Jahr stehen.

Peltzen.

UM St. Georgii Tag ist die beste Peltzzeit. Im Schwabenland / ist Gewonheit zu peltzen im zunehmen deß Monds / im Mertzen / April und Mayen. In unserm Land peltzt man im abnehmen

nehmen gedachter drey Monat. Wenn man starcke Bäume im zunehmen peltzt/so tragen sie langsam; so man sie aber im abnehmen peltzt/tragen sie viel.

Bäume stümlen oder schnaiden.

Alte/ krancke Bäume soll man stümlen im abnehmen deß Mertzens / andere alte Bäume soll man schneiden im April / und die jungen im abnehmen deß Maji.

Bäume aussetzen.

Bäume soll man aussetzen im abnehmen deß Mertzes oder Herbst; aber im Herbst ist es am besten / und gewöhnlicher die Bäume zu stümlen.

Bäume zu verstreichen und neue Rinden zu machen.

So man Bäume schneidet / und sie verstreichen will. Nimm Hafnersleimen/darunter kein Sand ist / mach ihn wohl weich / thue den in eine Gelte / geuß Wasser daran / laß ihn wohl weichen / zerreib ihn mit den Händen / vermische ihn mit Kühekoth und Laugenaschen / dazu thue Hirschen- oder Rehehaar / wo du die nicht haben mugst/nimm Ochsen/Küh oder Kelberhaar/die findet man bey den Weisgärbern / die Haar müssen trucken seyn / zause die klein unter dem Leim und Kühekoth / deren zweymal so viel als deß Leimen seyn

seyn muß/ rühre und mische sie wohl untereinander/ mit obbemeldter Aschen/ welche man zu einer Laugen oder Wäsch genutzet hat; Schabe dazu etwas von einem Bockshorn darunter/ und vermische es wohl/ bestreiche damit die Bäume/ so geschabt und ungeschabt sind/ welche es vonnöthen haben/ und lasse es daran blieben drey Jahr. Solche Salbe ist gut für Ameisen/ Würmer und ander Ungeziefer; Es bekommen die Bäume davon neue Rinden/ Will man die alte und harte rauhe Rinden/ von den Bäumen abschaben/ so muß solches im abnehmenden Mond/ deß Mertzens/ April oder May geschehen/ sonderlich wenn es regnet/ da gehet die Rinde leichtlich herab.

Peltzen.

Wo man peltzen will/ und die Reiser viel Saffts haben/ soll man sie peltzen auf Stöcke/ so nicht viel Safft haben; sind aber die Reiser altgebrochen und schwelck/ so peltze sie auf Stöcke so viel Saffts haben. Wann man peltzen/ schneiden/ oder die Aeste abhauen will/ soll man es nicht thun im Zeichen deß Löwens und Jungfrau/ viel weniger im Zeichen deß Krebs oder Scorpions. Dann die sind am allerschädlichsten.

Bäumen neue Rinden zu machen.

Wo es seye im April oder Mayen/ wann die Rinden an Bäumen erweichet sind/ so nim

ein Messer/ und schabe mit desselben Rucken die rauhe und harte Rinden ab. Es kan auch solches mit frischen Sand geschehen. Du hast gleich die Rinden mit frischen Sand/oder mit einem Messer herab gezogen/ so reibe es darauf mit Wasen von grünem Gras/ desselben Safft macht ein ebene und neue Rinden. Dieses Reiben mit dem Wasen und Gras benimmt auch alles Gemüß/ den alten und jungen Bäumen.

Bäum hacken.

DJe Bäume soll man nicht mit Gras überwachsen lassen; wann es dürr und heiß ist/ laß das Gras ausziehen und nicht hacken. Sondern wenn Regenwetter ist/ so ist gut hacken. Man soll auch weite Plätze herum machen.

Bäume zutüngen und zuversetzen.

DJe Bäume zutüngen ist gut/ wann der Winter herzugehet/ auch Gruben um die Bäume zumachen/ und weit von Wurtzeln Mist zulegen/ den Winter über lässet man sie offen stehen/ in der Fasten aber/ wann die rauhe Lüffte wehen/ muß man sie wieder mit guten Mist ausfüllen und zumachen.

Es ist gut Bäume auszusetzen/ im abnehmen deß Wein- oder Wintermonats/ so mans anders kält/ oder Schnee halber thun mag. Aber die Pfirsichbäume/ sind in der Fasten am besten zu versetzen. Denn sie sind weich und verderben bald.

Das

Das 21. Capitel.

Bericht aus Johann Royers Garten-Buch.

Wie/ und wann Obstbäume zuversetzen/ zu pfropffen/ zu äugelen/ und von Kernen fort zu zeugen/ auch unfruchtbare Bäume/ oder die sonst nicht fort wollen/ wachsend und tragend zu machen/ ingleichen vom kalten Brand zu befreyen.

Epffel- und Birnbäume anfänglich zuversetzen/ ist die beste Zeit mitten im October und im November/ da der Mond voll/ zwey oder drey Tage vorher/ und drey oder vier Tage hernach/ sonderlich da es etwas hoch ist/ sonst kan man auch im Frühling/ als im Martio und Aprili/ mit dem Vollenmond sie verpflantzen/ nemlich an feuchten und niedrigen Orten/ bekommen auch gar wol/ wann sie nur fein fest eingetretten/ und die Wurtzeln nicht zu sehr beschädiget werden.

Hat man nun einen ebenen Platz/ da ein guter Boden und tüchtiges Erdreich ist/ setzet man sie in der Weite dreissig Fuß/ auf schraten steinichten und leimichten Boden aber nur fünff und zwantzig Fuß voneinander/ und machet vorher die Löcher nach einander/ etwa zweyer oder dritthalb Fuß tieff/ und zweyer oder dreyer Fuß breit/ nach dem

die Wurtzeln groß sind / man muß sie nicht tieffer setzen/als einen halben Fuß tieff von dem Stamm/ biß an die Wurtzel / sonderlich an feuchten Orten ja/ da ist es genug/ wann nur die Wurtzeln ein wenig mit der Erden bedecket worden. So muß man auch dem Baume / welchen man verpflantzen will/ ein Zeichen geben an der Seiten gegen Mittag/ und dieselbe Seite dann im umsetzen eben wieder gegen Mittag kehren / daß der Baum wieder zu stehen kommt/ wie er vorher gestanden / der Sonnen nach.

Andere Arten Bäume/so Steinobst tragen/als Mandeln / Pfirsen / Marellen / Kirschen und Pflaumen/ mancherley Sorten / werden besser in der Fasten/so bald der harte Winter vorbey ist/umgesetzet / dann da ist nicht so grosse Gefahr darbey. Die Quitten / Nüsse / Mispeln und dergleichen können wohl im Herbst mit verpflantzet werden.

Von allerley Arten Heckenwerck kan so wohl im Herbst/ als in der Fasten/ gepflantzet werden.

Nun von dem Pfropffen oder Impffen / solle das recht geschehen / muß man die Propffreiser an einem hellen und klaren Tage/ in einem guten Zeichen / und dann zuletzt deß Monden / wann er nur noch drey oder vier Tage hat / brechen von allerley Art was man will / aber / so es müglich / von den Bäumen/ die das Jahr voll getragen haben / auf der Seiten gegen Aufgang / und nach dem Mittag der Sonnen/und sie im Keller in frischer Erde ver-

verwahren/ biß man sie propffe. NB. Will man sie einen fernen Weg über Land schicken/ richtet man einen Taig zu von Honig und Baumöl/ stecket die Reiser darein/ wickelt sie in frischen Moos/ und vermacht sie in ein Schächtelein/ so können sie etliche Wochen frisch und gut bleiben. Von wenig- oder neutragenden Bäumen nimmt man nicht gerne Reiser/ dann sie thun selten gut/ wie auch die/ so ohne Unterscheid der Gegend/ so wol von dieser/ als von jener Seiten deß Baums/ gebrochen werden.

Dann muß man einen guten Vorrath an allerley Art wilden und andern Stämmen/ an einem guten Orte gepflantzet haben/ darauf man pfropfe/ die ein Jahr oder drey gestanden. Dann ob man zwar/ so bald die Stämmer gesetzet/ ja/ wann sie noch aus der Erden sind/ darauf pfropffen kan/ so hat es doch keinen Nutzen/ bekommen schon die Reiser/ können sie doch nicht recht wachsen/ biß so lang der Stamm fein eingewurtzelt/ und zum wachsen kommet/ dann treibet er in einem Jahr so viel/ als sonsten in zwey oder drey Jahren.

Begibt es sich/ daß einem von guter Art Propffreiser aus der Fremde zugeschickt werden/ und man hat keine Stämmer darzu/ will sie gleichwol nicht gern umkommen lassen/ so sehe man sich um nach einem frischen gesunden Apffel- oder Birnbaum/ welcher Geschlecht die Reiser sind/ steige hinauf/ und säge seine reine glatte Aeste ab/ so viel

derer vonnöthen/ die nicht dicker/ als ein Pfropffstamm sonsten seyn muß/ und pfropffe die Reiser darauf/ so kan man sie haben/ wann man will/ seine bewurtzelte Stämme damit zu pfropffen.

Die Zeit anlangend/ die Pfropffarbeit zuverrichten/ so kan man bald im Februario den Anfang machen/ wann es nur ein wenig gelind ist/ sonderlich mit allerley Steinobst/ als Spanischen und andern Arten Kirschen/ Marellen/ Pfirsing/ Mandeln/ Zwetschgen/ Ungarischen und andern Pflaumen/ &c. Diese können/ da der Winter nicht zusehr anhält/ wol alle im Februario/ oder im Anfang deß Martii gepfroffet werden/ weiln sie am ersten ausschlagen und blühen/ Aepffel/ Birn/ Mispeln und Quitten aber/ wann die Reiser zu rechter Zeit gebrochen/ und so lang im Keller/ wie gedacht/ verwahret sind/ kan man deñ im Martio/ Aprili/ Majo/ biß in den Junium hinein/ da es nicht zu ändern stehet/ noch wol pfropffen/ wie ich es selber gethan/ als Ihr Fürstl. Gn. Hoch Christmildter Gedächtniß/ einsmals gar sonderliche Arten Reiser aus fremden Landen zugeschicket wurden/ die sehr lang unterwegen verblieben/ aber/ weil sie wol verwahret/ und mit Moos verbunden/ noch frisch und gut waren/ die habe ich in der Woche vor S. Johannis Baptistæ gepfropffet/ und sind wohl bekommen/ worunter eine Art Bieren sehr schön und gut/ auch lieblich vom Geschmack/ und haben hernach alle Jahr schöne/ reine und gesunde

sunde Früchte getragen. Diß habe ich auch mit mehr Reisern / weil sie mir zu spate zuhanden kommen / als in dem Aprili und Majo / versuchet / sind gleichfalls wolgerathen / und haben schöne liebliche Früchte getragen.

Ist derowegen falsch / daß etliche vorgeben und meynen / wann die Pfropffung nicht im Mertzen geschehe / so seye sie vergebens und undienlich / ꝛc. Wie auch das andere keinen Grund hat / daß etliche halten die Aepffel und Bieren / so im Februario gepfropffet / sollen nicht Wurmstichig werden / sintemal diß andere Ursachen hat / daß ein und der ander Baum ein ungesundes / Wurmstichiges / bald faulendes oder übelschmeckendes Obst bringet. Unter andern kommt es auch daher / daß er vom Menschen / der voller Schweren / grindichte Hände hat / oder sonsten ungesund ist / oder / da er gleich gesund / mit ungewaschen Händen / da er was unreines angerühret hat / oder / salvo honore, seine Nothdurfft verrichtet / urinam reddiret / ꝛc. gepfropffet ist / welches wohl in acht zu nehmen.

Man muß auch wissen / was vor Reiser und Stämme zusammen gehören / als / Aepffel und Bieren gehören auf Aepffel- und Birnstämme / Quitten kan man wieder auf Quitten pfropffen / oder auf Hagendorn / Mispeln / auch auf wilde Hagedorn oder Quittenstämme. Auf Kriechen und andere gemeine Pflaumenstämme kan man Pfirsing / Amarellen / Mandeln / wie auch von an-

dern Arten grossen Pflaumen pfropffen / Spanische / Ungarische und andere fremde Arten. Kirschen setzet man auf andere Kirschstämme / und sonderlich die von Kernen aufgewachsen sind / davon werden die besten / rhaurhafftigen und wohlfruchttragenden Bäume. Auf einen Cornelstamm gepfropffte Kirschreiser tragen und behalten Kirschen biß Michaelis / auf Quitten noch länger / wohl biß zu Allerheiligen Tage / so sie nur vor den Vögeln mögen vertheidiget werden.

Quittenreiser auf süssen Apffelbaum gepfropffet / tragen schöne grosse Früchte / so mürbe und süsse / Aepffel- und Birnreiser aber auf Quittenstämme gesetzet / bringen langwährende Früchte / so über ein gantzes Jahr gut bleiben.

Die Mondszeit betreffend / wann es gut zu pfropffen / sind etliche der Meinung / daß man im angehenden Neuenmond deß Februarii / wann er drey / vier oder fünff Tage alt worden / solche Arbeit verrichten solle / eben wie im alten Mond die Pfropffreiser gebrochen werden / als im Anfang dieses Capitels gelehret worden. Diß ist wohl gut / sonderlich für fremde und frühausschlagende Bäume / als Marillen / Pfirsing / Mandeln / ausländische Kirschen und Pflaumen / und dergleichen / aber mit Aepffeln / Bieren / Quitten / Mispeln / und was der Winterfrüchte mehr sind / darff man so nicht eilen / können im folgenden Mond wol erst gepfropffet werden / wie es einem beliebet.

Aber

Aber die Constellation und himmlische Zeichen müssen auch hierbey in acht genommen werden/ Item/ wie sich das Gewitter und der Wind regieret/ dann die unvernünfftige Creaturen sind zuzeiten eben sowol einander zuwider/ gleichwie die Menschen einander hassen und neiden/ wie auch unter etlichen Gewächsen und Kräutern eine natürliche angeschaffene Widerwärtigkeit und Feindschafft sich findet/ also/ daß sie beyeinander nicht stehen oder wachsen wollen.

Wann derowegen in den ersten drey oder vier Tagen deß Neumonden widerwärtige Zeichen im Calender vorhanden sind/ NB. als sonderlich der Krebs/ und Scorpion/ so ist man an die Tage nicht gebunden/ und also wann der kalte Norden- und Ostenwind wehet/ solle man auch mit solcher Arbeit inne halten/ biß sich wiederum ein gut Zeichen und sanffter Wind ereuget/ solte es gleich biß zum Vollmond währen/ dann ich habe viel schöner Stämme kurtz vor und nach dem Vollmond gepfropffet/ und sind doch schöne wohlerwachsene Bäume worden/ so alle Jahr viel schön und gesund Obst tragen.

Das Oculiren halte ich auch vor eine feine Wissenschafft/ dann dadurch kan man auch manch schön und gutes Bäumlein aufbringen/ darvon man nicht nur Lust und Freude; sondern auch Nutz und Früchte haben mag/ ja/ durch diese Weise kan man mancher Art Früchte fortzeugen/ so

durch das Pfropffen nicht so wol geschehen kan/ als Mandeln/ Marellen/ Pfirsing/ Spanische und Ungarische Pflaumen/ sonderlich so man unterschiedliche Arten Früchte beysammen auf einem Stamme haben wil/ so kan man auch/ über fruchtragende Bäume/ auf Rosen oculiren/ wie ich dann einen wilden Rosenbusch von unterschiedlichen Farben Rosen/ als roth/ weiß/ Leibfarb/ braun und gelbe oculiret gehabt/ so sehr wol beklieben/ schön fortgewachsen/ und fein bund durcheinander geblüet haben/ auf einen wilden Eglenteri Rosenstain/ dessen Laub so wol riechet/ als die Blumen/ geoculirte Rosen riechen noch einmal so lieblich/ als sie sonsten thun. Das oculiren/ das ist/ Aeugelen/ geschiehet um S. Johannis/ im Junio/ und auch im folgenden Monat Julio/ in dem zunehmenden Mond/ da schneidet man etliche glatte und gerade Aestlein/ so ein Jahr oder zwey alt/ von tragenden Pomerantzen/ Citronen/ Adamsäpffeln/ und andern dergleichen Bäumen/ löset die gesunden und tüchtigen Augen mit einem scharffen Propffmesser fein sauber ab/ und setzet denn ein Pomerantzen-Aug auf ein junges Citronenbäumlein/ und hinwiederum ein Citronen-Aug auf ein Pomrantzen-Bäumlein/ und verbindet es; man kan auch wol zwey/ drey oder mehrerley Arten auf ein Bäumlein setzen.

Durch Kerne werden auch schöne Bäume fortgezogen/ als sonderlich die Nüsse/ grosse und kleine

Hasel-

Haselnüsse rothe und weisse / unterschiedliche Arten / Castanien / Mandeln / Pfirsing / Marellen / Zwetschgen / und andere grosse Arten Pflaumen / so wol auch allerley fremde Kirschen / diese alle können gar wol und glücklich von den Kernen gezeuget werden / daß sie gute schöne Früchte bringen.

Also auch von Aepffel- und Birnkernen / und von den Maulbeeren kan man gleichfalls viel liebliche Bäume erziehen / wie ich deren selber eine gute Nothdurfft erzogen habe / so das Pfropffen nicht vonnöthen gehabt / und solches auf nachfolgende Weise: Ich habe einen Ort an der Seiten im Garten erwehlet / denselben fleissig umgegraben und gereiniget / dann ein Theil der Kernen in dem Herbst um Martini / die andern in der Fasten darauf gesäet / sind allesamt fein aufgegangen / darnach habe ich sie allezeit fein rein gehalten vom Unkraut / biß sie ein Jahr fünff oder sechs erwachsen / dann habe ich die grössesten / so über Mannes Länge gehabt / ausgelesen / und mit in die Reihe in den Baumgarten gepflantzet / und zwey oder drey Jahr stehen lassen / biß ich vermercket / wie sie sich arten würden / da dann etliche bald angefangen zu blühen / und schöne Früchte zu tragen / bin also immer fortgefahren mit Verpflantzung der andern Bäumlein / so sie ihre rechte Grösse gehabt / und habe mich selbsten verwundern müssen / über die schönen Früchte / so solche Bäumelein getragen

haben /

haben/ gantz anderer und fremder Art/ dergleichen ich vor nicht gehabt/ also haben sie sich verändert durch die Kern. Ich will hier nur zweyer Arten Aepffel gedencken/ so ich von Kernen erzeiget/ der eine Baum träget Aepffel/ welche auf einer Seiten schön rothfarbig/ auf der andern aber rechte gelbe/ und inwendig schneeweiß/ sehr lieblich und wolschmeckend/ der ander träget nicht allein sehr schöne ansehenliche Aepffel; sondern bringet auch zweymal seine Früchte im Jahr. Zum erstenmal blühet er mit den andern Bäumen/ und hat darauf seine zeitige Aepffel/ zum andernmal blühet er um S. Johannis Bapt. wieder/ aber die Aepffel bleiben klein/ und werden nicht reiffe/ ist gleichwol etwas fremdes und seltzames. Man muß aber beyden gezeugten Kernbäumlein dieses in acht nehmen/ wann sie nun fein erwachsen sind/ und zur Verpflantzung tüchtig/ daß man die jenigen/ so spitzige und stachlichte Zweige haben/ wie Dorn/ zuvor mit guter Art pfropffe/ weil dieselben wilde sind/ und hernach/ wann es Zeit ist/ an ihren Orten versetze/ die andern/ so feine/ reine/ glatte Aeste haben/ und dicke runde Knospen/ darff man nicht pfropffen/ dann diß ist ein gut Zeichen guter fruchtbaren Bäume. Es sind auch andere Arten mehr Obstbäume zu zeugen/ darvon ich aber nicht viel halte/ mag also auch nichts darvon schreiben.

Nur will ich noch vermelden/ wie man den unfruchtbaren und mangelhafften Bäumen/ mit

Gottes

Gottes Hülffe/ rathen könne. Offt findet es sich/ das ein Obstbaum recht gut und gesund anzusehen/ und bringet doch keine Frucht/ wie nun deme zu helffen sey/ darvon hat zwar einer und der ander geschrieben/ ich habe aber in der Proba darunter nichts gewisses gefunden/ dieses allein habe ich observiret/ das beste zu seyn/ da man einen solchen Baum hat/ der entweder nur einzele oder gar keine Früchte trägt/ so haue man die grossen ungeschickten Zweige oben heraus/ und lasse die besten/ so fein frisch/ glatt und rein/ stehen/ und bepfropffe dieselben zu guter Zeit wiederum mit guten Obstreisern/ so darauf gehören/ so kan man/ durch Gottes Segen/ im andern oder dritten Jahr darvon viel schöne Früchte haben/ diß ist am allergewissesten. Also/ wann man grosse und alte Bäume hat/ die ein saures/ übelschmäckendes/ Wurmstichiges/ unthauerhafftes Obst bringen/ wie offt geschicht/ kan man denen auch nicht besser vorkommen/ als daß man oben die Aeste und Zweige fein rein weghauet/ und die Stätte mit frischer Erde und Kühmist untereinander gemenget/ beschmieret/ darauf unten um den Baum die Erde ausgräbet/ alten Schweinmist in die Grube schüttet/ und die Erde wieder darüber scharret/ und ein paar Jahr es anstehet/ wann sie dann oben feine junge Aeste bekommen/ die tüchtig zu propffen/ mag man darauf setzen/ was man will/ ihrer auch ferner fleissig warten mit reinigen von Moos und Raupen-Nestern/ mit Abhauung

der

der Wasserreisser/ und jährlicher Umhackung bey der Wurtzel und Stamme/ so können sie sich fein erjüngern/ und hernacher viel gute Früchte tragen. Will aber ein junger Baum/ an seinen Ort verpflantzet/ nicht fein wachsen; sondern bleibet stecken ein Jahr nach dem andern/ so muß man ihn wieder ausgraben/ und zu der Wurtzel sehen/ was ihm mangelt/ finden sich etwa schädliche Würme dabey/ dieselben tödten und wegthun/ oder da etliche Wurtzeln todt/ wie offt geschiehet/ dieselbigen nahe an dem Stamm abschneiden/ die noch frisch sind/ an den Enden beschnitzen/ und den Baum also fort wieder an seine Stelle/ wie er vorhin gestanden/ setzen/ um die Wurtzeln aber etwas Haberschrot streuen/ die Erde mit kurtzen Miste vermengen/ wieder zuscharren/ und wol eintretten/ so wird der Baum/ verhoffentlich/ erfrischet/ und kan wieder zu seinem wachsen kommen.

Die Bäume/ so den kalten Brand haben/ und von oben herab gleich dürre werden/ muß man mit einem Messer/ soweit er dürre ist/ herunter ritzen/ und dann unten bey der Wurtzel etlich mal mit Menschenharn begiessen/ so werden sie bald wieder frisch und gesund.

Etliche

Etliche Anmerckungen/

Von den zweyen grossen Himmels-Liechtern der Welt/als Sonn und Mond/ auch von dem Lufft / Winden/ Kält/ Hitz/ Gewitter und andern Beschaffenheiten/ wornach die Gärtnerey und Feld-Arbeit anzustellen ist.

Vom Lufft.

Ostlichen ein schöner und klarer Lufft ist nicht allein dem Menschen gesund; sondern allen wachsenden Früchten sehr lieblich/ vorträglich und angenehm / wie auch guter Lufft / der nicht zu faul noch zu warm/oder zu kalt noch zu feucht; hergegen böse faule Lufft / mit brausender Seepfühlen/machet die Seel betrübt/ gibt böse Feuchtigkeit / und verderbet / neben heissen Winden und Reiffen / die Frücht und Pflantzen.

Die Klarheit der Lufft/so frey von tieffen Thälern und Nebeln / wie der grosse Landmayer und Gärtner Cato begehrt gehabt / als wann der Mensch seye guter Farb / gesund an Haubt und Augen / auch gutes Gehörs / das seyn annehmliche Art der Früchten.

Entgegen böse Nebel / Sümpff und übler Geschmack / so die Reiffe verursachen / sind denen allen zuwider / ꝛc.

Anzeig guten und bösen Lufft.

ALs wann die vier Jahrzeiten in der Witterung ihre natürliche Eigenschafft nicht haben / in dem der Frühling nicht warm und feucht ist / der Sommer nicht heiß und trucken / der Herbst nicht kalt und trucken / der Winter nicht kalt und feucht / so giebet es gefährliche Enderung an Menschen / Viehe / und Mißwachsung der Landfrüchten.

Böse Andeutung deß Gewitters.

WAnn sich der Lufft mit der Sonnen Aufgang bald erwärmet / oder in derselben Niedergang bald kühl wird / deß Nachts sehr kalt / deß Tags grosse Hitz / nach feuchter Zeit bald trucken / machet die Menschen krafftloß / schwermüthig / folgen gemeiniglich schwere und gefährliche Gewitter.

Von den Winden.

OBwol die Seehfahrende und auf dem Meer schiffende Leute zwey und dreissig Winde zehlen /

len/ welche sie alle fleissig beobachten und erkennen müssen lernen/ daß sie ihre Fahrt recht anstellen und verrichten. So lassen sich doch die Baur und Ackersleute mit den vier Haubtwinden begnügen/ als erstlich dem Ost/ fürs ander Sud/ drittens West/ und vierdtens Nordwind.

Aufgangwind sind miteelmässig/ wehen nicht über so viel Meer als Niedergang/ sind trucken und subtiler/ den Menschen und Früchten annehmlich.

Mittagwind übergehet viel Meer und Wasser/ aus denen die Sonne ihre Feuchtigkeit annimmt/ verursachen dem Menschen Beschwerung/ und sind im Winter/ bey dem Mittag Sonnenschein und kalten Nächten/ den Baumstämmen schädlich.

Niedergangwind sind mehr feucht als Aufgang/ kommen über Meer/ sind gröber und dicker/ aber auf den Abend subtiler.

Mitternachtwind sind kalt/ übergehen viel Schneegebürg/ und kalte Wasser/ verschliessen die Feuchtigkeit und böse Lufft.

Im Ost oder Aufgangwind ist gut allerley Garten-Gewächs zu pflantzen/ wie auch allerley Korn zusäen.

Im Sud oder Mittagwind kan man allerley Garten und Sommersaat verrichten. Aber zum Rettig/ Meer-Rettig/ Ruben/ Köhl/ Erbsen/ Bohnen/ Linsen unbequem. Die Aepffelstämer so in diesem Wind gesetzet werdē/ tragen wurmstichig Obst.

Im West oder Abendwind ist auch gut allerley Sommer Garten und Feldgewächs zuverrichten/ ohne die oberzehlten Ruben / Rettig und Hülsen Geträid.

In dem Nord oder Mitternachtwind/ kan beederley Winter und Sommersaat geschehen. Aber die vorgedachten Gewächs / als Ruben / Rettig/ Hülsen-Geträid / pflegt in den dreyen Winden wässerig zu werden.

Raro venit ventus, nisi cum pluvia violentus.

Wann sich bey steten Wetter ein Wind erhebt/ so ändert sich gemeiniglich das Gewitter/ und folget Regen. Geschicht dann die änderung im Winter/ so folget Schnee oder Thau wetter / wie dergleichen änderung / im 3. Buch Samuelis / im XVIII. Capitel beschrieben wird.

Durch was Mittel das Ungewitter abzuwenden.

Alles von Haus/ Hof / Garten/ Weinbergen und Aeckern sollen an dieselben Oerter gepflantzet werden/ Beyfuß / St. Johannis-Kraut/ Jngrün/ Apis/ Schellkraut/ Rauten/ Lorbeerbaum / und dergleichen. Vor allen Dingen solle GOtt hertzlich angeruffen werden/ daß er die Früchte auf dem Lande vor Hagel und Ungewitter bewahren/ und mit fruchtbarem Wetter wachsen/ gerathen / und gedeyen lassen wolle.

Etliche

Etliche Anzeigungen schönen und künfftigen Wetters.

WAnn der Mond drey oder vier Tage alt / oder so derselbe voll ist / dünn und hell scheinet / ist es eine gute Anzeigung.

So die Sonne / ohne Wolcken / klar aufgehet / oder mit einer Abendröthe untergehet / ist es aber schwartzfarb / bedeutet es Regen.

Wann die Eulen bey der Nacht stetigs heulen / die Krahen stetig schreyen / und die Raben bey dem Tag sehr zusammen fliegen.

Wo hingegen Ungewitter abzunehmen.

SO der Mond roth ist / bedeutet es Wind / ist derselbe schwartzfarb und tunckel / so giebet es Regen / Item / drey oder vier Kräntz darum / bedeuten Enderung deß Wetters.

Von welchem Ort der Blitz herkommt / also folget hernach das Gewitter.

Ein doppelter Regenbogen bedeutet Regen.

Wann sich die Hüner im Staub legen / Gänse und Enden sehr baden / die Schwalben auf den Wassern niederfliegen / und sehr schreyen / den Menschen die Häubter wehe thun / und viel niesen / die Blumen starck riechen / und die Immen ihren Stöcken zufliegen / so bedeutet es eigentlich Regen.

Anzeig kalten Wetters.

WAnn die Mäuse sehr greinen und grunsen/ und so die Kranich und wilden Gänse bald fliegend kommen/ ꝛc.

Folgen etliche Observationes, wie sich nach dem Monschein zu richten.

NAch deß Käisers Constantini Lehr/ solle besser zu pflantzen und zu impffen seyn/ wann der Mond unter der Erden/ aber Bäume zu fällen/ wann derselbige ob der Erden ist/ ein jeder Mayer und Gärtner solle fleissig warnehmen/ wann der Mond ob oder unter der Erden ist/ sintemal in dem Feldbau und Gärtnerey viel daran gelegen/ als vom ersten Tag deß Neumond anzurechnen/ gehet er unter die Erden/ so es eine halbe Stund Nacht gewesen/ biß an den andern Tag/ so es eine halbe Stund Tag gewesen; also an dem andern Tag/ stets eine halbe Stund in die Nacht/ und eine halbe Stund in den Tag fortgeschritten/ und so fortan/ biß auf den dreissigsten Tag/ ꝛc.

Ob ein langer Winter zu gewarten sey.

WAnn die Eichbäum viel Furcht bringen/ die Schaf/ Geiß an der Herd viel steigen/ so das Weydvieh in dem Erdreich sehr scharret/

ret/ und die Köpff sehr gegen dem Nordwind strecken/ wann die Antvögel zu Ende deß Winters an den Brüsten röthlich erscheinen/ sind sie aber weiß/ so folget bald der Lentz.

Von Sonn und Mond.

Sind die grossen wunderbarlichen feurigen Liechter der gantzen Welt/ darvon alles Vieh/ Thier/ Geflügel/ Feldbau/ Bäum/ Kräuter/ Pflantzen/ und andere Gewächs auf Erdreich/ ihre Zeugung/ Nahrung und Vollkommenheit haben/ der Mond ist eine Nehrmutter/ Regiererin und Herrscherin aller Feuchtigkeit in den irdischen Cörpern.

Man solle keine Teich/ See oder Weyher im Abnehmen deß Mondes fischen/ dann dieselbe und andere wässerige Thier sind zur selbigen Zeit mager/ wie auch Krebs und Austern dünn und ohnsafftig/ im Gegentheil aber fast glatt und voll/ wann der Mond voll ist/ seine Stärck und gantzen Schein hat.

Item/ die Bäume sollen versetzet/ gepflantzet und gebauet werden/ wann der Mond neu/ und im ersten Viertel ist.

Weinreben und Fechser solle man legen auch in dem zunehmenden Mond/ wann derselbe vier oder fünff Tag überschritten hat/ sowoln die magere Weinstöcke/ oder im schlechten Erdreich solle man schneiden/ aber die frischen im abnehmen/ die brin-

gen alsdann mehr Trauben / als wann sie in dem wachsenden Mond geschnitten werden / dann sie von vieler Erweichung nur einen Überfluß von Reben und Blättern bringen / hingegen aber / wann man sie im Alter deß Monden schneidet / zu het sich das Holtz ein / und brauchet sich allein über flüssige Frucht zutragen.

Alle fruchtbare Bäume soll man schneiden / säubern / behauen und umhacken / im Abnehmen deß Monden / auf daß sie desto mehr tragen / und die Pflantzen versetzen / wann der Mond ob der Er den ist.

Aepffel / Birn und andere Baumfrüchte / zu blaten und samlen / im abnehmenden Mond / wie auch mit Weinlesen / dann die Wein besser und stärcker werden / und sich im Frühling so bald nicht verkehren.

Alle Kräuter / Saamen / solle man säen im Neuen / und einsamlen im zunehmen deß Monden / zu gleicher Zeit sollen allerley Kern / Melonen / Kürbis / Kümmerling / Citronen / Pomerantzen und alle Wurtzeln gesäet / gepflantzet / und ha nacher zu ihrer Zeitigung eingesamlet werden.

Die Felder und Erdboden solle man tüngen im Vollmond / sintemal der nicht weniger Krafft hat / den Boden zuerweichen / als die Bäume / und den Saamen herfürzubringen / und zuvermehren.

Die liebreiche Sonn ist das ander Instrument / wie angedeutet / der gantzen Welt / hat mehrern theils

theils ihre Würckung bey dem Tag / der Mond aber bey der Nacht / da er am kräfftigsten ist.

Dann die Sonn gibt durch ihre natürliche Hitz / Influentz / Wirckung / Glantz und Schein / den irdischen Cörpern / die Form / Gestalt / das Tauend / mehrend und nehrend Leben / mit sonderlichen Eigenschafften und Kräfften / alldieweil jeder natürlicher Cörper ihrer fähig ist / sie begehret und haben muß.

Diese Erwegung und Bewegung ereignen sich in den vier Jahrzeiten / als im Früling / Sommer / Herbst und Winter / hierauf ein fleissiger Gärtner und Mayer Achtung haben / nach derselben Lauff und Wirckungen seine Arbeit anzustellen / inmassen aus nachfolgenden Monaten und Jahrzeiten mit mehrern zuvernehmen.

Zu erkennen / ob ein Früh- oder Spät-Jahr folgen werde.

So es nach dem Herbst regnet / ehe die Gluck-Hänne im Gestirn untergehet / welches zu Ende deß Wintermonats geschiehet / solle ein Früjahr folgen / im Fall es aber regnet mit dem / daß die Hänne untergehet / ein mittelmässiges / regnet es aber nach dem Untergang derselben so folget ein Spät-Jahr.

Etliche geben acht auf den kürtzten Tag / da sich die Sonne wendet / wie sich derselbe anlässet / also solle das Jahr werden.

Etliche halten den Christmonat für den ersten Tag im Winter/ den Jener nach/ den andern/ den Hornung für den dritten/ und also fortan/ eines Theils richten sich/ so viel die Jahrswitterung der zwölff Monaten belanget/ nach den zwölff Nächten.

Etliche vermeinen/ die kälteste Zeit rege sich zwischen den siebenden und vierzehenden Tag des Mertzen.

Merckzeichen der künfftigen Jahrs Witterung/ nach den alten Reguln/ abgefasst.

Wird Morgenröth am Neuen Jahr/
Ist Kriegshalben grosse Gefahr/
Schwere Wetter thuts bedeuten/
Auch Zwietracht unter den Leuten/
Scheint die Sonne am Tag Vincentz/
Bedeuts viel Wein und Pertinentz.
S. Paulus Tag Sonnenschein/
Ein fruchtbar Jahr fällt mit ein/
Zeucht sich der Nebel auf/
Viel Kranckheit folgen drauff/
Ist es schön am Faßnacht-Tag/
Ein guts Jahr bedeuten mag/
GOtt gibt dem Erdreich Krafft/
Saamen und Frücht ihr Eigenschafft/
Säet/ pflantzet und baut
In Gottes Namen Ihm vertraut/

Auf

Auf Faßnacht die Bäum beschneiden/
Sollns Raupen und Würm meiden.
Als viel Nebel im Mertzen sind/
So viel Güß im Jahr sich find/
Als viel sich lassen nieder.
Nach Ostern erzeigen sich wieder/
Der kalten Reiff eben so viel/
Im August ist das Widerspiel/
Im letzten Freytag gefällt das Holtz/
Bleibt währhaffter/ als ein Boltz.
Ist am Palmtag Sonnenschein/
Ein fruchtbar Jahr folgt darein/
Am Ostertag schöne Zeit/
Ein gut Schmaltz-Jahr es bedeut/
Aber naß Ostern darneben/
Wird ein dürres Futter geben.
Bringt Urbani den Sonnenschein/
Wird dasselbe Jahr viel Wein/
Pfingstregen der wird nicht gut/
Am End deß May die Eichensblüt/
Gerathen die/ und der Hirsch wol/
Ein gut Wein-Jahr kommen soll.
Brachmond bringt mit den Sommer/
Ein reich Jahr und fruchtbar/
Kommt auf Johanns-Tag Regen/
Soll man sich der Nüß erwegen.
Regnets am Tag unser Frauen/
Als sie Elisabeth wolt schauen/

Solls wie die gemeine Sag/
Regnen viertzig gantzer Tag.
Sonnschein Maria Himmelfahrt
Bedeuts gut Weinwachsart/
S. Bartholome die Vögel erlaubt/
Werden ihres Lebens beraubt.
Sind die Eichäpffel frühe und viel/
Um S. Michaels Tag ist das Ziel/
So kommt viel Schnee vor Weihnacht/
Mag man wol haben acht/
Sind solche inwendig schön/
Ein gut Jahr folget nun/
Werden gefunden Mucken darinn/
Würmlein oder kleine Spinn/
Mucken theure/ Spinn vergiffte Zeit/
Würmlein ein gut Jahr bedeut.
So das Laub nicht gern abfällt/
Bedeuts ein Winter grosser Kält.
Die Raupennester von den Bäumen
Soll man jetzt odr im Lentz abnehmen/
So aber nicht abgenommen/
Wirds dem Obst nicht wol bekommen.
Um Allerheiligen haut man ein Span
Von einer Buchen/ der zeiget an
Die Witterung/ so er trucken ist/
Ein feucht warmen Winter vermisst/
Ist aber derselb naß/ alsbald
Folget darauf ein Winter kalt.

Im

Im Christ: oder Wolffsmonat
Die Kält niemand verschonet/
Gefäll denn der heilig Christ-Tag
Im Neuenmond/ ist die Sag/
So wird ein gut und fruchtbar Jahr
Im Wedel/ abr es zuwider war/
Auf David und Sylvesters Tagen
Holtz gefällt/ wie die Alten sagen/
Soll bleiblich seyn unverletzt/
Wird gleich einem Stein geschätzt.

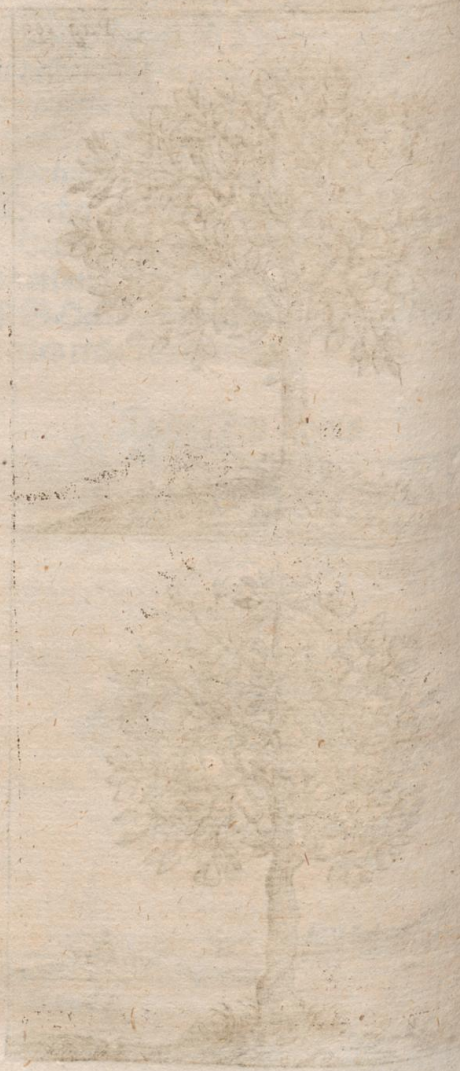
Merckmalen eines fruchtbaren Jahres.

WAnn ein fruchtbar Jahr werd kommen/
Sind die Merckzeichen in Summen/
Im Winter viel bequemer Schnee/
Zu rechter Zeit dasselb geschehe/
Deß Winters zeitiger Frost voll
Bekommt künfftigen Früchten wol/
Schneewasser erquickt die Erden/
Daraus die Gewächs vollkommen werden/
Doch daß es nicht zu viel naß/
Folgende Monat haben Maß/
Der Mertz trucken/ April feucht/
Der May Regen/ darzu fleucht.
Der Sommer trucken und warm beginnt/
Und geht darbey der Westwind/
Das macht den Erdboden fruchtbar/
Gibt den Früchten Nahrung dar/

Ist allen Vögeln und Thiern/
Mit Leibs-Nahrung und Gehirn
Sehr angenehm/ vermehrt/ gibt Krafft
In ihrn Naturen und Eigenschafft/
Ein Politicus sehr und wolgeübt
In Sachen/ und gut Ordnung gibt/
Im Haushalten/ und so fortan/
Alles ordentlich bestellet dann/
Läßt GOtt das Gewitter regiern/
Der alles recht kan ordinirn.

Deß ersten Theils

E N D E.



Anderer Theil/

Das I. Capitel.

Vom Apffel und Birn-Baum / auch unterschiedlichen Gattungen der Aepffel und Birn.

Malus. Pomus.

Der Apffelbaum ist also bewand / daß er nicht gar viel Wurtzel treibet/ auch dieselben nicht tieff in die Erden schlieffen ; sondern zu Ende deß Stamms in der Erde sich ausbreiten. Daher kommts / daß desselben Wurtzel viel Brut oder Schösse treiben ; Der Baum ist auch nicht gar währhafft / sondern altet zeitlich; Jedoch die süssen eher als die sauren.

Der Apffelbaum mag allen Lufft/ insonderheit im feisten und frölichen Erdboden/welcher von ihme selber mit Feuchtigkeit vermenget ist / wol leiden / aber im sand- und leimichten Feld / wann zu zeiten der Regen lang aussen bleibet/ bedarff er wol feuchtens. An den Bergen oder Hügeln solle dieser

ser Baum gegen Mittag stehen; Dieser Baum in mager/ sandich und dürren Erdboden gesetzet/ bringet wurmstichige Früchte/ die bald abfallen/ darum soll man im setzen Fleiß ankehren/ daß man ihme guten und reinen Grund gebe/ welcher von Sandsteinen gesäubert ist.

Die Arten der Aepffelbäume sind viel und mancherley/ welche nicht allein von der Natur/ die offt gar seltzam spielet herrühren/ sondern auch von Fleiß und Geschicklichkeit der Menschen/ welche nach dem sie die Aepffelreiser/ auf Peltzstöcke setzen/ nach denselben arten sie sich auch. Was die Natur anlangt/ hat ein jedes Land seine gewisse Arten/ als Saure und Süsse/ Wilde und Zahme/ Sommer und Winteräpffel/ Bürg und Feldäpffel/ lang und kurtz Stieler/ Scheibler und Eckäpffel/ ꝛc. sondern die Besserkunst hilfft die Aepffel also vermehren/ daß deroselben Arten so in Teutschland wachsen/ nicht alle mögen beschrieben werden/ daher ich auch in nachfolgender Verzeichniß nur der jenigen Arten Meldung gethan/ welche ich theils selbst gesehen oder bey andern gelesen.

Neben dem Artzney gebrauch/ sind dir Aepffel gut zur Speiß und Tranck/ daher werden sie grün und gedörret aufgehalten/ gekocht und ungekocht zu Tisch gebracht. Der Getränck wird auf zweyerley Weiß zubereitet. Etliche pressen die süssen Aepffel aus/ thun den Safft in Fässer/ und

lassen

lassen ihn vergieren/ woraus ein wohlgeschmacker und kühlender Tranck wird. Andere schneiden die Aepffel/ in stücken/ thun sie in ein Faß/ und giessen Wasser darzu/ und trincken es. Aber dieser Aepffel-Tranck/ ist nicht so gut und gesund/ als der vom Safft ist/ wo Wein mangelt/ da ist der Aepffel-Wein ein gut Getranck/ so grossen Nutzen in der Haushaltung schaffet. Es kan auch aus den Holtzäpffeln ein Essig gemacht werden/ dessen man in der Kuchen gar nützlich gebrauchen kan. Wovon Carolus Stephanus kan gelesen werden.

Wann man die geschnittene Peltzreiß vor dem auffsetzen in frisch Hechtblut unten eintuncket/ und darnach impffet/ so werden die Aepffel und alle Früchte/ die man also auffsetzet/ roth. Imgleichen wann man die Aepffelbäume mit Urin begiesset/ oder rothe Rosenstauden neben die junge Bäumlein setzet/ so werden die Früchte auch rothfärbig/ oder wann man Schösserlein von einem Citronaten oder Birnbaum in einen Maulbeerbaum propffet/ so wachsen darvon auch rothe Früchte. Ebenmässig wann man Aepffel oder Bierenreiser auf einen gestümleten Erlenstock stecket/ werden die Früchte auch roth.

Wann Aepffelreiser auf saure oder wilde Bierenbäume/ oder auf Quittenstauden/ welches gar niedrig geschehen muß/ oder auf Kästenbäume gepeltzet werden/ wird das Obst nicht allein goldgelb und kästenfarb/ sondern zeitiget auch allererst um Allerheiligen.

Wann

Wann man zwey Reiser / eines von süssen / das ander von sauren Aepffeln genommen / subtil von einander spaltet / und sauer und süß zusammen bindet / daß eines Zweigs Rinden die andere berühret / so werden die Aepffel halb süß und halb sauer / und auf solche Weiß kan man mit vier unterschiedlichen Zweigen viererley Geschmack in einen Apffel bringen. Solche Zweiglein aber müssen in gut Erdreich gesetzet werden.

Ein Apffel und Birnzweig jedes subtil von einander gespalten / auch so es seyn kan / die Aeuglein zusammgeschnaitet / und beederley Gattung fest zusammgebunden / mit vermengtem Wachs und Gummi genau verstrichen / daß kein Wasser inzwischen dringen mag / und also auf einen Peltzstock geimpffet / so gewinnet die Frucht zugleich Aepffel und Bieren Gestalt und Geschmack.

Aepffeln und Bieren ohne Kern zuweg zu bringen / wird also verfahren: Ein Apffel oder Birnreiß wird auf einen Peltzstock / welcher zween Aest / wie ein Gäbelein hat / also aufgempffet: Daß das Reiß beedes unten und oben an der Spitzen eingeschnitten / und alsdann wie ein Bögenlein an zweyen Orten eingestecket / und verbunden wird; wann solch Reiß bekommet und ausschläget / wird es mitten im Bogen / mit einem scharffen Messer voneinander geschnitten. Dessen Reiß nun die Spitzen unter sich kehret / desselben Frucht haben keine Kern / deß andern Reises Früchte aber gar wie

winnen Kern / darum wird dasselbe hinweg geschnitten.

Aepffelzweig mögen auch auf Bierenstämmer/ Köhlstauden / Quitten und Papelbäum gepffet werden; jedoch daß man Fleiß anwende/ daß solche am Stammen hochgezogen / und die Zweiglein rings umher artig ausgetheilet werden.

Wann der Apffelbaum seine Früchte bald/und zwar ehe sie zeitig werden / abwirffet / mag man zu den grossen Wurtzel raumen / dieselben aufspalten/ einen Stein oder drey kleine Steinlein darein stecken / so behält er die Frucht länger / und biß zur Zeitigung.

Wann man einen Baum mit einem Bleyring oder Gürtel umgiebet / oder die im Kornblüende Tatteln / oder Raden mit Wurtzeln ausreiset/ ein Band oder Krantz machet/ und den Baum darmit umbindet/ lässet er das Obst nicht fallen.

Die Zeitigung der Aepffel ist an der Farb/ Geruch / und an den Kernen / wann dieselben braun sind/ zuerkennen / die Aepffel / so im letzten Mondsviertel sittiglich abgeblatet werden / bleiben und liegen desto länger.

Zwo Gattungen Aepffel finden sich / welche unter die gemeine Aepffelbäume / in eine wohlbestelten Baumgarten nicht können gepflantzet werden/ als da sind die Paradieß und Zwerchäpffelein/ dann die Bäumlein sind nicht groß / sondern klein und niedrig / welche einen schlechten Raum erfor-

dern. Derohalben sie gar wol an die Gebäue/ oder gar in Winckel gesetzet werden können/ wann sie nur guten Grund haben/ und derselbige fleissig umgehacket/ auch mit erfaulten Kindermist gebauet wird/ dann im Gras tragen sie wenig oder gar keine Frucht. Am tüglichsten sind sie zu dem Obst gehägen.

Der Paradeißäpffel sind zweyerley/ roth und weisse/ die Früchte zeitigen gar bald: Die Stämmer dörffen keines peitzens/ sondern kommen entweder von dem Saamen/ als von Kernen/ oder von den Beyschossen auf/ und tragen wol im dritten Jahr/ nach der Versetzung. Die Beyschosse erzeigen sich an diesen Bäumlein gar häuffig/ und weil sie dem Stamm/ wie auch den Früchten/ den Safft benehmen/ so müssen sie zeitlich weggeschnitten/ und zu zeiten nur eines/ zuverstehen gelassen werden. Nachdem die rothen an der Sonnen stehen/ so färben sie sich desto besser. Die Zwergäpffel gleichen den weissen Paradeißäpffeln/ aber das Stämmlein ist geringer/ und erfordert/ mit den Paradeißäpffelein gleiche Pfleg und Wart.

Die Winteräpffel sollen nicht eher abgeblatten werden/ es seyen dann zween oder drey Reiff darauf gefallen/ so zeitigen sie desto besser/ und werden wolgeschmackter: so Aepffel von Gefröst gar zu hart durchkrochen wären/ so lege dieselben in ein kaltes Wasser/ lasse sie darinnen ein Weil liegen/ das Gefröst wird ausgezogen.

Mans

Mancherley Gattungen Aepffel.

A.

Adamsäpffel/ groß/ roth und Leibfarb.
Alantäpffel.
Ambergeräpffel.
Augstäpffel.

B.

Bachäpffel/ weiß und roth.
Brattling.
Bayrischeäpffel.
Bergäpffel.
Büneräpffel.
Balleuneräpffel.
Biechenbrunner.
Blauäpffel.
Beltzer süsse Art.
Bischoffsäpffel.
Blutäpffel.
Barsdörffer/ der frühen mit langen Stiehlen/ halb gelb und roth.
Barsdörffer/ der späten und grössern mit Wärtzeln.
Brabanter/ groß und klein.
Bresiligenäpffel.
Blanduriller.
Bohemische äpffel.

Bolchäpffel.
Breithartling.
Burgäpffel.
Bulger sind groß.
Buchäpffel.

C.

CArpendiräpffel / roth und Weiß.
Citronatäpffel.

D.

DJefbutzer.
Draisseräpffel.

E.

EJsernäpffel.
Eckäpffel.
Erlanger Scheuberäpffel.
Evaäpffel.

F.

FJnckenäpffel.
Finsterling.
Flickenäpffel.
Frauenäpffel.

G.

GEmengte Aepffel zweyerley Farb und Geschmack.
Glasäpffel.
Gensäpffel.
Glockenäpffel.
Goltzeräpffel.

Göddes

Gödderlinge.
Grünäpffel.
Grünscheibling.
Grasäpffel.
Graulinge.
Günckerlingäpffel.

H.

Halbierteäpffel.
Hartäpffel.
Haßlecheräpffel.
Häußling.
Hermelting.
Herrenäpffel.
Herrnäpffel 6. oder 7. auf einen Stiel.
Henffenfelder grosse Aepffel.
Hengeräpffel.
Hentzenbergeräpffel.
Herzgottsäpffel.
Hofäpffel.
Hochschwertzen / süß.
Hohenländeräpffel.
Holländischäpffel.
Holtzäpffel.
Hönigäpffel. { roth. / weiß.
Hütlingsäpffel.

I.

Jacobsäpffel.
St. Johannesäpffel.

Johannesäpffel/ mala præcocia roth.
Johannesäpffelein/ klein.
Junckernäpffel.
Jungfrauenäpffel.

K.

Kärling Winteräpffel.
Karteckenäpffel.
Kernäpffel/ roth.
Kernäpffel/ weiß.
Klingäpffel.
Knechtäpffel.
Koläpffel.
Königling.
Kneckerlein roth und gestreimt.
Krautäpffel.
Kneckerlein/ weiß.
Krobser/ roth und liegen lang.
Krobser/ Nürnberger Art.
Küntzenäpffel.
Kühnäpffel.

L.

Langlebensäpffel/ dauren ins andere Jahr.
Langstieleräpffel.
Lanckheimeräpffel.
Lanckheimer/ der weissen.
Keyeräpffel.

M.

Matthesäpffel.

Mayer

Magdäpffel / groß und roth gestreimt.
Magdäpffel / gantz roth.
Magdzitzen.
Meeräpffel.
Magdalenaäpffel.
Macherling.
Meerlacheräpffel / ohne Kern.
Malingeräpffel.
Melonenäpffel.
Münchäpffel.
Mußäpffel / breit.
Mußäpffel / rund.
Mußäpffel / klein.
Mußäpffel / gelb.

N.

Neuenmärckeräpffel.
Nürnberger Quittenäpffel.
Nonnenäpffel.

P.

Paradießäpffel.
Pariseräpffel.
Palleuneräpffel / weiß und grün.
Paräpffel.
Pasamanteräpffel.
Peltzer / gelb.
Pfingstäpffel.
Pflantzäpffel.
Pfaffenäpffel.

Pfaffenschlappen.
Poltzäpffel oder Gotthard.
Posenreuter.
Prunneräpffel.

Q.

Quittenäpffel/ schön groß.
Quittenäpffel/ weiß.

R.

Rabenäpffel.
Rambu/ roth und weiß.
Reigeäpffel.
Ribau.
Rosenhägeräpffel.
Rubiner/ weiß } roth gestreimt.
Rubiner/ roth. }

S.

Sachsenäpffel.
Saffrancker.
Saueräpffel/ groß und klein.
Schemäpffel.
Scheublinger/ groß und klein Winterobst.
Schlotteräpffel/ sonst Kernäpffel genannt.
Semmeläpffel.
Seideräpffel.
Steinhartinger.
Sittenbacheräpffel ¾. hl.
Sommerschäckslingäpffel.
Sinderäpffel.

Sonn

Sommeräpffel / Sommer süß { roth. / weiß.
Schmaltzäpffel.
Schweitzeräpffel.
Schmeckling / roth.
Schafmüller.
Streimer.
Süßäpffel.
Spiegler.
Stetineräpffel.
Streifflings { grün / roth } groß.
Stigritzeräuffel.

T.

TAurich / Sommer und Winteräpffel.
Tröstlingäpffel.
Traubenäpffel / so träublich beysamne hangen.
Telleräpffel.

W.

WEinäpffel.
Weinglinger / saur
Wallerstätteräpffel
Windenäpffel / bitter
Wigenäpffel.
Wolffsbergeräpffel.
} alles Winterobst.
Welseräpffel.
Winteräpffel.
Weinfurchen.

Wurtzäpffel.
Weidling / roth.
Wettich / klein
Wettich / gelb
Welsch wettich / Würtenbergisches
Grün wettich / Winterobst.

Z.

Zapffenäpffel.
Zäpffer / langlicht / roth / braun.
Zenithäpffel.
Zigeuneräpffel / gantz schwartzroth.
Zuckeräpffel / roth und weiß.
Zülichäpffel.
Zwerchäpffel.
Zwiefeläpffel.

Pyrus.

DEr Birnbaum ist in allen Landen zufinden / und wohl bekannt / von vielen unterschiedlichem Gewächs / Geschmack / Farben und Gattungen / der Stamm leidet allen Stand deß Himmels und Erdboden. Etliche deren Früchte erlangen ihre Zeitigung im Heu- oder Augustmonat / etliche im Septembri / etliche im Octobri / welche im letztvermeldten Monat gelesen werden / bleiben lang liegend; Der Birnstamm wächset in kalter / warmer / truckener und feuchter Lufft / im magern und feisten Erd-

boden;

boden; seine Früchte werden klein / in truckenen / sandigen / magern und lettigen Erdboden / sonderlich wo gesaltzen oder bittern Geschmacks Erdrich / bey den Wurtzeln gefunden wird. Aber im frölichen / feisten und wolgetüngtem Erdboden / in Baufeldern und an gemeinen Strassen / auch an solchen Orten an der Seiten der Berge / oder in den Feldern / nahe bey den Bergen / wie nicht weniger in feuchten Thälern / wird nicht allein der Stamm / Aeste und Zweige groß / sondern auch die Früchte schön groß und edel / auch am Geschmack und Geruch angenehm. Diese Art der Bieren / wie auch Aepffelstämmer sind am allerehisten aufzuziehen / und darvon Frucht zu hoffen / wann sie auf starcke gerade / entweder auf zuvor geschlachte erkauffte oder wilde Stämme gepeltzet / und dieselben ein Jahr drey oder vier nach einander fleissig gewartet / den Sommer zwey oder dreymal gebauet oder umgehacket werden.

Man kan auch bey Landgütern oder Meyerhöfen / wo es auf den Engern / Hutweyden oder Hecken / viel wilder Birnstämme vor andern aufwachsen / und eines theils groß werden / einen sehr guten Nutzen dergestalt erziehen und schaffen / daß solche Bäume und Stämme gestümmelt / mit Winterfrüchten und Obst / ob sie gleich nicht umzäunet / geimpffet werden; es ist nicht allein das grün Obst zur Haushaltung / sondern auch das gedörrte auf etliche Jahr zubehalten / es wird auch

nach

nach Art der Bieren/ Wein und Essig daraus gepresset und zugerichtet.

In Franckreich wachsen die Birnbäume nicht so hoch/ als im Teutschland/ sondern werden von den Aepffelbäumen überhöhet. Die Ursach ist der Sonnenhitz/ so den Stamm zusehr ausdrucknet/ welches bey den Apffelbäumen nicht geschehen kan. Wer Birn lang willaufbehalten/ der muß hiezu die schönsten und unmangelhaffte erwehlen. Wann sie bey den Stielen aufgehänget werden/ daß sie nicht an einander rühren/ so dauren sie lang. Man kan sie auch aufs Strohe legen/ doch das keine die andere berühre/ so bleiben sie auch. In Hönig kan man sie auch lang gut behalten/ solche sind für Krancke eine gute Labung.

Gratarolus gibt für: wenn man einen Wein probiren und erfahren will: ob derselbe gantz und ohne Zusatz deß Wassers sey/ so solle man eine Birn in dieselbe werffen; Schwimmet die Birn empor/ so ist der Wein gantz und gut/ fällt aber die Birn gen Boden/ so ist es ein anzeigen/ daß der Wein mit Wasser vermischet worden.

Colerus in sechsten Buch vom Gartenbau meldet: daß aus Birn beedes Safft und Getränck zur Haushaltung dienlich gemachet werden können.

Den Safft brauchet man zur Speise anstatt deß Zuckers/ und kan folgender Gestalt zubereitet werden. Nim safftige Birn/ stampffe sie ungeschelt/

schelt/ oder reibe sie auf einen Reibeisen klein/ lasse das geriebene ein Weil stehen/ dann presse sie durch einen Sack/ siede den Safft in einem Messingen Geschirr/ fein langsam feume den Schaum ab/ und laß ihn so lang sieden/ biß er sich wie ein Hönig anziehen lässt/ so ist er zum gebrauch aufzuheben.

Welcher Gestalt der Birnmost oder Birngetranck zuzurichten / auch aufzubehalten seyn/ deßwegen kan bey Camerario nachgesucht werden.

Wegen der Birnschnitten Dörrung erinnert Colerus: daß man sie nicht frisch geschnitten in den Bachofen thun / sondern sie ein wenig liegen und schwelcken lassen solle/ sonst werden sie bläßig und unsauber.

Noch eins wird allhie gefragt: ob auch die wilden Holtzbirn zum peltzen taugen? Die Ursach ist diese: Weil etliche dafür halten / es seye unmüglich/ daß auf einem Holtzbirnstämmer/ ein geschlachter Birnbaum zuweg gebracht werden solte. Aber die Erfahrung bezeuget ein anders. Ein wildes Stämmlein / so von der Brut aufgehet / ist wilder / als welchs vom Kern wächset / beede aber / wenn sie versetzet und fleissig gewartet werden/ so werffen sie zeitlich die Stacheln ab/ und werden geschlacht. Peltzet man sie gar ab/ daß sie mit gutem Reisern besetzet werden/ so sind sie schon verbessert / dann auf solchen Bäumen wachsen hernach die besten Früchte.

Aller-

Allerley Arten Birn.

A.

Aschsbirn/ Frühobst.
Alantbirn/ Pira Palatina.
Anthonibirn.
Augstbirn/ Augustana.

B.

Bachofenbirn.
Badersbirn.
Bantzbirn.
Bergamotti/ aus dem Land Bergamo.
Benfelderbirn.
Bickelbirn.
Biesembirn.
Blutbirn.
Bocksbirn.
Bonnbirn/ à Bonna oppido Rheno adjacente.
Borstelbirn/ groß.
Bratbirn oder Fregelbirn.
Brechbirn.
Brodbirn.
Buchberbirn.
Butzbirn.
Buttenheymerbirn.

Camels

C.

Camelbirn/
Christbirn.
Clausbirn.
Crocusbirn.
Coralbirn.
Creutzbirn.

D.

Dolbirn.
Dornbirn/ welsche } haben beede Sta-
Dornbirn/ klein } chel.
Dresener Birn/ groß/ alles Spatobst.

E.

Egelbirn.
Eschenweckerin/ frühe.
Estbirn.
Eyerbirn.
Eysenhütlebirn.
Excellentbirn.

F.

Faustbirn.
Feldbirn.
Flachsbirn.
Fleischbirn.
Flugbirn.
Franckfurterbirn.
Frantzösischebirn/ 1½ hl.
Foccasolarbirn.
Frühebirn.

Gäns-

G.

Gänskopffbirn.
Geiglesbirn.
Glasbirn.
Glockenbirn.
Grabenbirn/ groß.
Grabenbirn/ klein.
Gräflingerbirn.
Grasbirn.
Grauebirn.
Grünling.
Grammerbirn.
Günckerlesbirn.

H.

Haberbirn.
Hamelswänste.
Hanffbirn.
Haubirn.
Hausbirn.
Hafenbirn.
Hängelbirn.
Hellgartenbirn.
Henschbirn.
Hetzewetzerin.
Hölpener.
Hirschbirn.
Hönigbirn/ groß.
Hönigbirn/ klein.

Hönigbirn / gelb / sonst Knaußbirn.
Holbirn / frühe.
Holbirn / spat.
Holtzbirn / vielerley Arthen.

J.

Jacobsbirn.
Johannesbirn.
Jungfraubirn / groß.
Jungfraubirn / klein.
Junckernbirn.

K.

Kachelbirn.
Kapperzenbirn.
Kandelbirn.
Katzenkopff / groß.
Katzenkopff / mittelmässig.
Katharinabirn.
Käisersbirn.
Kellerbirn.
Keeßbirn.
Kirchbirn / groß.
Kirchbirn / klein.
Klosterbirn.
Kluncker birn.
Klunsbirn.
Knechtsbirn.
Knochenbirn.
Kochelbirn.

Knochenbirn.
Köhlbirn.
Königsbirn/ pyra Regalia.
Kragelbirn/ pyra Superba.
Krautbirn.
Kräuselbirn.
Kugelbirn.
Küttenbirn/ pyra Cydonia.

L.

LAngstieler / gelb.
Laitschbirn.
Laderbirn.
Leonhardsbirn.
Leywarnebirn.
Lemmelosen.
Lensbirn.
Lautenbirn.
Löwenbirn.
Lorbirn.

M.

MArgarethenbirn.
Martinbirn.
Mannsbirn.
Maulbirn.
Maraunbirn.
Malvasirbirn.
Maulatschbirn.
Meindelbirn.

Meelbirn.
Melonenbirn.
Mescherling.
Mittendick.
Michelsbirn.
Mönichebirn.
Müllingsbirn.
Muscatellerbirn/ frühe.
Muscatellerbirn/ groß.
Muscatellerbirn/ klein.
Muscatellerbirn/ halbroth/ halb gelb.
Müntzerbirn.
Meénkuki, aus Franckreich.

N.

Nadelbirn / mit langen Stielen.
Nürnberger Wasserbirn/ frühe.
Nürnberger Wasserbirn/ spat.

O.

Ochsenthalerbirn.
Osterbirn.
Otschbirn.

P.

Pfaltzgräverin/ röth.
Pfaltzgräverin/ weiß.
Parlesbirn.
Parißbirn.
Paradießbirn.
Packellemischbirn.

Pfaffenbirn.
Pfundbirn.
Pferschbirn.
Pferdbirn.
Pechkugeln.
Pragerbirn.
Pomerantzenbirn.

Q.

Quittenbirn.
Quittenbirn/ inwendig roth und spät.

R.

Ratzenschwantz.
Regelbirn/ frühe.
Regelbirn/ spat.
Reifacherbirn.
Reinbirn/ gelb.
Rittersbirn/ Pyra strangulatoria, oder Strengbirn.
Rothbirn/ innen und auswendig roth.
Röthelbirn.
Römischbirn.
Rulandsbirn.
Rundel- oder Trundelbirn.
Ruderofsbirn.

S.

Saffbirn.
Saltzburgerbirn.
Saurbirn oder Sporbirn.

Schaf

Schafbirn.
Scheebelbirn.
Schleisischbirn.
Schönbergerbirn.
Schelbirn/ quasi decorticata.
Schmaltzbirn.
Scholtzenbirn oder Parisbirn.
Schweitzerbirn.
Schildbirn.
Schwartzlingerbirn.
Schurbirn.
Seebirn.
Seidlingerbirn.
Sommerbirn/ groß.
Sommerbirn/ grün.
Spittelbirn.
Speckbirn.
Spiegelbirn.
Spatbrecher oder Wildbrecherbirn.
Spindel oder Rautenbirn.
Staffelbirn.
Steinbirn.
Sußbirn/ groß.
Sußbirn/ klein.

T.

TEllbirn.
Tallbirn.
Tronstetterbirn.
Treubelbirn.

U.

UNgerischbirn.
Vögeleinsbirn.
Ulmer Wasserbirn.
Volckmarischbirn.

W.

WAldbirn.
Wachsbirn.
Weibersterben.
Wallenbirn.
Wasserbirn.
Weingifterbirn.
Wienerbirn/ süß und gelb.
Winterbirn/ weiß.
Winterbirn/ grün und rund.
Winterbirn/ grau.
Weinmartsbirn.
Weißöpfferlingbirn.

Z.

ZAnckbirn.
Zapffelbirn.
Zuselbirn.
Zelnerbirn.
Ziegelbirn / à colore lateritio.
Zölnerbirn.
Zuckerbirn.

Das

Das 2. Capitel.

Von Citronen / Limonien / Adamsäpffel / und Pomerantzen Baum.

Citrus.

DEr Citronen-Baum ist vor zeiten / in Teutschland nicht bekannt gewest / weil er ein ausländisch und sehr warmen Orts Gewächs ist. Plinius nennet ihn den Assyrischen Baum / weil er aus Assyria / in das Land Canaan kommen. Es werden die Citronaten / unter andern / Medische Aepffel geheissen / weil sie von einem Neapolitaner / der Palladius geheissen / am ersten aus Media in Italiam, gebracht worden. Jetziger Zeit aber sind beedes Bäume und Früchte / in Teutschland gar wol bekannt / und werden in vielen wolbestellten Gärten gefunden / geziehlet und fortgebracht. Woraus so viel abzunehmen: Der grundgütige GOtt habe dem hochlöblichen Teutschland einen so milden Himmel und temperirte Lufft gegeben / daß auch diese edle Bäume / sammt ihren köstlichen Früchten / und andern mehren ausländischen Gewächsen / so anfangs sehr fern her gebracht worden / darinn so wol wachsen / als an ihrem Mutterort / von welchen man doch

für hundert und wenigern Jahren / diß Orts nichts gewust hat.

Es werden aber von etlichen Medicis dreyerley Geschlecht / deß Citronenbaums gesetzet / als das Erste / so die Citronaten; Das Andere / so die Limonien; und das Dritte / so die Adamsäpffel trägt.

1. Citrus, der Citronatbaum / ist einer mittelmässigen Länge / grünet stetig / und träget seine Frücht durch das gantze Jahr; als wenn die ersten zeitig sind / so folgen auch die andern Früchte bald darauf / nach welchen sich die dritten erzeigen / und also fortan / daß man sie immer fort und fort haben kan. Die Blumen sind etwas Purpurfarb / roth und dick / an den Aesten wachsen zarte spitzige Dornen; Die Früchte sind schön und goldfärbig langlecht / wie die Limonien / haben einen lieblichen Geruch. Die Schelffen hat kleine Bückelein / das Marck ist weiß / der darinn liegende Saame oder Kernen / sind den Gerstenkörnern nicht ungleich / und der Safft säurlicht.

Der Citronatapffel wird auch Judenapffel genennet / weil die Juden ihn zu Haltung ihres Laubhütten Fest / so am 15. Tag deß Monden Tisri, anfähet / gebrauchen / und zwar nach Gebeiß deß Göttlichen Gesetzes / welches befihlet / Früchte von schönen Bäumen zu nehmen / Levit. 23. v. 40 (אֶתְרוֹג Ethragin) nemlich Citronenäpffel. Den Citronenapffel fasset ein Rabbi oder sonst

sonst fürnehmer Jud in die lincke Hand/und trägt in der rechten Hand einen Palmzweig/ welchem Myrten und Bachweyden zugebunden sind/dem folgen die andern Juden nach und ruffen laut: O hilff/HERR! O HERR laß wol gelingen! Daher wird das Fest der Laubrhütten/ von den Palmenzweigen לולב (Lulab) genennet/ und von dem Ruff oder Glück wünschung/ הושענא (Hosanna) geheissen. Dannenher/ weil die Juden aus Göttlichen Befehl den Citronatapffel/ zu Haltung deß Laubhütten Festes/ haben müssen/so müssen sie offt denselben sehr theur bezahlen; Gestalt erzehlet wird. Als einsten in langwürigen Kriegslaufften/ die Strassen unsicher und die Handelschafften gesperret worden/ seyen auch die Citronatäpffel zuruck geblieben/und habe nur ein Kauffmann drey frischer Aepffel aus Italiâ erhalten/welches/ als es die Juden erfahren/sind sie zu ihm kommen/solche drey Aepffel ihm abzuhandlen/ der Kauffmann als ein schlaucher Kopff wuste wol/ wie hoch den Juden hieran gelegen wäre/bote ihnen die drey Aepffel um 30. Reichsthaler/ weil sie nun solch Bot zu hoch zu seyn gedauchte/ erklärten sie sich etliche Thaler für die Aepffel zugeben/ er aber wolte nicht/ sondern beharrte auf seinem ersten ausbot/ und liesse sich vernehmen/ wann sie ihm die 30. Thaler nicht bezahlten/solten sie gar keinen haben/zerschnitte darauf/vor ihnen/ einen Apffel/ und da sie noch nicht

die zween um 30. Thaler wolten kauffen / gab schnitt er auch den andern und gebarde sich auch also mit dem dritten zuverfahren; da musten die Juden / wiewol ungern / 30. Thaler für den übrigen Apffel bezahlen / damit sie / nach ihrer Gewonheit das Laubenhütten Fest halten kunten.

Der Citronatapffel ist eigentlich langlechter Gestalt; jedoch aber arthet er sich zu zeiten gar wunderlich. Dann nach dem er zu einer Zeit gepflantzet oder gedaugelt wird / also bekommt er auch eine Gestalt. Theils werden rund wie eine Quitten / andere formen sich wie Pfeben oder Kümmerlinge. Etliche bekommen eine Männ- andere eine weibliche Gestalt. Etliche werden wie ein gehornter Polnischer oder Türckischer Schuh. Dann die Natur spielet in dieser Frucht gar seltzam.

Malus Limonia, das andere Geschlecht der Citronen / heisst Limonien / und wird dadurch beides der Baum und die Frucht verstanden. Der Baum ist dem Pomerantzenbaum ähnlich / hat dicke / durchlöcherte / glatte / wolriechende Blätter / seine Blüte ist weiß / die Aeste zähe / biegig und stachlicht. Die Frucht hat mit dem Citronat gleiche Würckung oder Krafft; an der Gestalt sind sie kleiner und langlecht / haben auch nicht eine so dicke Schelffen / als die Citronatäpffel / sind auch safftiger / der Safft ist saur / der Saame oder die Kernen bitter / in der grösse wie Gerstenkörner. Die Limonien werden zwar / im Teutschland hin und

und wieder/ in den wolbestelten Gärten von den Kernen gezielet/ und durch das äugeln zur Frucht gebracht/ und werden zu Sommerszeit/ dreyerley/ als Blüte/ junge und zeitige Früchte/ an dem Limonienbaum gesehen/ und mehr wegen Lustes/ als wegen deß Nutzes unterhalten/ wozu Fleiß und Unkosten gehöret. Dann die Ziehlung deselben ist mühseelig/ die Kern müssern über zwey Monat in der Erden liegen/ ehe sie keymen und herfür wachsen. Daher ist es gut/ so man die Kernen in dem Februario oder Martio säet/ so kan man im Majo und Junio/ deren Wachsthum sehen. Wann solche Bämlein drey oder vierjährig seyn/ kan man sie impffen oder äugeln/ daß sie bald fruchtbar werden: dann läßt man sie/ wie sie von den Kernen gewachsen sind/ so bleiben sie entweder gar wild und unfruchtbar/ oder tragen gar langsam/ etwa allererst im dreissigsten Jahr/ und doch gar wenig. Im Feld so guten Grund hat/ oder der mit Schoorerden/ Holtzmist oder Weydengenieß verbessert ist/ kommen sie zwar an besten fort/ aber vor Winters müssen sie ausgehaben/ oder mit einem Haus überbauet/ und für Frost/ so sie gar geschwind verderbet/ verwahret werden. Das ausheben ist ihnen auch nicht nutz/ dann sie werden dadurch/ an den Wurtzeln von der Erde entblösset/ und können vor Winters nicht leichtlich mehr/ in der Erden/ bekleben. Daher stehen viel den Winter durch ab. In Kübeln oder Küsten so anderthalb

halb oder zween Schuch weit / können sie in guter Erd/ fortgebracht / und den Winter über/ in Kellern und Gewölben erhalten werden; da muß man fleissig acht haben/ wann die Blätter anfahen weiß zu werden/ daß man sie aushebe/ dann es ist ein Anzeig / das Gefäß seye ihnen zu enge/ und ihnen am Wachsthum hinderlich / darum sie im Frühling ausgehaben / die äusserſten Wurtzeln abgeschnitten / dann wieder eingesetzet / und die Gefässe mit guter Erden ausgefüllet werden müssen / so wachsen die Bäume wieder lustig / die Blätter werden grün / und die Blüthe sambt den Früchten ereignen sich nach und nach.

Die Limonien-Bäume und Früchte / werden aus Hiſpania / Italia und Franckreich/ zu Wasser und Land in Teutschland gebracht. Die Fruchtbäume so aus Italia / anher gen Nürnberg kommen/ lassen sich zwar in den Gärten fortbringen; jedoch lehret die Erfahrung/ das die Widlinge/ so mit geschlachten äuglein geimpffet werden/ thauglichaffter seyen. Die Früchte werden auch in grosser Meng anhero gebracht / in Kisten hundert Dutzend weiß/ auch einzeln verkaufft. Sie werden auch in Brühe eingemacht/ Fleisch und Fisch/ damit wolgeschmack zu machen / verkauffet / und in der Küchen gebrauchet.

Die Limonien Früchte / werden in den Apotheken Mala medica genennet/ welches jener Marckschreyer/ und Landstreichende Kälberarzt nicht verstatt-

standen; Daher hat sichs begeben/ als derselbe in eine Apotheck kommen/ und darinnen einen Doctorem Medicinæ ein Recept schreiben sahe/ blickete er über zwerch ins Papyr vielleicht/ dem Doctor etwas abzuspicken/ und nahm gewahr/ daß diese Wort geschrieben stund: Recipe Carnes mali medici, i.e. Nim das Marck vom Limonienapffel; Verstund solches der gute Gesell nicht recht/ zumahl weil er sich in Lateinischer Sprach nicht weit verwandert hat/ sondern hielte dafür; man solte das Fleisch von einem bösen oder schädlichen Artzt nehmen/ und zur Cur deß Patienten gebrauchen. Weil er nun in seinem Gewissen überzeugt war/ daß er ein Heylloser Artzt war/ welcher schon viel Leute fürsetzlich betrogen; als bote er seinen Füssen auf/ quitirte die Apotheck/ kam zu seinen guten Freunden/ klagte ihnen/ in was Gefahr er/ in der Apothecken/ gewest wäre/ und bekante also selbst seine Unwissenheit/ beedes in der Lateinischen Sprach und in der Artzney.

Die Citronen und Limonien haben eine besondere natürliche Zuneigung zu den Kürbisen/ so dieselben nahe bey ihnen wachsen/ werden sie durch deroselben Beywohnung erquicket. Etliche geben für/ wenn man Asche von Kürbisen/ an die Citronen oder Limonien-Wurtzel schüttet/ so schade ihnen der Frost nicht so leichtlich/ und wachsen desto schöner. Wie man aber zu dem Kürbiß Aschen gelange/ davon melden sie nichts/ dann ein grosse

Meng

Meng dürrer Kürbißreben / werden nicht eine Manns Hand voll Aschen füllen / weil alles im Rauch hinweg gehet. Die Limonien werden glücklich in Citronatstämmer geimpffet / dannes wachsen gar schöne und grosse Früchte davon.

Das dritte Geschlecht der Citronen wird Malus Adami, der Adamsapffel-Baum genennet. Solcher ist dem Limonienbaum gantz und gar gleich / auch an den Blättern / welche doch etwas grössers und breiter sind. Die Aeste sind schwartz / mit grüner Rinden umgeben / seine Blüth ist der Citronatblüthe ähnlich. Die Aepffel sind rund / viel grösser als die Pomerantzen. Die Schelffe am Apffel ist grubicht und ungleich / auch obenher um die Putzenspitze also geformet: ob ein Mensch mit Zähnen darein gebissen hätte. Der Safft ist etwas säurlicht; jedoch unlieblich. Der Saame oder die Kernen sind weiß / und eines bittern Geschmacks.

Ins gemein wird von den Gärtnern die Frucht darum Adamsapffel geheissen / weil er dergleichen Apffel seyn soll / welchen unsere Stammutter Eva von dem verbotnen Baum genommen / davon gessen / und auch dem Adam davon gegeben / Gen. 3. zum Zeichen dessen / wäre er mit dem Zahnbiß bemercket worden. Aber welcher verständiger mercket hie nicht den Ungrund? Dann es wird nirgend in heiliger Schrifft / weder deß verbottenen Baums Geschlecht / noch die Arthen der Frucht

benenne

benennet/ sondern nur gesaget: daß es der Baum deß Erkänumiß guten und bösen gewest/ und daß desselben Frucht sündhafft seye gessen worden.

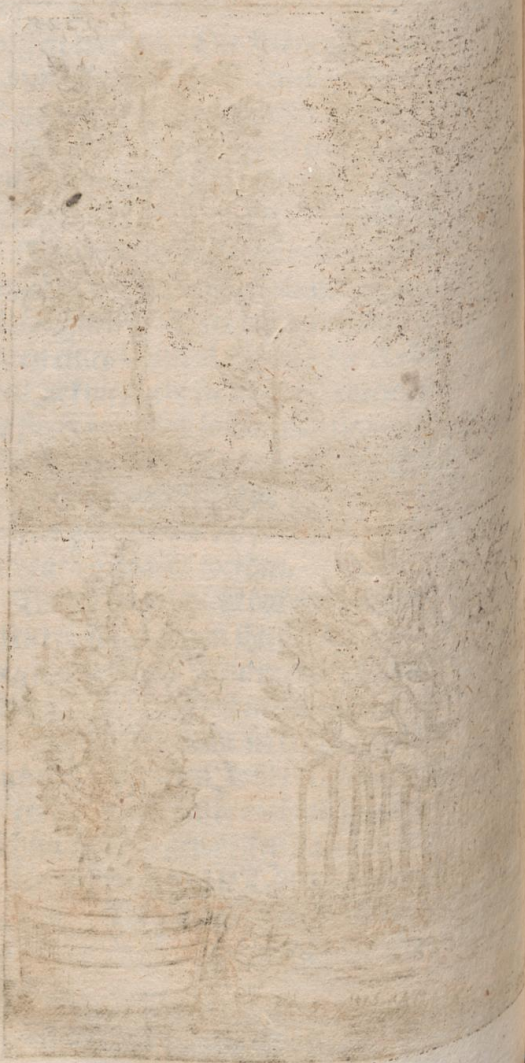
Malus aurantia, der Pomerantzenbaum gehöret auch zu den Citronenbäumen/ darum haben wir ihn als ein Citronat Geschlecht hieher setzen wollen. Dieser Baum ist für und für grün/ trägt auch durchs gantze Jahr hindurch seine Frucht/ wie die Citronenbäume/ seine Blätter sind dick/ glatt/ spitzig und wolriechend; Er wil eine warme Stell/ gut Erdrich/ und eine fleissige Wart haben/ darum werden ihm/ in grosser Herren Gärten/ höltzerne Häuser gebauet/ so man im Frühling wieder abbrechen/ und im Winter/ mit Feur/ durch die Oefen/ erwärmen kan. Dann es ist diesem Baum gut/ daß er seine unbewegliche Stelle habe/ so kan er desto lustiger wachsen/ und seine Früchte/ sind rund/ groß und klein/ wenn sie zeitigen/ gewinnen sie eine goldrothe Farb/ und werden gar schön; der Geschmack ist nicht einerley. Dann etliche Früchte sind süß/ etliche aber saur/ ihre vorhergehende Blüte ist weiß und wolriechend/ sie wachsen in Hispania/ Italia und Franckreich/ von dannen werden sie in Teutschland gebracht. Die Pomerantzenbäume werden in Teutschland von ihren Kernen und Schößlingen auferzogen/ welche zwar schön wachsen/ aber wild/ stachlicht und gar lang unfruchtbar bleiben/ darum muß ihnen/ zu deß quemer Zeit/ mit den äugeln zur Fruchtbarkeit geholffen

holffen werden. Die Kernen / wie auch von Citronen / sollen im ausstecken wol beobachtet / und die Spitze / da der Keym herfür kommt unterscheidet / und gewendet / und anderthalb Zoll tieff in gutes Erdreich gestecket / und offt mit laulechten Wasser begossen werden.

Es können auch Pomerantzen / Citronen / Sitronen / Cypreß / Granatenbäume / ꝛc. von den Gipffelzweiglein geziehlet werden; man muß sie aber unten eines Gliedslang / wie die Rosmarinpflantzen / zerknirschen / sie in gut Erdreich stecken / und ihr fleissig warten / so kan man sie wol fort bringen. Man will aber die so von Kernen oder Schössungen gezielet werden / für beständiger und thauglichaffter halten / als die so von den Gipffelzweigen zuwegen gebracht werden.

Wann es geschicht daß der Pomerantzenbaum erfrieret / so muß man ihn biß auf die Wurtzel hinwegraumen / die Wurtzel aber in guten Erdreich bleiben lassen / es treiben dieselben wieder Schössling herfür / wo nicht in ersten / doch im andern / auch wol im dritten Jahr / als die Erfahrung / mit erfrornen Bäumen bewähret hat / welche für unt tüchtig hinweg geworffen / aber aufs neue eingesetzet / und biß an die Wurtzel beschnitten / wie der junge Zweige getrieben haben.

Das



Das 3. Capitel.
Vom schwartzen und weissen Maulbeerbaum / wie auch vom Feigenbaum.

I. Morus nigra.

DEr schwartze Maulbeerbaum / hat einen dicken Stamm / welcher gewunden und knöckerich / auch desselben Rinde zähe ist. Er wächset gemeiniglich krum / und gewinnet eine feine Höhe; Die Aeste breiten sich weitschweiffig aus / und die Wurtzeln lauffen auch weit herum / schlieffen aber nicht tieff in die Erden. Die Blätter sind breit / und rundlecht / und fornen zugespitzet; an der Farb schwartzgrün / im angriff rauh / rings umher zerkerfft / und am Geschmack süßlecht. An statt der Blüte hat er grüne wollechte Schosse / welche sich im Majo ereignen. Die hernach kommenden Früchte / so traubecht / auch dicker und länger als die Brombeere sind / ereignen sich anfangs grün / darnach werden sie roth und endlich schwartz / haben in sich einen blutrothen Safft / so wol geschmack ist. Die Früchte zeitigen nicht zugleich / sondern nach und nach. Vom Julio an biß in den Herbst spat hinein / kan man frische Beer haben. Dieser Baum / wann ihn die strenge Winterkält / im zarten und jungen Wachsthum nicht verdirbet / gelanget zu einem hohen Alter.

Er wil haben einen warmen und mittelmässigen Lufft/einen feisten und wol getungten Erdboden/ liebet auch kalckichten Grund/darum er in Stätten zwischen den Häusern / oder anderwerts zwischen den Gebäuen / wo Mörtel oder Maurkalck und Feuchtigkeit ist / gar schön wächset / mit grünen Laub bekleidet und häuffiger Fruchte / seine Stelle zieret und verdienet.

Die Kälte kan er gantz nicht leiden/und ist unter allen Bäumen / mit seinen Blütbrossen der letste. Etliche nennen ihn den weisen und klugen Baum/ weil er seine Blüte nicht ehe herfür stossen soll/ bis daß er mercket / daß keine Kälte mehr vorhanden seye ; alsdann schlage er erst aus / und bekleide sich. Aber die Erfahrung hat ein anders bezeuget/dann vielmals der Reiffe / die ausgefallene Maulbeerblätter also betroffen / daß sie erfroren / und hernach an der Sonnen gantz und gar verdorret. Darum mag seine Weißheit / in warmen Landen/ gelten.

Er wird geimpffet in sich selbst / ingleichen in Pfirsich/ Buchen/ Kästen/ weiß Pappel und weiß Kerschenbäume. Auf Feigenbäume zwischen Rinden und Holtz kan er auch gar füglich gesetzet werden. Etliche sagen weisse Maulbeer können vor den schwartzen Maulbeerbaum erhalten werden / wenn man in denselben weisse Pappel oder weisse Kirschenreiser peltzet. Andere hingegen sind widerer Meinung / und geben für ; wann man schwartze

schwartze Maulbeer-Reiser/ in einen weissen Pappelbaum impffe/ so trage der Baum hernach weisse Früchte/ welches wir/ weil die alten Baumgärtner hievon nichts melden/ an seinem Ort beruhen lassen. Diß ist gewiß/ daß der Maulbeerbaum/ von seinen Nebenschossen/ welche die Wurtzel/ nechst am Stamm übersich treiben/ muß fortgepflantzet werden. Der Nebenschosse muß man jedes mahl vor Winters fleissig in acht nehmen/ daß man sie nieder auf den Boden biege/ und mit Erden/ wie die Weinreben zudecke/ die alten Stämmer aber/ biß an die Aeste mit Stroh verbinde/ damit sie vor der grimmigen Winterkälte gesichert seyen. Der Maulbeerbaum wird auch mit seinen Aesten fortgepflantzet/ wann ein Gipffel Schößlein/ etwa ein oder anderthalb Schuh lang fein einschüssig/ ohne Säbelein abgebrochē/ und in gut Erdreich gepflantzet/ so bekleibet dasselbe/ und wächset zu einem Bäumlein. Diese Pflantzung muß entweder im Februario oder Martio beschehen/ und zwar ehe Tag und Nacht gleich werden. Zwar von den kleinen Kernen/ so in den Beeren sind/ können die Maulbeerbäume auch gesäet werden/ und solche Saat muß man mit laulechten Wasser fleissig/ täglich/ begiessen/ biß sie auswachsen/ und in etwas erstarcken; aber die Früchte so künfftig daran sich ereignen/ arthen sich gar ungleich/ darum ist die Pflantzung mit den Aesten viel gewisser.

Weil die Maulbeerbäume/ mancherley Ver-

änderungen unterworffen sind / daher hebet man bald dieser / bald jener Ast / zuschwelcken / abzuhauen und zuverdorren / so sollen sie jedesmals im dritten Jahr ausgebrochen / die dürren und faulen Aeste hinweg gethan werden / so wird der Baum grün und lustig. Die Versetzung der erstarteten Stämmer soll im Octobri oder Novembri gehandelt / die jungen und zarten aber im Mertzen versetzet werden.

Wer nicht gern Mucken in seinem Haus hat / der pflantze nur keinen Maulbeerbaum nahe hinzu. Dann beedes den süssen Früchten und den fleischigen Blättern / flieget das Geschmeiß häuffig nach / und suchet dann seinen Auffenthalt in den nechsten Wohnungen. Die Beere werden in ihrem Safft lang und gut aufbehalten.

II. Morus alba. Der weisse Maulbeerbaum ist nunmehr auch in Teutschland wol bekant / weil desselben Blätter / den Seidenwürmern zur Nahrung / gebraucht werden. Dieser Baum wächst etwas höher als der schwartze Maulbeerbaum. Daher sich auch seine Wurtzel weit ausbreiten. Seine Blätter sind langlecht / zart und zerfferlicht. Die Aederlein darinnen sind weißlecht / subtil und so artig formirt, daß sie gleichsam einen königlichen Scepter mit Lilien repræsentiren.

Die Beer sind weiß und kleiner als die schwartzen / am Geschmack überaus süß und lieblich. Anfangs sind sie grün und streng / aber wann sie zeitig

werden/weiß/mild und safftig/ werden aber gleichwol nicht so sehr genutzet als die schwartzen. Dann sie gegen diesen unscheinlich sind.

Mehrerntheils wird er/ wie allbereit gemeldt/ um der Blätter willen gezogen/ welche/ daß sie desto ehe herfür stossen/ muß im Neumonden guter Mist zu desselben Wurtzeln gethan werden. Die Seydenwürmer/ so mit diesen Blättern ernehret werden/ essen auch die Blätter von dem Rustbaum. Sie werdē auch in Ermanglung gedachter Blätter/ mit Salat/ Endiven und Lactucken/ gespeiset. Wann man die weissen Maulbeerblätter/ den Seydenwürmern zur Speise abbrechen will/ muß man acht haben: daß dieselben nicht feucht oder naß sind. Dann solcher Gestalt/ wie auch alle andere Feuchtigkeit ist den Seydenwürmern schädlich; darum müssen die Blätter/ wann sie vom Thau feucht sind/ abgewischet/ oder sie vom Regen naß werden/beym Feuer abgedrücknet werden.

Beederley Arthen Maulbeerbäume/ begehren guten Grund; wenn sie versetzet werden/ muß man weite und tieffe Gruben machen/ und dieselbe mit gutem Erdreich/ so mit erfaulten Rindermist vermischet ist/ ausfüllen/ zu den kleinen Zweiglein pflegen etliche drey zweer Finger hoch Aschen zuschütten. Die Bäume wollen auch nicht nahe zusamm/ noch nahe zu andern Bäumen gesetzet werden/ dann sie hindern einander mit ihrem Schatten. Fast wundersam ist: daß obwol dieser Baum

langsam ausschläget/ gleichwol aber gar schnell wächset/ und offtmals in einer Nacht seine Blätter/ gleichsam mit einem Geräusch herfür stossen/ und deß andern Tags schön bekleidet da stehet/ worauf seine Früchte folgen und bald zeitigen.

Allhie könte seine Stell haben/ Sycomorus, der Egyptische Feigenbaum/ welcher mit seiner Grösse und Blättern dem schwartzen Maulbeerbaum ähnlich seyn soll/ seine Früchte seyn an Gestalt unsern Feigen gleich/ aber Aschenfarb/ und nicht gar wolgeschmack/ darum sie nur den armen Leuten zur Speise dienen. Die Früchte werden nicht zeitig/ sie seyen dann zuvor mit Eisen aufgerissen/ so bald man eine Frucht abnimmet/ so wächset alsbald ein andere hernach; also/ daß dieser Baum drey oder viermal im Jahr seine Früchte bringet. Die Früchte wachsen nicht zu äusserst an den Aesten/ sondern an dem Stamm. Wann die Frucht zeit ist/ gibt sie einen weissen Safft wie Milch vō sich. Weil aber dieser Baum in Deutschland nicht zufinden ist/ sondern in Egypten/ in Judæa, Caria und Rhodo wächset/ auch die Autores wegen der Früchte zwyfftig seyn/ (dann Pena und Lobelius wollen; die Frucht seye ohne Körner; Bellonius aber/ so sie bey Alcair, in einem Garten gesehen/ sagt: Sie habe Körner) als ist unnöthig hievon mehr Wort zu machen/ sondern schreiten zur Betrachtung deß Feigenbaums/ welcher in Deutschland gar wol bekant ist.

Ficus,

Ficus, der Feigenbaum / wächset zwar nicht gar hoch; jedoch aber kan der Stamm durch fleissige Pfleg und Wart / zur Manns-Höhe gebracht werden. Er wil haben warme und mittelmässige Lufft; gegen Aufgang und Mittag soll er frey stehen / aber gegen Mitternacht und Abend versichert seyn. Die Rinde ist Aschenfarbig / zart und dünn / wann dieselbe geritzt wird / lässet sie einen weißlechten bittern Milchsafft von sich gehen / die Aeste sind anfangs grün / hernach werden sie dem Stamm in der Farb ähnlich. Sie vergleichen sich auch mit den Weinreben / dann sie lassen sich biegen / ziehen und anhefften. Daher kan man die Winter-Häuser / der Pomerantzen und Citronen / Wände / gegen Mitternacht / welche gemeiniglich / den Sommer durch / stehen bleiben / damit beklei-den / und angeländer anhefften. Sie geben nicht allein dem Garten / den Sommer durch / eine schöne Zierd / dann sie mit ihrem grünen und breiten Laub / die gantze Wand bedecken; sondern man kan auch den Sommer durch und durch immer zeitige Feigen / in grosser Menge / davon haben. Die Wurtzeln sind gelb / viel und zasecht / schlieffen nicht tieff in die Erden / sondern breiten sich um den Stamm aus; darum kan er nicht das gantze Jahr über im Feld tauren; sondern so er darinnen stehet (wo er nicht / im vorgedachten Pomerantzen Haus seine Stell hat /) vor Winters ausgehaben / und in einen Keller gethan werden muß.

Deßhalben werden in Deutschland meistentheils Feigenbäume in grossen Scherben oder in höltzern Kübeln behalten / daß sie im Herbst abgehaben / und zu andern zarten Bäumen in die Winterung können getragen werden. Es will auch dieser Baum eine fleissige Wart haben / dann im sandigen und magern Grund kommt er nicht fort / die Früchte heben zeitlich an zu schwelcken / zu verderben und abzufallen / derohalben muß ihm gutes schwartzes Erdreich gegeben / dasselbe offt gehacket / und im Herbst mit Vogelmist getünget oder vermischet werden. Die Blätter sind dem Weinreben Laub nicht unähnlich / groß / breit / rauh / starck / und gleichsam von aussenher eingeschnitten.

Ins gemein sagen die Baumgärtner: Dieser Baum bringe seine Frucht ohn einige vorhergehende Blüte; sondern stosse zugleich mit den Blättern seine Frucht herfür / welche erstlich ist wie ein klein Knöpfflein oder Wärtzel / welche mit der Zeit zu einer Feigen wird / und allererst im andern Jahr zeitiget. Aber Cordus und Bauhinus die berühmten Botanici, haben in acht genommen / bezeuget es auch die Erfahrung: daß der Feigenbaum seine Blüte inwendig in der Frucht habe. Dann wann die Frucht beginnet zu ihrer Vollkommenheit zu gelangen / so ereignen sich in der Feigen zarte Fäserlein / welche weiß und Purpurfarb sind / dieselben wachsen aus dem Fleisch der Feigen / und machen mitten in der Frucht eine Höle / diese sollen Die seyn die wahre Feigenblüte.

Die Frucht welche man Feigen heisset/ wächset langsam/ und wann sie recht zeitiget/ wird sie süß und lieblich zu essen. Der Feigen werden unterschiedliche Arthen gefunden/ etliche werden benamet von ihrer äusserlichen Gestalt. Dann etliche sind länglicht rund wie die Bieren; etliche Scheibel rund/ wie die Aepffel/ andere halten das Mittel. Etliche benamen sie nach der Farb. Dann etliche sind schwartz/ etliche weiß/ etliche braun. In Italia werden sie nach den Landschafften/ in welchen sie wachsen/ benamet. Dann immer eine Landschafft die andere mit Güte übertrifft. Das Fleisch an den zeitigen Feigen/ ist weich/ und inwendig/ da die Blüte gewest voller Körnlein. Etliche wollen man könne aus den zeitigen Körnlein/ als aus einem Saamen/ junge Bäumlein erziehen. Aber wir wollens in Deutschland nicht versuchen/ weil wir von denen aus den Wurtzeln herfürwachsenden Schüßlingen gnugsam junge Bäumlein haben können/ wer es will probiren/ der kan ihn auch unter die Rinden impffen im April. Etliche halten dafür/ daß solches noch um Vitiges chehen könne/ weil der Feigenbaum immer und den Sommer durch sein Feuchtigkeit habe. In Maulbeer/ Ahorn und Eppechbaum kan er beedes mit äugelein und Reisern versetzet werden. Zwey sonderbare Ding können an den Feigen beobachtet werden/ als 1. die inwendige Blüte/ und 2. die Zeitigung der Feigen/ welche Caprificatio

genennet wird. Jenes ist schon beschrieben/ dieses aber mit wenigen zuvermelden/ ist zu mercken/ das nicht alle Feigen am Baum ässig und völlig zeitig werdē/ sondern etliche hart und ungeschmack bleiben. Damit nun dieselben auch zur vollkommenen Zeitigung gelangen/ werden sie von der Natur caprificirt, mit welcher es nachgehende Bewandniß hat. In der unzeitigen Frucht ereignet sich eine Fäule/ aus derselben wachsen Mucken/ welche die Feucht durch beissen/ und sie löcherig machen/ daß sie aus und ein schlieffen können/ dadurch kommet nicht allein der Sonnen-Wärme in die Frucht/ und zeitiget dieselbe/ sondern die Mucken saugen auch die übrige Feuchtigkeit aus/ daß die eingekommene wärme sie desto eher zeitigen möge/ wann aber solche caprificatio nicht geschicht/ fallen die Frücht hart und unzeitig ab/ da sie dann zu nichts taugen/ welche Feigen aber an sehr warmen Orten wachsen/ die bedörffen dieser caprification gar nicht/ dann sie werden von sich selbst zeitig. Imgleichen die jenigen/ welche gegen Mitternacht stehen/ die werden von dem Biß/ wind ausgedrucknet. Ebner massen die Feigen/ welche an staubichten Fahrwegen wachsen/ die werden von dem Staub ausgedrucknet.

Allhie fragt sichs: ob nicht an statt der jetzt besagten caprification, ein anders Mittel ersonnen/ und ausgeübet werden möchte/ dadurch die Zeitigung der Feigen befördert würde? Dann die caprificatio

prificatio so durch die Mucken geschicht / ist dem Menschen nicht annehmlich / weil ohne das die Mucken dem Menschen widrig sind / so fehlet es auch nicht / in dem sie mit ihren Schnäbeln die Feigen benagen und durchlöchern / sie auch dieselben beschmeissen / und verunreinigen. Solches aber zuverhüten: ob nicht mit einem Messerlein / oder Fingernagel ein Schnitt / griff oder riß in die Schelffen könte gethan werden / dadurch die übrige Feuchtigkeit / ausflosse? Aber ich überlasse die Sache fleissigen Gärtnern / welche derselben ferner nachsinnen / und mit der Zeit ihr Gutdüncken eröffnen mögen. Es sind zwar etliche in den Gedancken: daß aus der Caprification erhelle: daß auch die Mucken in etwas nutz seyen / welches man an seinem Ort bewenden lässet / wann sie nur die Feigen nicht gar fressen und aufzehren.

Der Feigenbaum hat die Würmer zu Feinde / dieselben pflegen den Stamm zerlöchern / wann solches wird gemercket / soll man den schadhafften oder durchlöcherten Ort / mit ungelöschtem Kalch bestreichen / und fleissig in die Löcher thun / so werden sie vertrieben / will man bald zeitige Feigen haben / so bestreiche man dieselben mit langen Zwifelsafft / (succo cæpæ longioris.) Sollen die Früchte groß werden / so kan man dem Baum die Gipffelspitzlein benehmen / alsdann kan der Safft destoweniger verschiessen / und muß in die Frucht sich ergiessen. Andere mischen Baumöl und gestosse-

stossenen Pfeffer untereinander / und bestreichet damit die Feigen / wann sie beginnen roth zu werden. Auf solche Weiß sollen sie beedes bald zeitigen / und dann auch vollkommen und groß werden.

Daß ein wilder Ochs / an dem Feigenbaum gebunden / solle zahm werden? Daß Adam und Eva von dergleichen Feigenbaum ihnen Schürtze / ihre sündliche Blösse zuhüllen / sollen gemacht haben; Ingleichen ob Judas sich an einem Feigenbaum erhangen / ist unsern Fürhabens nicht zu erörtern / weil solche und dergleichen Sachen zum Gartenbau nicht gehören. Diß mag für ein Gärtnerstücklein gelten: wann man auf einen jungen Feigenknopff (oculo fici) einen Namen oder Wort schreibet mit einem Griffel / so wächset die Schrifft mit der Feigen fort / und werden die Buchstaben grösser. Wer Feigen will lang frisch behalten; der muß sie kurtz zuvor ehe sie gar zeitigen / mit dem Stiel abbrechen / und in Honig also legen / daß weder die Feigen einander nicht / noch das Gefäß berühren. Solcher massen können sie auch in grünen Kürbissen / darein ein jedern Feige eine gewisse Lagerstelle gemacht wird / aufbehalten werden.

Indem wir von den Feigen und Feigenbaum Meldung gethan / so schicket sich auch hieher der flachlichte Indianische Feigenbaum / Ficus Indica spinosa, von etlichen Opuntia genannt / derselbe ist ein recht Wundergewächs / weil er nur aus eitel Blättern bestehet. Dann ein Blat so halb in der

der Erden stecket/ bekleibet darinnen mit weissen und zasechten Wurtzeln/oben und auf beeden Seiten/ stösst es ein Blat nach dem andern herfür/daß ein zimlich hoher Baum daraus wird/ohne Stämmer/ von lauter solchen Blättern/ welche eines Werckschuhes lang/und eines Daumens dick/ und einer flachen Mannshand breit/ auch mit weissen spitzigen Dornen besetzet sind/welche wann man sie ungefähr oder unbedachtsam angreiffet/dem Menschen in der Hand stecken bleiben/ und hefftig stechen. Das Grundblat/wird mit der Zeit höltzicht/ und die untern immerzu stärcker als die obern/welche grün und safftig bleiben. Wann dieser Baum in hiesigen Gärten nicht so bekant wäre/ dörffte man wol desselben Beschreibung für ein Gedicht halten. Nun uns aber derselbe vor Gesicht stehet/ so müssen wir uns gleichwol darüber verwundern.

Es finden sich aber in den Nürmbergischen Gärten zweyerley Geschlecht/der stachlichten Indianischen Feigenbäum/ein kleines und ein grosses/ das kleine trägt Blätter so groß als eine Silberkrone/und das grosse Werckschuhe-lange Blätter. Das kleine habe ich offt sehen blühen und Frucht tragen. Die Blüte ist Schwefelgelb/und thut sich mit vielen spitzigen Blättern/wie ein Krönlein gegen der Sonnen auf. Darauf folget die Frucht/ welche Gestalt ist wie ein Feige/ an der Farb Braunröthlicht. Das Fleisch inwendig ist rötlich voll rothes Saffts/und mit Dünnen Kornern besetzt

setzt. Diese Frucht ob sie zwar Feigengestalt hat/ so hat sie doch nicht Feigengeschmack. Sintemahl derselbe was unangenehm ist. Der Safft färbet nicht allein die Hände/ sondern auch wann sie gefressen werden/ machet er den Harn deß Menschen so roth/ daß er nicht anderst/ als wie Blut sihet/ worüber die Unwissenden hefftig erschrecken/ und manchem ein Schrecken eingejaget werden kan. Die grossen Feigenblätter hab ich hiesiger Orten noch nie blühen und Fruchttragen sehen/ darum kan ich auch davon nichts melden.

Die Pflantzung/ Pfleg und Wart deß stachlichten Indianischen Feigenblats betreffend/ wird zwar dasselbe in warmen Ländern von seinem Saamen geziehlet; Aber bey uns wird es transplantirt. Es wird ein vollkommen Blat von einem alten Baum genommen/ und halb in gute Erden gesteckt/ so bekommt es Wurtzeln/ und treibet hernach ein Blat aus dem andern. Mit Begiessung deß Indianischen Feigenblats muß man behutsam verfahren/ dann viel begiessen hindert nicht allein den Wachsthum denjungen Blätter/ treibet dieselben wieder zuruck/ sondern erfäulet auch das Grund- oder Wurtzelblat/ und der gantze Baum muß hernach verderben. Deßhalben er gar selten begossen werden soll/ dann er sich mit wenig Feuchtigkeit gar wol betragen kan/ und netzet ihn manchen Sommer der Regen gar genug zu seinem Wachsthum. Die Kält kan dieser Baum auch nicht er-

leidet

leiden / darum muß er / wann er groß ist / in Kübeln oder Kästen stehen / damit er zeitlich dem Winterfrost entragen / und neben andern Gewächsen / entweder im Keller / oder in der Scherbenstuben erhalten werde. Das Erdreich / wann man ihn / in die Winterung bringt / muß trucken seyn / und darff den gantzen Winter durch nicht begossen werden. Die Winterstelle muß auch in etwas Lufft haben / sonst erstickt der Baum.

Die Gärtner pflegen in die jungen Blätter Schrifften oder Figuren zumachen / so wachsen dieselben mit den Blättern / und werden groß: Sie pflegen auch in die noch nicht gar erstarckte Blätter Spiegelgläser einzudrucken / oder einzuschneiden / so wachsen dieselben mit ein / und geben dem Garten eine Zierd.

In dem wir jetzt von dem Feigenbaum / und von dem Indianischen Feigenblat / Bericht gethan / so wird ihm der vielgünstige Leser / nicht entgegen seyn lassen / daß wir allhie einen umständigen Bericht / von dem Indianischen Feigenbaum / welcher ein rechter Wunderbaum ist / erstatten. Ob zwar derselbe in unserm Deutschland nicht wächset / gleichwol aber desselben in dem ersten Capitel / deß ersten Theils / bey Erkenntnuß der Güte Gottes kurtze Meldung geschehen / als wird mit nachgesetzter Beschreibung / der merckseme Leser / zu gnauer Betrachtung der Güte Gottes ermuntert werden. Es ist aber nachfolgende Erzehlung / aus dem

Lust-

Lustgarten Lycosth. Pfellionori genommen.

Die Landschafft Indien/gegen Morgen gelegen/bringt neben andern auch eine solche Art eines Feigenbaums/ dessen Stamme/ wie aller gemeinen Bäume/ anfangs aus der Erden gerad auffwächst/ und zimlich dick wird: wann er aber seine Höhe erreicht; so breitet er seine zimlich starcke Aeste weit aus/ die sich dann herab zur Erden sencken/ und daselbsten wiederum in den Erdboden einwurtzelen/ dergestalt/ daß sie den Hauptstammen rings um/ gleichsam umzäunen/ der alsdann in solcher weit/ in mitten einer Laubehütten stehet. Die eingewurtzelte Zweige aber/ wiederum andere Schoß aus der Erden über sich geben/die sich gleicher Gestalt wieder zur Erd begeben: und auff solche Weise eine weite Halden machen: das viel Menschen darinnen verborgen stehen können. Derjenige/ so dem hochgelehrten Carolo Clusio, von diesem Baume Bericht gethan/sagt: Er hab selbsten einen solchen Baum nicht allein gesehen: sondern sey auch mit und darbey gewesen/daß in 800. biß 1000. Personen darunter gestanden. Solches dieses Baumes/ neue Wurtzelstämme/ kan man zwar offtermals/wegen der dicke/dazu sie erwachsen/ von den Mutterstammen/ deme sie fast gleich starck werden/ nicht leicht unterscheiden/ doch sind die Wurtzeln vor den Stammen zuerkennen/ daß sie etwas weißfärbiger/ rauch und knorricht seynd/ und gemeiniglich mit doppeln Zweigē belaubt und

geblättert seyn. Oberhalb schosset der Stammbaum seine grüne Blätter und Zweiglein gerad übersich. Aber unten zur Seiten herum / wird er (wie gesagt) von den eingewurtzleten Aesten und Zweigen/ rings um und gar artig umgeben/ mit einem solchen Umkreiß/ daß derselbe etwan in dreissig Schritt / und wie Paludamus sagt / ein zimliche welsche Meilwegs/ auch wol mehr Erdbodens bedeckt: also daß ein solcher einziger Indianischer Feigenbaum / mit seinen eingewurtzleten Zweigen/ da stehet/ als ein kleines Wäldlein: und die Aeste so vielfältig nach einander in die Erde eingewurtzelt/ schier einen Irrgarten sich vergleichen.

Wann auch einer unter solchen schattichten Baumlauben etwas starck redet / so gibt der Widerhall die Wort wol drey oder viermal hergegen.

Die Blätter an diesem Baume sind in der grösse eines Amazonischen Schildes / an Form und Gestalt / wie der erst anfahend wachsen Mondschein/ nach Plinii und Theophrasti Bericht. Paludamus sagt: sie seyen auswendig grün / inwendig aber grau / gleichsam als mit Wolle überzogen/ dermassen wie die Blätter an den Quittenbäumen.

Die Frucht dieses Baums ist gering und klein/ in der Grösse einer zimlichen Bonen/ schreibt Plinius und Theophrastus: Oder wie Paludamus anzeigt / wie das erst Gelerch an dem Daumen/ Johan. Hugonis, der den Baum selbst gesehen/

vergleicht die Frucht einer Oliven/ sagt darneben/ daß sie dem Menschen zuessen nicht fast bequem und mehrertheil von den Vögeln abgelesen werde.

Paludamus setzet darzu: daß sie gantz blutrothe inwendig voller Kernlein sey wie die Feigen: süß von Geschmack/ doch nicht so lieblich wie andere Feigen/ und weil sich also die Frucht mit den Feigen vergleichet/ also haben die Griechen den Baum einen Indianischen Feigenbaum genennet. Welcher in derselben Landschafft/ wie die Alten schreiben/ um den Wasserfluß Acesinam, und derselben Reiser: und wie die unsern melden/ um die Stadt Goa wächset/ &c.

Diesen Indianischen Feigenbaum hält nun Johannes Goropius dafür/ daß er der Art und Geschlechtes sey/ dessen der Baum im Paradeiß gewesen; von welchem Adam und Eva/ dem Gebot Gottes zuwider/ gessen! und durch solchen Ungehorsam den sündlichen Fall deß gantzen menschlichen Geschlechts verursachet.

Weil dann in heiliger Schrifft/ keines sonderbaren Geschlechts diß Baumes/ seiner natürlichen Form/ Art und Natur ausdruckentlich gemeldet wird: sondern nur allein angezeigt ist/ daß es der Baum deß Erkentniß Gutes und Böses gewesen/ Gen. 2. v. 17. Darneben ferner auch im Text heiliger Schrifft von der Eva anders nicht gemeldet wird: dann daß sie ihn angeschauet/ und bey sich beschlossen/ daß gut von ihme zu essen wäre/ und

lieblich anzusehen / daß ein lustiger Baum wäre / weil er klug machte: derentwegen sie darvon gebrochen/ gessen/ und Adam auch geben/ ꝛc. Gen. 3. v. 6. Aus solchen Worten dann nicht abzunehmen/ was für ein Geschlecht Baumes dieser gewesen / und aber gleichwol vermeldet / daß so bald sie darvon gessen/ ihre Augen aufgethan/ und daß sie nackend seyn/ innen worden/ darum sie ihnen Schürtze von Feigenblättern zusammen geflochten gemachet. Also haben nicht allein die alten Juden/ wie Nicolaus Lyra in seiner Glossen über das erste Buch Mose schreibet; sondern auch andere gelehrte Leute daher muthmasset und geschlossen/ daß es ein Feigenbaum gewesen seye: wie auch Chytræus über das 2. Capitel deß ersten Buchs Mose meldet. Also nimmt obgedachter Johann Goropius dahero Ursach / der Sachen tieffer nachzugründen/ so wol aus den Umständen deß Textes heiliger Schrifft/ als auch von der Art/ Natur und Eigenschafft / deß Indianischen Feigenbaums zubeweisen: daß es eben ein solcher und kein anderer Baum gewesen sey/ und erkläret demnach seine Meinung in dem fünfften Beccelanischen Buche Indoschytiæ, am 485. und demselben folgenden Blättern: also / wie ungefähr seine Wort / zu dieser Sachen dienlich lauten / und spricht:

Nun siehest du/ wie alles so fein mit einander zutrifft / daß es ein Indianischer Feigenbaum gewesen / dessen verbottene Frucht unsere erste Eltern

gessen: unter welchen Baum sie sich verborgen/ und mit dessen grossen breiten Blättern/ sie ihren Schürtze gemacht haben. Lieber! wer wolte so unverschamt verstockt seyn/ wenn er dieses/ so aus der alten Scribenten Büchern darthue/ gegen Moses Beschreibung oder Erzehlung hält/ und mit demselben vergleichet; sagen wolte: man könte wol einen andern Baum finden/ der sich besser hieher und zu dieser Sache reime und schicke.

Dann erstlich/ so ist dieser Indianisch Feigenbaum zu finden in dem Mittel und Gelegenheit/ da gewiß damalen das Paradeiß gewesen (nemlich in dem Orientalischen Indien/ und eben an dem Ort und Refier/ da sich wegen der Feuchte und Wärme die Schlangen mit Hauffen enthalten. Darzu hat dieser Baum die süssesten Frücht. So findet man ja sonst keinen Baum/ der in seiner Mitten zwey Menschen konte verbergen. Man wolte dann thörlich vorgeben/ der Baum wäre inwendig hohl gewesen/ und gleich nach der Schöpffung inwendig am Kern verfaulet. Welches doch zumal eine närrische Meinung wäre. Darmit aber nicht jemand dencken möchte/ Adam und Eva wären hinter den Baum gestanden/ und sich dahinter verborgen: so spricht Mose/ in seiner Sprach/ ausdrücklich: und Adam versteckt sich mit seinem Weibe/ für dem Angesicht deß HErrn/ in Mitten deß Baums deß Gartens. Daher erscheinet/ daß

dieses

dieses eben ein solcher Baum gewesen/der da leichtlich nicht allein Adam und Eva/sondern auch wol mehr hätten können verbergen. (wiewol für Gott nichts verborgen ist/) So wird man ja sonst keinen andern Baum finden/der ein solche Natur und Eigenschafft/Form und Gestalt habe/die sich also artig schicke und bequeme/zu solcher Verbergung oder Versteckung unser ersten Eltern/als eben dieser Indianischer Feigenbaum.

Damit du es aber noch eigentlicher und offenbarlicher sehen und erkennen mögest? so setzet Mose weiter darzu: daß ihre Augen/in deme sie von dem verbottenem Baume gessen hätten/seyen aufgethan/und sie gewahr worden/daß sie nacket wären; und derentwegen Feigenblätter zusamm geflochten/und ihnen Schürtze daraus gemacht/ihre Leibe damit zubedecken. Hie hören wir/daß sie alsobald/in deme sie die verbottene Frucht gessen/innen worden/und gesehen/daß sie nacket seyen/und zugleich ihnen Schürtze von Feigenblätter zubereitet. Solche Blätter haben sie gewißlich eben von dem Baume genommen/von deme sie erst die Frucht gebrochen hätten; sonst würden sie ja wissentlich/daß sie nacket seyn/erst zu einem andern Baum haben lauffen müssen: welchs wider ihre Schamhafftigkeit/und äusserlich Vernunfft gewesen wäre: weil sie bey diesem allernechsten Baum/bequemlich Blätter gar wol haben und brauchen können. So sie dann eben von dem Bau-

me / davon sie die Frucht gessen / auch die Blätter (welche ausdruckentlich in heiliger Schrifft Feygenblätter genennet werden) abgebrochen: so schleusst sich daher / daß eben derselbe Baum / so mitten in Paradiß gepflantzet und gestanden / ein Feigenbaum gewesen sey; Aber nicht ein solcher gemeiner / wie sie in diesen Landen und in Europa wachsen und bekant seyn. Dann in desselben Mittel kan sich niemand verbergen: würde auch nicht leicht jemand von unsern Feigenblättern / die da rauch und scharff seyn / und sonderlich solche zarte Glieder deß Leibes damit zubedecken / Schürtze machen: weil die Haut leichtlich dardurch verletzt und seer dardurch gemacht würde: Wann gleich einer in der Nähe keinen anderen Baum mit bequemern Blättern haben könte. Ist demnach das / so in heiliger Schrifft gelesen wird / beydes an ihm selbsten die lautere Warheit / und stimmet auch mit der Natur Eigenschafft fein überein. Welche Natur von Gott geschaffen / einem jeden Dinge auch das verschaffet und zueignet / was sich am besten zu demselben füget / reimet und bequemet. Darum ist solcher Feigenbaum nicht der Art gewesen / wie sie in unsern Landen wachsen: sondern wie sie so wunderbarer Art / in den Indianischen Landen gegen Morgen gefunden werden. Dann die unsern haben die Gestalt und Gelegenheit nicht an sich / daß sie bequem wären unter dieselben sich zuverbergen / oder zuverstecken: so kan man auch von ihnen ins

sonder-

sonderheit nicht sagen/wie Mose von seinem Baume schreibt / daß sie vor anderen Bäumen lieblich anzuschauen / und besondere lustige Bäume zusehen seyn; sintemal an ihnen nichts sonderbar verwunderlichs/als gleich an andern Bäumen. Es muß aber dieser Indianischer Feigenbaum ja insonderheit vortrefflich seyn: Weil die heilige Schrifft auf doppel Weise und zwyfach seine sonderbare Art ausdrucket: und nicht allein spricht: er sey schön und lieblich gewesen / welches nicht gnugsam war / seine Belustigung zubeschreiben: sondern setzet noch darzu / daß es ein lustiger Baum anzuschauen gewesen. Daß also Mose auch nicht eine Syllabe vergeblich gesetzet / ꝛc. So mag ja auch dieses alles von keinem gemeinen Baum verstanden werden: sondern vielmehr von einem solchen / der von Natur mit sonderbarer Zierd begabt sey/daß er insonderheit vor allen anderen Baumen die Augen der Menschen belustige und gleichsam in Verwunderung führe/ ꝛc.

Derentwegen so man / der Historien nach / den Indianischen Feigenbaum betrachtet: so stimmet es mit der Warheit gar fein überein/daß der Baum mitten im Paradeiß ein solcher gewesen sey: Dann er hat gar ein süsse Frucht zuessen; grosse breite Blätter/ die da bequem seyn Schürtze daraus zumachen: Darneben ein sonderbaren Raum und verdeckte Gelegenheit; darhinter sich einer/zween/ ja vielmehr Personen verbergen oder verstecken

können. Uber das alles nennet auch Mose den Feigenbaum ausdrücklich mit Namen/da er der Blätter Meldung thut/von denen die Schürtze gemacht worden. Daß ich also nicht wüste/was einer weiters allhier für Mängel suchen solte/ꝛc.

Aber allhier möcht jemand fragen: warum GOtt dem Menschen geboten/sich vielmehr dieses/als eines anderen Baumes zuenthalten? Wiewol dieses an ihm selbst ein unnöthige Frag ist: Sintemal uns nicht gebühret zuforschen/warum die höchste Weißheit diß oder das/und nicht ein anders/gethan und vorgenommen? Auch eigentlich zu Beschreibung dieser Historien nicht gehörig. Doch die Sach etwas bessers von diesem Baum zuerklären/will ich meine Gedancken auch offenbaren.

Weil GOtt dem erstgeschaffenen Menschen einen freyen Willen gegeben/und denselben mit allen Tugenden gezieret und begabt hätte: so wolte er ihme derentwegen auch ein solches Mittel vorstellen/an deme der Mensch solle seinen freyen Willen regieren/und im selben dem Schöpffer Gehorsam leisten. Wie nun GOtt die höchste und unendliche Gütigkeit und unbegreiffliche Sanfftmuth ist/also hat er dem Menschen auch ein solch Gebot gegeben/das ihme leicht zu halten wäre gewesen/welches auch eigene Vernunfft und menschlicher Verstand für heilsam erkennen/und für gut achten können. Dann Er befahl ihnen/daß

daß sie in solchem mannichfalten reichlichen Überfluß/ allerley heilsamer Gewächs/ so ihnen vor Augen stunden/ unterhanden waren/ und sie sich derselben freymuthig gebrauchen möchten: nur allein von dieser einigen Frucht/ Gott zu gehorsam/ sich enthalten solten. Lieber? was war es dann für ein Frucht? Nemlich ein klein und geringe/ welche nicht häuffig am Baum gehangen. Daß also der Mensch/ weil es ein klein Gewächs/ und darzu nicht überflüssig am Baume stund/ dasselbe billich auch nicht hoch zu achten/ noch mit sonderm Fleiß zusuchen/ solte gesinnet seyn gewesen. Man würde ja für ein thörichten Menschen achten/ der aller ley köstliches Dinges die völle und gnüge vor ihm hätte/ dasselbe aber doch nicht achten: sondern nach einm geringern/ daß doch auch nicht leicht zu finden wäre/ trachten wolte!

Zum andern/ weil alles was gar süsse ist/ leichtlich und gemeiniglich im menschlichen Leibe zu Gallen verwandelt wird: und aber diese Indianische Feigen auch eine solche Süssigkeit haben: als wäre es an ihm selbsten dem menschlichen Leibe nicht fast gesunde Speise gewesen. Wer solte nun das/ so zur Leibes Gesundheit beförderlich/ nicht achten/ ja verlassen; und hergegen sich zu deme wenden/ welchs nicht allein ein schlechte und geringe Nahrung gibt/ sondern auch ungesund und schädlich seyn kan.

Wann nun diese Frucht von GOtt schon nicht

verbotten wäre gewesen / so solte doch die Vernunfft solches gezeigt und erinnert haben. Ist dem noch ein wunderſame gleichstimmige Meinung deß Schöpffers uñ der Natur als seines Geschöpffes / auch in dieſer Sachen zuſpüren / und was solte auch GOtt billiger verbotten haben / dann eben das / so auch mit der Vernunfft und Natur sich wol vergleichet? Darum der gütige und über allen menschlichen Verstand gutthätige Schöpffer ein solch Gebot dem Menschen / seinen freyen Willen in Maß und Gehorsam zuüben / gegeben / welches gar leicht zu halten / darneben auch der Vernunfft und menschlichen Verstande gemäß gewesen.

Zum dritten / ist auch nichts / daß einen Menschen ehe und mehr reitzen kan / verbottene Dinge zubegehren / als wann dieſelben einem immerdar und so gar vor Augen schweben / oder unter den Händen seyn: und den Schein und Ansehen haben / daß sie einem ein Nutzen oder Wolluſt bringen möchten. Die Frucht aber an dieſem Indianiſchen Feigenbaum ligt dermassen in den Blättern verborgen; daß man sie nicht siehet / man suche sie dann mit beſonderem Fleiß. Wer wolte sich dann nicht verwundern / ja wer solte nicht billig unwillig und zornig werden! wann er ihme nachdencklich wie unſere erſte Eltern / in solche grosse Thorheit / oder vielmehr Unſinn gerathen / daß sie bey solchem grossen Uberfluß allerley Früchte / die sie hätten können von den Bäumen abbrechen / wann sie nur einen

einen Zweig ein wenig gebogen / welche Früchte doch auch viel grösser / vollkommener und zu deß Leibs gesunden Nahrung viel kräfftiger; dannoch sich gelüsten lassen/ dieses geringe/ ungesunde/ darzu verbottene Feiglein / mit Mühe und Fleiß erst unter den Blättern herfür zusuchen/ und demselben so begierlich nachzutrachten? Es war je ein geringes Gebot leichtlich zuhalten / an einem solchen Gewächs/ das doch für und an sich selbsten / wann es GOtt schon nicht verbotten hätte / geringschätzig/ in diesem Fall zu achten gewesen.

Und obwol dieser Indianische Feigenbaum an ihm selbsten also bequem ist/ daß man die Mittags Ruhe und kühlen Schatten darunter haben kan: so ist es doch nicht nutz noch rathsam/ daß man eben um dieselbe Zeit / da die Hitz am grösten / und der Tag am heissesten ist/ Speise soll suchen und essen/ wo man anders deme/ so nach der Vernunfft rathsam ist / folgen will. Oder da je jemand / um diese Zeit/ wann die Sonn am hitzigsten brennet/ etwas zur Labsal brauchen wolte/ so würde man vielmehr Tranck/ als Essenspeise begehrn: Im Fall man aber den Durst zu löschen einer Frucht geniessen wolte / so würde man vielmehr eine solche begehrn und suchen/ die einen sauerlichen Safft hätte / als die so gar süsse wäre: Bevorab weil die süsse Früchte/ den Durst vermehren/ will geschweigen/ daß sie denselben stillen solten oder löschen. Hat demnach also die höchste Gütigkeit Gottes gantz und gar

keinen

keinen Anlaß/ Ursach noch Gelegenheit gegeben/ dadurch unsere erste Eltern / auch im allergeringsten / hätten können gereitzt werden von der verbottenen Frucht zuessen. Darum auch der Fall um so viel schändlicher ist / und härter zu straffen: weil die ersten Menschen nicht durch vorstehendes Aergernüß oder Anlaß / sondern durch eigenes gesuchtes Unglück in den schweren Sündenfall gerathen. Und darzu aller rechtmässigen natürlichen Ordnung gantz zuwider: Wann auch schon GOTT ihnen diß ernstlich Gebot nicht gegeben hätte: weil sich doch auch zu der Zeit / da sie etwan wegen der Hitze unter dieses Baumens Schattung Kühlung suchen mögen / dannoch die Frucht zugenieſſen / nicht bequem noch nutzlich befunden. Daher hat es sich nun auch begeben / daß der leidige Teufel / zu seinem Betrug/ ein solchs Thierlein/ den schweren Fall ins Werck zurichten/ gebrauchet: welchs vor andern ein scharpffes Gesichte hat. Dann weil die Frucht deß Indianischen Feigenbaumes klein und gering/ darzu unter dem finstern Schatten der Blätter zu suchen war: hat den Satan bedunckt/ daß die Schlange ein fein bequemes Thierlein darzu seyn würde/ als welches gar scharff und helle siehet/ und durch die Aeste/ Zweige und Blätter / wegen Ringfertigkeit und Schwancke deß Leibs durchkriechen konte. Wie dann die Schlang bey den Griechen auch den Namen von scharpffen Gesicht hat / und bey den Hebreern/ daß es ein

Ding

Ding wol in acht nimmt und suchen kan/ ꝛc.

Weil aber ferner die Histori und Beschreibung dieses Indianischen Feigenbaums/ neben der lautern und klaren Warheit/ so ich bißher eröffnet: auch eine tieffe Geheimniß in sich hat: so wird es der Mühe wol wehrt seyn/ dasselbe auch mit wenigen anzudeuten. Damit man sehe/ daß dieser Baum nicht allein der Historien und Beschreibung nach/ sondern auch in seiner Deutung/ gar füglich hierzu sich reime und schicke/ daß eben an seiner Frucht unsere erste Eltern Gottes Gebot übertretten/ und an denselben/ wider Gott/ in Ungehorsam gesündiget.

Dann so du dieses Indianischen Feigenbaumes Grund und Boden betrachtest/ so wächst er eben an dem Orte Landes/ da der erst Mensch im Paradiß gewesen: nemlich in der Mitte desselben: von dannen in alle Lande Völcker und Leute von dem ersten Menschen solten wurtzeln und fortgepflantzt werden. Darnach wiewol dieser Baum anfangs/ dem Stammen nach gleich übersich dem Himmel zu wächst: doch wann er ein wenig in die Höhe kommt/ seine Aeste auf alle Seiten von sich ausbreitet: welche alsdann nicht übersich in die Höhe: sondern untersich zur Erden sich neigen und biegen: ja deß Erdreichs nicht allein begehrn/ sondern auch in dasselb einwurtzelen. Ebener massen waren auch die ersten Menschen von GOtt dem Schöpffer/ zu dem Ende erschaffen/ daß sie allezeit das himmlische

liche betrachten und anschauen solten/ und ob sie wol ihres Anfangs wegen aus der Erden herfür bracht worden: doch ihr Gemüth und Hertz nimmermehr von dem himmlischen Wesen/ zu irdischen Sachen solten wenden noch kehren. Aber da haben beyde Menschen eben diesem Baume nachgeschlagen und gefolget: ihre Gedancken und Sinne unterstich gezogen/der Stimme der Schlangen/mehr als Gottes Wort und Gebot zugehöret und gefolget. Und also dem Göttlichen Gesetz zuwider/ gleich wie dieser Baum wider die gemeine Art und Natur aller anderer Bäume/ sich wieder zur Erden gewendet/ daselbst eingangen und eingewurtzelt. Und also mit dieser widersinnischen Ubertretung/ nicht allein für sich selbsten so boßhafft worden: daß sie nur zu irdischen und nicht himmlischen Dingen geneiget worden: sondern auch auf alle ihre Nachkommene solche boßhaffte Neigung und Begierde erblich fortgepflantzet. Welches auch die Zweige an dem Indianischen Feigenbaum augenscheinlich andeuten: die zwar rings um den Mutterstam̃ herstehen/ aber so bald sie eingewurtzelt herfür wachsen/ über sich schossen/ und so bald sie ihre Höhe erreichet/ gleich wie der Mutterstamm gethan/auch also ihre Aeste und Zweige wiederum zur Erden biegen/ daselbst einwurtzeln/ und gleichmässiger Natur und Eigenschafft/ Zweige und Stammen herfür bringen. Lieber! was für ein Gleichniß hätte können deß

sünd

sündlichen Fall unserer ersten Eltern/ klärer und augenscheinlicher eröffnen/ oder vor Augen stellen Welchs Bild oder Symbolum könte deß Adams verderbter Natur Fortpflantzung in das gantz menschlich nachkommend Geschlechte eigentlicher und greifflicher erklären? Daher wir sehen/ wie GOtt der HErr alles so gütig und wolmeinend vorsehen/ daß er auch durch die äusserliche Andeutung/ Zeichen und Gestalt deß Baumes den Menschen erinnert/ der verbottenen Frucht müssig zugehen. Als dessen Natur und Eigenschafft die Widerwertigkeit der vollkommen menschlichen Natur vordeute und anzeige/ was derselben zu wider seyn werde/ ꝛc. Gleichsam der getreue Schöpfer dem Menschen also zuspreche: O glaubt ja nicht der Schlangen/ die da vorgibt/ ihr werdet GOtt gleich seyn/ so ihr von diesem Baume esset! Bedencket vielmehr! daß ihr alsdann/ so ihr mein Gebot nicht in acht habt/ der Natur und Eigenschafft dieses Baumes gleich werdet: und von der himmlischen Wohnung zu der irdischen alsdann gestürtzet seyn: darvon ihr euch nicht wieder könnet loß machen: darum daß ihr daselbst eingewurtzelt/ angehefftet und angefesselt werdet seyn.

Weiter was bedeut die schattichte Halden dieses Baums/ und die finstere Tunckelheit/ unter solchem schattichtem Baume? Nichts anders/ dann daß man daher soll abnehmen: so der Mensch durch Übertrettung deß Gebots Gottes davon essen

würde/

würde / und sich der Eigenschafft deß Baumes theilhafftig machen / daß alsdann die Sonne der Gerechtigkeit ihn nicht werde bescheinen: sondern sein Gemüthe mit stetiger Finsterniß gleichsam bedeckt und begraben liegen. Gleich wie GOTT selbsten auch zuvor gedräuet: daß der Mensch deß Tages / da er vom verbotten Baum esse deß Todes sterben solte / und also in die Finsterniß und Schatten deß Todes gerathen: aus welchem weder die Eltern noch Kinder möchten noch könten erlöset werden / man thue dann hinweg die Aeste / Zweige und Laub / und steige alsdann unser geschencktes Heyl und Seligkeit auf den Stamm deß Creutzes.

Daß aber auch die Frucht dieses Baumes klein und gering / darzu nicht häuffig an dem Baume wächst / und doch gleichwol süsses Geschmacks ist: solches bedeut ; daß nach dem Fall / alle Lust und Freude deß Lebens sehr gering / und in so grossen und vielfaltigen Trübsalen oder Hertzleid wenig seyn werde: und ob schon scheinet etwas süsses mit und darbey zuseyn / doch solchs gar leichtlich in bittere Galle verwandelt werde. Daß also dieser Baum anzeige / wann der Mensch von seiner Frucht essen werde / daß alsdann solche Süssigkeit ihme zum allerbittersten Schmertzen gerathen solle.

Was endlich die viel grosse breite Blätter / so einen grossen Schatten geben / anlangt; bedeuten die

dieselbigen/ daß so der Mensch wider das Gebot Gottes von dem Baum essen würde/ er also verwandelt werde/ daß an ihme zwar auch viel breite und mannigfaltige Blätter/damit er bedecket seyn werde/ erscheinen/ er aber gar geringe und nachgültige Frucht bringe und trage: Das ist/er werde viel unnützes überflüssiges Dinges vornehmen/ und darinnen sich herfür thun/ aber mit solchen Blättern niemand nutzen; sondern vielmehr die Früchte der Tugend damit verfinstern und verdrucken. Dann die Blätter/ wie sie nun allein nichts mehr als Blätter seyn/bedeuten das/so überflüssig und nicht eigentlich zur Frucht gehörig. Daher dann fast alles der Menschen irdisch vornehmen/ Sorge/ Mühe/Arbeit/ Hochmuth/ Geld und Ehrgeitz und dergleichen überflüssiges schädliches Vorhaben/ und solche Werck/ die doch für der Welt ein Schein haben/den Blättern verglichen werden/ꝛc. Solche und dergleichen Blätter haben zwar von aussen ein Ansehen/ und schöne grüne Farbe: auch die Gestalt/ daß sie den Baum zieren: aber sie haben nicht sonder nutzliches noch fruchtbares in ihnen/ dessen auch der geringste Mensch mit Recht und Fug geniessen könne/ und solches zeiget auch dieser Indianisch Feigenbaum sehr artig an. Welcher nicht allein keine solche Frucht trägt/ die deß Baumes Grösse gemäß sey; Wie dann seine Höhe und Breite billich auch eine grössere Frucht erfordern solte: Sondern es ist

auch eine solche geringe Feige / als sonsten kein an-
derer Baum / seinem Geschlechte und Art gemäß
zubringen pflegt. Wie Theophrastus recht und
wol erinnert. Es ist auch nicht in vergeß zustellen /
was man von der Form und Gestalt der Blätter
dieses Baums schreibt: und was ein Naturkün-
diger aus solcher Gestalt kan abnehmen. Dann
die gantze Zierd und Herrlichkeit dieses Baumes
stehet nicht in der Frucht / welche sehr klein und ge-
ring ist; sondern nur in den Blättern. Welche
Blätter sind groß und breit / in Form und Gestalt
wie ein Amazonischer Schild. Dieselben waren
formiret wie ein halber Mond / oder wie ein Mon-
schein ist / wann er im abnehmenden und zunehmen-
den Viertel ist. Also daß das Blat wie ein gehörn-
ter Mond von inwendig heraus seinen Stiel hat /
und beyde Spitzen deß Blats gegen den Stiel sich
kehren und wenden. Wer nun deß wandelbaren
Monds Natur und Eigenschafft verstehet und in
acht nimmt / demselben wird leichtlich in Sinn
kommen und vermercken / was diese Blätter für
ein Anzeigung und Deutung geben. So man es
nun genaue suchen wolte / könte man allhie viel Ei-
genschafften / deß Mondes / auf welchen die Ge-
stalt der Blätter deutet / zur Gleichniß einziehen /
Aber wir lassen uns dißmal an deme benügen / daß
solche Gestalt deß ab und zunehmenden Monds
etwas bedeutet / so nicht standhafft noch beständig /
sondern gantz wandelbar ist. Also hat auch dieser
Baum

Baum dem Menschen die Anzeigung geben/ daß so er von seiner Frucht essen werde/ nichts beständiges an ihme bleiben; sondern er gantz veränderlich und wanckelbar werde seyn in allen seinen Wercken und Geschäfften. Wie wir sehen/ daß der Mond in seinem Schein sich täglich und stetigs verändert/ ꝛc.

Welchen Menschen nun diese eigentlich und bequeme Beschreibung/ Vorbild und Auslegung dieses Baumes/ beneben gleichstimmender Göttlichen Geheimniß nicht bewegen/ dafür zuhalten/ daß dieser Art deß Indianischen Feigenbaumes/ der Baum deß Erkentniß Gutes und Böses/ mitten im Paradiß gewesen sey: Deme weiß ich nicht was für Beweisung gnugsam seyn können oder vermögen.

Ich hab zwar auch dieses nicht den eigensinnigen störischen Köpffen geschrieben: die nichts gelten lassen/ dann was sie gut deucht/ und ihrem Hirngefällig ist: sondern denen/ welche ihnen in zweifelhafften Dingen/ an gleichstimmenden vernunfftmässigen Beweisungen benügen lassen/ ꝛc.

Dieses ist also deß gelehrten und tieffsinnigen Mannes Johannes Georgii Beccani Meinung/ von dem Baume der Erkentniß Gutes und Böses/ daß nemlich derselb deren Art und Geschlechtes obgemeldten Indianischen Feigenbaumes gewesen sey.

Und weil seine Meinung keine Artickel deß

Glaubens ist / also stehet einem jeden / der sich geschickter zu seyn vermeinet / in diesem Fall/ frey/ eine bessere und mehr begründete Meinung an Tag zu bringen.

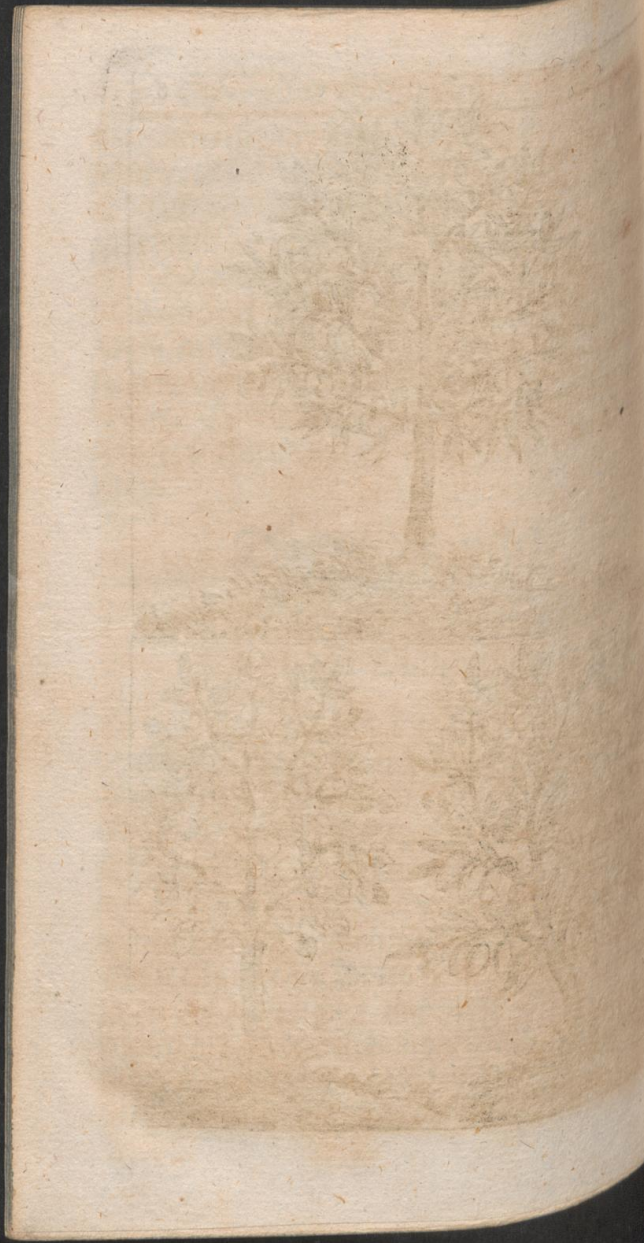
Biß anhero / der so genannte Lycosthenes Pfellionorus, welcher den Lustgarten Marci Mylii, nicht allein/ in unser Mutterspracht versetzt/ sonderu auch denselben nutzlich vermehrt und gebessert. Es wäre zu wünschen / daß desselben versprochene Fortstellung / auch ehesten / in Druck käme.

Das 4. Capitel.

Vom Pfirsingbaum / Marillenbaum und Mandelbaum.

Malus Persica.

DEr Pfirsingbaum ist eine schöne Garten-Zier/ und ein Baum rechtmässiger grösse. Dann er wächset hoch auf / und breitet sich aus mit seinen Aesten. Der Stamm wird starck / ist anfangs mit einer röthlichten Rinden/ welche hernach braunlicht wird/ bekleidet: Die Blüte / so vor den Blättern sich ereignet / ist gar schön und anmuthig / mit fünff Leibfarbrothen Blättern besetzet/ welche in der Mitte viel purpurfarbe und weißlichte Zäserlein hat; Diese Blüte hanget ohne Stiel / an den Aesten; Die Blätter sind



sind langicht / spitzig / rings umher zerkerfft / und eines bittern Geschmacks: Die Frucht / welche nach der Blüte erfolget / ist unterschiedlich / nach deß Baums Art und Geschlecht: Etliche sind frühe / etliche spate; andere grosse und kleine; etliche sind inwendig am Marck weißlich / etliche gelb / es sind auch ein Theil rothfärbig und gar schön. Sonst ist die Frucht fleischig und safftig / auswendig mit einer zarten Wolle umgeben / und gleichsam mit einem Spalt eingeschnitten: In der Mitte ligt ein harter rauher Stein / welcher inwendig schön und glat ist / auch einen weissen Kern hat. So eines bittern / doch annehmlichen Geschmacks ist.

Dieser Baum ist keiner währhafften Natur / und gelanget nicht zu hohem Alter; weil er mancherley Gefahr und Zufällen unterworffen. Dann die Kälte kan ihm bald schaden / rauhe Lufft ihn hindern / Unsaubrigkeit deß Grunds verderbē / und die überflüssige Fruchtbarkeit / auf einmahl alle Krafft ihm benehmen / oder sammt der Wurtzel aus dem Grund heraus reissen. Dannenhero ist von nöthen / daß man immer junge Streichlein hernach ziehe / daß man den Abgang wieder ersetze. Erfreurt ein Pfirsingbaum / so ist es nicht thunlich / daß man alsbald / im Früling / den gantzen Baum / mit Wurtzeln und allem heraus grabe; sondern man kan ihn / anfangs nur biß an das Erdreich hinweg hauen / damit er von denē noch in dem

Boden stehenden frischen Wurtzeln wieder aus-
schlage/uñ solcher Gestalt bald wieder zur Frucht-
barkeit gelange: wann der Sommer fürüber/und
keine junge Schoß fürhanden/ so ist es Zeit/ daß
man die Wurtzel auch ausreute. Merckt man im
Grund/ an den Wurtzeln eine Unsaubrigkeit/ und
muß zu denselben geraumet/ der alte hinweg/ und
neuer guter Grund dahin gethan werden. Ist die
Fruchtbarkeit überflüssig/so muß man zeitlich den
Baum mit Stützen unterbauen/ daß die Aste
nicht abreissen/ noch der Baum aus dem Boden
beweget; sondern die Früchte daran erhalten/ und
zur Zeitigung gebracht werden. Die überflüssige
Feuchtigkeit ist den Pfirsingbäumen auch schäd-
lich. Dann sie verursachet faule und abfällige
Früchte. Derselben aber abzuhelffen/ wird unten
in den Stamm/ oder in die grosse Wurtzel/ ein
Keil/ von Nespel oder Krichenbaum-Holtz ge-
schlagen/ daß der Stamm oder Wurtzel aufge-
spalten bleiben/ so zeucht sich die übrige Feuchtig-
keit heraus.

Obwol der Pfirsingbaum in allen Orten/ an
warmen/feuchten und sandigen Erdboden wächset,
so muß er doch in unsern Teutschland gegen Mit-
tag gesetzet werden/und vor dem rauhen Nordwind
gesichert seyn/ damit er für Frost bewahret zur
Fruchtbarkeit gelange. Es werden auch die Pfir-
singbäume in die Blume- und Weingarten ge-
setzet. In oder an die Blumenfelder taugen sie gar
nicht

nicht. Dann ob sie zwar schmahle Blätter haben/ so geben sie doch einen Schatten in die Felder/ und hindern das Blumenwerck/ darum ist es am besten/ man lasse sie gar darvon. Den Weingärten sind sie auch nicht gar wol anständig/ weil sie sowol den Trauben/ als den Blumen/ der Sonnenstrahlen fürhalten. Derohalben/ muß man sie im Weingarten also pflantzen und setzen/ daß ihr Schatten die Weinstöcke nicht berühre. Hierbey ist auch diß zumercken; daß die Pfirsingbäume/ einen guten wolgetüngten Grund begehren/ und im Wasser nicht gut thun; sondern wässerige und ungeschmacke Früchte bringen.

Die Pflantz und Setzzeit ist allhie auch zu beobachten. Pfirsing/ wie auch Marillen und Mandelkern/ kan man schon im Januario/ im zunehmenden Mond/ in gute mittelmässig feuchte Erden/ so in einem weiten Scherben ist/ und an einem laulichten Ort stehet/ Kern stossen/ die werden bald keimen und aufgehen; alsdann können sie folgend wieder im wachsenden Mond/ in kleine Geschirr/ so mit gutem Erdreich gefüllet sind/ wol umgesetzet/ und etwas feuchter/ biß in den April/ erhalten werden. Wann nun ein Sträuchlein vier oder sechs Blätlein getrieben/ alsdann kan man sie wiederum im zunehmenden Mond/ mit der Erden aus dem Geschirr heben/ oder dasselbe gar zerbrechen/ und an die Stelle setzen/ da man eines Pfirsingbaums bedürfftig ist; So wird ein solcher Gestalt

stalt versetztes Zweiglein / noch denselben Sommer über ein hohes und lustiges Bäumlein werden / welches bald seine Frucht bringen / und dem Garten-Herrn Nutzen geben wird.

Ist das Erdreich offen / so kan man schon im Februario / oder im Anfang deß Martii; jedoch zween oder drey Tag vor dem Vollmond / Pfirsing und andere Steinobstkernen / in wolgebauetem Grund stossen. Diese wachsen hernach fein hurtig. Man kan sie zwar auch zur Herbstzeit / im Octobri und Septembri stossen / welche hernach im Frühling herfür wachsen; jedoch wegen der Feldmäuse / so den Winter durch diesen Kernen nachstellen / sie aufkiefen und fressen / ist die Frühlings-Pflantzung / am allerbesten; wil es jemand versuchen / mit einem Kern / daß er denselben / im Christmonat / auf den Schnee wirfft / ihn fallen und wachsen lässet / wie es sich begeben mag / der wird von solcher Pflantzung gar seltzam gestalte Pfirsinge bekommen.

Die Frühlingszeit ist auch zum versetzen der jungen Pfirsingbäumlein am bequemsten / weil dieselbe noch / im Herbst / Schossen / und gar spat neue Aestlein treiben. Aber doch muß man auch im Frühling nicht zu lang warten / weil sie zeitlich trucken und treiben. Andere Bäume / wenn man sie versetzet / müssen gestimmelt oder geschnädet werden / aber dieses ist den Pfirsingbäumlein zuwider / dann sie werden gäntzlich versetzet. Im-

gleichen

gleichen ist den jungen Pfirsingbäumlein der Schnitt deß Hep oder anderer eisernen Messer zuwider. Aber dieses ist ihnen fürträglich: daß wenn sie in ersten Jahren starck zuwachsen beginnen/ und viel Zweige treiben/ daß man dieselben/ alsbald säuberlich mit den Fingern abklemme/ damit ein schöner gerader Staiff gezogen werde. Wann man aber die Aeste mit einander lässet aufwachsen/ so werden sie dick/ und bleibet der Baum niederträchtig. Im Herbst wird zu den Wurtzeln geraumet/ in die Gruben werden die abgefallenen Pfirsing Blätter gethan/ und mit Erdreich bedecket/ alsdann faulen sie/ und geben dem Baum gute Tung- und Nahrung. Andere Bäume werden durchs peltzen gebessert/ aber die Pfirsingbäume/ bleiben wie sie von den Kernen geziehlet werden/ und können nicht besser gemachet werden; ist der Kern gut/ so wird auch die Frucht gut. Aber mit Tüngen und fleissigen Hacken kan ihnen grosser Nutz geschaffet werden. Wil aber jemand/ das Peltzen mit den Pfirsingen probiren/ derselbe pfropffe einen Pfirsingzweig auf einen Nußbaumstock/ und besprenge denselben Pfirsingbaum offt mit Ziegenmilch/ so wird er fruchtbar/ und bringet grosse Pfirsingäpffel/ die inwendig Nüsse haben.

Die Pfirsing gantz roth zumachen/ rathen etliche: daß man sie auf rothen Rosen peltzen solle; Andere aber sagen: Man solle den Pfirsingstein

in die Erde stecken/und am achten Tag wieder fürs aus nehmen/dann in solcher Zeit habe sich der Kern aufgeschlossen / da solle man in den eröffneten Stein Zinober zu den Kern füllen/ und den Stein wieder fleissig in die Erden setzen/ daraus wächset ein Bäumlein/ so eitelrothe Pfirsing/ bringet. Wil jemand anderer Farbe Pfirsing haben/so kan er nur die Farb/ so ihm beliebt/ in den eröffneten Stein thun/ so arthet sich die Frucht darnach.

Geschriebene Pfirsing zumachen. Wenn du einen Pfirsing gessen hast/ so lege den Pfirsingstein zween oder drey Tag in Wasser/ so wird dessen Schluß erweichen; mache alsdann den Stein gemach auf/ nim den Kern heraus/ und schreibe auf desselben Schelffen oder Häutlein/ mit einem Griffel/ was du wilt/ doch nicht tieff; Darnach thue den Kern wieder in den Stein/ wickle ihn in ein Papier/ und setze ihn wieder ein/ so wächset der Kern aus/ und wird zu einem Bäumlein/ an dessen Früchten/ auswendig zu sehen seyn wird/ was du zuvor auf den Kern gezeichnet.

Pfirsing ohne Kern zuziehen. Nach Palmarum oder um Ostern/ wenn der Mond im abnehmen ist/ so impffe ein Pfirsingzweig auf einen Weydenstock/und verwahre es gnau/daß ihm kein Regen schade/ und brich alle Schüsse vom Weydenstock fleissig ab/ daß alle Krafft dem aufgesetzten Zweig zugehe/ bespreng den Baum offt mit Geißmilch/ so wirst du/ zu seiner Zeit/ grosse und schöne

schöne Pfirsing ohne Kern erlangen. Item: wenn man das Stämmlein / weil es noch zart ist / auf schneidet / und von der Wurtz biß an die Zweig das Marck heraus thut / und an desselben Stell einen weydenen Zasern hinleget / und den Schnitt mit Baumwachs verwahret / so bekommen desselben Baumfrüchte keine Kern. Dann vom Marck rühren die Kern her.

Wilst du / daß ein Baum halb Pfirsing und halb Nuß trage / so nim von einem jeden ein Zweiglein / schneide sie in der längst von einander / und theile auch die Augen / alsdann richte zwey halbe Augen gleich zusamm / binde und verwahre sie mit Baumwachs / schneide nicht alle Nebenschoß hinweg / so werden halb Pfersing und halb Nüsse wachsen. Auf solche Weiß kan man auch Marillen oder Mandelkern zu Pfirsingen vereinigen.

Wann zur Sommerszeit durch langwürige Sonnenhitz / das Erdreich ausgetrucknet wird / so manglen auch die Pfirsingbäum ihrer dürfftigen Nahrung / weil ihre Wurtzeln / nicht tieff in die Erden schlieffen. Daher lassen sie ihre Früchte unzeitig abfallen; daß nun dieselben zur vollkommenen Zeitigung verbleiben / müssen die Bäume mit lauchlichten Wasser / täglich oder über den andern Tag / begossen werden.

Weil die Pfirsingbäume / von der strengen Winterkälte leichtlich können erfröret werden / so ist thunlich / daß man sie vor Winters / an den

Stäm-

Stämmen / biß an die Aeste / dick mit Stroh verbinde und verwahre. Solcher Gestalt kan auch mit Marillen / Mandeln / Maulbeer und Sußenapffelbäumen verfahren werden. Wegen Steckung der Kern ist schon im 6. Capitel / deß ersten Theils gehandelt und Bericht gethan worden; daß man die Stein / mit der Spitzen / seitwarts kehren / und zween Finger tieff in gut Erdreich stecken solle.

Die Pfirsinge werden darum desto schleuniger und wolfeiler / als anderes Obst verkaufft / weil sie sich selten über drey oder vier Tage halten lassen. Aber doch stückweiß bleiben sie auch in Hönig und Zucker. An etlichen Orten werden sie in Stücke zertheilet / geschelet / an höltzerne Spiesse / wie die Zwetschken gestecket / an der Sonne oder auf dem Ofen gedörret / und also lang und gut zur Speiß aufbehalten.

Malus Armeniaca oder Armenia, der Marillenbaum / wird sonst Goldpfirsing / St. Johannes Pfirsing und Barillenbaum geheissen. Ist ein Baum rechter Höhe / welcher sich gar wol in einen Obstgarten schicket / dessen Stamm ist starck / und mit schwartzer rauhen Rinden umgeben: Die Aeste breiten sich weit aus: Die Blätter vergleichen sich mit dem Laub deß schwartzen Pappelbaums / sind breit / oben gespitzt / und am Umkreiß zerkerfft: Die Blüt ist weißlicht: Die Frucht ist den Pfirsingen nicht unähnlich / ohne daß sie kleiner

ner und goldfärbig ist: Das Fleisch dieser Frucht ist süß und lieblich: Inwendig hat sie einen harten Steine/ der ist auf beyden Seyten erhaben/ lässt sich nicht leicht brechen/ in diesem ligt ein Kern/ der ist in etlichen bitter/ wie der Pfirsingkern/ in etlichen süß wie die Mandeln. Welcher unterschiedlicher Kerngeschmack daher rühret/ weil ein Baum für dem andern besser verpfleget und gewartet wird/ daher wird auch einer vor der andern besser und vollkommener. Hierzu dienet gar wol die Peltz oder Besserkunst. Ins gemein werden die Marillen von ihren Kernen fortgepflantzet/ gleich wie die Pfirsing/ aber sie werden nicht so groß als die gepeltzten. Das rathsamste ist/ wenn man sie von Kernen ziehlet/ daß man nach den grösten Arten/ sonderlich nach den gepeltzten trachte; Da aber dieselben nicht zubekommen/ kan man/ mit guten Grund/ den ungeimpfften auch zimlich wol forthelffen. Wobey auch diß in acht zunehmen: wenn man die Marillen von den Kernen fortbringen wil/ daß man gleich anfangs/ den Stein an den Ort setze/ da er verbleiben soll: Dann weil/ der Marillenbäume Wurtzel tieff in die Erden schliefen/ so sind sie zum ausgraben und versetzen nicht gar tauglich; sondern wird ihnen vielmehr Schaden gethan. Wann sie aber je müssen versetzet werden/ so kan dasselbe bald/ im ersten oder andern Jahe geschehen/ ehe die Wurtzel tieff einschiessen. Die Versetzung geschicht bey uns im Frühling/ aber in warmen Orten im Herbst. Die

Die ungepeltzten lassen sich gegen Morgen und Mittag pflantzen/ mögen auch in etwas die Kälte erleiden/ übertreffen auch vielmals/ die gepeltzten mit Menge oder Vielheit der Früchte. Die gepeltzten aber können die kalten Lüffte gar nicht erleiden; sondern wollen eine warme Stelle und wol verwahrten Ort haben. In Orten und Enden/ die gegen Mittag frey stehen/ und von Mitternacht mit hohen Gebäuen verwahret sind/ kommen sie am besten fort; Zumahlen/ wann sie so nahe an den Häusern stehen/ daß der Sonnen wiederschein/ in die daran wachsende Früchte würcken kan/ so werden dieselben groß und wolgeschmack. Wann sie aber frey stehen/ so wird derselben Blüte/ leichtlich beschädiget/ daß sie welcket/ und sammt dem Stiel abfället/ auch die jungen Schosse verderben.

Ins gemein wollen die Marillenbäume/ ein gut wolgebaut Erdreich haben/ welches fleissig gehacket/ und vom Graswachs befreyet ist/ schwerer leimichter Boden ist für sie nicht gut: sandichter Grund ist ihnen zwar im Winter nicht zuwider; aber im Sommer taug er nicht/ zu der Früchte Wachsthum/ dann die Früchte werden von solchem Grund gar klein; Darum muß man noch vor Winters mit guten Bau/ wol erfaulter Kuhdermist tungen/ so wachsen darvon schöne und grosse Früchte.

Marillen werden in sich selbst/ auf Pfirsing und

und Pflaumbäume gepimpffet / und muß dasselbe zeitlich fürgenommen werden / weil diese Bäume bald Safft bekommen / und frühe trucken ; Das Spaltzweigen ist hiezu am bequemsten / damit sie zeitlich Frucht tragen. Das äugeln taug auch hie zu. Wegen der Peltzreiser ist genaue Aufsicht zu haben / daß man so viel müglich Laubreiser als Blutreiser erwehle. Dann die jenigen so Blüt äuglein haben / gehen gemeinglich wieder zuruck ; welche aber nur Laubaugen haben / die wachsen lustig / und bringen bald schöne und grosse Früchte.

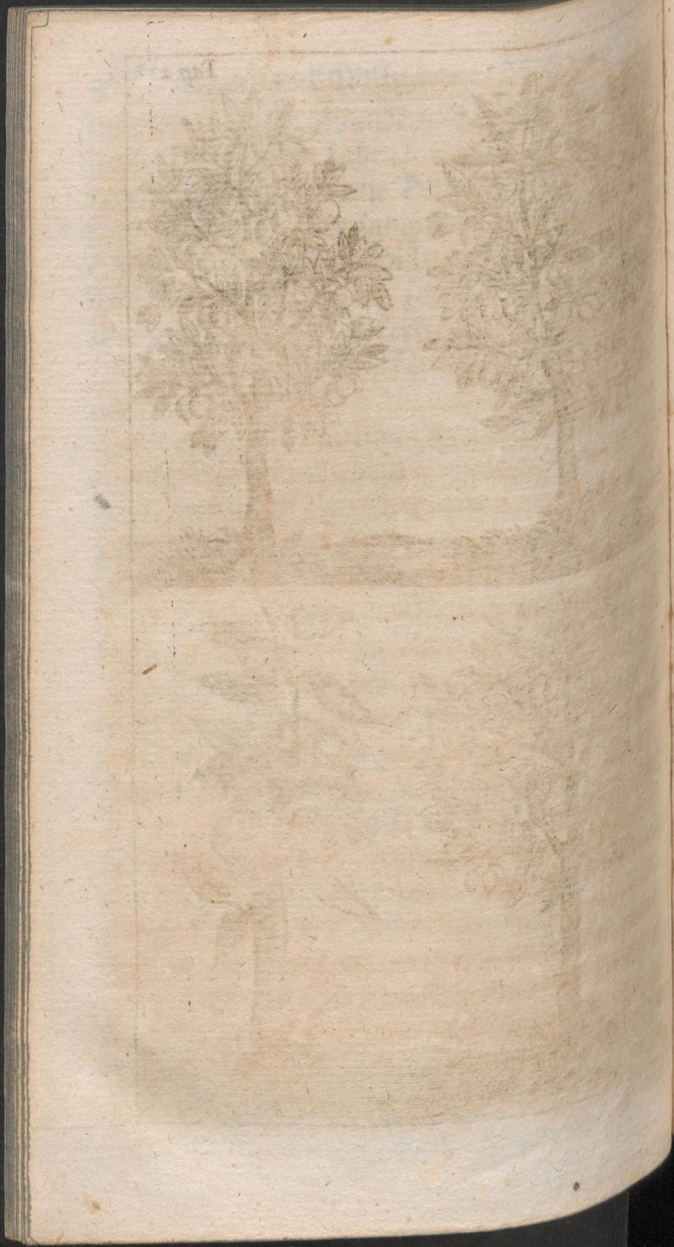
In den hiesigen / Nürnbergischen Gärten / werden zwar beederley Arten / kleine und grosse Marillen geziehlet ; aber doch nicht so häuffig / wie in dem Hertzogthum Francken / da sie in grosser Menge wachsen / und von dannen hauffenweiß anhero gen Marck gebracht / halbirt in Zucker eingemachet / auch rohe gessen werden. Gleich wie die Marillenbäum im Anfang deß Frühlings blühen ; also zeitigen die Früchte im Anfang deß Sommers. Dann nach den Kirschen / im Brach- und Heumonat / werden sie für andern Obst reiff / sind dem Tisch eine Zierd / und dem Menschen eine angenehme Speiß.

Amygdalus, der Mandelbaum ist ein Baum zimlicher Länge / welcher einen dicken Stamm treibet. Desselben Rinde ist rauh und schrundicht : Er hat wenig Wurtzeln / und biß weilen nur ein einzige ; Daher kommts / daß manche Mandelbäume /

me / wann sie nicht bey andern Bäumen stehen / und denselben Schirm haben / um und zu Boden geworffen werden. Seine Blüte ist schön / Purpurfarb und weißlicht / ereignet sich zeitlich / und kommt für den Blättern. Die Blätter sind dem Pfirsing Laub ähnlich / langlicht / schmal / oben zugespitzt und am Umschweiff zerkerfft. Die Frucht / so man Mandelkern heisst / ist geformt wie ein Hertz; hat anfangs von aussen her ein grüne Schalen / welche / wann sie sich aufthut / ist ein Zeichen der Zeitigung; Alsdann wird ein Schale gesehen / welche an etlichen weich / an etlichen hart ist: Darinnen steckt der Kern / in einem rothen Häutlein verschlossen. Die Kernen sind zweyerley / süß oder bitter. Die süssen sind zu aller menschlichen Speiß bequem; Die bittern zur Artzney dienlich.

Die Stell oder Ort deß Mandelbaums soll Sonnecht seyn; daher bekommen sie in warmen Ländern / als in Creta, Italia und im Delphinat deß Franckreichs gar wol. Kalte Lufft ist ihnen zuwider. Dann der Safft grünet / und die Frucht bleibet zuruck. Der Grund darff auch nicht überaus köstlich seyn / weil derselbe dem Mandelbaum übrige Feuchtigkeit giebet / und auch die Frucht hindert; er nimmt mit einem frischen Sandboden vorlieb. Etliche wollen der Mandelbaum trage zu dem Weinstock eine sonderbare Neigung; daher komme es / daß / wenn er nahe zu demselben gesetzet werde / destomehr Frucht bringe. Aber das mag

glatt



glauben wer es will. Kunt ist es/und gibts die Erfahrung/daß Mandel und Pfirsingbäume / ob sie gleich schmale Blätter haben / dem Weinwachs nicht allein hinderlich sind / weil sie den Sonnenschein aufhalten / und Schatten geben ; sondern auch aus dem Grund grosse Feuchtigkeit hinweg nehmen/und dieselbe den Reben entziehen.

In hiesigen Gärten wollen sich die Mandelbäume/weil es ihnen etwas zu rauhe ist/ nicht recht arten/ schöne Blüte und Blätter bringen sie/ aber von ihren Früchten kan ich nichts berichten/ ohne was die hernach gesetzten kleine Mandelbäume tragen. Ich hab gehabt einen schönen / hohen und lustigen Mandelbaum / welcher zwar alle Jahr gar lieblich geblühet / aber niemals einige Frucht sehen lassen. Dieser ist einsten / weil er allein gestanden / niedergeworffen worden / und hat noch etliche Jahr auf der Erden geblühet / wenn er aber im Feld hinderlich geweſt ; als hab ich ihn letzlich abhauen/und die Wurtzel ausgraben lassen/ da sich dann befunden / daß er nur ein einige Wurtzel gehabt/welche den Baum wider die starcken Winde nicht halten können.

Von den Kernen werden die Mandelbäume geziehlet/ welche von guter Art/ und aus einer mit Wärme temperirten Land und Lufft sind. Ehe man die Kernen steckt/können dieselben 24. Stund in Mistwasser gelegt/ und denn anderthalb Schuh tieff / entweder im Novembri oder Februario ge-

stossen werden. Sie können auch durchs pelgen verbessert werden / und werden geimpffet in sich selbst / unter die Rinden / oder in den Spalt; auch werden sie auf Pfirsing und Pflaumenstämmen gesetzet. Die hierzu gehörigen Reiser müssen zeitlich / ehe sie Aeuglein gewinnen und grünen / gebrochen / und von der Mitte oder Gipffel deß Baums genommen werden. In kalten Orten / wo man sich befahret: daß die Blüte durch Reiffe verderbet / und die Früchte gehindert werden möchte / da gräbet man um den Baum zu den Wurtzeln / und dahin kleine Kieselsteinlein geleget / und Sand dazu geschüttet / und mit warmen Wasser begossen. So bald man aber siehet / daß die Blüte herfür will / müssen beedes Sand und Steine hinweg gethan / und die Grube mit dem Auswurff wieder zugemacht werden / weil sie blühen und Frucht tragen / soll man um dem Stamm nichts arbeiten; Im Herbst mag zwar das schlechte Erdrich mit wohlgefaulten Mist getunget / aber im Sommer unberühret bleiben.

In den hiesigen Gärten gibt es gar kleine Mandelbäume / welche in Scherben gehalten / und zur Fruchtbarkeit gebracht werden. Werden auch in die Blumenfelder gesetzet / und dauren über Winter im Garten. Wird dieser Bäumlein recht gewartet / so bringen sie viel Früchte / welche aber kleiner sind / als die / so hiebevor beschrieben worden.

Das

Das 5. Capitel.

1. Von Pflaumen.
2. Zwerschken.
3. Spilling.
4. Myrobalanen.

I. Pruni.

DJe Pflaumenbäume sind gar wohl bekannt / und werden unterschiedliche Gattungen in den Gärten angetroffen / wird auch wol kein bestellter Baumgarten seyn / in welchem nicht eine sonderbare Art der Pflaumenbäume gewiesen wird. Solche / und so viel derselben namhafft gemachet werden können / hieher zu setzen / wäre dem Leser verdrießlich / darum für diß mal nur ins gemein von den Pflaumenbäumen etwas weniges angezeiget werden soll. Die Pflaumenbäume sind zimlicher Höhe / und haben eine feine Breite: Die Blätter sind den Apffelbaumblättern nicht ungleich / ohne daß sie an der Farb nicht so grün / sondern etwas aufs schwartzes zicken / sind glatt / und im Umschweiff zerkerfft: Die Blüte ist weiß / ereignet sich im April. Der Stamm wird starck und dick / das Holtz röhtlicht / sonderlich auf den Kern zu / darum es von Schreinern uñ Holtzdrechslern vielfältig gearbeitet wird. Die Rinde schwartz und rauch / lässet einen Gum-

mi von sich fliessen. Die Früchte sind mancherley. Etliche sind schwartz/ etliche blau/ etliche roht/ etliche weiß/ etliche auch grün. Andere sind braun und Purpurfarb/ safftig und lieblichen Fleisches in welchem ein harter Stein mit einem bittern Kern verborgen liegt.

Es werden die Pflaumbäume auf dreyerley Weis geziehlet. Erstlich wachsen sie von der Wurtzel von sich selbst auf. Darnach werden sie von den Kernen gepflantzet/ und über das durch das peltzen nicht allein fortgebracht/ sondern auch verbessert. Denn meistentheils Pflaumenbäume haben die Eigenschafften/ daß sie viel Nebenschosse/ und aus den Wurtzeln viel Beute treiben. Die Beyschosse/ so nahe den Stämmern stehen/ sind zeitlich hinweg zu thun/ weil sie den Safft entziehen/ und die Frucht hindern. Welche aber etwas fern vom Stammen aufwachsen/ davon kan man etwas stehen und aufwachsen lassen/ wenn nemlich/ im Herbst/ von der Brut/ das schönste Zweiglein wird erwählet/ und die andern hinweg gehauen werden. Auf solche Weis kan man hin und wieder junge Bäumlein ziehlen/ welche auf fleissige Pfleg und Wart/ und erlangter Erstarckung/ ausgegraben und versetzet werden können. Bey welcher Versetzung die Stümmlung oder Abwerfung der Aeste nicht vergessen/ sondern fleissig in acht zu nehmen ist/ denn werden alle Aeste glatt hinweggeschnitten/ so wachsen sie von neuem desto lustig

lustiger / und tragen in kurtzer Zeit viel Früchte.

Die Kernen werden entweder vor Winters im Novembri / oder nach Winters im Anfang deß Frühlings/ auch wol / wenn anderst das Erdreich offen/ noch im Hornung / einer Spann tieff in die Erden gestossen/ davon wachsen schöne Bäumlein.

Es können zwar die Pflaumen auf Pfirsing / Kirschen/ und andere Stämmer gepeltzet werden; aber es ist beedes kein Bestand/ und wenig Fruchtbarkeit von solchen zu hoffen; Darum wird er am bequemsten in sich selbst gezweiget / dadurch wird dem Baum zu mercklicher Fruchtbarkeit geholffen. Denn unter allem Steinobst ist das Peltzen den Pflaumen am zuträglichsten / weil sich zur Peltzzeit der Gummi nicht so starck ereignet / wie in andern Gattungen deß Steinobsts. Unter den Pflaumen ist eine Art / so man pruna asinina, Roßpflaumen nennet / welche zwar äusserlich eine schöne Gestalt haben / aber zu essen nicht gar angenehm sind/ die können durch peltzen verbessert/ und dem Geschmack annehmlich gemachet werden. Das ägeln und Schelffenpeltzen kan an den Pflaumenbäumen practicirt werden. Jedoch ist ihnen die Peltzung in Spalt am bequemsten. Denn die Erfahrug hat bewähret / daß die Reiser davon hoch wachsen/ und gar bald zur Fruchtbarkeit gelangen. Gestalt manches Reis im ersten Jahr nicht allein biß auf zehen Schuh lang / in die Höhe gewachsen/ sondern noch im selben Jahr/

Früchte getragen. Die Reiser mögen im Aufsetzen entweder beym Gleich oder beym Aeugelein genommen werden; allein wenn der Stamm dick/ soll das Reis beym Gleich eingeschnitten werden/ damit es das Trucken deß Stämmers deßo besser erleiden möge. Die Reiser selbst sollen nicht zu lang seyn/ denn übermässige Länge ist ihnen am aufwachsen hinderlich/die Länge eines Fingers ist ihnen schon genug.

Der Grund mag seyn wie er will/ steinicht/ sandicht/ merglicht/ so wachsen sie doch darinnen ohne sonderbare Wartung fort; jedoch einen guten feuchten und fetten Boden verachten sie nicht/ sondern ist ihnen gar bequem und nutzlich; mittelmässig Erdreich ist ihnen am zuträglichsten. Der neue Mist ist ihnen schädlich/ weil die Früchte davon wurmicht/ und vor der Zeit abfällig werden/ aber der alte und wohlgefaulte ist ihnen/sonderlich den grossen und gezweigten Bäumen/sehr nutzlich/ das fleissige Umhacken bekommt ihnen gar wohl; Gestalt sie auch im Baufeld besser bekommen/als im Wasen.

Der Pflaumenbäume Stell will warm seyn/ damit derselben Früchte schön und wohlgeschmack werden. Sie mögen zwar auch die Kälte erleiden; aber die Bäume werden müssicht/ und die Früchte unlieblich: Sie dörffen auch nicht enge zusamm gesetzet werden/ sondern weiter als die Birn voneinander stehen/ damit der Lufft ihnen bey-

beykommen / und der Wind ihre dicke Büsche durchwehen/ sonderlich das alte Laub gäntzlich abwerffen/ und die Bäume reinigen möge. Es mögen auch diese Bäume/wenn sie schon zimlich groß sind / versetzet werden ; weil ihnen hierdurch kein Schade geschicht / sondern wenn sie nur recht gestimmelt werden / schöner und lustiger wachsen / bringen auch mehrer Früchte.

Hie ist zu mercken: Daß die Pflaumenbäume vor andern ihre Anstöß und Hinderungen haben / deßhalben einem Gärtner oblieget / auf dieselben Achtung zu haben / und so viel an ihnen ist / allen Schaden zu wenden. Sind die Bäume an Stamm und Aesten müssicht/ so muß man das Gemüß fleissig abschaben / dazu das Schabmesser tauglich / oder in desselben Mangel zur Zeit deß Regens/ mit einem härinnen Tuch/das Gemüß abwischen oder abreiben. Werden sie an der Rinden schadhafft / und der Gummi heraus fliesset / darff man dasselbe nicht stehen / hart und alt werden lassen / sondern man soll die schadhaffte Rinden biß auf die frische oder gute ausschneiden / und den Schaden mit der Baumsalbe verstreichen / auch nach Beschaffenheit verbinden. Das dürre Holtz muß man ihnen benehmen / denn läßt man es ihnen/ so verdirbt der Baum gar bald. Lassen die Bäume gehling ab/ daß sie keine Frucht mehr bringen / und gleichwol grün sind/so ist thunlich/ daß man zu den Wurtzeln gräbet/ frischen Grund dazu schütte/ und denselben

mit Weinreben-aschen vermenge. Im Weinlande wird Wasser in ein Schaff gethan/und in dasselbe die Weintrüsten abgerühret/und die Wurtzeln damit begossen/ an dessen statt kan bey uns der Rinderödel genommen/ und die Bäume damit begossen werden.

II. Die Zwetschken sind eine Art der Pflaumen/ unter welchen das beste Lob denen zugeeignet wird/ so Pruna Damascena, von den alten Scribenten genennet werden / alldieweil sie von dem Berg Damasco, in Syria erstlich hergebracht worden sind. Ob diese in Teutschland wachsen/ wird von vielen gezweiffelt/ da doch hergegen von andern die Ungerischen Zwetschken für Damascener-Pflaumen geachtet / welche nunmehr in Teutschland häufftig gebauet/ und auf mancherley Weis grün und dürr genutzet werden. Die Frucht zeitiget vor Michaelis/ist langlecht/die Schelffen blau/ das Fleisch gelb und süß/ der Kern im Stein etwas bitter. Es ist auch eine Art/ die man Spanische Zwetschken nennet/ weil man sie aus Spanien gebracht/dieselben sind rund/ dick/ und hanget das Fleisch starck am Stein/ und löset sich nicht so schön ab/ als in den Ungerischen/ und sind an der Farb blau. Uberdiß ist noch eine blaue Art langlechter Zwetschken/ von den Schweitzern Testiculi caprini genennet.

Obwoln die Zwetschkenbäume von Kernen und Brut aufwachsen/ so werden sie doch durch das

Pelzen

Pelzen merklich verbessert / als oben von den Pflaumen ins gemein gesagt worden. Im Baufeld wird die Frucht süsser und vollkommener / als im Wasen / wollen auch eine temperirte Lufft und warme Stelle haben / sonderlich die langlechten / welche / wenn sie nicht zwischen Häuser gesetzet werden / daß sie Aufenthalt haben / so erfrieren sie gar bald in der freyen Lufft. Neuer Mist taug nicht für sie / wenn aber wolgefaulter Rindermist ihnen zugehacket oder beygethan wird / so ist es ihnen fürträglich. Weil die Zwetschkenbäume / so von Brut und Kernen aufwachsen / im Anfang viel freche Schoß / so den Baum buschicht machen / treiben / und der Sonnen Strahlen aufhalten; als müssen immer die innern und kleinen Aeste ausschnaidet / und der Baum erdünnert werden / denn wenn solches nicht geschicht / so heben die Aeste an zu dorren / nacheinander abzustehen / und die Bäume zu verderben / welches bey den gepeltzten nicht vonnöthen ist / weil solche Bäume lange und rahnige Aeste treiben. Will man Zwetschkenbäume versetzen / so soll es nächst dem Neumond / etwa drey oder zwey oder ein Tag bevor geschehen / welches bey andern Steinobst so gnau nicht in acht genommen / sondern im wachsenden Mond / wie auch derselbe seyn mag / versetzet werden.

III. Pruni Cerei, gelbe Pflaumen / oder Spillingbäume / kommen im Gewächs / mit den andern Pflaumenbäumen überein / ohne daß ihre

Früchte / wenn sie zeitigen / Wachsgelb werden. An der Form sind sie langlecht / und ihre Kernen spitzig / und am Geschmack lieblich. Derer sind zweyerley; kleine und grosse. Die kleinen Spilingen sind den andern Pflaumen nicht unähnlich / ohne daß sie etwas langlecht sind. Die grösten gleichen an der Gestalt den Hüner-Eyren / und sind nicht so wolgeschmack als die kleinen / werden hie zu Land Maischen / anderwerts aber Marucken genennet / und sind eine schöne Garten-Zier.

IV. Die Myrobalanen sind eine anmuthige Pflaumenart / welche erstlich aus Arabia in Graeciam, von dannen in Italien und Franckreich / vor kurtzer Zeit aber in Teutschland gebracht worden. Prunus myrobalanus, ist ein schnellwachsender Baum / welcher bald zu einer feinen Grössen kommet; sein Stamm ist mit einer glatten Rinden umgeben; die Rinde ist braun und weiß getüpffelt / seine Blätter sind zum theil den gemeinen Pflaumenblättern / theils den Kirschenblättern ähnlich / zart und lind / rings umher zerkerfft. Die Blüte ist weiß / und ereignet sich mit der Mandel- und Pfirsingblüte / entweder im Mertzen oder im Anfang deß April. Eben daher / weil dieser Baum frühe blühet / kan desselben Blüte gar leicht / im kalten Frühling / Schaden nehmen / deßhalben ist Achtung zu geben / daß man diesem Baum eine solche Stelle eingebe / da ihm der kalte Nordwind / und die scharffe Lufft nicht beykommen kan / zuvor-

sehen

schen Gebäuen und Gemäuren kan die Blüte sicher seyn. Nach der Blüte folget die Frucht/ welche rund ist; theils wird in der Grösse wie ein zimlicher Schusser; theils wie eine gemeine Welsche Nuß/ hanget an einem langen subtilen Stiel/ als an einem feidnen Faden. Anfangs wird die Frucht grün/darnach zeitiget sie/ und gewinnet ihre Farb; ist zwar süß/aber doch sehr wässerig/ und nicht einem jeden angenehm roh zu essen/ zumahl/ weil sie den Esser entweder ins Angesicht sprützet: oder an den Kleidern/ sonderlich an Krösen und Uberschlägen bemählet. Von etlichen werden vier/von andern fünf Gattungen der Myrobalanen beschrieben. Theils werden nach den Farben unterschieden/ denn etliche sind grün/ etliche gelb/ etliche roht/ etliche schwartzbraun/ etliche Purpurfarb/etliche Aschenfarb/ theils haben Kern/ theils keine/theils glatt/theils runtzlecht.

Es will der Myrobalanenbaum/ wie allbereit Meldung geschehen/ eine warme Stell und mittelmässige Lufft/ und einen guten Grund haben. Das peltzen ist ihm gar nutzlich und anständig/ denn es kan dadurch die Frucht nicht allein verbessert/sondern auch also vermehret werden/daß sie Traubicht beysammen hangen. Er wird in sich selbst/ wie auch auf Zwetschken oder Pflaumenstämmer/ in Kern und Rinden/ wie es dem Gärtner beliebig/gepeltzet/ wobey auch diß zu mercken: daß/ weil der Myrobalanenbaum geschwind und

Buschicht wächset/ daß man denselben mit erhauen erdünnere/ damit die Lufft und Sonne denselben beykommen möge.

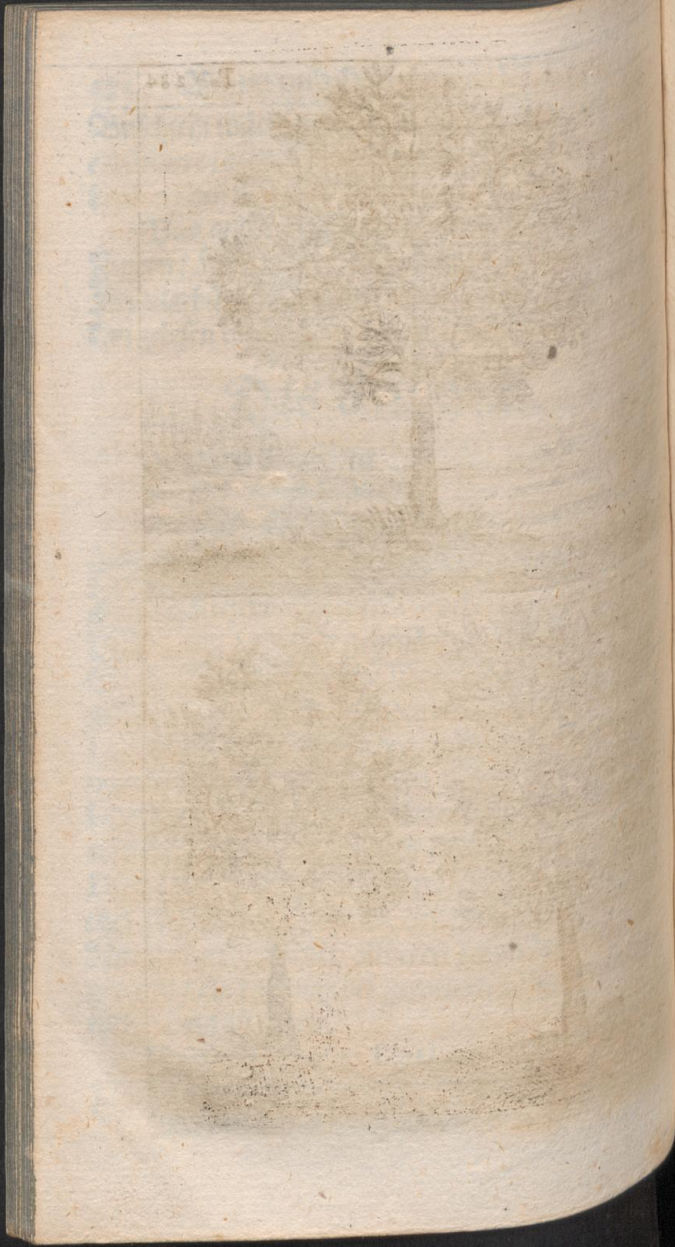
Was andere Pflaumen-arten mehr sind/ als Zipern/ Kriechen/ &c. davon wird weitläufftig in Kräuterbüchern geschrieben/ daselbst auch hievon kan gelesen werden.

Das 6. Capitel.

1. Von Kirschen.
2. Amarellen/ und
3. Weichselbaum.

Jns gemein wird dafür gehalten: Der Kirschbaum werde von den Lateinern darum Cerasus geheissen/ weil er von der Stadt Cerasunt/ in der Pontischen Landschafft gelegen/ durch den streitbarn Römer/ Lucium Lucullum in Jtalien gebracht worden/ als Athenæus anzeiget. Aber weil in Jtalia die Kirschenbäume nicht nur in den Gärten/ sondern hin und wieder in Wäldern von sich selbst wachsen; auch Diphilus Siphnius, ein fürtrefflicher Artzt/ welcher zu Zeiten Lysimachi, deß grossen Alexandri Nachfolgers/ gelebet/ allbereit schon der Kirschen gedacht/ als kan man der gemeinen Muthmassung nicht Beyfall geben.

Martinus Mylius sagt/ im 22. Cap. seines Philosophischen Lustgarten: Die Kirsch/ oder Kers



Keras ist das allererste Obst / so im Jahr bey uns wächset; also daß man dem Kirschbaum wol das Botenbrod schuldig ist/weil er die fröliche Zeitung bringet / daß die Fruchtbarkeit zur Nahrung wieder in unser Land ankommen sey. Und weil der Kirschbaum insonderheit/ von der Natur/ mit diesem Vorzug begabet ist / daß er dem menschlichen Geschlecht solche Wolthaten erweisen solle! Also hat es unsere Vorfahren / die uralte Teutsche/ vor gut angesehen / ihm einen solchen Nahmen zu geben / mit welchen sie bezeugen möchten / ob sie ihm seine Gutthat/ mit würcklicher Danckbarkeit/ nicht könten vergelten/ doch ihr willfähriges Gemüth / zu Danck / ihm also erzeigten / daß sie ihm einen solchen Namen zueigneten / daß alle Menschen mit und in demselben zugleich anhörten und Zeugniß hätten: wie nemlich dieser Baum eben der sey / welcher die erste Baumfrüchte / nach dem traurigen Winter/ den sterblichen Menschen wiederum erzeige: und auch zugleich darneben / zwar nicht mit Worten/ aber doch im Werck und in der That ankündige; daß die Zeit der nothdürfftigen Nahrung wieder herbey geruckt. Denn das Wörtlein Keer / ist in der teutschen Sprach so viel / als wiederkommen / wieder umkehren / wie ihr wisset. Das Wort Aas bedeut die Nahrung und allerley Speise/ daher das Wort Essen kommt / wie dann solches / wo es nicht an ihm selbsten kundbar/ doch aus jetzt erzehlten/ leicht kan abgenommen werden.

Dem-

Demnach ist Keeraas / nach alter Teutscher Sprach anders nichts/denn dasjenige so da machet/ daß die Speise und Nahrung wiederum herbey kommt/ vermercket wir; und ist sich nicht zu verwundern/ daß die Syllabe/ so im Wörtlein Keer/ lang auszusprechen ist / nachmals im gantz zusammen gesetzten Namen kurtz verbrochen wird / und aus beeden Wörtlein Keeraas/ ein Einsillabiges Wort/ Kers / gemacht ist. Denn solches in Teutscher Sprach nicht unbräuchig / da man sich der Kürtze in den Worten / zum höchsten / der alt Teutschen Art nach pflegt zu befleissigen. Derowegen wird das Wort Cerasus, oder Keras / recht für ein Zeichen und Andeutung deß Frühlings genommen / und ist viel artiger und zierlicher / als der Poet ihm selbsten hat einbilden können. Denn die Frucht an dem Kirschbaum zeigt nicht allein die holdselige Frühlingszeit deß Jahrs an/ sondern verheisset und verkündiget auch gleichsam / mit seinem eigenen Namen/ daß er die bequeme Zeit zu aller Nahrung/ das ist/ den lieben Sommer mit sich herbey bringe: da allerley Aas oder Essenspeise wieder herzu und herbey kehre.

Es sind aber die Arten der Kirschen mancherley/ deßhalben die Botanici nicht einstimmig. Ich gedencke mich nicht Weitläufftigkeit einzulassen; sondern sinne auf Anrichtung eines fruchtbringenden Obstgarten. Darum ich nun dieser Arten Meldung thun will / so in hiesigen

Nürn-

Nürnbergischen Gärten bekannt sind. Darinnen werden gefunden Kirschbäume mit einfacher und gefüllter Blüte. Die mit schlechten und einfachen Blumen blühen/ sind sehr fruchtbar / die aber gefüllte Blumen haben / bringen wenig Früchte. Denn die gefüllte Blumen nehmen gar zu viel Krafft hinweg. Es werden auch die Kirschen also unterschieden / daß meisten Theil nur eine Kirsche auf einem Stiel wächst/ auch bißweilen zwo/drey oder mehr/ an einem Stiel hangen. Wegen der Farben ereignet sich auch ein mercklicher Unterschied. Denn etliche sind roht/etliche weiß/etliche schwartz/etliche gelb/etliche roht und gelb zugleich/ etliche braun / etliche Purpurfärbig. Am Geschmack sind etliche süß/etliche saur. Um gewisser Ordnung willen/ wollen wir drey Arten handeln / 1. Kirschen/ 2. Amarellen/ 3. Weichsel.

1. Cerasus, der Kirschbaum ist männiglichen wohlbekannt / ein schönes / gerades und hohes Gewächs / welches sich bißweiln in 24. Elen hoch erstrecket. Der Stamm wird starck und dick/daß er offtmals im Umfang zwo Elen / nach eines Manns Elenbogen gerechnet / begreiffet. Die Rinde ist glatt und schwartzweiß: Seine Blätter sind langlecht wie die Nespeln / ohne daß sie härter und breiter sind / rings umher zerkerfft: Die Blüte ist weiß/ der Birn und Nespeln Blum nicht unähnlich / sie ereignet sich zeitlich im Frühling / in derselben stecket die Frucht / welche / wenn es in

des

der Blüte/ Kälte/ oder langwierige Nässe giebet/ so verdirbet und erschwartzet sie. Dannenhero kan man noch in währender Blüte sehen/ ob die Kirschen gerathen werden oder nicht? Ist die Frucht grün/ so ist Hoffnung vieler Frucht/ ist sie aber schwartz/ so wächset entweder wenig oder gar nichts. Wenn die Frucht in der Blüte frisch und grün geblieben/ so wächset sie geschwind/ und wirfet allgemach die Blüte von sich. Die Zeitigung folget im Junio und Julio. Das Häutlein der zeitigen Kirschen ist zart/ das Fleisch weich und safftig/ der Stein hart/ und der darinn liegende Kern bitterlich.

Die Gattungen der Kirschen sind unterschiedlich/ grün/ braun/ schwartz/ gelb/ weiß/ roth und gelb zugleich. Etliche klein/ etliche groß/ als da sind die Ungerische/ Welsche und Spanische Kirschen. Nach der äusserlichen Gestalt oder Form werden sie auch benamet. Etliche sind ruud/ etliche langlecht/ etliche geformiret wie ein Hertz. Wer seine Kirschenbäume mit peltzen zu verbessern begehret/ der trachte nach den gröbsten/ und denen/ so am ehesten zeitigen/ so kan er deren bald fruchtbarlich genießen.

Dem besten Grund streben die Kirschbäume nicht nach/ sondern sind mit geringen oder gemeinen Boden zu frieden/ wenn nur derselbe feucht. Sie bekommen auch auf Hügeln und Bergen/ weil sie die Höhen sonderlich lieben. Frische Lufft ist

ist ihnen auch nicht zu wider / darum man sie gar wol gegen Mitternacht setzen kan / denn sie mögen den Nordwind gar wol leiden / und ohne Schaden in demselben überwintern.

Weil die Kirschbäum mit ihren Gipffeln hoch auf zuschiessen pflegen / daß sie so hoch wären / daß man deroselben Früchte nicht habhafft werden kan / so ist es thunlich / daß man ihnen die Gipffel / zeitlich ausschneide / so breiten sie sich fein aus / und tragen desto mehr Früchte / welche man abblatten kan. Da hingegen / auf den hohen Kirschenbäumen die Früchte nur den Vögeln zu theil werden. Eben aus dieser Ursach / weil die Kirschenbäume hoch auf wachsen / kan man damit in einen Garten / einen angenehmen Schatten machen; wenn man nemlich dieselben / gegen Mittag / pflantzet / so halten sie der Sonnen heisse Strahlen auf / beschirmen den Menschen für Hitze / und geben demselben einen anmuthigen Schatten / damit können auch die Sommerlauben und Sommerhäuser beschirmet werden; hiezu sollen mit guten Reisern besetzte Bäume genommen werden / welche nicht allein mit ihren anmuthigen Schatten / sondern auch mit ihren guten Früchten die Menschen erquicken.

Gleichwie ins gemein das Steinobst von seinen Kernen wird fortgebracht und vermehret; also kan man auch absonderlich mit den Kirschenbäumen verfahren. Aber weil sie bey uns häuffig von der Brut aufgehen / und sich selbst fortpflantzen /

so kan man dieselben zum versetzen gebrauchen/ und zu seiner Zeit mit guten Peltzreisern pfropffen.

Im Herbst/ als im Octobri und Novembri/ ist die beste Versetzzeit. Denn die Winterfeuchte ist den Kirschenbäumen gar zuträglich / sie wollen auch tieff gesetzet seyn. Sie können zwar auch im Frühling versetzet werden / ehe sie ausschlagen; aber es ist mißlich. Denn folget auf diß versetzen ein heisser Sommer/ so gehen sie zuruck/ und stehen ab/ wenn man ihnen / mit dürfftiger Begiessung/ nicht zu Hülffe kommt. Diß ist auch hie zu melden: daß es denen im Herbst ausgegrabenen Kirschbäumen nicht schade / wenn sie gleich nicht alsbald wieder versetzet werden/ sondern den gantzen Winter durch unversetzet bleiben / da sie nur mit den Wurtzeln in frischem Erdreich liegen / wenn nun im Winter der Erdboden offen / so kan man dieselben setzen / wenns Gelegenheit giebet / und auf solche Weis die Stämmer hierzu in Bereitschafft halten.

Wenn ein neugesetzter Kirschenbaum im ersten Jahr Blühe-knospen treibet / so soll man dieselben nicht aufgehen lassen/ sondern sämtlich abbrechen. Denn läßt man sie verblühen / so wird dem Baum seine beste Krafft entzogen / und derselbige im Wachsthum gehindert oder gar verderbet.

Etliche wollen / man solle die Kirschenbäume drey Tag nach dem Neumond setzen / so bekommen sie wohl; andere erwählen hiezu denjenigen Wei-

chen

chen-Tag / an welchem zuvor der Christtag gehalten worden; Aber in Warheits-Grund taug hiezu allezeit / und hat man deßhalben nicht auf deß Mondes Liecht zu sehen.

Obwol der Kirschbaum auf unterschiedliche Stämmer anderer Gattung gezweigt wird / so ist doch solche Zweigung nicht daur- und wehrhafft. Ist derowegen das beste / daß er in sich selber geimpffet werde / da wächset er lustig / und wird fruchtbar. Unter den Peltzarten ist dem Kirschenbaum die Spaltzweigung am nutzlichsten. Allein muß Fleiß angewandt werden / daß deß Marcks / beedes am Zweig und am Stammer so viel müglich verschont / auch der Stämmer nicht zu hart gebunden werde. Denn auf solche Weis / weil die Kirschenreiser bald wachsen / nicht allein die Rinden eingeschnitten / sondern auch das Reis gar hart gedrucket wird. Darum ist rahtsam / wenn das wachsen deß Reises vermercket wird / daß man die Bänder aufthue und loder mache / damit das Reis seinen Wachsthum ungehindert forttreiben kan.

Es ereignet sich auch im peltzen dieser Mangel: daß offtmals die Peltzreis so schön und gut scheinen / auch eine Zeitlang auf dem Stämmer grün geblieben / gleichwol verwelcken und verderben. Dieser Mangel entstehet dannenhero / weil man in Erwählung deß Peltzreises auf die Augen nicht genaue Anffsicht gehabt / denn weil die Peltzreiser

von fruchtbaren Bäumen genommen werden. Daß neben den Laubaugen auch Blütaugen von einen Reis stehen. So nun ein Reis unten bey den Blütaugen genommen / eingeschnitten und also gesetzet wird / so kan solches Reis nicht schüssen noch wachsen; ungeacht die Blütknöpffe sich erzeigen / so bleiben sie doch stecken und verderben endlich / darum muß man die Blütaugen alle hinweg thun / und nur die Laubaugen behalten. Damit man aber die Blüt und Laubaugen voneinander wisse zu unterscheiden / und diese für jenen zu behalten / ist zu mercken: daß die Blütaugen rund und groß / die Laubaugen aber langlecht und spitzig sind / welche / wenn sie auf einem Reis beysammen stehen / gar leicht zu unterscheiden seyn / darum ein fleissiger Gärtner die Blütaugen meidet / die Laubaugen aber erwählet und gebrauchet.

Wegen deß Kirschenbaums Pelzung ist auch diß zu mercken; daß man zu Zurüstung und Beschneidung deß Reises ein subtiel und scharffes gutes Messerlein gebrauche / daß man hurtig und ungeschändet das Reis zurüste / denn ist das Messerlein nicht scharff / so kan es gar leicht geschehen / daß sich die obere Rinden von der innern abschelet / welches denn dem Reis am wachsen merckliche Hinderniß bringet / denn es vermag nicht den Safft an sich zu ziehen / um deß willen ist Fleiß anzuwenden / daß die äussere und innere Rinden am Reis unverseht auf und aneinander bleiben. Solches

massen kan das Reis ungehindert Safft ziehen und lustig wachsen. Es ist auch diß Mittel nicht zu verwerffen / sondern zum fruchtbaren Wachsthum beförderlich: Ehe man den Kirschbaum peltzet/daß man zuvor um den Peltzstock fleissig hackel und das Erdreich auflucke / dasselbe von Gras und Unkraut säubere/auch wo es vonnöthen/guten frischen Grund zulege/ so spüret es der Baum mercklich.

Der Mist ist durchaus / dem Kirschenbaum zu wider. Denn die Erfahrung bezeuget es/daß wenn demselben / sonderlich einem jungen Baum Mist wird zugeleget/ so wird / durch desselben Wärme / der Safft gar zu starck getrieben/daß derselbe erstricket/und sich die Rinde vom Baum lediget. Wo man nun mit Schrepffen oder Lassen dem nothleidenden Baum nicht zu Hülffe kommet / so ist es um denselben geschehen.

Uber diß ist wegen deß Peltzens auch diß zu erinnern: daß die Kirschenstämmer aufs genäuste bey dem Erdboden abzupeltzen / damit der Stämmer eine feine und ebene Gestalt bekomme. Die Rindenpeltzung ist ihm darum nicht anständig / weil dieselbe entweder zu frühe oder zu spat / vor oder nach verflossenen Gummi/ muß gehandelt werden / denn in Zeit deß aufwallenden Saffts lässet sichs nicht thun/sondern verursachet Hinderniß am Wachsthum. Wie zeitig sich der Safft in den Kirschenbäumen ereigne / ist daher abzunehmen /

weil man desselben Reiser auf den Christtag fort blühend machen: Man nehme Kirschenäste/ setze sie zwischen St. Andreæ und Barbaræ Tag in frisch Flußwasser/ stelle sie in einen warmen Ort und gebe ihnen alle Tag frisch Wasser/ so wird sie um Weihnachten so schöne Blüt haben/ als im Frühling.

Wer gern bald/in drey/vier oder fünf Jahren schöne gepeltzte Kirschenbäume haben/ und aufferziehen will/ der lasse ihm/in Höltzern/schöne/gerade/hohe/wilde Kirschenstämme/ dick wie Trüchelstecken/ oder gröſſer im Herbst ausgraben/ stümlen und wieder einsetzen/ wenn die von der Einpfltzung an ein Jahr gestanden/und angeschlagen/so lassen sie in den folgenden Frühling auf die Aeste oder Gäbelein gezweiget/ und dieselben mit mancherley Gattungen guten Kirschen ein Ast mit halb roth und halb gelben/ der ander mit rothen allein/ der dritte mit gelben allein/ der vierdte mit schwartzen/ und so fort an mit ungerisehen/ welschen und frantzschen Früchten besetzet werden/ so wird der Gartenherr/ in kurtzer Frist oder wenigen Jahren/ auf einem Baum unterschiedliche Früchte haben.

Unterschiedliche Kunststücke/ so mit Kirschenbäumen können geübet werden.

Weichsel

Weichsel und Kirschen ohne Kern wachsen zu machen: zeiget Johann Colerus mit diesen Worten:

Theile im Mertzen einen Weichselbaum/der eines Fingers groß (dick) sey am Stamm/ und spalte den vom Wipffel an/ biß auf die Wurtzel/und laß dir ein Eisen machen/ das fornen krum sey/und zeuch mit dem Eisen den Kern allen/ zu beeden Seiten aus dem Bäumlein/binde es denn fein zusammen/ und bestreich das Bäumlein gar wol mit Kindermist und mit Leimen. Darnach über ein Jahr/ wenn es verwachsen und verheilet ist/ so gehe zu einem andern Bäumlein dieses Geschlechts/ das noch keine Frucht getragen hat/ denselben pfropffe alsdenn auf das Bäumlein/ so bringt dasselbe Frucht ohne Kern.

Kirschen und Weintrauben auf einem Baum zu haben.

Setze einen Weinstock neben ein Kirschenbaum/ bohre ein Loch übersich/ durch den Stamm deß Baums/ das so groß/ als die Rebe dick ist/ schabe von der Reben die äusserste Schale/ biß auf die grüne/ und stecke den Reben in das Loch/ dasselbe verwahre fleissig mit der Baumsalben/ und laß es wachsen/ wenn nun der Rebe wohl eingewachsen ist/ so schneide ihn von seinem Mutterstock ab/ und bestreich den Schnitt/

mit Baumsalbe / so träget der Baum zweyerley Früchte / nemlich Kirschen und Weintrauben.

Wenn man Kirschenzweige auf Maulbeerbäume pfropffet / so wird es geschehen / daß Kirschen daran wachsen / biß auf Martini.

Kirschen über Winter zu behalten.

LAß dir einen Zimmermann oder Röhrenmeister ein Erlenholtz ausboren / thue reiffe Kirschen darein / schlage zu beeden Enden hinten und vornen Zapffen für / daß kein Tröpfflein Wassers noch Lufft hinein kommen kan; wirffs in einen kühlen Brunnen / oder sonst in ein frisch Wasser / laß drinnen liegen / biß mitten im Winter / so bleiben sie dir so schön / als wenn sie allererst vom Baum gebrochen wären. Ingleichen wenn gantze und ungequetschte Kirschen / auf Waldwurtz / in ein Faß geleget werden / so lang man dieselben nicht rühret / so bleiben sie frisch und gut und zum essen tauglich.

Wenn ein Kirschbaum an seinem Stamm / oder an den Aesten zu faulen beginnet / so bohre ein Loch unter der Fäule / oder lasse dem Baum / als oben gedacht / so fliesset die übrige Feuchtigkeit aus / und wird der Baum erhalten.

II. Cerasus Duracina rubella, der Amarellenbaum ist ein Art der zahmen Kirschenbäume / so nur in den Gärten gefunden werden. Von dem hiebe-

hiebevor beschriebenen Kirschenbaum / ist er in gewissen Stücken unterschieden. Denn er wächst nicht hoch auf / weichet auch von der gerade ab; seine Aeste sind nicht gleich und geschlacht / sondern ineinander vermenget / auch gar schwach / und zum aufsteigen unbequem / wachsen mehr gegen dem Erdboden / als in die Höhe / sind auch geschmeidig und leicht zu brechen. Die Blätter sind etwas rund und im Umkreiß zerkerfft; die Blüt ist weiß / und die daraus folgende Frucht / gegen die andern Kirschen gehalten / was harthäutig: Daher sie Cerasa Duracina heissen. Die Farbe deß Häutleins ist röhtlich / und das Fleisch goldfärbig / und hat einen lieblichen Weingeschmack. Inwendig einen harten Stein / mit einem bitter Kern.

Die Amarellenbäume werden von den Kernen und von ihrer Brute fortgepflantzet / und taugen nicht zum peltzen / sondern müssen / wie sie von Kernen gewachsen / und von der Brute herkommen / versetzet werden. Daniel Rhagorius gedencket noch einer Art / welche schwartz ist / die geimpffet werden will / und aus der Türckey herkommen / dannenher sie auch den Namen Amarellen haben.

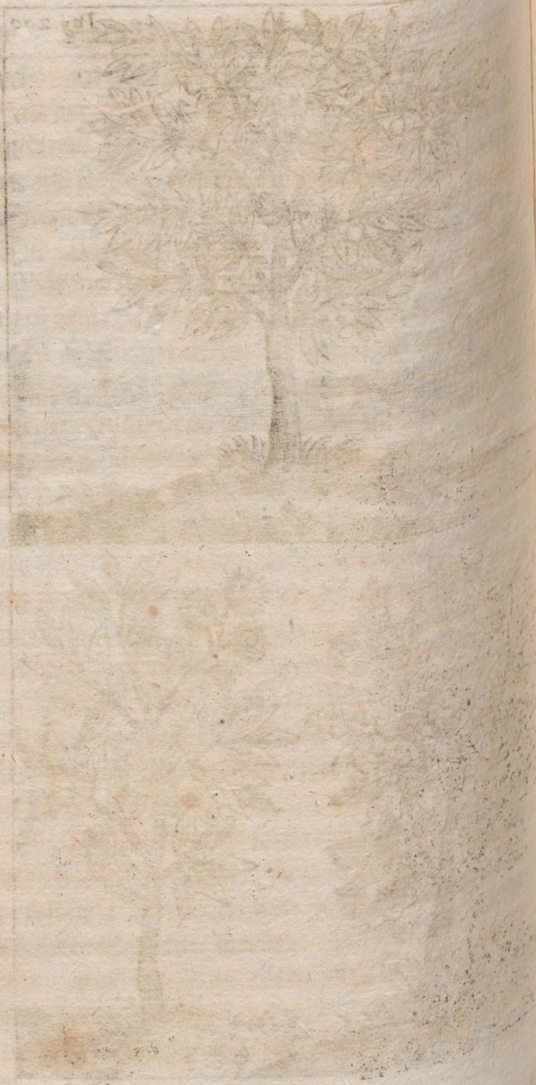
III. Cerasus acida nigricans, der Weichselbaum gehöret zwar auch zum Kirschen-geschlechte / aber es ist doch zwischen ihnen ein gewisser Unterschied / gleichet auch nicht allerdings dem Amarellenbaum; sondern ist was schwächer an Stamm und Aesten. Die Blüte ist weiß / und die zeitige

Frucht/ gar wol Weingeschmackig/ und ändert sich an der Farb wol viermal. Erstlich/ ist sie grün/ darnach wird sie roht/ drittens purpurfärbig/ und wenn sie gar zeitig ist/ schwartzbraun/ der Kern/ im Stein/ ist nicht so bitter als der andern.

Die Weichselbäume findet man aller Orten/ bey Gärtnereyen in Städten/ Flecken und Dörffern/ ist ohne Noth/ die jungen von Kernen anzuziehen. Denn in solchen Weichselgärten sich viel junger Brut und Bäumlein befinden/ die im Herbst ausgegraben/ alsdenn gantze Flecken/ ein oder mehr Morgenfelds/ hübsch Zeilweiß und nach der Schnur/ wie um die Stadt Forchheim/ und Spalt/ im Stifft Aichstätt/ zu sehen/ versetzet werden. Die Zweiglein/ so von der Brut auf wachsen/ wenn sie eines Fingers oder Spießruthen dick/ können auf der Stell/ da sie aufgewachsen/ auf das niedrigste/ ob dem Erdreich abgepelget/ mit aller Art welscher Weichselreiser besetzet/ und alsdenn/ wenn sie sich in die Aestlein ausgebreitet/ an diejenigen Oerter/ dahin man sie haben will/ versetzet werden.

Die Kirschbäume/ sonderlich deren Gipffel ausgeschaidet sind/ damit sie dick werden/ und sich ausbreiten/ kan einer von dem andern zwölff Schuhe weit gesetzet werden. In gleicher Weite kan man auch die Amarellen und Weichselbäume pflantzen/ wenn man aber grosse Spatziergänge damit besetzen wil/ ist gnug/ daß die weite sich biß auf

neun



neun oder zehen Schuhe erstrecke. Es können auch die Kirschen und Weichselstämmlein gar füglich zum Gartengehäg gebraucht werden/ denn sie gar dicht ineinander wachsen; allein die Gipffel müssen abgestutzet/ und auf solche Weis das wachsen in die Höhe verwehret werden/ ohne die wilden Kirschstämmer/ so man zwo oder drey Klaffter weit voneinander/ mitten aus dem Hag/ um Zierlichkeit willen/ in die Höhe will wachsen lassen. Zu welchem Gehäg auch Pflaumen/ Zwetschken/ Kriechen/ Haselnußstauden/ ꝛc. können gebraucht werden/ als an seinem Ort hievon schon Anzeigung geschehen.

Das 7. Capitel.

1. Vom Nußbaum.
2. Haselnußstaude.
3. Kestenbaum.

Nux juglans.

DEr Nußbaum/ wie männiglich bekant/ ist ein hoher grosser und dicker Baum/ welcher mit seinen starcken/ langen Wurtzeln weit um sich gräbet/ und einen zimlichen Raum begehret: Der Stamm wird starck/ offt zwey oder drey Elen dick/ die Rinde ist Aschenfärbig/ und reisst an etlichen sehr auf/ zumal/ wenn sie alt sind. Die Aeste sind starck/ und breiten sich weit aus/ die Blätter sind grün/ breit und lang/ auch eines starcken

cken Geruchs. Im Anfang deß Frühlings ereignen sich an diesem Baum grüne zasechte Zapffen/ welche hernach gelb werden und abfallen. Diesen folget alsbald die Blüte/ so grün/und wie ein äugelein gestalt ist / so viel derselben auf einem Stiel sind/ so viel Nüsse wachsen auf demselben. Die Blüte ist klein / und wenn sie sich aufthut / wie ein Kelchlein formirt / aus welchem die Nuß herfür kommt. Die Frucht oder Nuß ist mit einer dreyfachen Decke verwahret. Erstlich und zwar äuserlich ist eine grüne dicke safftige Schelffe / von welcher der Nußschelffen Safft und Farb bereitet wird/ diese thut sich mit der Zeit auf / spaltet sich in zwey Theil/und fället ab. Alsdenn ist sichtig zu gegen die andere und zwar holtzechte harte Schale / so viel Runtzeln hat / dieselbe bleibet vest verschlossen / biß man sie eröffnet / alsdenn spaltet es sich auch in zwey Theil. Plinius nennet es die zweyspaltige Nuß-höle. Nach dieser folget ein dünnes gelbes Häutlein / in welchem der Schneeweisse Kern stecket/ derselbe wird mit einem Creutzweis gestalten holtzechten Blätlein / in vier Theil abgetheilet: dieselben dünnen holtzechten Blätlein/ werden bey den Lateinern Nauci oder Nucamenta / wir Teutschen heissen es das Böglein oder Nußsattelein / von diesem ist das Sprichwort erwachsen: Nauci non facio, das ist / ich acht es nicht eines Nußsattels werth.

Bey den Lateinern heisset der Nußbaum Nux, vom

vom Wörtlein Nocere, das heisst auf Teutsch / einem Schaden bringen. Der alte gelehrte Römer Varro, nennet das Wörtlein Nuß / Nox, vom Wörtlein Noxa, welches eine Straff heisset / Item / einen Meckel oder Besudelung; weil der Safft von Nussen die Leute / so damit umgehen / sonderlich an den Händen bemackelt und besudelt.

Juglans wird er genennet / das ist / jugulans glandem, auf Teutsch Eichelmörder. Weil der Nußbaum den Eichelbaum um und bey sich nicht leidet / sondern verdirbet und umbringet. Denn zwischen dem Nuß- und Eichelbaum wird daher eine natürliche Feindschafft vermercket / weil der Eichbaum neben dem Nußbaum verdorret / und wenn ein Nußbaum in die Stätte oder Grube / da vorher ein Eichbaum gestanden gepflantzet wird / so kommt er nicht auf / sondern verdirbt. Ingleichen kommt der Eichbaum in deß Nußbaums Grube nicht fort.

Macrobius hält dafür: Die Nuß habe bey den Lateinern den Namen von dem Worte gleichsam juvans glans, das ist zu Teutsch ein Hülffnuß. Als welche eine nutzlich hülffreiche Frucht sey. Wie denn Plinius cap. 8. lib. 23. meldet: Daß man in deß Königs Mithridatis Artzney-Buch / mit seiner eignen Hand verzeichnet gefunden: daß man zwo dürre Baumnüsse nehme / und darzu thue zwo Feigen / zwantzig Rautenblätter zusamm gestossen und gesaltzen / solches ein gewisse Artzney

wider

wider den Gifft sey / den gantzen Tag einen dafür zu bewahren / so man es frühe Morgens nüchtern einnehme.

Wenn die holtzechte Schale von den Nüssen hinweg ist / so ist der Nußkern dem Hirn nicht unähnlich / ist vierfaltig zerspalten / eines süssen und lieblichen Geschmacks.

Es werden zwar von den Alten mancherley Gattungen Nüsse erzehlet / aber heutiges Tags sind bey uns nur drey Arten bekant. 1. Pferdnüsse / oder Schafköpffe / sind zimlich groß. 2. Gemeine Nüsse / welche mittelmässiger Grösse sind. 3. Steinnüsse / Grübelnüsse / so klein / und an der Schalen sehr hart sind.

Es verschmähen die Nußbäume kein Erdreich / sondern kommen in einem jeden Grund wohl fort / allein trocken Erdreich und erhabene Oerter sind ihnen an angenehmsten / auf der Ebene kommen sie auch wohl fort / gestalt am Rheinstrom grosse Plätze damit besetzet sind. Weil diese Bäume sich weit ausbreiten / dörffen unter viertzig Schuh nicht zusamm genähert werden / sonst ist einer dem andern hinderlich / ob gleich das Nußbaumholtz ein vestes und thaurhafftes Holtz ist / aus welchem schönes Schrein- und Tafelwerck gemachet wird / so sind sie doch an sich selbsten / weiche Bäume / welche im harten Winter leichtlich erfrieren. Gestalt Anno 1658. im Januario geschehen. Wobey zu erinnern; daß / wenn je die Nußbäume erfro-

erfroren sind/ daß man sie nicht alsbald von grund aus hinweg haue/ sondern nur die erfrornen Aeste hinweg thue/ und die grünen stehen lasse/ oder alle samt gleich stimmle/ denn es kan geschehen/ wenn der Baum nicht zu alt ist/ derselbe im folgenden Sommer wieder ausschläget/ und neue Aeste treibet; Auf solche Weis bekleiden sie sich wieder schön/ und gelangen zu voriger Fruchtbarkeit.

Ihre Dolden oder Zapffen ereignen sich mit den Blättern im April/ und der Früchte Zeitung geschiehet im Septembri/ welche ehe ihre Zeitung erlangen/ die werden von dem Monat August oder Augustnüsse geheissen.

Die Nußbäume bedörffen keiner sonderbaren Wart/ sondern wachsen von sich selbst auf/ in Hecken und Gesträuchen/ dahin die Nüsse fallen/ will man sie aber pflantzen/ so soll man dazu gute Kernen erwählen/ die kan man alsbald nach Abgang deß Winters stecken/ und mit der Spitzen unter sich kehren. Etliche rahten/ man solle die Nüsse bevor fünf Tage lang in eines jungen Rindes Harn oder in Kühemilch legen/ so werden deß selben Früchte so süß als Mandeln schmäcken/ auch wenig Oel haben/ und also gar nicht schädlich seyn im essen. Von den Schüssen/ so von den Wurtzeln an dem Stamm herfür kommen/ können sie auch fortgepflantzet werden. Das Pelzen ist an ihnen heutiges Tags nicht üblich/ wiewol vor Alters/ als Palladius anzeiget/ das Zweigen auch mit ihnen

nen für genommen worden. Aber die Erfahrung hat bißanhero gelehret: daß die Nußbäume und Pechbäume durchs impffen nicht gebessert werden.

Im Wintermonat/ wer die Nusse wagen will/ können sie auch gestecket werden wie die Mandeln/ wenn die Schosse zwey oder drey Jahr erreichet/ sollen sie ausgegraben und versetzet werden. NB. wie öffter ein Nußbaum versetzet wird/ je bessere Frucht träget derselbe / wenn man die jungen Stämmer an den Ort setzet/ da sie bleiben sollen/ so soll es nach der Schnur/ Zeilweis/ geschehen/ und der Raum zwischen zweyen Bäumen auf viertzig Schuh sich erstrecken. Im setzen soll man eine steinerne Schale / oder einen breiten Hafen scherben unter die Wurtzel legen/ daß er keine Spitz wurtzel unter sich in die Erde treibe/ welche ihnen an der Fruchtbarkeit sehr hinderlich; sondern die selben auf den Seiten bekomme / und der Baum fruchtreich werde. Wer junge Nußstämmer in seinen Garten oder Feld pflantzen will/ der nehme in Obacht / daß sein Schatten nicht auf andere Bäume oder Früchte im Garten den Tag über gehe/ sondern an solche Oerter / da der Schatten ausserhalb deß Gartens gewendet werde. Denn der Nußbäume Schatten ist Menschen und Erdgewächsen schädlich. Die Menschen/ so darunter schlaffen / bekommen Haubtwehe. Die Nebengewächse hindert er am Wachsthum. Daher kommts

kommt die eingebildete Meinung: Als wenn die Todten unter den Nußbäumen wohneten. Aufsichtige Hausväter geben in ihrem Garten dem Nußbaum seine Stell gegen Mitternacht / damit der Schatten über den Garten hinaus falle; Andere setzen ihn an die Rangen oder Wege / daß er die Feldfrüchte nicht hindere/und schadet ihm nicht/ ob er gleich an solcher und dergleichen Stätte mancherley Anstösse leiden muß / denn er wird wegen der Nüsse vielfältig zerworffen und zerschlagen. Das ist recht wunderlich / daß/ je mehr im Herbst der Nußbaum zerschlagen wird/ je mehr er Frucht das künfftige Jahr tragen soll. Daher die Verslein erwachsen:

Nux, asinus, mulier simili sunt lege ligata:
Hæc tria nil fructus faciunt, si verbera cessant.

Der Nußbaum/Esel und ein Weib/
All drey durch ein Gesetzes-Trieb/
Gar nichts nicht thun rechter massen/
So die Schläg werden unterlassen.

Dannenhero wird deß Nußbaum / wenn man die Früchte abschläget / gar nicht geschonet; sondern dapffer in denselben geschmiessen. Etliche Gärtner stimmeln jährlich die Aeste am Nußbaum/ und wollen solcher massen deß Baums Fruchtbarkeit vermehren.

Will jemand / daß sein Nußbaum Früchte mit weichen Schalen trage/die man zwischen den Fin-

gern zerdrücken kan; so schütte Aschen an desselben Wurtzel/ und begiesse oft im Jahr den Baum mit Laugen.

Wenn ein versetzter Nußbaum nicht fortwachsen will/ sondern fähet anzustecken/ und beginnet das Ansehen zu gewinnen/ als ob er verderben wolle/ so mache/ mit einem spitzigen Holtz/ ein Loch zu der Wurtzel/ und giesse Kühadel hinein/ oder zerrühre Kühemist im Wasser/ und geuß es an die Wurtzel/ der Baum wird wieder wachsen.

Hast du einen Baum/ der Steinnüsse trägt/ und wolltest gern weiche und gute Nüsse haben; grabe ihn aus/ und setze ihn an einen andern Ort/ so ändern sich die Früchte/ bekommen grosse Kernen/ und dünne Schalen.

Wenn man die holtzechte Schale von der Nuß thut/ also daß der Kern in seinem zarten Häutlein gantz und unversehrt ist/ so wickle denselben in eine Baumwolle/ oder dünnes Tüchlein/ oder in ein zartes Rindlein/ als man an Birckenbäumen findet/ oder sonst in ein Baumblat/ damit er von den Ameisen sicher sey/ grabe ihn also in die Erden/ so solle darvon ein Baum wachsen/ der Nüsse trägt/ welche keine Schalen haben/ wie Africanus und Florentinus für geben.

Corylus, oder Nux avellana, der Haselnußstrauch/ oder die Haselstaude/ nennen die Lateiner Corylum; in Umwechslung der Buchstaben Colyrum, daher sie auch dasjenige/ was von dem

sem Holtz gemachet wird / Colornum heissen. Nux avellana, wird der Haselstrauch genennet / weil desselben Früchte nicht wie die Baumnüsse abgeschlagen; sondern weil sie in ihrer Schalen vest stehen / abgebrochen oder abgerissen werden / welche in Lateinischer Sprach avellere, zu Teutsch abreissen heisset / wiewol Plinius meldet: daß sie vorzeiten Abellanæ, Abellanische Nüsse / von der Stadt Abellino in Campania, genennet worden. Theophrastus heisset sie Heracleotische Nüsse / dieweil sie von der Stadt Heraclea / am Pontischen Meer / in andere Oerter gebracht worden. Eben also ist es auch bewand mit dem Namen / daß sie Prænestinische Nüsse geheissen / weil sie von der Stadt Præneste / welche in der Romanischen Gegend ligt / in andere Gärten kommen. Gestalt noch heutiges Tags geschicht / da ein Gärtner / ein fremdes Gewächs / nach dem Ort / von welchem er es bekommet / zu benamen pfleget. Gleichmässige Beschaffenheit hat es mit den guten und langen Haselnüssen / welche man allhie zu Nürnberg darum Cellernüsse heisset / weil sie häufig / um das Kloster Cell / bey Würtzburg wachsen / und von dannen Sträuche und Früchte anhero gebracht worden:

Die Haselstaude gehöret unter die Sträuche und niedrigen Gewächse / welche schwancke Ruthen treibet / an welchem rund zugespitzte Blätter wachsen / so im Umkreiß zerkerfft sind. Die Blüte

ist Scharlachfärbig/ die Zapffen / so auch dann wachsen/ sind langlecht und grün/ wenn sie aber zeitigen/ werden sie gelb / und fallen dann ab. Die Früchte hangen Büschelweis beysammen / und stecket ein jede Nuß in einer rauhen und harten Schelffen/ welche sich biß auf die Helffte der Nüß erstrecket; In dieser Schelffen stecket die Frucht vest/ biß zur Zeitigung. Die Frucht oder Nüsse entweder rund oder langlecht / auswendig hat sie eine holtzechte Schale/ in welcher der Nußkern ist/ welchen ein subtiles Häutlein bedecket / dasselbe ist entweder weiß oder roht/ der Kern aber weiß/ und eines süssen lieblichen Geschmacks.

Die Nüsse sind mancherley. Etliche wild/ etliche zahm. Die wilden sind rundlecht/ wachsen in Wäldern/ Hecken und Büschen/ werden aber verbessert/ wenn sie in gut Erdreich versetzet/ und fleissig geschneidet werden. Die zahmen sind langlecht/ und werden Lampertische Nüsse geheissen / sind theils roht/ theils weiß am Häutlein. Die rohten nennet man Ruhrnüsse; weil man sie wider die rohte Ruhr gebraucht; so man derselben unzeitig zu viel isset / können sie die rohte Ruhr verursachen/ sonderlich bey der jungen Bursch / so deß Naschwerck begierig sind. Die weissen werden Cellernüsse geheissen/ von dem zuvor gedachten Würtzburgischen Kloster.

Die Haselnußsträuche wachsen zwar an allen Orten / und achten nicht / wie der Lufft oder das

Feld

Feld beschaffen; jedoch schadet ihnen ein guter Grund nicht / sondern kommen in demselben wohl fort / sonderlich wenn sie nahe an Bächen stehen. Beedes um Zier und Nutzes willen / werden sie in die Gärten gepflantzet/an die Gelender gebunden / und über die Sommer-hütten gebogen. Sonst pflegt man Zeil- oder Wechselsweis / da sie andern Gewächsen nicht hinderlich sind / zu setzen; sonderlich taugen sie in die Häge / denn ihre Ruthen und Gerten lassen sich biegen und lencken; doch ist nicht rahtsam / daß man sie in den äussern Hag oder Hecke setze. Denn sie laden mit ihren Früchten böse Gäste in den Garten / welche den Hag zerreissen / und den Garten beschädigen / welche offt so unverschämt und boßhafftig sind / daß nicht unbillich wäre / mit Haselruthen ihnen den rechten Weg zu zeigen. Darum können sie in einem wolbestellten Garten / in dem innern Lusthag ihre Stelle haben; Sie nehmen auch verlieb in Ecken und Winckeln / die sonst wenig geachtet werden. Allein diß muß in acht genommen werden; daß man sie vom überigen Holtz und inwendiger Brut ausbutze und schneide / so werden sie schön und fruchtbar.

Die Fortpflantzung der Haselnußstauden kan auf viererley Weis geschehen: 1. Von der Brut / so unten von der Wurtzel wächset/die kan Ruthenweis verpflantzet werden. 2. Können gantze Stauden ausgegraben / dieselben zertheilet / und abson-

derlich versetzet werden. 3. Werden die Nüsse gesteckt/und davon Streuche erzeuget; welche weiß zwar etwas langsam hergehet/ aber man ist gleichwol der Frucht versichert. 4. Weil die Haselnußstauden zähe und lange Ruthen haben/die sich biegen lassen/so können sie auch mit eingraben fortgebracht werden. Man gräbt nahe an der Stauden eine Grube/ sänckt die Ruthe darein wie einen Weinreben/ scharret sie zu/ und läßt den Gipffel herfür reichen. Solcher wächset in die Höhe/und die Ruthe treibet Wurtzel unterstich/ wenn man dessen versichert ist/ so wird die Ruthe vom Mutterstamm abgelöset. Woraus klar und offenbar/ daß ihnen die Peltzung nicht anständig. Die Pflantzung und Versetzung der Nüsse und Streuch kan im Herbst um Allerheiligen/ bald nach Abgang deß Winters/ wenn man nur ins Erdreich kan/ mag diese Arbeit vier Tag vor dem Neumond fürgenommen werden. Denn hierzu die Herbstzeit/ gleichwie zu allem Steinobst/am bequemsten.

Wenn die Haselnußstauden sehr dick/ hochgewachsen/ und alt worden sind/ so erfolget gemeiniglich/daß die Frücht daran nicht mehr gerathen/ und nicht so vollkommen sind/ als zuvor; sondern hölerich und wurmich werden/ daß ist ein Merckmal/daß der Stämmer Krafft und Safftlos werde; darum ist der nächste Weg/ solche alte Stämmer auszuhauen/ damit sich der Stock mit neuen Zweigen wieder verjüngere.

Häsel-

Häseln-Ruthe vertreibt feurige Wischmännlein.

IN den Niederländischen Steingruben / da man die Steinkolen gräbt/da erzeigt sich ein dünnes fliegendes Lufftfeuer/ welches in den Gruben oder Schächten hin und wieder laufft / und umschweiffet oder schwebet: So man aber nach demselben mit Häseln-Ruthen/Stecken oder Gerten schlägt/so gibt es die Flucht/ und schwinge sich davon. Doch sind diejenigen/ so es also wegschlagen und verjagen wollen / mit gantz weissem Gewand angethan / und dasselbe muß von gantz neuer / sauberer Leinwad seyn / so niemals gewaschen und auch nicht abgetragen ist: denn an einm solchem Kleid oder Gewand kan diß schwebende Lufftfeuer nicht hafften. Die natürliche Ursach/ daß solche Feuerflammen/oder wie mans pflegt zu nennen/Wischmännlein/ mit Häseln-Gerten vertrieben werden / ist diese: Dieweil nemlich ein jedes Bergwachs von Feuchte wird genähret und erhalten: Hergegen von deme / was trucken ist / vertilget und verlöschet. So denn die Häseln-Ruthen trockner Natur ist/ also wird sie um so viel desto beqnemer solches Feuer / so vom Bergwachs seinen Ursprung hat/ zu vertreiben / und zu löschen. Eben solcher Gestalt thut auch das Feuer in dem wunderbaren brennenden Heckel-Berge in Island / welches das Werck oder Ruder von Hanff

und Flachs nicht verbrennet: und doch das Wasser in sich verschlucket / verzehret / und gleichsam ausbrennet.

Wünschel-Ruthe von Haselstaude.

ES wird von den Heselstauden auch die Wünschel-Ruthe geschnitten/ solches ist ein Häseln-Ruthe/ welche in zwo Zincken/ Gestalt einer Gabel / gerad aus der Erden aufgewachsen: also/ daß an den beyden Zincken kein Nebenschoß oder Zweiglein sey / und solche Ruthe wird in den Bergwercken gebraucht: Die Adern und Gänge der Metallen damit zu suchen. Denn in welchem Stollen unter der Erden Gold oder Silber ligt; da schlägt die Ruthe / so man mit Vortheil / zu beyden Händen gefasset / darüber trägt bald unterſich/ und neiget sich gegen den Ort/ da die Adern und Gänge gedachten Metalls sich hinstrecken. Warum aber allein die Haselstauden/ und nicht auch die anderen Stauden oder Bäume/ so eben an denselben Orten wachsen / eben solche Krafft und Wirckung haben; als welche doch in demselben Grund und Boden erhalten / und vom Safft gleiches Erdreichs ernähret und erquicket werden: Solches ist ein verborgen Werck und Heimlichkeit der Natur. Es wolte denn seyn/ daß der Haselstauden Holtz eine sonderliche eingepflantzte Zuneigung zu den Metallen hab / welche die

die Natur solchem Holtz einverleibt / und darein verborgen / und solches mögen alsdenn die Feuchtigkeiten deß Erdbodens / welche mit deß Metalls Natur Verwandschafft haben / noch mehr stärcken und vermehren: welche Feuchtigkeiten die Wurtzeln an den Haselstauden / aus dem nahe liegenden Erdgrunde / mit samt der Nahrung / davon sie wachsen / an sich ziehen und schöpffen: Diß schreibt Peucerus in seinem Buch von Weissagungen / bezeugens auch Münsterus und Georg Agricola.

Die Häseln-Ruthe tödtet Schlangen.

DEr Bauren einfältiges Aufmercken hat dannoch wargenommen / daß / so man eine Schlange mit einem Stecken oder Gerten von Haselstauden schlage / daß sie alsobald erstarre / sich ausstrecke / und darauf sterbe. Daß nun die Schlange vielmehr von dem Streich einer Häseln-Gerten / oder Rauten von Haselstauden / als sonsten von einem andern könne erschlagen werden: solches geschicht daher; weil solche Ruthe sehr schwanck ist: und der Streich deßwegen Theil an der Schlangen / da sie ihre Krafft hat / desto gewaltiger und härter berühret: und die Gleichbeinlein am Ruckgrad / welche sie insonderheit antrifft / zutrennet und voneinander schlägt. Da wird alsdenn der Schlangen die Krafft ihrer natürlichen

Bewegung entnommen / daß sie sich nicht mehr mit Vortheil bewegen / noch in der Flucht fort kriechen kan/und muß also in kurtzer Zeit/ aus grossem Schmertzen / vor Hunger und gantz kraffilos sterben.

Castanea, der Kästenbaum soll von der Stadt Castanum, in der Provintz Magnesia, in Macedonia gelegen/ den Nahmen überkommen haben/ denn von dannen seye desselben Frucht in andere Lande gebracht worden. Plinius will/man solle die Kästen vielmehr für ein Eichel / als Nuß-Geschlecht achten. Massen die Griechen sie unter die Eicheln rechnen / und sie Sardinische Eicheln heissen. Hiesiges Orts werden sie unter die Nüsse gezehlet/ denn sie nicht so gemein sind / wie in Elsas/da grosse Castanien Wälde anzutreffen sind/ und das Kästenholtz den Ruff hat. Jedoch ist er nicht gar unbekant / sondern wird in etlichen Gärten gefunden. Es ist ein zimlich hoher Baum/ welcher dem Eichelbaum gleich wird / und sich mit seinen Aesten weit ausbreit : hat einen dicken Stamm / dessen Rinde grau / das Holtz aber weiß und hart ist. Die Blæter sind langlecht / rauch / runtzlecht / und rings umher zerkerfft / überkommt lange/dünne / grüne Putzen/ die Kernen oder Nüsse werden mit dreyen Schelffen oder Schalen beschlossen / die erste und äusserste ist gantz rauh und stachlecht / wie eine Igels-haut; die andere oder mittlere zehe und braun/ wie ein Leder. Die dritte

und

und innere ist röthlecht/dünn/ krauß und runtzlecht. Wenn im Herbst die Kernen zeitigen/ so springet die äusserste Haut auf/ und fallen die braunen Castanien heraus/und sind drey/zween/ auch bißweiln nur ein Kern darinnen. Die Kästen sind auf einer Seiten eben/ glatt und flach/ auf der andern aber gebogen und erhöhet/ auch fast wie ein Hertz formiret. Der Kern weiß/streng und anziehend/ doch dem Geschmack annehmlich/ zumal wenn er gebraten wird.

Der Kästenbaum ist also bewandt/ daß er kalte Lufft liebe; jedoch linde und laulechte er auch nicht verschmähet/ in feuchten Boden und Erdreich belustiget er sich sehr/ sonderlich wächset er gern an niedrigen und tunckeln Orten/ zu voraus gegen Mitternacht. Schwartz Erdreich/ Kohlen und der weiche Tufftstein ist ihm bequem; In leimen/ letten und magern heissen Sand mag er nicht wachsen/wird von den jungen Schüßlingen/so von der Wurtzel aufwachsen/ fortgepflantzet/ wann dieselben so fern kommen/ daß sie Fasen oder Putzen gewinnen/so pflegt man sie zu versetzen. Sie werden auch von den Kernen fortgepflantzet. Die setzet man im Hornung/ in ein gut wohlgebaut und getüngt Erdreich/ einer Spann tieff/ tieffer dörffen sie nicht gesetzet werden/ denn sie wachsen sonst nicht aus: Die Spitzen muß nicht unter sich/ sondern auf eine Seiten gewandt werden/ damit deß Keims auswachsen befördert werde. Zu jedem

Kern

Kern muß ein Stäblein gesteckt werden. Aus den gelegten Kernen wachsen bald schöne Bäume/ welche fleissig umhacket / gewartet / und ausgeschneidet werden müssen. Die Kästen/ so man setzen will / wirfft man zuvor in ein Wasser / welche zu Boden fallen/ die sind tauglich/ welche aber empor schwemmen/ sind nicht gut.

Das Peltzen ist ihnen gar nutzlich / denn die Fruchtbarkeit wird dadurch befördert und vermehret/ die Art deß äugelns und deß Pfeilffleins ist hierzu am bequemsten / doch muß das Pfeilfflein nicht von einem im selbigen Jahr gewachsen / sondern von einem zweyjährigen Schoß genommen werden. Wenn aber solches bey angehenden Safft geschehen muß/ ehe die Augen trucken/ als kan ein deß peltzens Erfahrner leichtlich erachten/ daß solche Kästen-Peltzung / da man die geschlachten Bäume nicht zugegen hat / schwerlich ins Werck zu stellen seye. Zudem sind die Bäume und Reiser truckner Natur / welche nicht bald mit Safft anlauffen/ noch die Reiser geschwind wie andere fortwachsen. Wo aber die Peltzung geräth/ so werden die davon folgende Früchte zahm. Etliche setzen sie auf Eychelstämmer/ da bekommen sie nicht uneben. Es wollen zwar etliche zwischen grossen / mittelmässigen und kleinen Kästen einen Unterschied machen; aber es bedarff desselben nicht/ weil sie alle drey auf einem Baum wachsen/ und nur von den Händlern oder Verkauffern erklaubet/ und also sortiret werden.

Das

Das 8. Capitel.
Vom Lerchenbaum/ Cedernbaum/ und Cypreßbaum.

Larix.

DEr Lerchenbaum ist zwar ein frembdes Gewächs/ welches zu den Hartzbäumen gehöret; allein weil hie zu Land auch etliche/ sonderlich im Nürnberger Wald S. Sebaldi/ bey Malmshof gefunden und hoch geachtet werden/ habe ich dem Vatterland zu Ehren auch derselben gedencken/ und deroselben kurtze Beschreibung auch hieher setzen wollen.

Es hat der Lerchenbaum einen geraden Stammen/ gleichwie die Danne/ desselben Rinde ist dick/ und hat viel Riß oder Schrunden. Die Farb der Rinden ist inwendig röhtlecht. Seine Aeste stehen ordentlich um den Stamm herum/ je einer über den andern/ und neigen sich gegen das Erdreich. Die jungen Schüsse sind gelblecht und zähe/ samt den Blättern eines lieblichen Geruchs. Die Blätter sind langlecht/ weich/ schmählер/ als am Fichtenbaum. Die Früchte sind Zirbel/ welche den Cypressen-zapffen sich vergleichen/ doch etwas linder und schwächer. Ihre Blüte/ so im Früling herfür kommt/ ist Purpurfärbig. Am Stamm wachsen weisse Schwammen/ so breit und lind sind. In

den

den Aschenfärbigen Zirbeln/ ist ein weisser Saamen verschlossen/ so süß und den Fiechten-Zirbeln nicht unähnlich. Das Holtz ist vest und hart/ lässet sich gleich klieben/ und ist an der Farb braunroth an der Gestalt geflammt/ und gibt einen lieblichen Geruch von sich.

Von dem Saamen/ so in den Zirbeln wächst/ und im Herbst zeitiget/ wird dieser Baum fortgepflantzet. Die vom Saamen aufgegangene und gewachsene Sträuchlein lassen sich nicht gern versetzen/ und bekommen gar selten; sondern wollen an ihrer ersten Stell verbleiben; Gestalt D. Joh. Bauhinus bekennet; daß zu Mümpelgart in E. C. Garten zwölff Lerchenbäume gesetzet worden/ welche er aus dem Italiänischen Gebirge bringen lassen/ von denselben sey nur einer bekommen und angeschlagen/ wo man einen in hiesigen Gärten findet/ wird er werth und hoch gehalten.

Weil auch in hiesigen Gärten Cedernbäume gefunden werden/ als hab ich auch derselben Beschreibung/ wie sie in der ersten Edition deß Obstgarten begriffen/ dieses Orts mit einbringen wollen.

Deß Cedernbaums werden drey Geschlecht fürgestellt. Das ist Cedrus magna, der gemeine Cedernbaum wächset sehr hoch und dick/ die Aeste stehen von unten an biß oben hinaus/ und sind die untersten allezeit grösser/ denn die obern/ also daß man daran wie an einer Leiter darauf steigen kan/

von

von unten an biß oben zu dem Gipffel. Die Blätter sind fast den Fiechten-Blättern gleich/ ausgenommen/daß sie kürtzer und nicht so flachlicht sind. Die Zirbeln sind viel kürtzer und dicker / als am Dannenbaum/mit weichen Schuppen zusamm gepackt / welche nicht unter sich hangen / sondern an Aesten über sich stehen.

Nimmet man diesem Baum die unterstenAestel (weil sie sich weit ausbreiten / und den Gang hindern / so man ihn aber so weit aushauet / daß man darunter ungehindert gehen kan) so stehen auch die andern ab biß an den Gipffel / derselbe neiget sich bald / kan den Wind nicht widerstehen / sondern wird entweder umgeworffen/und verdirbet. Dem Verderben aber fürzukommen / habe ich gesehen / daß sie an Stangen oder Pfäle haben müssen angebunden werden.

Das andere Geschlecht/ Cedrus Phœnicia, ist mit vielen Aesten / gleich als mit Flügeln besetzet / das Holtz ist röhtlecht / räucht wie Cypressen / die Blätter sind schmal und spitzig/wie an Wachholdern. Die Frucht ist den Myrtenbeern gleich/einer Haselnuß groß / in ihrer Zeitigung rohtfärbig / eines guten Geruchs und süssen Geschmacks / werden zur Speise gebraucht.

Das dritte Geschlecht/ Cedrus Lycia, ist niedriger der Stamm Arms dick / mit vielen Aesten umgeben/die Rinden rauch/auswendig gelb/inwendig röhtlicht. Die Blätter erscheinen erstlich den

Wach-

Wachholderblättern gleich seyn; aber im dritten und vierdten Jahr werden sie dicker und etwas stumpff/ fast wie an den Sevenbaum/ geben einen lieblichen Geruch von sich. Die Frucht aber ist rund/wie an den Wachholdern/so sie zeitiget/einer gelben Farb/ auf roht geneigt/ eines bittern Geschmacks.

Die zwey letzten Geschlecht/ als die Lateinischen Namen geben/wachsen in Phœnicia und Lycia; Sonderlich sollen in Syrien/ und bey den Phoeniciern solche Cedern wachsen/die vier Klafftern dick und darüber sind. Das erste Geschlecht/ so aus heiliger Schrifft bekannt ist/ist weiland häuffig auf dem Berg Libano gewachsen/ da jetzund/ wie Doctor Rauwolff in seiner Reis-Beschreibung ins gelobte Land meldet/nicht mehr als etwa noch vier-und-zwantzig Cedernbäume überig vorhanden/und daselbst stehen. Herr Christoff Führer hat noch fünf-und-zwantzig Cedernbäume auf dem Berge Libano geschauet/ 1566. im Martio. Diesem stimmet zu Johann Jacob Bräuning/ in seiner vierdten Meerfahrt/sagende: daß er daselbst Anno 1579. den 28. Octobris/ auf dem Berg Libano nur sechs-und-zwantzig Cedernbäume gezehlet und befunden; und unter denselben nur drey und-zwantzig noch frisch und grüne/ der vier-und-zwantzigste habe noch einen grünen Ast gehabt/und die übrigen zween seyen gantz und gar verdorben/ wiewol nicht weit davon etliche Schößling und junge

junge Cedernbäume aufgewachsen. Am füglichsten werden die Cedernbäume / bey uns von dem Saamen fortgebracht / ob auch die abgebrochene junge Zweiglein hie zu tüchtig seyn / stehet zu erfahren.

Cupressus, der Cypressenbaum ist zweyerley / Mann und Weiblein. Das Männlein bleibt ohne Frucht / das Weiblein aber bringt zwar seine Frucht / aber etwas spat und langsam / wenn dieser Baum seine Fruchtbarkeit erlanget / bringet er seine Früchte dreymal im Jahr / als / im Jenner / Majen und Herbstmonat / wächst gar hoch / und einen langen runden Stamm / seine Blätter vergleichen sich mit dem Sevenbaum: Die Zirbeln sind den Lerchenbaumszäpfflein nicht unähnlich / ohn allein daß sie dicker / härter und herber sind. Das Holtz ist daur und wehrhafft / verfaulet nicht / ist auch für den Würmern gesichert.

Dieser Baum ist den hiesigen Gärten wohl bekant / wird beedes von dem Saamen / und zarten Zweiglein / so von den Aesten abgebrochen werden / fortgepflantzet. Der Saame muß mit allem Fleiß gesammlet werden / denn desselben Körnlein sind sehr klein. Im April soll er gesäet werden / auf ein vest gemachtes ebenes Erdreich / der Saame wird durch ein Sieb gerädelt und lind zugedeckt. Denn unter vesten oder schweren Erdreich mag er sich nicht empor heben / und hernach jedesmals über dem dritten Tag / nach der Sonnen Untergang /

sänfftiglich begossen / denn viel begiessen schadet ihm. Die Zweiglein werden im Majo oder im Anfang deß Junii gepflantzet. Beedes die Säeung und Pflantzung ist mir wol gerathen / wiewol man die so von den Saamen sind / für die wehrhafftesten will gehalten haben. Hie zu Land werden sie nur in Kübeln gehabt / und in denselben sehr hoch gebracht / und hab ich noch nie erfahren / daß ein Gartenherr oder Gärtner über Winter im Feld einen stehen lassen / da er doch ein stetsgrünender und daurhaffter Baum ist.

Ins gemein sagen die Botanici: Daß der Cypreßbaum keiner sonderbaren Pfleg noch Wart bedörffe: Mit mittelmässigem Erdreich seye er zu frieden / dörffe nicht offt begossen / auch nicht getünget noch geschneidet / auch nicht gehacket werden / sondern wachse von sich selbst. Aber ich hab erfahren / daß gutes Erdreich / fleissige Begiessung / sonderlich aber die Anbindung / damit er gerad fort und übersich schiesse / sehr viel genutzet / und die Wachsung mercklich befördert habe. Doch thue ein jeder nach seinem Willen. Ob wol dieser Baum mit seinen Früchten keinen sonderbarn Nutzen giebet / so ist er mit seiner forma pyramidali den Lustgärten eine sonderbare Zier / zumalen wenn zween gegeneinander / oder mehr zu deß Garten Eingang gesetzet werden.

Das

Das 9. Capitel.
Vom Sevenbaum / Thamarisken und Myrtenbäumlein.

Sabina oder Savina.

DEr Sevenbaum / so hie zu Land ins gemein Segelbaum heisset / hat zweyerley Geschlecht. Eines ist Savina mas, Sevenbaum das Männlein/das ander Savina fœmina, Sevenbaum das Weiblein. Das erste Geschlecht ist ein niedriges Bäumlein / welches sich weit ausbreitet. Seine Blätter vergleichen sich den Cypreßblättern/sind eines starcken und scharffen Gewächs/ auch etwas stachlichter / bleiben stetig grün. Die Blüte ist Leibroth/ bekommt aber keine Frucht. Dieser Baum wird hin und wieder in den hiesigen Gärten angetroffen.

Das andere Geschlecht/ Savina fœmina, Sevenbaum das Weiblein/ hat einen dicken Stamm/ das Holtz ist inwendig wie an der Wachholder Staude: Die Rinde ist nicht zu dick/ von Farben auch etwas roht/ die Blätter sind schön grün / wie an den Cypressen / eines bittern Geschmacks / an den Nebenästlein bekommt es seine Früchte / welches runde schwartzblaue Beer sind. Nachdem dieselbe groß oder klein / so wird auch der Baum

der grosse oder kleine Sevenbaum (sc. Sexus foeminei) genennet.

Dieser Baum wächset gern in allerley Grund/ sonderlich aber auf Bergen / wird fürnemlich der gemeine Sevenbaum/weil er keinen Saamen hat/ mit dem Zweig-pflantzen fortgebracht und vermehret. Darff auch keiner sonderlichen Mühe/ denn wenn die gepflantzten Zweiglein ein Jahr lang in Scherben gestanden / und angeschlagen / wie sie denn nicht leichtlich verderben / können sie alsdenn ins Feld gesetzet werden / da sie Sommer und Winter über bleiben / auch lustig wachsen / ob gleich die Segelbäume nicht hoch schiessen / sondern mit ihren Gipffeln bald sich zur Seiten neigen; so können sie doch an Pfähle gebunden / ferners gerad auf gezogen / und wie die Cypreßbäume zu einer Pyramidalform gebracht werden. So nun ein Sevenbaum solcher Gestalt mitten in ein Blumenfeld gesetzet wird / gibt er demselben Zier und Schmuck. Diß ist allhie nicht zu verschweigen/ daß der Sevenbaum vor alters verwarlich gehalten worden; denn weil er ein sonderbare treibende Krafft in sich hat/als unternehmen sich etliche von den ehrverlohrnen Dirnen/ die ihnen mit wachsender dem Leib annahende Schmach von sich zu treiben. Darum weiland der Sevenbaum diejenigen leydigen Weibspersonen / bey welchen er gesehen oder gefunden worden / in einen Verdacht gebracht. Nun aber derselbe offentlich und häufftig verkaufft

fet wird / als wird der gewissenhaffter Gärtner Auffsichtigkeit von leichtfertigen Dirnen verspottet und verlachet; jedoch kehren sich ehrliche Leut hieran nicht / sondern nehmen in gnaue Obacht / was ihnen anvertrauet ist.

Tamarix, der Tamarischen-Strauch ist an der Gestalt dem nächst bevor beschriebenen Sevenbaum nicht ungleich / ich verstehe aber nicht Tamaricem oder Tamariscum arborescentem, sondern humilem sive minorem, die Tharischen-Stauden / so hin und wieder in Teutschland an Flüssen und Bächen wächset / und von dannen in die Gärten gebracht wird. Die Wurtzel desselben ist zimlich dick / der Stamm mannigfältig / wie in Sträuchen zu seyn pflegt. Die Rinden sind dick und sehr bitter / an der Farb röhtlicht / die Blätter sind grün und gleichen dem Sevenbaum. Die Blüte ist grün und Purpurfärbig / in der mitten oder innwendig mit gelben Zäserlein / so in dreyeckichten Kelchlein stecken / wenn dieselben abfallen / so folget ein weisser wollechter Saame / so bald hinweg fleugt.

Von den Bey- oder Nebenschossen wird diese Staude fortgepflantzet / und an andere Oerter gebracht. Von dem Saamen pflantzet sie sich auch selbst fort / welches durch Menschen-Hände auch geschehen möchte / allein man muß gnaue acht haben / daß der Saame nicht hinweg fleugt / und ist noch zu wagen / ob die Säeung gerathen möchte /

darum bleibet man bey dem gewissen/ und brauchet die Beyschosse oder Brut zur Fortpflantzung.

Die Thamarisken-Staude liebet einen feuchten Boden/ massen sie am Rheinstrom/ sonderlich um Brisach häuffig wächset/ wird auch in Oesterreich fürnemlich bey St. Pelten/ am Fluß Dresen/ auch angetroffen. Ob zwar die jungen Zweiglein sich nicht gern versetzen lassen; sondern in den Gärten bald verderben/ so kan man doch mit fleissiger Wart und Begiessen etwas davon bringen/ und zur Gartenzier behalten/ auch im Nothfall zur Artzney gebrauchen/ weil die Thamarisken den Miltzsüchtigen sehr nutzlich sind. Dannenhero drehet man aus dem Holtz/ Trinckgeschirr/ daß die so mit der Miltzkranckheit behafftet sind/ daraus trincken.

Myrtus, der Myrten oder Myrtellen ist ein feines Bäumlein/ welches eine feine und schöne Gestalt hat/ wächset auf mit zähen Aesten/ welche sich leichtlich biegen lassen/ und dick ineinander stehen/ sind mit einer rothen Rinden umgeben; Die Blätter sind glatt/ glitzend/ ein wenig breit und spitzig. Daher/ bey uns/ zwo Gattungen/ breit und schmalblätterige angetroffen werden. Die Farb der Blätter ist sinngrün; die Blumen sind weiß/ inwendig mit bunten Päßlein umsetzet; nach welchen die Frucht/ nemlich langlechte Beer erfolgen/ dieselben sind anfangs grün/ darnach werden sie roht/ und wenn sie zeitigen/ sind sie schwartz/ in welchen

chen viel kleine Körnlein sich finden. Beedes Blätter und Blumen geben einen lieblichen Geruch von sich. An dem Stamm ereignet sich ein ungleiches Knospengewächs/ welches gleichsam als eine Hand den Stamm umgreiffet und zusamm hält.

Das Myrtenbäumlein hat vor andern Gewächsen diese Eigenschafft: daß/wenn es im April anfähet zu blühen/ da es die Blumen nicht gleich wegwirfft/ sondern lang behält/ und ob gleich etliche verwelcken/ so sind doch schon wieder andere vorhanden/ so das Bäumlein zieren/ und wären solche Blumen biß in den den Herbst; ja gar in den Winter hinein/ zumal wenn derselbe mit warmen Wetter anfähet. Die Blumen sind schön/ und den Maßlieben oder Margarethen-Blümlein gleich. An sich selbst ist es ein weiches Gewächs/ so die Winterkält nicht vertragen kan/ darum dörffen wir ihn nicht ins Feld setzen/ sondern muß in Scherben und Kübeln gepflantzet werden/damit man ihn deß Winters über untertragen/ und in Keller setzen könne.

Er wird erziehlet von seinen Zweigen/ die wie Roßmarin gepflantzet werden/ auch von jungen Schossen/ so die Wurtzeln austreiben/ oder von Zerreissung der Wurtzel fortgepflantzet. Zu seinem Wachsthum will er haben ein fettes Erdreich/einen sonnechten Ort/ und fleissige Begiessung/so wird er schön und lustig. Die frechen oder

allzulang herfür reichende Aestlein kan man mit der Buchsscheer abschneiden/ und den Baum eine kugelrunde Form/ oder eine Gestalt/ nach deß Gartenherrn Gefallen/ anmachen/ wie nun dieselbe ist/ also wird sie eine Zeitlang bleiben/ und nicht geschwind verwachsen.

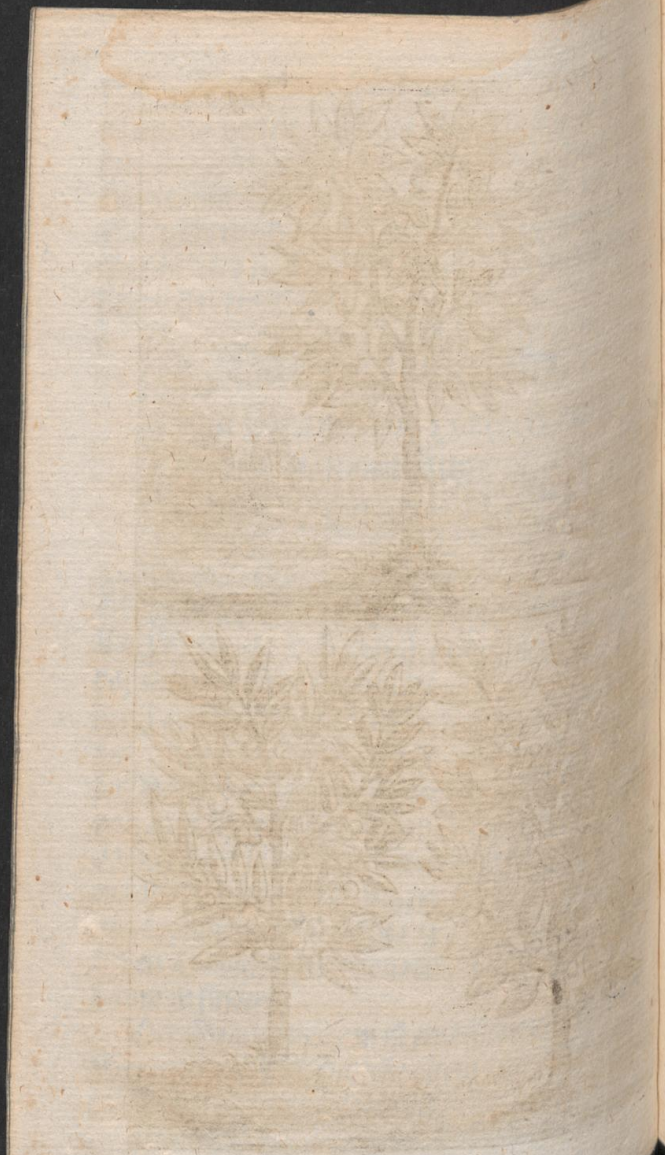
Das 10. Capitel.

Vom Granaten/ Lorbeer/ und Olivenbaum.

Malus Granata sive Punica.

DEr Granatapffelbaum soll in Teutscher Sprach dannenhero/ weil desselben Frucht oder Aepffel inwendig mit vielen köstlichen Kernen/ so den edlen Granatsteinen an der Farb ähnlich ausgefüllet sind/ den Namen haben/ wiewol ins gemein dafür gehalten wird: Dieser Baum/ samt seiner Frucht/ haben den Namen von dem Königreich Granaten/ und deroselben Hauptstadt/ Granata, weil sie daselbst häuffig wachsen/ da doch Lacuna, ein Spanier/ ein widriges bezeuget/ fürgebende: Es seyen in der königlichen Landschafft Granaten wenig Granatenbäum zu finden.

Der Granatenbaum ist ein schöne und herrliche Gartenzier/ welcher nicht allein den Obstgarten mit seinen Früchten; sondern auch den Blumengarten



garten artig schmücket / denn desselben Blüte ist schön gefärbet / hübsch wie ein Kelchlein gestalt / und wunderfam musirt. Zweyerley Gattung sind die Granatenbäume / nemlich / zahm und wild.

Die Blätter deß Zahmen sind beynahe dem Myrtenlaub gleich / schmal gleisend und dick / von Farben satgrün / mit rohten Aederlein durchzogen / und hangen an rohten Sticlen: Die Aeste sind röhtlich und stachlicht / lassen sich biegen: Die Blumen sind lang / leibfarb und fünfblätig. Nach solchen folgen die Früchte / so man Granatäpffel heisset / die sind rund / anfangs grün / darnach röhtlicht / inwendig gelb / mit vielen rohten / eckichten und safftigen harten Körnlein besetzt. Dieser Baum beginnet nicht hoch zu wachsen.

Die Frucht oder der Apffel / wird nach dem Geschmack / in drey Arten oder Geschlecht abgetheilet. 1. Etliche sind süß. 2. Eines theils saur. 3. Und eines theils einer mittelmässigen weinsäurigen Gattung.

Punica Baulaustifera, der wilde Granatenbaum ist dem zahmen gleich / ausgenommen / daß er kürtzer und stachlichter ist / und keine Frucht bringet / denn allein dicke Blüte / wie Rosen / da immer eine Gattung die andere übertrifft / denn man zwey und dreyzöhlinge Blumen antrifft.

Weil diese Bäume aus warmen Landen / sonderlich aus Italia / anher gebracht worden / so wollen sie ihrer Natur und Eigenschafft nach / einen

warmen Lufft und gut Erdreich haben / auch weil sie in der Winterkälte nicht dauren/in Kellern oder ander warmen Orten aufbehalten werden.

Am allersicherstẽ werden die Granatenbäume von den Nebenschossen/so nächst am Stammen von der Wurtzel aufschiessen / im Frühling / fortgepflantzet / doch soll man die jungen Schosse eher nicht abstechen/biß man versichert ist/daß sie genugsame Wurtzeln haben / und zum versetzen tauglich sind. Die Versetzung kan in Scherben geschehen/ und wenn die Sträuchlein erstarcket/auch grössere Gefäß zu denselben genommen werden: Gestalt man hiezu höltzerne Kübel / oder viereckichte Kästen machet / welche anderthalb oder gar zwey Schuhe weit sind. Es begibt sich auch / daß die in Kübeln oder Kästen gepflantzte Granatbäume anfahen im wachsen still zu stehen/daß sie keine junge Zweige mehr treiben ; solches ist ein Merckmal/ daß sie deß Gewurtzs zu viel haben/ und das Gefäß zu eng ist / darum muß man sie im nächsten Frühling säuberlich ausheben / ihnen die auswendigen Wurtzel mit dem Hepmesser abschneiden; alsdenn sie wieder in die Kübel oder Kisten setzen/ und mit guter Erden ausfüllen. Schoorerde/mit Weyden genest / vermischt / ist sehr gut hierzu: sonderlich aber Schweinmist. NB. Die versetzten Bäume dörffen nicht alsbald an die Sonne gestellet; sondern etliche Tage im Schatten gelassen werden.

In

In grosser Herren Gärten haben die Granatenbäume ihre Stelle in dem Pomerantzenhaus / da stehen sie in der Erden / schlieffen mit ihren Wurtzeln tieff ein / und bleiben an einer Stätte; Diese müssen im Sommer fleissig begossen werden. So kan man auch denen in den Kübeln und Kisten / mit giessen nicht leichtlich zu viel thun; sondern wachsen nur desto lustiger / welcher massen beedes vom Saamen oder Kernen / und von abgebrochenen Gipffelzweiglein die Granatäpffelbäume / können geziehlet werden / das weiß ein wohlgeübter Gärtner zu practiciren: Es kan auch hievon das 7. Cap. im Blumengarten Georg Vieschers gelesen werden.

Der Granatapffel- und Myrtenbaum sollen eine natürliche Zuneigung zusamm haben: daß / so man eine Myrten neben dem Granaten pflantzet / so wachsen die Granatäpffel desto schöner / und werden grösser / wenn sie aber weit voneinander stehen / so lauffen sie im Erdreich mit den Wurtzeln zusamm / und flechten sich ineinander / nicht anderst als ob sie einander umfiengen.

Laurus, der Lorbeerbaum / ist auch ein schönes Gewächs / welches bey uns nur in den Lust- und Blumengärten gefundē wird / und eigentlich nicht in den Obstgarten gehöret / gleichwol aber / weil er ein Baum ist / welcher seine Früchte bringet / hab ich ihn auch anhero setzen / und neben andern Lustbäumen beschreiben wollen. Es ist aber der Lorbeer-

beerbaum zweyerley/ zahm und wild. Dieser soll hoch wachsen/ jener aber niedrig/ wird in den hiesigen Gärten gefunden / und ist auch zweyerley Männlein und Weiblein/ welche wiederum ihren Unterschied haben/ daß eines groß / das ander aber klein Lorbeerbaum genennet wird.

Der zahme Lorbeerbaum hat einen grünen Stamm/ röhtlichte Aeste/ langlechte/ breite/ harte/ grüne Blätter / so eines bittern Geschmacks sind/ und bleiben stetig grün. Das Weiblein allein bringet Frucht / deßhalben es Laurus baccifera, oder fœcunda geheissen wird. Das Männlein ist ohne Frucht/ und bringet keine Beer. Darum es Laurus sterilis geheissen wird. Ehe die Beer am Weiblein sich ereignen / lässet sich zuvor eine grüne Blüt sehen / nach welcher die Beer folgen / dieselben sind etwas rund und langlecht / wenn sie zeitigen/ bekommen sie eine schwartze Rinden/ in welcher ein ölichter Kern lieget / so in zwey Theil sich spaltet/ wenn derselbe noch frisch ist / so ist desselben Farb gelblicht/ so er aber eine Zeitlang lieget/ wird er schwartzlicht; ist auch an und für sich eines bittern/ doch angenehmen Geschmacks.

Der Lorbeerbaum wächset gern in allerley Grund/ doch aber ist der gute Grund/ und die warme Lufft ihm gar angenehm/ wird gepflantzet von seinem Saamen oder Beeren/ und von seinen Zweigen und Rüthlein / im Mertz oder im April / wenn der Safft in den Baumrinden aufwället. Das

Hepnes

Hepmesser ist diesem Baum zuwider. Mancher meinet / mit Abschneidung der untüchtigen Aeste / wolle er ihm eine schöne Gestalt machen / aber er muß erfahren / daß der Baum verdirbet / weil ihm der Schnitt geschadet. Muß aber einer je etwas davon abschneiden / so soll er den Schnitt mit Baumwachs bald verstreichen / damit Lufft und Regen nicht zum Marck dringe / denn wo solches geschicht / muß der Baum abstehen.

In den hiesigen Gärten wird er um seiner schönen und stetsgrünenden Blätter willen / geziehlet und erhalten / kan die Winterkälte nicht erdulden / darum wird er in Kübel oder Kästen gepflantzet / daß er den Winter über untergetragen / und in einem warmen Ort erhalten werde.

Wann man die Rütlein oder Beyschosse verpflantzen will / muß man nachsehen / ob dieselben Schößlein Wurtzeln haben / denn welche derselben mangeln / von denen kan man keine Hoffnung schöpffen / daß sie anschlagen und wachsen werden / wo es etwa nicht ungefehr geschicht. Mit Pflantzung der Beere gehet es zwar langsam zu / aber doch ist es ein gewisse Sach / da hingegen die verpflantzten Beyschoß leichtlich abstehen / doch aber wenn sie bekommen / so wachsen bald feine Bäumlein daraus / dessen Aeste nur in die Höhe zu steigen begehren.

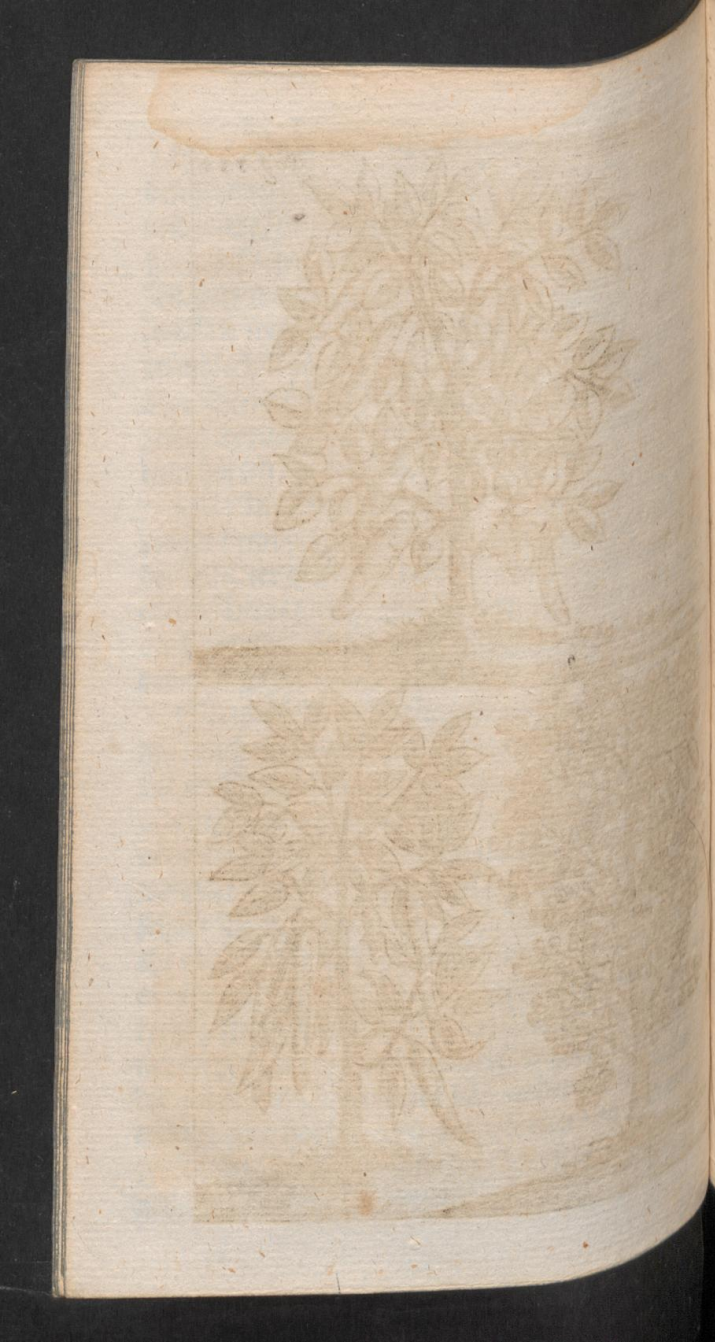
Olea, der Oliven- oder Oelbaum wird von Theod. Tabernæmontano folgender Gestalt beschrie-

beschrieben: Es werden zwey Geschlecht zahme und wilde fürgestellet/der Zahme wächset dick und hoch auf / gewinnet viel ausbreitende Aeste / seine Blätter werden langlecht / schmal und hart / von Farben weißlecht: Die Blumen weiß / hangen träublecht beysammen / nach welchen die Frucht oder Beern folgen/erstlich grün/ hernach wenn sie zeitig werden/schwartz und ölicht/inwendig mit einem harten Kern besetzet.

Oleaster, der wilde Oelbaum ist kleiner und geringer denn der zahme / seine Aeste sind dornicht / die Blätter geringer/ denn die vorigen/ bekommen mehr Beer / welche aber kürtzer und kleiner sind/ auch weniger Safft oder Fleisch an sich haben/ denn die zahmen.

Sie wachsen in Italia/ Franckreich und Spania / auch an andern hitzigen warmen Ländern / an kalten Orten kommen sie nicht fort: Sie blühen alle im Junio/ man nimmt die Frucht ab im Novembri und Decembri/wenn sie etwas trucken und runtzlecht werden / thut man sie unter die Kälter / schütt Wasser daran/und presst das Oel aus/ welche man aber mit Saltz will einmachen/ soll man abnehmen/weil sie noch etwas grün sind/ und nicht recht zeitig werden lassen. Herr Matthiolus ermeldet dreyerley Geschlecht/das erst trage Frucht wie die gemeinen Pflaumen / das ander Geschlecht wachse gar hoch / und ausgebreitet mit kleinen Früchten. Das dritte solle die kleinesten Beere tragen/daraus das Oel gemacht wird.

Das



Das II. Capitel.
Vom Johannsbrod/ Cassien und Linsenbaum.

Siliqua, Johannesbrodbaum.

DJesem Gewächs ist in Teutscher Sprach der Namen Johannsbrodbaum gegeben worden/ weil man vor alters in der Meinung gewest: daß St. Johannes der Evangelist und Apostel von solcher Frucht seine Nahrung gehabt/ und dardurch sein Leben erlängert; Gestalt Urspergensis meldet/ daß er 89. Jahr/ andere aber sonderlich Eusebius und Irenæus schreiben: daß er 99. Jahr alt worden.

In Lateinischer Sprach heisset er Siliqua. Hülsenbaum/ weil desselben Früchte den Hülsenfrüchten/ an Figur und Gestalt/ gantz ähnlich sind. Denn das Wort Siliqua bedeutet allerley Hülsen oder Scheleet/ damit das Kuchen-Gemüse/ als Erbesen/ Kichern/ Bohnen/ Linsen/ ꝛc. eingeschlossen sind.

Die Griechen nennen diß Gewächs Κερᾶτια, das ist/ gehörnete Frucht/ weil desselben Hülsen mit den Hörnern eine Gleichheit haben/ welches Wort (Κερᾶτιον,) weil es in der Historia deß verlohrnen Sohns gelesen wird; Luc. 15. Als wird dafür gehalten; gedachter verlohrne Sohn habe

sein

seinen hungerigen Bauch mit Johannsbrod begehren zufüllen/ welches damals die Säue fraſſen. Gestalt in der Gegend deß Meers / in Liguria, das Johannsbrod so häuffig wächſet/ daß man es den Schweinen fürgiebet.

Der Johannsbrodbaum iſt zweyerley/ als zahm und wild: Das zahme Geſchlecht wächſet zimlich hoch / und breitet ſich mit ſeinen Aeſten weit aus. Seine Blätter ſind dem Eſchlaub nicht faſt ungleich / auſſer daß ſie hart / breiter und runder ſind. Die Blütknoſpen ſind langlecht / und thun ſich auf in viel Blümlein / ſo etwas roht und purpurfärbig ſind. Aus denſelben folgen lange krumme Schotten / eines Daumens breit / flach und dick / immer einer länger als der ander. In den Schotten liegen ſteinharte Kernen oder Saamen / wenn die Schotten noch grün und friſch ſind/ haben ſie einen unfreundlichen Geſchmack / wenn ſie aber trucken und dürr worden / ſind ſie eines ſüſſen und lieblichen Geſchmacks.

Das Johannsbrod/ wird zwar allhie von den Kernen geziehlet / in Scherben und Kübeln fortgebracht und überwintert ; aber es bringet keine Frucht / ſondern neben den Blättern nur ſeine ſchöne Blüte / welche ſich im Frühling gar häuffig ereignet / nach derſelben folgen allererſt die Blätter.

Siliqua ſylveſtris , der wilde Johannsbrodbaum hat einen holtzechten Stamm / aus welchem ſeine

seine Aeste mit schwartzer Rinden bekleidet/herfür wachsen: seine Blumen sind Purpurfarb/ und eines Theils weißlecht/hangen an kurtzen Stiehlen; Die Blätter sind rund / wie an der Haselwurtz; doch weicher und zärter / aus den Blumen folgen die Schotten / in welchen ein harter Saamen/den grossen Linsen ähnlich / erfunden wird. Dieses Gewächs wird sonst der Judasbaum geheissen. Die Gärtner sagen: Er solle den Namen/von dem Verräther Juda bekommen/ welcher sich/ an seiner Verzweifflung / an dergleichen Baum solle erhängt haben/ dessen zum Zeichen/sich seine Aestel wie Hacken arthen / an welche man etwas hängen kan. Aber man lässet hierinnen einen jeden muthmassen.

Weil die Cassien mit dem Johanns Brod/eine Verwandniß haben / ihre Beschreibung auch in der ersten Edition deß Obstgarten / pag. 137. gesetzet worden; als habe ich sie auch allhie nicht wollen unterlassen. Es sollen aber derselben zwey Geschlecht seyn.

Das eine ist cassia fistula, Cassienrohr / oder die gemeine Cassien / dessen Holtz oder Baum ist fast dem Frantzosen Holtz gleich / inwendig vest und derb / gegen der Rinden gelb / an dem innern Theil oder Kern schwartz / hat grosse Wurtzel wie der Nußbaum/und spitzige Blätter. Der Stamm/ wenn er frisch ist / reucht er starck / so bald er dorret/ verleure er den Geruch / an den Aesten hangen

Rohr/ oder eigentlich Schotten/ fast einer Elln lang/ sind rund und schwartzbraun/ mit süssem Marck gefüllet/ und mit holtzichten Blätlein oder Häutlein unterschieden/ zwischen welchen harte Kernen stecken/ fast wie Hertzlein gestalt. Das Holtz ist mit aschenfarben Rinden umgeben/ von seinem Saamen kan dieser Baum fortgepflantzet werden.

Das andere Geschlecht soll bey nahe anderthalb Elen hoch wachsen/ bekommt im Junio viel Blumen/ welche träublicht/ wie an den Oelbäumen/ beysammen stehen/ sind grünlecht gelb. Die Beerlein so daraus wachsen/ roth und kleberich.

Colutea, der Linsenbaum wächset eines und zweyer Manns Länge hoch/ mit einem holtzechten Stamm/ welcher nicht gar dick wird/ doch mit vielen dünnen Aesten besetzet ist: Seine Blätter sind langlecht/ viel an einem Stiel wachsend/ den Senetblättern gleich/ allein daß sie etwas zärter/ linder und runder sind: dann sie sich nicht zuspitzen: auf einer Seiten gläberich und schön grün/ auf der andern weißlecht und harig/ eines bittern Geschmacks. Die Blüte dieses Baums ist gelb/ wie an dem Ginster oder Kunschroten/ aus derselben wachsen aufgeblasene Schötlein/ daher der Baum/ in Lateinischer Sprach Colutea vesicaria heisset. Diese Schötlein sind erstlich grün/ darnach werden sie Purpurbraun/ in denselben wächset ein kleiner harter und runder Saamen/ wie

wie die gemeine Acker oder Feldlinsen formirt, eines bittern Geschmacks/wann man die Schötlein mit den Händen zerknirscht/geben sie einen lauten Knall von sich.

Es wächset diese Colutea in Franckreich und etlichen Orten Deutschlandes; blühet von dem Majo an biß in den Sommer hinein. Wann die neuen Früchte beginnen zu wachsen/findet man noch alte darauf. Dieser Baum ist auch in etlichen Nürmbergischen Gärten zu finden/darum ich denselben auch hieher setzen wollen. Er kan gar leicht von dem Saamen gezeuget/und in kurtzer Zeit oder in wenig Jahren zur Frucht gebracht/ aber unter drey Jahren mit dem Hepmesser nicht berührt werden. Dann wo solches geschicht/wird das Bäumlein geschwind verderben/wann es aber drey Jahr alt worden/kan ihm sein Gipffel benommen werden/alsdann treibt es seine Aeste/ und blühet das nächste Jahr darauf/und bringet also im fünfften Jahr seine Frucht.

Das 12. Capitel.

Vom Süssenholtz / Quitten/ Nespel und Speyerlingbaum.

Glycyrrhiza.

Süßholtz / ist ein Strauch / dessen Stengel zweyer und dreyer Eln hoch wachsen/ und etliche neben einander stehen: Die Blätter sind schwartzgrün/ dick/ fett/ langlecht und kleberig und stehen je zwey und zwey gegen einander: Die Blüte ereignet sich im Julio / dieselbe ist Purpurfarb / und hänget traubicht beysammen/ aus derselben kommen kleine/ rauhe/ kurtze Schötlein hervor / in welchen zwey oder drey Körnlein/ den Linsen nicht ungleich wachsen: Die Wurtzeln kriechen in der Erden hin und her/ breiten sich weit aus/ und schlieffen tieff ein/ sind inwendig gelb/ saffticht/ am Geschmack süß/ und doch dabey etwas herb.

Dieser Strauch ist nunmehr in Deutschland wol bekant/ sonderlich aber wächset er häuffig um Bamberg / von dannen das Süßholtz und der Safft anhero gebracht werden / ist auch in den hiesigen Gärten; sonderlich aber im Horto medico, zu Altdorff zu finden. Wann das Süßholtz einmal an ein Ort gepflantzet worden / so schlieffet es in der Erden hin und wieder / treibt bald hie bald dort seine Schoß über sich/ und kan nicht wol aus-

gerot-

gerottet werden. Wer demnach ein Süßholtz-staude gern haben wolte / der lege nur eine frische Wurtzel / im Herbst oder Frühling ein / in luck Erdreich. Sie wird sich im Frühling regen und herfür sprossen. Die Stengel verderben zwar im Winter/aber im Frühling wachsen andere herfür.

Alle drey oder vier Jahr wird nach dem Süssenholtz begraben / da werden Gruben gemacht zween Schuhe weit / und drey oder vier Schuhe tieff / durch den gantzen Acker hindurch. Die starcken und langen Wurtzeln werden heraus genommen/die kleinen aber lässet man im Grund bleiben/ daß sie hernach wieder ausschlagen. Solch Wurtzel- oder Süßholtz graben geschicht im Anfang deß Novembris / da das Siebengestirn die Plejades pflegen unter zu gehen.

Malus Cydonia, der Quittenbaum oder Strauch mit seinen Früchten ist gar wol bekant / und daher unnöthig / daß man / mit desselben Beschreibung / sich lang aufhalte. Dann er ist dem gemeinen Apffelbaum ähnlich / ausgenommen / daß er nicht so groß wird/auch nicht so lange Blätter hat / dargegen sind die Quittenblätter feister / härter und auf dem Rucken weißlecht. Die Blüte kommet im Frühling herfür / und bestehet in fünff weissen oder leibfarben Blätlein / wie die wilden Rosen. Die Frucht/so Quitten heisset/ist rund / anfangs grün / wann sie zeitiget / wird sie goldgelb/und das sind die rechten Quittenäpffel.

Man findet auch eine Gattung/die wie Birn formiret sind/ und die mögen Quittenbirn genennet werden.

Die Quittenbäume lieben zwar kalten und feuchten Lufft/ jedoch der Mittelstand/ zwischen kalt und feucht/ ist ihnen auch nicht zuwider. Sie wachsen gern in feistem Erdboden und Letten/auch in Gründen und Thälern. Bey ihren Wurtzeln treiben sie gnugsame junge Zweige/ davon für und für wieder Stauden/ oder wann man sie sauber auszencket/ junge Bäumlein geziehlet und fortgesetzet werden können. Allein muß fleissige Aufsicht gehalten werden: ob die Zweiglein mit Wurtzeln versehen/und zuversetzen tauglich sind: Dann so sie derselben manglen/ schlagen sie nicht an/ wo sie aber mit Wurtzeln versehen/ bekommen sie leichtlich

Die Quitten blühen langsam/nemlich/am Ende deß Mayen/ wann die besorgliche Gefröst für über. Obwoln die Quittenbäume oder Stauden klein und medrig sind/ bringen sie doch die allergröstẽ Früchte/ will jemand dieselben recht groß und vollkommen haben/ so beuge er den Zweigen/ daran der Quittenapffel hanget/ in einen Hafen mit Erdreich/ und laß den Apffel darinnen wachsen/ er wird recht groß werden.

Wil jemand ein Menschen Antlitz oder eine andere Gestalt/an einem Quittenapffel haben/so laß er ihm einen Topff machen/ der einen Menschen An-

Angesicht/ oder sonsten ein andere Form inwendig habe. So die Quitten verblühet/ beuge er den Ast mit der Quitten darein; wie sich das Siegel ins Wachs drucket; also wird sich auch die/ in dem Topff gemachte Form/ in die Quitten drucken/ einwachsen und daran bleiben. Gleicher massen kan mit Kürbisen/ Pfeben/ Erdäpffeln/ &c. verfahren/ und ihnen mancherley Gestalten angebildet werden.

Wann die Quittenstauden viel Früchte tragen sollen/ muß man alles Gras um sie hinweg thun/ damit den Wurtzeln/ so nicht tieff in die Erden kriechen/ der Safft nicht entzogen werde. Man muß sie auch fleissig hacken/ und vom Unkraut säubern/ so wachsen sie lustig/ bringen viel Früchte/ bezahlen die an sie angewandte Arbeit reichlich/ und verdienen ihren Ort oder Stell gar wol. Weil die Wurtzeln viel Nebenschosse treiben/ müssen dieselben immer weggeschnitten/ drey aufs meinste vier Stämmer/ bey einander gelassen werden. Die Tüngung vom verwesten Mist/ und Aschen um die Stämmer gestreuet/ machet daß die Früchte groß werden.

Die beste Zeit Quittenstauden zuversetzen/ ist im Herbst um Allerheiligen. Ob wol man nicht gewohnt ist die Quitten zu peltzen/ so können doch Zweige/ von Leonischen/ Posner und andern Quitten-Arthen/ in rechter Zeit abgenommen/ wieder auf Quitten/ auch auf Birn und Apffelbaum

in den Stamm gempffet werden. Diese bringen hernach schöne und grosse Frücht.

Die Quitten lang zu behalten/ darff man sie in kein Gemach thun/in welchem Weintrauben aufgehangen / oder aufbehalten werden. Dann sie faulen davon gar bald: Hergegen in Hirsch oder Spreuer geleget / bleiben sie lang: Noch länger aber im Honig/ dann das liebet ihre Natur.

Mespilus, Mespel oder Nespelbaum ist zweyerley: Einer wird genannt Mespilus Aronia, dessen Holtz ist hart. Die Blätter vergleichen sich / mit denen an den Hagendornstauden. Blätter und Aeste sind etwas haricht. Die Blüte ist weiß und klein / die Frucht so hernach folgt / ist wie ein Cymbel formirt, zeitiget langsam/ und taug nicht eher zu essen / biß sie weich wird. Diese werden die welschen Nespeln genannt / weil sie meistentheils in Italia / sonderlich im Königreich Neapolis und in Sicilia häuffig wachsen. Ob wol dieser Baum auch in Teutschland wächset / mag er doch nicht zur Frucht gebracht werden. In Griechischer Sprach heisset er Trikokkon / das ist / dreykernig / von wegen der dreyen Stein / so darinnen gefunden werden / und rothfarbig sind.

Das ander Geschlecht ist uns / im Teutschland gar wol bekant / weil es hin und wieder in den Gärten wächset; Die Frucht hat fünff Stein oder harte Kernen / der Baum bleibt etwas niedrig / und mag dem Apffelbaum nicht gleichen / die Blätter kom-

kommen in etwas mit den Lorbeerblättern überein/ und sind haaricht / das Holtz aber vest und zähe / die Aeste stachlicht / die Blüte weiß / die Früchte werden in der Grösse/ wie die Galläpffel/ sind anfangs grün und etwas grau / auch hart und saur / oben mit fünff zenckichten Putzen besetzet. Im Herbst wann es schon ein oder zweymal gefroren hat / werden die Früchte abgenommen / dann das anfängliche Gefröst schadet ihnen nicht / sondern machet sie nur mürb: und weil sie gleichwol noch nicht essig sind / müssen sie auf Stroh geleget werden / da werden sie allererst recht weich und teyg.

Der Nespelbaum leidet allerley Lufft / und wächset in sandigen / steinichten / und leimichten Erdreich oder Letten / mit Sand vermischt. Er wird gesäet / von den inwendigen Kernlein / als seinem Saamen / aber die Zweiglein kommen langsam auf / daher die Peltzung ihm beförderlich und verbesserlich ist. Er wird geimpffet in sich selbst / wie auch in Birn / Aepffel / Quitten und Weißdornen. Die Zweiglein oder Peltzreiser sollen aus dem Mittel deß Baums genommen werden. Dann an den Gipffeln ist er gebrechlich / und unten herum sind sie zerstossen und schadhafft. Wann ein Nespelreiß / in einen Buchdorn oder Hagenbuchenstämmer / in die Rinden geimpffet wird / so wachsen darauf schöne und grosse Frücht. Kommen die Würmer in den Stamm / so nehme man

Oelhefen/ oder einwenig Kalch und Baumsalben bestreiche/ damit die Wurmlöcher / und stüre oder schiebe den Anstrich mit einem Griffel in die Löcher / so werden die schädlichen Gäste vertrieben.

Sorbus, Speyerling oder Sporäpffelbaum ist ein hohes Gewächs/und mag fast jeden Erdboden leiden / am allerliebsten aber wächset er an kalten und feuchten Orten / lässet sich auch auf Bergen finden; Gestalt er im Schweitzerischen Gebirge häuffige wächset / sonderlich aber lässet er sich um Zürich antreffen; wird auch in die Gärten gepflantzet.

Fürnemlich werden die Speyerling oder Sperberbäume / in zwey Geschlecht getheilet / als in das Männlein und Weiblein. Dieses ist fruchtbar / wird als ein zahmer Baum / in den Obstgärten erzogen; jenes aber wild und unfruchtbar / in den Wälden und Gehöltzen gelassen; an welchen Orten doch auch viel zahme angetroffen werden.

Das Weiblein hat wieder unterschiedliche/ und etwa vier Gattungen. Die erste wächst mit einem starcken Stamm hoch auf / ist mit einer glatten Rinden bekleidet / an der Farbe bleich gelb. Die Blätter sind in etwas den Lorbeerblättern gleich/ ausgenommen / daß sie kleiner und dünner sind/ rings umher zerkerfft / je sieben oder acht paar gegen nach einander an einem Stiel. Die Blüt ist weiß und dreyschlecht; nach welcher die Früchte

oder

oder Bierlein erscheinen/ welche wie ein Ey formiret sind/ werden im Herbst zeitig; Alsdann samlet man sie/ leget sie aufs Stroh/ oder Heu/ daß sie teyg werden/ dann vor der Zeitigung/ eher sie teyg werden/ sind sie eines herben und bittern Geschmacks.

Die andere Gattung ist der ersten nicht gar unähnlich/ ohne/ daß es seine Beerlein traubenweiß beysammen hat/ an der Farbe roth/ und wann sie weich worden/ eines gar lieblichen Geschmacks sind.

Die dritte Gattung heisset man eigentlich Eschrösleinbaum/ hat am Stamm eine weisse und glatte Rinden/ seine Blätter sind wie ein Gänsfuß gestalt. Nach der traublichten Blüte/ folgen die Biernlein häuffig/ sind hart und streng/ mit der Zeit aber werden sie teig und mild. Das Holtz ist weich/ und lässt sich leichtlich winden.

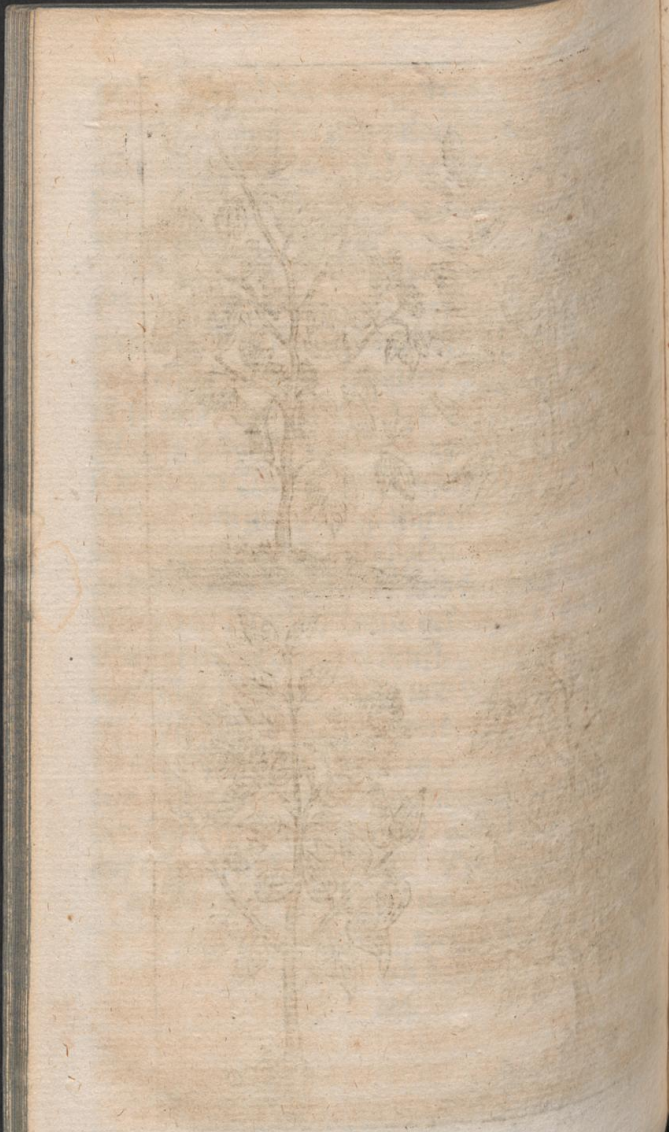
Hergegen hat die vierdte Gattung ein so hartes Holtz/ daß es in Italia/ Metallo genennet wird.

Der Soporbaum lässet sich beedes mit pflantzen und peltzen fortbringen. Mit Pflantzung durch Säung der Kernen/ welche in warmen Ländern/ im Octobri und Novembri; in kalten aber im Februario und Martio geschehen muß. Wann die von Kernen gewachsene Zweiglein/ zu rechter Zeit versetzet werden/ so werden sie/ auch ungepeltzt zu schönen Fruchtbäumen. Wil jemand sie durchs peltzen verbessern/ so kan er sie/ auf Quitten/ Hagbutten/

butten / Schlehen und wilde Birnstämmer / am allerfüglichsten aber auf die Sporstämmer selbsten. Dann gleich und gleich zusammen / füget sich am besten.

Palladius saget zwar von einem stachlichten Sporbaum ; aber weil derselbe in Teutschland nicht bekant ist / als können wir davon keinen Bericht erstatten. Aus der alten Römer Schrifften ist so viel abzunehmen : daß sie die Speyerlinge häuffig gebauet / und damit grossen Nutzen in der häuslichen Wirthschafft geschaffet. Dann sie haben dieselben gantz / in glasurten Häfen / in die Erden vergraben und aufbehalten ; auch zerschnitten an der Sonnen gedörret / und hernach wie andere Birn und Aepffelschnitte gekochet ; auch einen Safft daraus gesoden / den sie zur Speise gebrauchet / über das auch Essig und Wein davon bereitet. Noch heut zu Tag / werden an denen Orten / da die Speyrlinge häuffig wachsen / die Bierlein an einem schattechten und truckenen Ort / an den Stielen aufgehangen / oder in Obstkellern auf dem Stroh behalten. Die jenigen / so bald teyg werden / zerstucket man / und dörret sie in den Bachöfen / werden auch im Hönig gut behalten.

Das



Das 13. Capitel.

1. Von Sumach.
2. Schneeballn.
3. Weissen und
4. Blauen Syringsbaum.

Rhus, Sumach.

DEr Gerberbaum / ist weiland in Teutschland unbekant gewest / nun aber wol bekant / und in den Gärten anzutreffen. Heisset Griechisch Rhus, Arabisch Sumach, und Teutsch Gerberbaum / weil die Gerber desselben Saamen gebrauchen / das Leder zu gerben und dick zumachen.

Ist ein Bäumlein welches / etwa fünff oder sechs Schuhe hoch wächset / seine Aeste sind nierig und schwach. Die Blätter langlecht / und rings umher wie ein Säge zerkerfft / zwey und zwey hangen gegen einander / eilff / zwölff auch dreyzehen auf einer Seiten. Die Stiele sind röthlich / an den Gipffeln wachsen Kolben / wie Trauben gestalt / in welchen ein röthlicher Saame ist. Die Wurtzeln schlieffen nicht tieff in die Erden / sondern kriechen unter dem Wasen her. Das Marck im Stamm und Aesten ist / wie an gemeinen Holderbäumen / und daher nicht starck / wann er gebrochen oder geschnitten wird / dringet ein weisser Safft / gleich wie an den Feigenbäumen herfür. Wann im Herbst seine Blätter abfallen / sind

sind schon neue Knöpffe vorhanden/ welche in die vorige Stiele sich eingedrungen und artige Grüblein in dieselben gemachet / als an den abgefallenen Blättern zu sehen ist.

Dieser Baum ist weiland allhie gar werth gehalten/ nur in die Kübel gepflantzet und Winterszeit über in die Scherbenstuben oder warme Gewölber getragen worden. Aber die Erfahrung hat gelehret/ daß er unsern rauhen Winter durch/auch im Feld gut verbleibe / und seithero er in das Feld gepflantzet worden / hat er sich mit seiner Brut/ welche hin und wieder von den Wurtzeln auffschiessen / also vermehret / daß man denselben mit Gewalt wehren / und die vielfältigen Schöß aushauen muß. Wer nun denselben begehrt zu haben/der bedarff nur ein solches Zweiglein einsetzen/ in wenig Jahren/ wird er etliche Bäumlein davon haben. Er bedarff auch keiner sonderbaren Wartl sondern wächset von sich selber / und nimmet im schlechten und steinichten Erdreich verlieb. Weil das Bäumlein noch jung ist/darff man nicht viel daran schneiden oder brechen. Dann durch den Bruch oder Schnitt / gehet der Milchsafft aus und verdirbet das Bäumlein bald. Darum muß man dasselbe / ehe man das Messer daran leget / in etwas erstarcken lassen.

Sambucus rosea, der Schwelcken oder Schneeballenbaum / wird auch Sambucus aquatica genennet/weil es gern an wässerigen Orten wächset/ aber

aber Sambucus rosea, die Holderrosen heisset seine Blüte/welche einer dick gefülten Rosen gleichet; von den Gärtnern werden seine Blumen Schneeballen geheissen/weil sie den Schneeballen an Farb und Gestalt ähnlich sind. Dann die Blüte ist nicht allein kuglicht wie ein Balln / sondern deroselben Blumen sind auch Schneeweiß. Das gantze Gewächs gehöret eigentlich unter die Stauden/dann es nicht hoch steiget / doch wann es an den Nebenästen fleissig ausgezencket wird / kan man es zu einem feinen Baum bringen. Die Rinte am Stam und Aesten ist Aschfarb / und eines unlieblichen Geruchs / das Holz ist wenig / aber viel weisses Marck darinnen. Die Blätter sind gestalt und zerkerfft/ gleich wie die Weinblätter/ doch kleiner geringer und weicher. Die Blüte / so kugelrund ist/ und deroselben Blumen viel auf einem Stiel wachsen / ereignet sich im Ende deß Frühlings / wann die gefüllten Beonien ausschlagen / da wird der Baum oder Stauden gantz weiß bekleidet. Die Blumen fallen ab / und folget keine Frucht hernach.

Gleichwie gemeiner Holder und Nußstauden viel junge Beyschosse treiben ; Also hat der Holderrosenbaum seine Brut / davon man ihn fortpflantzen kan. Wann man vergewissert ist/ daß die jungen Schößling / in das Nebenerdreich mit Wurtzeln eingeschlagen/so können sie alsdann vom Stämmer abgelediget werden. Darum nicht als-

bald

bald im ersten Jahr/ sondern im andern und dritten Jahr/ die Abledigung und Versetzung im Herbst am füglichsten geschehen kan. Es ist auch dieser Baum oder Staude mit einer geringen Stell zu frieden/ kommt in einem tunckten und feuchten Ort gar wol fort/ ob er zwar keine Frucht träget/ so giebet er doch dem Garten mit seiner Blüte/ eine schöne Zier.

Der Syringsbaum ist zweyerley; weiß und blau. Syrinx alba, der weisse Syringsbaum ist mit einer graulechten Rinden bekleidet/ treibet viel Stämmlein neben einander auf/ daß ein dickes Gestreuch wird/ doch nicht hoch/ sondern niedrig. Das Holtz ist weich/ und das Marck schwemmicht. Die Aeste sind schwach und gering. Die Blätter langlecht/ und mit viel Aederlein durchzogen/ welche am Umkreiß zerkerfft/ dem Birnlaub nicht unähnlich sind/ aus einem Gleich kommen zwey gegen einander herfür/ etwas haarig/ und eines scharffen/ aber doch eines lieblichen Geschmacks/ oben an den Aesten gewinnet die Syringsstaude weisse Blumen/ deren jede vier weisse Blätlein hat/ welche ein starcken Geruch von sich geben: hangen auch die Blumen geährt beysammen/ werden von den Gärtnern/ wegen deß stärcken Geruchs Pomerantzen Blüte geheissen. Nach der Blüte folget ein Knöpfflein/ so oben breit/ und gleichsam vielfächig ist/ der Saamen so darinnen zeitiget/ ist schwartz/ langlecht und dünn.

Syrinx

Syrinx Cærulea, der blaue Holder/ oder welsche Holder/ übertrifft den weissen Syring/ dann er wächset höher/ und kan durch der Gärtner Fleiß zu einem formlichen Baum gebracht werden; gehöret eigentlich unter die Staudē/ weil er etwas niedrig bleibt/ und viel Stämmer neben einander treibet/ welche Aschenfarb und geschmeidig sind; unter der Aschenfarben Rinden ist eine grüne Schelffen/ unter derselben ein hartes Holtz/ die Blätter sind fast wie ein Hertz geformet/ allein daß sie am Gipffel spitzig/ ihre Farb ist lieblich grün/ und stehen immer zwey gegen einander. Am Gipffel der Aeste wachsen schöne Blumen/ blau und braunfärbig in grosser Meng/ wie die Trauben an einander hangend/ was andere von dem Saamen schreiben/ das hab ich noch nicht observiren können/ ungeacht der blaue Holder allhie so gemein/ daß er auch in die Gartenhecken gebunden/ aber doch mit seiner Blüte/ die Leute zu sich locket/ welche um der Blumen willen die Hecke zerreissen und verderben.

Beede Syringsbäume/ werden von den jungen Schößlein/ so die Wurtzeln von sich treiben/ gezielet und fortgepflantzet; Dabey doch zuzusehen/ daß solche junge Schößlein ihre eigene Würtzeln haben/ damit sie im versetzen bekleiben. Die beste Zeit ist hiezu der Herbst/ und der zunehmende Mond. Dann die Winterfeuchte ihnen gar nützlich ist. Will man aber die Versetzung biß im Frühling

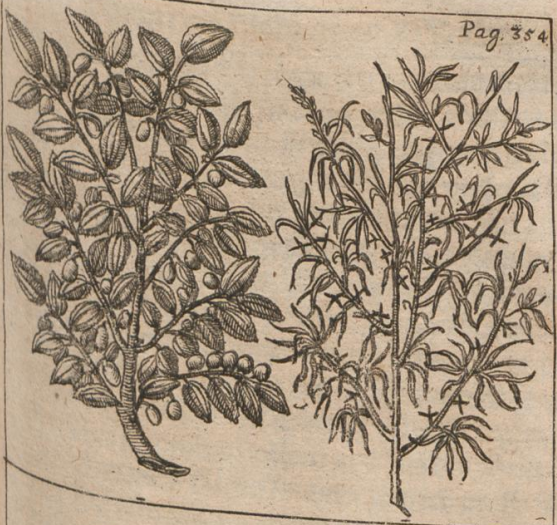
versparen/ soll man zeitlich dazu thun/ weil die Winterfeuchte noch währet; wartet man aber lang so müssen die junggesetzten Schüsse durch den Sommer fleissig begossen werden. Wann sonderlich der blaue Syring angeschlagen/ so muß man hernach/ jährlich/ denen von der Wurtzeln ausschlagenden Schößlingen wehren/ dieselbe im Herbst oder zu Ende deß Winters ab und hinweg schneiden. Dann wo man das nicht thut/ machen sie in den Garten einen Unform/ so man aber die jungen Schößling/ embsig hinweg thut/ so gibt der blaue Holder dem Garten einen Schmuck/ es können auch feine Bäume daraus gezogen werden/ doch sind dieselben nicht taurhafft; sondern stehen bald ab/ als auch den Stauden geschicht/ darum muß man immer junge Sträuchlein hernach ziehen.

Das 14. Capitel.

1. Von Brustbeer.
2. Creutzdorn.
3. Ketmuß.
4. Pappelbaum.

Zizyphus.

DEr Brustbeerlein-Baum wächset hoch und breitet sich weit aus/ treibet einen gerraden Stammen/ dessen Holtz veil und auswendig mit einer schwartzrothen schuppichten Rind



Rinden bekleidet ist/ dem Apffelbaum nicht ungleich. Seine Aeste sind lang und starck/aus welchen viel Nebenästlein herfür spriessen/an welchen die Blätter ungleich gegen einander versetzet sind; dieselben sind langlecht/ glitzend/ und umher etwas zerkerfft. Die Blüte ist bleichgelb/und ereignet sich gar bald/ nemlich zum Anfang deß Frülings/ im Martio/ darum er für ein Sommerbot und Ankündiger deß Vorjahrs mag geheissen werden: Die Blüte bestehet in vielen Blümlein/ so traubicht an einander/ an kurtzen Stielen hangen. Die Früchte so jujubæ heissen/ und aus der Blüte folgen/ sind nicht kleine/ sondern zimlich grosse Beer/ den Olivien nicht ungleich/ ereignen sich anfänglich grün/ nachmals rothgläntzig/ und wann sie überzeitig worden/ schwartzlecht; alsdann/ wann sie nicht abgenommen worden/ fallen sie von sich selbsten ab. Die zeitigen Früchte/ sind eines süssen und lieblichen Geschmacks/ und haben inwendig einen harten und runtzlichten Stein/ in welchem ein bitteres Kernlein in Linsengrösse/ mit einem röthlichten Häutlein überzogen/ behalten ist.

Dieser Baum wird von den hiesigen Nürmbergischen Gärtnern/ der Zieserleinsbaum genennet/ und ist/ weil er allhie in allen wolbestellten Gärten/ vielfältig angetroffen wird/ gar wol bekant. Ich halte dafür: das gedachte Gärtner/für das Wort Zieserlein/ Zwitzerlein oder Glitzerlein sagen solten/ weil dieses Baums Blätter und

Früchte/ zwitzern/ glitzen und glänzen/ so aber jemand auf dem Name Zizyphus rutila, Ziesslein beharren wolte/ derselbe mag vielmehr sein Absehen auf das kleine Kernlein/ so in der harten Schalen behalten/ und einer Linsen/ Erbiß oder Ziesern nicht unähnlich ist/ sein Absehen stellen.

So viel ich aus andern Authoribus vermercke: wird dieser Baum/ anderer Orten für eine Rarität/ sonderlich wegen seiner frühen und schönen Blüte/ auch wegen seiner hochfärbigen und glänzenden Frucht gehalten/ so nur in Kübel oder grosse Scherben gesetzet/ und im Winter unter getragen werden; Aber allhie wird er ins gemein für einen Steinobstbaum geachtet/ Sommer und Winter/ wie andere Bäum im Feld gelassen. Ich kan auch mit Warheit sagen; daß dieser Baum ein thaur und wehrhafftes Gewächs sey. Dann ich weiß/ daß solche Bäume/ dreissig und mehr Jahr/ doch immer ein Jahr mehr als das andere getragen/ und doch noch keiner von demselben noch nicht abgestanden ist/ sondern noch zur Zeit frisch und gesund sind.

Von denen aus den Wurtzeln aufschiessenden Zweigen kan dieser Baum besser/ als von Kernen geziehlet und fortgepflantzet werden. Allhie werden auch die jungen Schößlinge/ in Scherben gepflantzet/ welche/ wegen ihrer frühen und schönen Blüte/ auch lieblichen Früchten für die Fenster in den Wohnhäusern/ gesetzet; aber solches geschicht nur

nur zum Lust und nicht zum Nutz; so lassen sich die in den Scherben erstarckte Bäume / ins Feld versetzen/ in welchen sie zu einem grossen Wachsthum gelangen. Sie bedörffen keiner sonderbaren Pfleg noch Wartz; sondern nehmen mit einem mittelmässigen Grund und Lufft verlieb; jedoch die warme Mittags Lufft / treibet seine Blüt also / daß offtmals noch bey liegendem Schnee / dieselbe am Baum geschauet wird. Dann die Blüte und Fruchtknospen verstärcken sich im Winter also / daß sie schon im Januario zum ausfallen bereit sind. Sie bedörffen auch keines peltzen noch propffens / sondern gerathen von ihrer Pflantzung zum fruchtbaren Wachsthum. Was andere von ihren langen und spitzigen Stacheln schreiben / so sie im alter von sich werffen/ kan ich an den hiesigē Brustbeerbäumen nicht finden. Was seine Verpflantzung betrifft / muß mit desselben Schößlingen/ wie mit andern/ von den Wurtzeln/ abgerissenen Sträuchen verfahren werden.

Rhamnus, Creutzdorn-Strauch / wird auch in den hiesigen Gärten gefunden / ist ein stachliche Gewächs, mit einer schwartzen Rinden bekleidet; an den Aesten sind Knorren / aus denselben wachsen lange / schmale / feiste und grüne Blätter herfür / welche eines bittern und zusammenziehenden Geschmacks sind : unter und zwischen denselben tragen scharff spitzige Dornen herfür; Seine Blüte gewinnet dieser Strauch im Anfang deß Früh-

lings/ dieselbe ist grünlecht/ und kleinblätterig/ die Blumen sind häuffig beysammen/ aus denselben wachsen runde schwartze Beer/ wie die Schlehen/ eines herben Geschmacks.

Petrus Bellonius, welcher das gelobte Land/ und gantz Syrien durchreiset hat/ der hält dafür: Daß deß HErrn Christi/ unsers Heylands/ Dorne Krone/ so ihm/ in seiner Marter/ von den unbarmhertzigen Kriegsknechten/ geflochten/ aufgesetzet/ und ihm in sein heiliges Haupt geschlagen und gedrucket worden/ von dergleichen Stechdornen gemacht gewesen seye/ weil in derselben gantzen Landschafft/ nur diese einige Donen Art wachse. Herr Christoff Führer berichtet; daß ihm in seiner Reiß/ vom rothen Meer/ an den Berg Sinai in einem Thal/ ein Baum gezeiget worden/ welcher ins gemein Spina Christi geheissen worden. Eben wegen der Dornen Cron Christi/ wird dieser Strauch/ in den hiesigen Gärten geziehlet/ in Küsten oder Kübeln gesetzet/ da er doch an ungebauten Orten gern wächset/ und von sich selbsten junge Schosse treibet/ von welchen er fortgepflantzet werden kan.

Alcea arboreſcens, Ketmuß oder Syrischer Pappelbaum/ ist ein schöner Lustbaum/ an welchem die Syrer eine sonderbare Augenlust haben/ und das Gesicht weyden/ hat einen holtzechten Stam̃/ mit schwartzer Rinden überzogen/ welche sich bald in Aeste zertheilet. Die Blätter daran stehen un-

ordents

ordentlich hin und wieder / sind obenher grün / unterher aber bleich / an der Gestalt winckeleckicht / und rings umher zerkerfft. An den Gipffeln der Aeste wachsen schöne Blumen / wie die Rosen / deren jede hat fünff Blätter / welche weisse und leibfarb sind. Die Böden aber schön liecht Weichselbraun: inwendig mit gelben Zäserlein und weissen Putzen gezieret. Diese schöne Blüte hat allhie noch keine Frucht oder Saamen nach sich gezogen / darum wird er von seiner Brut fortgepflantzet / in Kübeln behalten / und deß Winters unter getragen / ungeacht er ohne Frucht ist / so verdienet doch seine schöne Blüte / eine gute Stell / im Garten.

Bey sothaner Gelegenheit / hab ich auch deß gemeinen Pappelbaum und anderer Arten desselben gedencken wollen. Es werden aber von den Botanicis viererley Arten erzehlet.

1. Populus alba, der weisse Pappelbaum / welcher mit seinen Wurtzeln nicht tieff einschliefet / und doch mit einem geraden Stammen hurtig und geschind auf wächset / ist mit einer weissen Rinden bekleidet / das Holtz ist auch weiß / und der Aeste am Baum viel; Die Blätter sind eckicht / breit / und zerkerfft / den Rebblättern ähnlich / ohne daß sie kleiner / oben glat / unten aber weiß und wollecht sind: An den Zweigen wachsen lange wollechte Zapffen / so in der erst Purpurbraun sind. Weil dieses Baums Wurtzel nicht tieff ins Erd-

reich kriechen/ wird er leichtlich umgeworffen.

2. Populus nigra, der schwartze Pappelbaum/ treibt einen stärckern Stamm/ als der weisse/ schliefft mit seinen Wurtzeln tieff in die Erden/ und steiget auch mit seinen Aesten zimlich hoch/ sein Holtz ist hart und gelblich: Die Blätter sind zweyfärbig/ auf einer Seiten graulecht/ auf der andern rußfärbig/ spitzig/ breit/ und umher ein wenig zerkerfft/ hangen an langen Stielen. Die Zapffen so an diesem Baum wachsen sind langlecht/ denselben folgen träubichte Aeste/ mit runden Beern besetzet/ welche/ wann sie zeitig worden/ wie eine Wolle verfliegen. Die Alten haben mit diesem Baum/ die Veränderung der Zeit abgebildet; weil desselben Blätter/ so bald/ die sommerliche Sonnenwende herbey kommen/ sich gantz umkehren und umwenden. Sonst wird er genant der Alberbaum und die Alberbrust von ihm herkommet/ dieselben sind langlechte Knospen/ etwas gröſſer als die Gerstenkörner/ an der Farbe gelb auch fett und ölecht/ wie ein Hartz; daher sie im Angriff kleberich/ und dem Geruch nach lieblich und anmuthig sind. Aus diesen Knospen/ folgen zwar die Blätter samt der Baumblüte; aber sie sind die jenigen Schößling/ welche in den Apothecken/ Gemmæ sive oculi Populi geheiſſen/ und aus denen das unguentum Populeon gemachet wird. Allhie wird dieser Baum/ beedes in Gärten und auſſer denselben auf Straſſen und Wegen angetroffen.

3. Po-

3. Populus Libyca, der Libysche Pappelbaum/ wächst auch in unsern Landen/ und wird der Aspenbaum geheissen/ ist dem erstbeschriebenē schwartzen Pappelbaum fast ähnlich/ ohne/ daß desselben Zapffen und Blätter länger und schwärtzer sind/ weil die Blätter an langen Stielen hangen/ so werden sie nicht allein vor allem Wind/ sondern auch von einem jeden Lüfftlein beweget und geret. Dannenhero dieses Baums Blätter immerdar zittern und wancken/ darum er auch Populus tremula, der zitterende Pappelbaum geheissen wird/ von denen ist auch das Sprichwort entstanden: Du zitterst wie ein Aspenlaub.

4. Populus Americana, der Americanische Pappelbaum hat knorrichte Aeste/ aus welchem jedem ein rundes/ dickes/ und breites Blat/ samt einem langlechten Zapffen wächset/ welcher mit vielen kleinen Beerlein umsetzet/ die dem Geschmack nach scharff/ und zusammen ziehend.

Das 15. Capitel.

1. Von Johannsbeerlein.
2. Stachelbeern und
3. Weinäugeleins Stauden.

Grossularia sive Ribes rubra.

DJe rothe Johannesbeerlein Staude/ ist ein Gewächs/ so in zwo biß drey Elnhoch wächset/ treibet viel Schosse neben einander auf/ welche auch viel Aeste gewinnen/ deren Schosse und Aeste sind mit einer schwartzlechten Rinden umgeben; Die Blätter sind breit/ zertheilt/ und dem Rebenlaub gleich/ ausgenommen/ daß sie kleiner sind/ auswendig grün und gläberich; inwendig grau und wollecht/ eines scharffen und zusammziehenden Geschmacks. Die Blüet/ so sich im April ereignet/ ist grünlecht/ und hangen deroselben artige Blümlein viel an einem geschmeidigen Stiel/ so etwa ein oder auch anderthalb Zohl lang ist; aus derselben folgen runde Beerlein/ welche auch traublecht beysammen hangen/ dieselben sind anfangs grün/ hernach roth/ und zeitigen um St. Johannis; Daher werden sie Johannesbeerlein geheissen. Solche sind zweyerley/ groß und klein. Die Staude/ so kleine Beer trägt/ wird genannt Grossularia racemosa, vulga-

vulgaris. Die andere so grosse Beer bringet/ Groſſularia major, ſive Ribes baccis rubris majoribus? Die grossen rothen Johannesbeerlein/ haben auch ein röthlechte Blüte/ und die gemeinen eine grüne.

Groſſularia oder Ribes candida, die weisse Johannesbeerlein-Staude/ ist dem vorigen Strauch nicht unglech/ ohne daß desselben Rinde röthlich/ und die Blätter etwas rauh sind. Der Blüte Blumen hangen viel an einem Stiel/ daher auch die Frucht traubicht wächset/ die Frucht sind weisse Beerlein/ hell und durchsichtig/ auch eines sauren Geschmacks/ und nicht so lieblich/ wie die gemeinen rothen Johannesbeerlein.

Groſſularia nigra, schwartz Johannesbeerlein Staude/ ist der rothen gemeinen/ an der Gestalt gleich und ähnlich/ ohne/ daß ihre Frucht schwartze und langlechte Beer sind/ welche einen sauren und unangenehmen Safft in sich haben.

Uva criſpa, die Stachel oder Stichelbeer Staude wird billich zu den Johannesbeerlein/ allhie gesetzet. Dann sie ist auch eine Art von der Groſſularia, hat stachlichte Zweige/ eine Aschenfarbe Rinden/ gelbe Blüte/ die schon im Martio herfür kommet/ und ein Laub/ welches den Eppichblättern gleichet. Die Beere/ so aus den Blütblumen folgen/ sind rund/ grün/ hart und steinicht/ auch etwas haarig/ am Geschmack saur/ und zusamm ziehend. Daher sie auch in der Speiß wie

Agrest

Agrest gebraucht / Hüner und Lammsfleisch in deroselben Brühe zu Tisch getragen werden / wann aber die Stichelbeerlein zeitigen / weich und reif werden / sind sie etwas gelb und eines süssen anmuthigen Geschmacks. Der Früchte sind zweyerley / grosse und kleine Beer. Diese werden mit Ernst aus den Gärten gemustert / und nur allein jene / die grossen darinnen gelassen.

Berberis, Weinäugelein / ist eine zimliche hohe Staud / mit vielen Zweigen aufwachsend / die Wurtzeln sambt dem Holtz sind gelblicht / die Rinde weiß / glatt und dünn: An den Aesten stehen je drey und drey weisse und scharffe Dörnlein beysammen. Die Blätter sind klein langlecht / und grün / auch im Umkräiß etwas zerkerfft / und eines bittern Geschmacks. Die Blüte kommt im April / ist wachsgelb / und gesternet; Die Blümlein hangen traubicht bey einander / und geben einen lieblichen Geruch von sich; Die aus den gesternten Blümlein folgende Beer sind roth / dünn und langlecht / eines säurlechen Geschmacks / und inwendig mit steinichten Kernlein / die herb schmecken / wann im Herbst ein oder zweymal ein Reif auf die Beere gefallen / so sind sie tauglich zum abbrechen / und wo dieses nicht geschicht / bleiben die Beere nicht allein den Winter durch / sondern gar biß in das andere Jahr hangen. Wann die Beerlein erschwartzen und heßlich werden; machen sie ein ungestaltes Wesen in dem Garten.

Diese

Diese dreyerley Stauden gehören in den Gärten/ in die Gehäge/ und an die Gelender/ und taugen darzu/ daß man Gemäur und Wände damit verkleide. Wollen sie zu hoch wachsen/ und zu weit sich ausbreiten/ so kan man sie beedes oben/ und neben an den Seiten stutzen und beschneiden/ welches damit es formlich verrichtet werde/ muß es nach der Schnur geschehen/ so geben sie im Hag und am Gelender eine schöne Zier. Lauffen die Wurtzeln aus/ so können dieselben im Herbst ausgehauen/ und anderwärts hin versetzet werden; Solche Arbeit mag auch im Frühling beschehen/ zumahln so man nur dem auslauffen wehren will/ da muß man den Stauden nahe/ und fast biß an ihre Schößling oder Stämmer kommen/ so man anderst den auslauffenden Wurtzeln recht steuren will. Es nehmen auch diese Stauden allerley Grund an/ und die kühle Lufft/ ist ihnen nicht zu wider/ doch eine warme Stell verschmähen sie auch nicht. Lassen sich demnach gebrauchen/ wo man sie hin haben will.

Das

Das 16. Capitel.

1. Vom Bononenbaum.
2. Corallenbäumlein.
3. Indianischen Gelsmin.

Anagyris.

DEr Bonenbaum/ ist eigentlich ein Staudengewächs/ welches doch/ durch deß Gärtners Fleiß zu einem artigen Baum gezogen werden kan. Es hat dieser Baum eine grünschwartze Rinden/ und bleiches Holtz. Die Blätter so drey und drey beysammen hängen/ sind langlecht und zugespitzt/ oben her grün/ untenher weißlecht/ eines starcken und sehr üblen Geruchs/ daher er auch der stinckend Baum heisset. Dann wann man die Blätter zwischen den Fingern zureibet/ so ist deroselben Geruch dem Menschen gar widerig. Es ist auch eine Art/ die nicht riechet/ und deßhalben Anagyris non fætida genennet wird. Beede blühen im Majo/ bringen schöne goldfarbe Blumen so der Kunschroten Blüte nicht ungleich. Nach der Blüte folgen Schötlein/ eines Fingers lang/ und eines Daumens breit/ in welchen drey oder vier Bonen behalten werden. Dieselben sind anfangs weiß/ nachmals Purpurfärbig/ und letzlich blauschwartz/ sind wie Nierlein Gestalt. Diese beede Arten sind im Horto medico zu Alt

Dorff.

Dieses Bäumlein kan zwar von den Kernen oder Bonen fortgebracht werden/aber am fertigsten geschicht es von von den jungen Schossen; Es kan über Winters im Feld bleiben / doch weil desselben gleichen wenig sind / als wird es auch allhie / den Winter über unter getragen/und verwahret.

Coralii arbuscula, das Corallenbäumlein / so in den hiesigen Gärten geziehlet wird / kommt mit dem / welches Joh. Baptista Ferrarius, in seiner Flora beschreibet / nicht überein. Dann ob es wol anfangs einen grünen Stamm / der sich mit der Zeit runtzlecht und weißlicht / und die Aeste fort und fort grün bleiben/so trifft doch das Blat nicht mit überein/ denn jenes ist breit und rund / unsers aber schmal/eines Fingers lang/und eines Fingers breit/im Umkräiß gantz und unzerkerfft / und von schön grüner Farb/und lind im Angriff. Die Blüte so im Anfang deß Sommers herfür kommt/und den gantzen Sommer durch währet / hat fünff weisse schmale und spitzige Blätlein / und in der Mitte ein gelbes Pützlein / aus welcher ein Corallenfärbige / runde Frucht wächset / in der Grösse eines Schussers / und rothgleissend / inwendig sind gelbe breite Körnlein / so der Saamen sind / das Bäumlein fortzupflantzen / weder Stamm noch Aeste haben Dornen / sondern sind glatt. Das Gewächs thauret nicht im Winter / sondern muß eingetragen werden; behält zwar den Winter durch seine Blätter/ welche aber

im

im Frühling / wann es wieder herfür getragen wird abfallen / oder herab gethan werden müssen. Es gelanget auch dieses Bäumlein zu keinem hohen Alter / weil es gemeiniglich im Winter erfrieret / darum immer was junges / von Saamen gezeuget werden muß.

Gelsiminum Indicum, der Indianisch Gelsimin ist auch in hiesigen Gärten / darum ich ihn auch allhie beschreiben mag. Er wächset auf mit einem schwachen und geschmeidigen Stengel / welcher viel Gleiche hat / und wie ein Rebe hin und wieder laufft / darum müssen im höltzerne Pfähle / zur Hülffe beygestecket werden / an welchen er sich klemmert oder anfasselt ; Seine Blätter sind den andern Gelsiminen gleich / ohne / daß sie länger und im Umkräiß zerkerfft sind. Die Blumen sind starck und eines Fingers lang / schlieffen aus fünffecken Schelffen oder Schalen herfür / so rothfärbig sind. Die Blume hat fünff Saffranfärbige Blätter / und inwendig schöne Pützlein. Diß Gewächs wird wegen der Blumen Schönheit werth gehalten / und ihr Stock den Winter über fleissig verwahret / ungeacht er auch den Winter durch im Feld bleibet / wann er nur / wie der Weinstock / mit Stroh / eingebunden wird / doch um Gewißheit willen / wird etwas in der Winterung aufbehalten / damit man wegen der Fortpflantzung versichert seye. In den Finger langen Schotten / so fornen dick / und gegen die Stiel geschmeidig sind / wächset

wächset zwischen vielen zarten Häutlein/in zweyen Reihen gar häuffig ein kleiner Saame. Im Frühling/ ehe er mit Blättern außfüllet/ werden junge Reben oder Nebenschoß/ welche die Wurtzel treibet / abgestochen in gut Erdreich gesetzet / an die Sonne gestellet/ und fleissig begossen / so bekleiben sie und wurtzeln ein. Sonsten wil dieses Gewächs vom Frühling an biß an den Herbst hinan begossen und naß gehalten werden. Man darff ihn auch nicht nahe an eine Wand setzen / damit die Blüt-Knöpffe/ so häuffig beysammen stehen/ nicht anstossen/und schaden nehmen/sondern jederzeit eine freye Lufft / und deß Tags viel Sonne haben / darum ihm die Mittags Stelle am besten bekommt.

Das 17. Capitel.

1. Von Hartriegel.
2. Burbaum.
3. Buchbaum.
4. Ahornbaum.

Ligustrum.

HArtriegel / wird auch sonst in Teutscher Sprach Beinholtz genannt / weil desselben Holtz Beinhart ist ; Von etlichen wird es Mundholtz geheissen / weil es zu Vertreibung der Mundgeschwer soll gebrauchet werden/ welches doch Fuchsius widerspricht : Ich halte

dafür: Die Reinweide oder Hartriegel werde darum Mundholtz genennet / weil man aus denselben Zahnstührer pfleget zu machen / und also diß Holtz zu Säuberung deß Munds dienet. Es wird dieses Baum / darum / allhie Meldung gethan / weil er zum Hecken oder Hag machen gar bequem ist.

Es ist die Reinweide oder Hartriegel eigentlich ein Strauch oder Stauden / die über vier Ell hoch wächset / treibet viel Zweige oder Stämmlein neben einander / seine Aeste sind geschmeidige Rüthlein / mit einer Aschenfarben Rinden umgeben: Die Blätter sind fast dem Weidenlaub gleich / außgenommen / daß sie etwas breiter / kürtzer und dicker sind. Sonst sind sie weißlecht und glantzend. Dieser Blätter gedencket Ovidius:

Candidior folio nivei Galatea Ligustri.

Seine Blüte lässet sich im Junio sehen / dieselbe bestehet aus schönen weissen gestirnten Blümlein / welche traublecht beysammen wachsen / und einen schönen formlichen Straus machen / der einen lieblichen und starcken Geruch von sich giebet. Die Früchte so nach der Blüte folgen / sind schwartze Beer / die einen braunen Safft / und zwey kleine Kernlein in sich haben; werden ins gemein Hundsbeere geheissen / und hangen den Winter durch unversehrt an der Stauden. Von diesen hat Virgilius geschrieben:

O formose puer, nimium ne crede colori:
Alba ligustra cadũt, vaccinia nigra legũtur.

Uns

Unnöthig ist von dieser Stauden Fortpflantzung zuschreiben / weil sie hiesiges Lands in Garten und Feldhecken wächset / und von dannen mit geringer Mühe erhalten werden kan. Das schönste ist daran seine weisse Blüte / welche gar artig an dem Gipffeln wächset / und dem Hag eine Zier giebet.

Buxus, der Buxbaum / wird von Calp. Bauhino eher und mehr für einen Baum / als für eine Stauden gehalten / weil ihm die Beschreibung eines Baums gar wol bekommt / und nur wegen seines langsamen Wachsthum unter die Staudengewächs gezehlet werden kan. Ich gedencke deß Buxbaums allhie darum / weil man desselben / in den Lust und Blumengärten zu den Außtheilungen / Umsetzung der Gartenbette / und der Gänge vielfältig gebrauchet / dann dieser giebet dem Garten mit seiner steten Grüne eine anmuthige Zier / wie aber derselbe / durch Zerreissung der Wurtzeln fortgepflantzet / und verpfleget werden müssen / das soll an seinem Ort / da von den Blumenfeldern Bericht geschehen wird / gehandelt werden.

Es ist aber der Bux zweyerley: Buxus arborescens, der Buxbaum / und Buxus humilis, der kleine oder niedrige Bux.

Buxus arborescens, der Buxbaum ist ein kleines dräuschlechtes Bäumlein / dessen Stamm eines Arms dick / mit weißlechter Rinden umgeben / das Holtz ist gelblicht / über dick / hart und schwer / fällt im Wasser zu Boden / faulet nicht / wird auch

von Würmern nicht benaget. Die Aeste sind häuffig/ und dick beysammen/ die Blätter glat und glitzend/ bey nahe dem Myrthenlaub ähnlich/ ohne daß sie dicker/ runder und härter sind/ sie bleiben stetig grün und fallen nicht ab/ wann aber ihnen die Erdfeuchte entgehet/ oder allzu strenge kälte leiden/ so werden sie weiß und verderben/ fallen aber gleichwol nicht ab/ es seye dann/ daß sie abgestreifft oder abgeschlagen werden. An den Buxblättern ist diß etwas sonderbares/ daß sie gleichsam zweyfältig sind. Dann mit einem scripturål/ oder subtielen Messerlein/ kan ein jedes Blätlein/ in zwey runde und gleichformige Blätlein getheilet werden/ deren das untere ist subtiel und gelblecht/ das obere aber behält seine grüne und glitzende Gestalt/ welche zwey Blätlein mancher Gärtner nicht erkennen mag. Die Blüte ist grün/ lässet sich sehen im Julio; die Frucht so hernach folget/ sind runde Beer/ den Myrthenblättern gleich/ ohne daß sie etwas grösser sind. Wie nun dieses Baum Geruch dem Menschen widerig ist; also werden desselben Beere von Vögeln nicht begehrt/ doch wollen etliche/ daß sie von den Ameisen eingesammlet werden. Obgleich diese Bäumlein wegen ihres Geruchs/ dem Menschen unangenehm sind/ so werden sie doch wegen ihrer steten Grüne an den Gärten behalten/ und in mancherley Gestalten gebracht. Sintemahl schöne runde Kugel/ Menschen und Thiergestalten daraus gezogen werden können/

zumahl/

zumahl / weil sie sich stutzen und beschneiden lassen. Das Holtz wird auch vielerley Weis gebraucht / sonderlich ist es den Holtzdrechslern gut / welche allerley Gefässe daraus machen können / und weil vor alters der Apothecker Buxen / meistentheils aus Buxbaumenholtz gemachet worden / so werden ihre Gefässe / darinnen sie Specereyen aufbehalten / annoch Buxen geheissen. Kämme / Eßlöffel / Pfeiffen / Messerhefftle / Schachsteine / ꝛc. werden auch daraus bereitet.

Buxus humilis, der kleine Buxbaum / sind nur junge Schüsse und Pflantzlein / welche / von andern abgerissen / und zu Einfassung der Blumen-Felder / gar zierlich gebraucht werden. So man will / kan man auch die Hauptgänge / im Blumengarten damit besetzen / und denselben zween Schuhe hoch ziehen / welches einem Garten eine treffliche Zier ist / wann zu beeden Seiten der Gänge / der Buxs so hoch / und eines Schuhes breit stehet. Allein lange Zeit / und eine fleissige Wart / daß er schnur gerad gezogen werde / gehöret hiezu. Ich weiß nicht anderst / daß der Baum und die Buxstäudlein / damit man die Blumenfelder zieret / einer Art und Geschlecht seyen / und darin der Unterschied bestehe: daß jener in guten Grund / und lange Zeit zu einem Baum werde. Dieses aber ein Stäudlein bleiben muß / weil es dick an einander stehet / und jährlich gestutzt und beschnitten wird. Die Versetzung deß Buchsbaums soll gleich nach

den Hundstägen oder im frühen Frühling beschehen / damit er der Winterfeuchte / noch in etwas gemessen möge.

Fagus, der Buchbaum ist jederman wol bekant / wächset mit einem dicken und geraden Stamm in die Höhe: Sein Holtz ist weißlecht und hart / die Rinden Aschenfarb. Die Blätter sind zweyerley / die meisten rund / glatt und lind; die andern aber etwas langlecht / zerkerfft / und wollecht; mit den Blättern kommen herfür gelbe Zappen / so an langen Stielen hangen / welche etliche für die Blüte halten / aber sie sind von derselben unterschieden. Die Blüte so zu Ende deß Martii folget / ist gelb / und bringet in Schalen ihre Früchte / so im Septembri zeitigen / die Schalen sind rauh und haben inwendig vier Kernen / ein jeder ist dreyeckicht / wann die Zeit der Zeitigung fürüber / so springen die Schalen auf / und fallen die Kernen heraus / die werden Bucheckern geheissen; sind eines süssen Geschmacks / den Schweinen / Eichhörnlein / Mäusen / Ambschlen und Droscheln / ꝛc. eine angenehme Speis / welche von diesen Thieren und Vögeln überbleiben / die keymen im Frühling / und treibet jedes Kernlein anfangs zu beeden Seiten / zwey grosse Blätter herfür / welchen immer mehr folgen. Die Ursach aber / warum ich den Buchbaum hieher unter die Gartenbäume setze / ist diese: weil aus seinem Holtz oder grünen Stangen / wie im ersten Theil / dieses Baum- und Obstgarten erwehnet

wehnet worden / mit ein Einbohrung der fruchtbaren Aeste / junge Fruchtbäumlein / erzogen werden können.

Acer, der Ahornbaum wird auch darum hieher gesetzet / weil er nicht allein mit dem Buchbaum eine Verwandnüß hat; Daher seine Früchte Buchscheeren geheissen werden; sondern auch weil er in den hiesigen Lustgärten / um seiner schönen Gestalt und lieblichen Schattens willen / gepflantzet und erzogen wird.

Es ist aber der Ahornbaum / wie er in den Nürnbergischen Gärten angetroffen wird / ein hoher und grosser Baum / welcher sich mit seinen zierlichen Aesten / rund und weit ausbreitet / die Rinde ist etwas röhtlich / welche aber im Alter schwartz wird. Der Stamm wächset hoch und gerad auf / die Blätter sind breit / wie das Weinlaub / haben gemeiniglich fünff einschnitte / oben her schwartzgrün / und untenher graulecht / und auf beeden Seiten wollecht. Die Blüte lässet sich im Majo sehen / ist mosecht und weißgrün. Die Früchte so hernach folgen und im Septembri zeitigen / sind gleich zweyen Flügeln / an den Wassersommervögeln / (Papilionibus aquaticis) in der Mitte aber sind zwey weisse Kernlein / eines lieblichen Geschmacks.

Das Holtz wird zu zierlichen und künstlichen Schreinerwerck angewendet.

Das 18. Capitel.

Vom Rosenstrauch.

Rosa.

DEr Rosenstrauch ist gar wol bekant/ und wird wegen seiner Blumen werth gehalten/ dann die Rose ist eine Königin der Blumen/ ein Schmuck der Erden/ eine Zier der Gärten/ eine Lust dem Gesicht/ dem Geruch eine Anmuthigkeit/ und dem Hertzen eine kräfftige Erquickung. Daher nicht wol ein Gärtlein/ wie klein auch dasselbe seyn mag/ wird anzutreffen seyn/ darinnen nicht ein Rosenstock zu finden wäre. Dannenhero auch derselbe in den Baumgärten/ sambt andern Stauden geziehlet wird. Wann aber der Rosen nicht allein mancherley/ sondern gar vielerley Gattungen sind / als ist unnöthig deroselben Beschreibungen hieher zusetzen.

Die Versetzung oder Verpflantzung geschicht auf folgende Weise: Bald nach den Hundstägen/ auch noch im Novembri/ werden die jungen Rosenstöcklein außgegraben/ an den Gipffeln beschnitten/ und wieder in gut Erdreich gesetzet/ wiewol der Rosenstrauch in jedem Grund bekommet/ doch schöner und besser im fetten Erdreich. Der Stock/ muß Knie tieffs gesetzet/ und nur die Gäbelein herfür ragen/ und zwar also/ daß sie über eines Schuh hoch

hoch nicht sind; dann je niedriger je besser/ wann sie auch das erste Jahr lange Zweige oder Schosse treiben/ sollen doch dieselbe im folgenden Frühling/ biß an das Erdreich abgeschnitten werden/ damit sie desto dicker wachsen/und mehrere Schoß treiben. So man aber mit der Rosensetzung biß nach Winters gewartet/da muß man Achtung geben/ so bald im Frühling das Erdreich offen wird/ daß man die Rosensträuche setze; damit sie noch etwas Safft von der Winterfeuchte erreichen/ ohne dieselben kommen die Rosenstöcke nicht leichtlich fort; ob man sie gleich begiesset. Im Anfang deß Herbsts/werden allhie die Rosenstöcklein/nach dem sie köstlich/ einzeln; an den Gemeinen aber dutzent und hundert weiß verkaufft. Was andere von Besamung der Rosenstöcke berichten/ kan an denen Orten/ da man die Stöcklein nicht so häufig/ als hie hat/ fürgenommen werden/ aber es gehet damit gar langsam her/ unsere Schösse aber taugen bald/ und können an die jenige Stätte/ da sie ein bleiben haben/ gesetzet werden. Es ist auch in Setzung der Rosenstöcke/ deß Monds alter zu beobachten. Es geschehe nun dieselbe im Herbst oder Frühling/so muß dieselbe im Abnehmē deß Monds gehandelt werden. Wil man sie tungen/solls auch im abnehmenden Mond geschehen/ dann in solcher Zeit beginnet der Mist eher zu faulen/ als im zunehmenden.

Obwol die Rosenstauden/ mit jeglichen Erd-

reich verlieb nehmen/ so ist doch allzu dürrer Grund ihnen nit anständig; mögen auch allerley Lufft erleiden; jedoch die warme Mittag Lufft/ ist ihnen am zuträglichsten/ bringet zeitlich die Blumen/ und zwar schön und lieblich herfür. Aber der sehr kalte Winterfrost/ sonderlich/ wann derselbe lang gegen den Frühling hinaus währet/ da der Safft/ durch vorhergangenen warmen Sonnenschein/ in die Zweige kommen/ ist ihnen bißweiln sehr verhinderlich und hoch schädlich. Darum müssen die erfrornen Zweige/ so weit sie dürr worden/ abgeschnitten/ und zuweiln biß auf das Erdreich hinweg genommen werden/ die Gipffel ob den Wurtzeln pflegen bald wieder außzuschlagen/ zuschossen und lieblich zuwachsen; aber solche gar neue Schoß tragen im ersten Jahr nicht.

Die Rose welche von Vielheit der Blätter Centifolium heisset/ kan gar wohl rüchend gemacht werden/ so man derselben im impffen oder sonst in einem Spalt/ Bisem bey oder einbringet.

Fünfferley Rosen auf einem Stocke zu haben. Im Frühling wann die Rosenstöcke anfahen zudrucken/ daß sie ihre Augen oder Knotten herfür treiben/ so bohre mit einer Ahlen unter dem Aug ein Loch unter sich biß auf den Kern/ seneke durch einen Federkiel so unten ein Schnäbelein wie ein Schreibfeder hat/ roht Præsillfarb hinein; mache es ferner unter einem andern Aug auch also/ und lasse grüne/ ins dritte gelbe/ ins vierdte blaue/ ins

fünffte

fünffte grüne Farb tropffen/ was Farb nun das Aug bekommt/ also werden auch die Rosen/ die aus solchem Auge wachsen/ gefärbet.

Eine Rose halb roht und halb weiß zumachen.

VErdeck die Rosen auf den halben Theil/ zünde dann ein Schwefelhöltzlein an/ und laß den Rauch an die halbe Rosen gehen/ so wird sie weiß / das verdeckte Theil aber bleibet roht. Solcher massen können die Befonien Rosen/ halb weiß oder gantz weiß gefärbet werden; solcher massen werden auch die Sternblümlein gefärbet/ und hernach den Winter durch behalten.

Die Rosenblumen haben acht sonderbare Theil.

1. *Calix*, das Kelchlein oder der Rosenknopff/ begreifft in sich den untersten Theil der Blumen/ aus welchem die andern Theil herfür wachsen.

2. *Cortex*, die Schelffen/ ist der obere Theil deß Knopffs/ ehe er aufgehet/ und in sich Zäserlein und Blätter begreifft/ auch dieselbigen zusamm hält. Diese Schelffen hat fünff schmale/ satte und steiffe Blättlein/ welche theils zerkerfft sind. Zwey haben gleichsam Bärtlein; Zwey sind gantz glat: Eins hat ein Bärtlein/ auf einer Seiten/ auf der andern ist es glat. Diese Blätlein werden sonst Alabastri genennet.

3. *Flos*,

3. *Flos, sive Anthora*, die Blüte. Diß sind die gelben Düpffelein oder Zäserlein/ mitten in der Rosen.

4. *Folia*, die Blätter/ welche sich außbreiten/ mit ihrer lieblichen Gestalt und wunderschönen Farben/ das menschliche Gesicht erfreuen/ und mit ihrem anmuthigen Geruch/ den Menschen belustigen.

5. *Unguis*, der Nagel/ ist der unterste weisse Theil der Blätter/ damit sie an den Rosenknopff oder an den Kelch angehefftet sind.

6. *Capillamentum*, das Häuptlein/ ist der obere Theil deß Rosenknopffs/ auch der Grund der Blüte und der Blätter.

7. *Lana*, die Wolle/ sind subtiele Härlein/ so eigentlich eine Behaltnüß deß Saamens sind.

8. *Semen*, der Saamen/ sind die inwendigen gelben Körnlein/ so sehr hart sind/ die stecken in einem langlechten Balg/ so anfangs grün/ hernach aber roht und glänzend wird: wird derselbe weich/ so ist es eine Anzeigung/ daß der darinnen behaltene Saame zeitig. Solcher rohter Saamenknopff/ wird eine Hüfenbütte genannt.

Hiezu könte das neunde Theil/ *Viburnum*, das Zweiglein/ an welchem die Rosen hanget gethan werden; aber weil nur die eigentliche Theil der Rosenblumen haben sollen erzehlet werden; als kan das Zweiglein/ ein Theil deß Rosenstrauchs seyn und bleiben.

Von

Von Wart und Pfleg der Monat-Rosen.

ES wird nicht unthunlich seyn/ bey sothaner Gelegenheit; die Wart und Pfleg der Monatrosen anzufügen:

1. Wann die andern Rosenstöcke Knöpffe treiben/ muß man ihnen die ihrigen abbrechen.

2. Im Julio und Augusto die Stöcke an ein Sonnechtes Ort setzen/ und nicht begiessen/ wann sie gleich anfangen zu schwelcken/ und ihnen die Blätter abfallen.

3. Alsdann muß man sie gegen dem Vollmond in etwas stutzen oder beschneiden/ und in anderers und weiterers Geschirr thun; doch daß die Erden am Stock und beysammen bleibe. Dazu muß man ein neue und frische Erden legen/ und folgends starck begiessen/ auch feucht halten. Hierauf fangen sie an bald zu treiben und zu blühen/ also/ daß man im Herbst schöne Rosen haben kan.

Das 19. Capitel.

Vom Palmenbaum.

Palma.

DEr Palmenbaum ist zwar ein frembdes Gewächs/ so in Syrien/ Egypten und Africa wächset; gleichwol aber/ weil auch hie zu Land Palmen gezeuget/ und ein schöner Palmenbaum in Herrn Georg Führers Garten angetroffen wird/ als wil ich auch etwas hievon melden.

Der Palmenbaum heisst auf Teutsch ein Dattelbaum/ die Griechen nennen ihn φοίνιξ von wegen der braunrohten Farb. Die Früchte werden bey ihnen Palmeneichel geheissen/ oder auch wol Dactyli, von wegen der Form und Gestalt/ daß sie langlecht und geschmeidig/ wie Finger sind/ wir Teutschen heissen es Dattelkern.

Es sind aber mancherley Geschlecht der Palmenbäume/ und so unterschieden/ als etwa ein Geschlecht unter den Bäumen seyn mag. Ins gemein werden sie in groß und klein Dattelbaum eingetheilet. Barlæus in der Brasilianischen Geschicht Beschreibung/ pag. 682. 683 sagt/ es seyen dreyerley Arten Palmen: Etliche tragen Datteln: Etliche Indianische Nüsse: Etliche eine solche Frucht/ daraus die Congianer Oel/ Wein/ Essig und Brod machen; und wann man denselben

Baum

Baum durchbohret / so fleusst ein Safft heraus/ der erst süß / und darnach saur ist / und aus dem inwendigen Obst / so auf gemeldten Baum wächset/ wird ein Oel gepresset / das ist fast unserer Butter gleich/ und wird in der Speise / wie auch zu salben und schmieren/ imgleichen in den Lampen gebrauchet.

Die alten Egyptier haben mit dem Palmen-Baum das Sonnen-Jahr fürgebildet / wie Orus Apollo bezeuget: Gleich wie der Palmbaum / allezeit im Neuen Monschein / einen jungen Zweig oder Schoß stösset / also daß er alle Jahr/ gewiß zwölff neue Zweig überkommet: Ebener massen werde das Jahr mit zwölff Monaten erfüllet und vollendet.

Darnach/ gleich wie der Palmbaum / als Plutarchus anzeigt / dreyhundert und sechszigerley Nutzbarkeiten dem menschlichen Geschlecht giebet; also halte auch das Jahr so viel Tage in sich: so man die Einkommlinge / davon abzeucht. Mylius Horto philosophico pag. 353.

Der Palmen Früchte / so man Datteln nennet/ sind roht und gelb / und werden nach Herr Jacob Bräunnings Bericht/ von den Mohren zur Speis und Tranck gebraucht/ wann der Baum abgestanden / so wird der Stamm zu Bau und Brennholtz angewendet. Ingleichen Wurtzel und Rinden taugen gleichfalls zum brennen: Aus den obersten Gipffeln nehmen die Bauren das Marck / und

brauchen

brauchen es zur Speiß: Das zottichte wilde Gewächs/ so zu oberst um den Stammen herum sich findet/ wird zu Seylern verwendet: aus den Aesten werden Bettladen und anderer Hausrath gemacht: Die Blätter geben Store/ so man sonsten aus Gerörich oder Bintzen zubereitet/ die werden zu den Seylen in den Schiffen gebrauchet/ oder an Statt der Blaen/ werden die Kauffmannsgüter Ballenweis/ in dieselbigen geschlagen: Die Kern werden gemahlen/ und den Kameelen zum Futter gegeben.

Benedictus Curtius schreibet/ daß von denen so in India gewesen/ berichtet worden: daß dieselben Völcker/ gantze Schiffe von Palmenblättern wissen zu machen/ und kein Eisenwerck daran gebrauchen: sondern dieselbe hart und vest in einander flechten/ daß kein Wasser durchdringe: daran machen sie runde Seyl von Palmenreisern geflochten; und daß zu Babylon/ die innern Dattelkern/ an Statt der Kohlen/ von den Schmieden gebraucht werden.

D. Jacobus Theodorus Tabernæmontanus, setzet zweyerley Geschlecht der Palmen/ als den grossen und den kleinen Palmenbaum/ den grossen Palmen oder Dattelbaum beschreibt er also: Der Dattelbaum wächst hoch in die Höhe/ hat einen dicken/ schifferechten oder schuppechten Stamm: Oben am Stamm stösst er seine vielfältige Aeste herfür/ welche mit Blättern besetzet sind/

sind/ den Veilwurtzblättern gleich: Seine Blumen sind in einem Deckel oder Haut verschlossen/ welcher zwischen den Aesten herfür kommt/ wenn sich derselbige Deckel aufthut/ kommen die weissen Blumen herfür/ so an kleinen Stielen hangen/ nach denselbigen erfolgen die Früchte oder Datteln/ welche gantz häuffig/ als Trauben/ beysammen hangen/ von Farben rothlecht/ rund und wenig lang/ am Geschmack süß/ und ziehen ein wenig zusammen/ haben inwendig einen steinichten Kern/ welches der Saame seyn soll. Dergleichen hohe Palmenbäume hat Herr Christoff Führer gar viel um die Stadt Alexandria gesehen/ als in seiner Lateinischer Reis-Beschreibung/ pag. 10. berichtet wird.

Matthiolus schreibet: Daß man zwey Geschlecht deß Baums finde/ das Männlein und das Weiblein: und das Weiblein trage keine Frucht/ wenn es nicht neben das Männlein gepflantzet wird; und so man das Männlein ausrotte/ soll das Weiblein gar schwach werden/ und keine Frucht bringen.

Daß deme also sey/ daß nemlich/ unter den Palmenbäumen/ Männlein und Weiblein seyen/ welche eine natürliche Neigung gegen und zu einander haben/ entweder nahe beysammen stehen/ daß sie sich mit den Aesten erreichen/ und gleichsam umarmen können/ oder doch nicht gar fern voneinander

der gepflantzet seyn müssen / erhellet aus folgender Erzehlung.

Philostratus schreibt von zweyen Palmenbäumen mann- und weiblichen Geschlechts / wie dieselben an beeden Ufern eines Wasserflusses gegeneinander über gestanden: Da habe das Männlein / aus eingepflantzter Liebe / sich anfahen zum hefftigsten zu biegen / und über den Fluß herüber zu neigen: das Weiblein aber / ob es wol etwas zu weit davon gepflantzet gewesen / hab es sich doch auch hergegen wiederum geneigt / und gleichsam seine Willfährigkeit und gehorsamen Fleiß zu erzeigen angemasset. Weil denn solches die Landleute wissen / so wenden sie Fleiß an / damit das Männlein vom Weiblein zum allerwenigsten so weit gesetzet und gepflantzet werde / daß der Staub durch den Wind erregt / von deß Männleins Blättern gewehet / auf die Blätter deß Weibleins fallen könne. Und hat die Erfahrung bezeugt: daß solches zu mehrer Fruchtbarkeit ein gnugsames Mittel seye. Wo aber das Weiblein zu weit vom Männlein stehet / und weder Staub noch Lufft / oder Geruch zu ihm gereichen und kommen kan; so knüpffen sie ein Seil an das Männlein / und ziehen dasselbe biß zum Weiblein / bringen also die Fruchtbarkeit zum Weiblein / in dem dasselbe / gleichsam durch ein Lieb oder Ehband zusamm verbunden / einander Krafft und Würckung mittheilen.

Jovianus Pontanus rühmet solches insonders

heit

heit an zweyen Palmenbäumen/ deren das Männlein zu Brundus / das Weiblein zu Hydrunt gepflantzet gewesen : welches eine lange Zeit unfruchtbar geblieben / in dem sie beyde zwar allgemachsam aufgewachsen / doch keines dem andern recht ins Gesicht kommen können. Als sie aber nachfolgender Zeit so hoch kommen ; daß eines dem andern frey im Gesicht gestanden / unangesehen sie einen weiten Weg / und etliche welsche Meil voneinander abgesondert gewesen : so haben sie doch alsobald angefangen Frucht zu bringen. Obgemeldten Pontani Lateinische Vers / in Beschreibung deß Flusses Eridani oder Pad / lauten also :

Brundusii latis longè viret arduà terris
Arbor, Idumæis usq; petita locis.
Altera Hydruntinis in saltibus æmula Palma,
Illa virum referens, hæc muliebre decus.
Non uno crevere solo, distantibus agris,
Nulla loci facies, nec socialis amor.
Permansit sine prole diu, sine fructibus arbor
Utraq; frondosis & sine fruge comis.
Ast postquam patulos fuderũt brachia ramos,
Cœpere & cœlo liberiore frui,
Frondosiq; apices se conspexere, viriq;
Illa sui vultus, conjugis ille suæ;
Hausêre & blandum venis sitientibus ignem,
Optatos fœtus sponte tulere suâ

Ornárunt ramos gemmis, mirabile dictu,
implevere suos melle liquente favos.

Zu Teutsch also:

Zu Brundus in der Landschafft breit/
Ein hoher Palmbaum stehet/
Aus Idumeer Land so weit/
Herbracht. Auch ist/ nun sehet/
Ein andrer Palmenbaum diesem gneigt/
In Hydrunter Refiere.
Der erste mannlichs Gschlecht erzeigt/
Der ander Weiblich Ziere.
Sie sind nicht gwachsen in eim Grund:
Ja im Feld weit gescheiden.
Man merckte deß Orts kein Urkund/
Noch Gsellschaffts Lieb an beyden.
Dann beyde Bäum ein lange Zeit/
Ohn Schoß und Frucht sind blieben.
Ihr Zweig warn wol fein grün bekleidt/
Doch sie nicht fruchtbars trieben.
Als aber ihre Aest sich frey/
Ausstreckten mit den Zweigen:
Und sie anfiengen auch darbey
Im freyen Lufft aufsteigen.
Daß ihre grüne Gipffel beyd/
Sich konten frey anschauen:
Das Weib ihrs Manns Gestalt bereit/
Der Mann das Gsicht der Frauen.

Bald

Bald haben geschöpfft der Liebe Flamm/
Ihr Adern gantz begierlich.
Daß sie erwünschte Frucht beydsam
Gebracht han/und gantz zierlich
Ihr Zweig mit Knospen schön bekleidt/
Ist wunderbar zu sagen:
Daß sie erfüllt ihr Waben beyd
Fliessend Honig zu tragen.

Die Art und Weise Dattelbäume fortzupflantzen/ geschicht allhie mit den Kernen/dieselben werden etwa 10. oder 14. Tag eingeweicht/ alsdenn keimen sie aus. Da ist es Zeit/daß man sie in gut fett Erdreich setze/so wachsen sie untersich/ und treiben übersich noch im ersten Jahr ein langes gespitztes und gefaltenes Blat; so man dieser jungen Palmen fleissig wartet/ sonderlich jährlich versetzet/ so treiben sie alle Jahr ein neues Blat. Solcher massen hab ich die Datteln auf 64. Jahr gebracht/ sind auch von andern der Gärtnerey beflissenen gar auf 12. Jahr gebracht/und denn in ausländische Gärten verhandelt worden.

Matthiolus schreibet/ daß der kleine Palmenbaum/Palma minor sive humilis, nicht über eine Eln hoch wachse; aber die Erfahrung bezeugt ein anders; Gestalt Herr Georg Führer/ allhiesiger Banchier, in seinem wohlbestellten/und mit vielen Raritäten schön geschmückten Garten einen kleinen oder niedrigen Palmenbaum hat/ so über sechs Werck Schuh/die drey Eln thun/hoch ist. Die

Blätter sind langlecht / und hangen viel an einem rauhen langen Stiel/welche Stiele auch für Aeste können geachtet werden / zwischen denselben kommen Blumen herfür / aus welchen die Früchte / so runde Beer sind/wachsen / und Traubenweis beysammen hangen.

Weil bevor deß stecken oder legen der Dattelkern/als ich selbst zum öfftern practicirt / auch die ausgewachsene Datteln biß auf vier Blätter gebracht/gedacht worden/ und mich erinnert / daß ich vor diesem/bey Michel Paul Spieß/meinem werthen Freund / welcher auch ein emsiger Liebhaber der Gärtnerey ist/dergleichen junges Dattelbäumlein gesehen / welches etliche Jahr älter / als der meinen eins gewest ; als hab ich ihn / um einen freundlichen Bericht ersucht / welchen er mir auch gutwillig ertheilet/ denselben und so weit er sich zu meinem Fürhaben füget: hab ich dem vielgünstigen Leser zum besten hieher setzen wollen.

Daß dem Herrn viel schöne ausländische Gewächs bekant / auch deß Dattel- oder Palmenbaums / der jedoch in unserm was kalten Teutschland/ (wie man auch Fleiß angewandt) über drey / höchst vier Jahr nicht zu bringen gedacht : Ich aber/durch Gottes Segen / (so seine Wunder bißweiln / in fleissiger Nachforschung / sehen lässet) dergleichen von einem Dattelkern / mit meiner Hand ; jedoch nicht ohne sondere Fleiß und Mühe biß in das funfzehende Jahr gebracht / und so ich

länger rechten Ort und Stelle hätte haben können/ vielleicht noch lange blieben wäre/ gezogen; Deßwegen von mir Bericht begehrt; hab demselben ich nicht allein schuldig entgegen gehen / sondern wo jemand ich damit dienen könte / willigst ertheilen sollen.

Derowegen den ich hiezu / diesen von mir gezogenen Dattelbaum / wie er im funfzehenden Jahr gestalt gewesen / und ich selbst mit eigner Hand seine wahre Gröss und alle Blätter / wie sie gewesen / nach und nach gerissen / fleissigst abgezeichnet / seinem Tractat verjüngt beyzufügen / übergebe.

Den Bericht aber davon betreffend. Wollen wir kürtzlich besehen: 1. Was das vor Bäume und wie sie genant. 2. Wo sie wachsen. 3. Ob sie anderstwo/und so auch in Teutschland gar nicht aufzubringen: Was die Hinderniß / und wie dem etwa zu helffen seyn möchte. Dabey 4. / wie der Meinige sich in seinem Wachsthum biß auf das funfzehende Jahr erzeiget / und ich damit umgangen; Bericht thun.

1. Dieses Baums Namen ist bey den Griechen φοίνιξ, den Arabern Machla oder Nachal, den Latinis und Italis, Palma, den Egyptern / Dachel, den Teutschen Dattelbaum / hat einen gerad aufsteigenden Stamm / so sich / (wie Alpinus in Tr. de Plantis Ægypti meldet) in zwantzig Schritt und höher erstrecket/ scharffe rauhe Blät-

ter wie Schwertel oder Messer / so wie der Rohr abwarts hangen/ blühet im Frühling / an etlichen Aesten hanget ein ablange Hülsen herab / die sich im Monat Martio öffnet / darauf die kleine weisse wohlriechende Blühe oder Blumen / als Beyelreben/an zarten Stielen sich hervor geben/ die denn zu grünen Datteln und im Herbst zeitig werden/ die sind unterschiedlicher Gestalt und Grösse / etliche klein / etliche groß/ etliche dick / etliche ablang / auch ungleicher Farb; theils grün / theils weiß/etliche gelb auch etliche roth. Wenn sie noch unzeitig/ sind sie unannehmlich / streng und zusammenziehend / wenn sie aber recht zeitig / am süssesten und anmuthigsten. Sie sind gemeiniglich über das andere Jahr fruchtbarer / am Geschlecht Männlein und Weiblein. Es bringet aber das Weiblein keine Frucht / wo es nicht von deß Männleins Zweigen berühret / und gleichsam geküsset wird. Jedoch sollen die Weiblein fruchtbarer werden / wenn ihnen der Staub / so auf deß Männleins Hülsen/auf das mittelste / als auf das Hertz gestreuet werde. Es erzeiget sich aber unter ihnen eine solche / als eheliche Lieb / daß / so das Weiblein von dem Männlein nicht berührt; nichts von seinem Staub oder nur Geruch empfähet/ dasselbe keine Frucht träget. So nun die Innwohner das vermercken / gehen sie von einem Baum zum andern / bestreichen die mie den Händen / denn streichen sie die auch an das schwache

Weib-

Weiblein / als ob ihr von ihrem Buhlen ein Kuß geschicket würde / so der nun von dem Baum / den das Weiblein liebet / gibt es mit was neig: und Bewegung Anzeig. Welches / so es der Gartenmann gefunden / gehet er desto öffters zu dem Männlein / bestreichet das / von diesem wider das Weiblein: am annehmlichsten aber ist ihme / so er von dem Staub auf deß Männleins Frucht oder Blühe Hülsen nimt / und auf das Weiblein streuet / so bringt es die beste Frucht. Ja es wird in was erquicket / wenn ihm durch den Wind was von Staub oder Geruch von dem Männlein zugewehet wird; und so das bekante Männlein / so dem Weiblein lieb / erkundiget / so weit entfernet / daß ihm von dem Wind weder Staub oder Geruch zugebracht wird / haben die Innwohner diß Mittel ersonnen / daß sie mit einem Seil das Weiblein an das Männlein gebunden / selbes auch dadurch fruchtbar gemacht. Wie hievon Guid. Pancirolli Res memorab. Comment. Henr. Salmuth. libro secundo, pag. 58. 59. Edit. Francof. in 4. und Prosperi Alpini de Plantis Ægypti, cum observationibus, Joa. Veslingii in 4. Patavii 1640. pag. 24. 25. mit mehrern zu lesen.

Wieviel Arten der Dattel- oder Palmenbäume seyn / ist ungewiß. Der berühmte Botanicus Tragus (oder Bock) meldet in seinem Kräuterbuch: Es erzehlen die Alten nicht weniger denn funfzig Dattel-geschlecht / deren wir keines bey uns wachsen haben.

Der ingleichen hochgelehrt / unsterblichen Ruhmswerthe Botanicus, Herr Casp. Bauhinus erzehlet deren viel mehr/ die sind zu finden in seinem Pinace. in 4. pag. 506. 507 508. 509. & seq.

2. Wo die Palmenbäume wachsen. Schreibet Dioscorides: Der Dattelbaum wächst in Egypten.

D. Camerarius im Kräuterbuch Matthioli setzt dieses: Den Dattelbaum findet man nicht in Teutschland/ in Welschland wächset er in etlichen Gärten/durch sonderliche Auswartung und Fleiß/ bringt doch keine Datteln / ausser im Königreich Neapolis.

Tragus: Er in Egypten / Syria und Palestina gemein seye/ diesem fället auch obgedachter Alpinus bey/ daß er in Egypten / Arabia und Syria wohl bekant/schreibet auch pag. 25. In den Arabischen Wüsten wachsen deren ohn einige Pflantzungs-Zucht eine grosse Meng von sich selbst / da nur von dem Wind der Staub vom Männlein auf die Weiblein geworffen/sie fruchtbar macht.

D. Leonhard Rauchwolff in seinem Reisbuch meldet / daß bey der Stadt Tripoli, so in Syria Phœniciæ ligt/ Palmbäumlein gefunden werden.

D. Michael Walther schreibt: Man findet ihr in den 4. Hauptheilen der gantzen Welt / als in Asia, Africa, America, und Europa, sonderlich unter den Europæischen Königreichen häuffig in Hispania und Italia.

Von

Von Syria und Palæstina, wird sonderlich in Heiliger Schrifft Deut. 34. und 2. Paralip. 28. Hiericho die Palmen-Stadt genennet. So schreibet auch Josephus von ihr / im 4. Buch am 15. cap. im 14. Buch 17. cap. und 15. Buch 5. cap. daß allda köstlicher Balsam und die beste Palmenbäum gewachsen / wie auch dessen Adrichomius in Theatro Terræ sanctæ, fol. 17. und 18. gedencket.

Von Egypten / daß sie allda häuffig wachsen / ist nicht nur glaublich / weil es wegen deß auslaufenden Nili ein überaus fruchtbar Land / ein sandigen / doch gesaltzen Nitrosischen Boden (so diß Gewächs sehr liebet) dabey grosse Sonnenhitz / (die es haben will) und gern am Wasser / vermuthlich / auch am Fluß Euphrate, dessen Name Fruchtbarkeit und Uberfluß an Früchten bedeut / als Adrichomius pag. 97. will / und um sein Ufer und Revier viel Palmenbäum gewachsen / sich findet. Dahero dieser Fluß der Palmentrager genant / wie M. Märt. Mylius in seinem Horto Philosophico ihn nennet. Auch der königliche Prophet David / im ersten Psalm v. 3. mit dem Baum an Wasserbächen gepflantzet / zweiffels ohn dahin siehet / wie die meisten Ausleger über diesen Psalm keinen andern als einen Palmbaum verstanden haben wollen / sondern bezeugen es auch offt erwehnter Alpinus und Veslingius in seinen Observationibus, und andere Autores mehr.

Garcas

Garcias ab Horto in seiner Historia Aromatum 8. Anno 1593. pag. 107. beschreibet einen Indianischen Palmenbaum/ dessen Früchte wohlgeschmackter als die weichen Castanien. Je älter nun der Baum/ je besser und anmuthiger die Früchte. Jedoch/ so selbe abgenommen würden/ verderbe der Baum. Dannenhero man/ wenn einer die Frucht gessen/ wohl von ihme sagen kan: Er habe den Baum gefressen.

Werden derohalben/ unter allen/ die Egyptische/ Arabische und Syrische Palmenbäum/ vor die beste gehalten.

3. Daß die Palmenbäume bey uns in Teutschland gar nicht: oder gar schwerlich wenig Zeit/ aufzubringen/ gibt die tägliche Erfahrung/ bey denen/ so sichs zu thun unterstanden.

Tragus in seinem Herbario klagt es mit diesen Worten: haben wir schon den Baum nicht wachsen in Germania, so kommen doch die süsse lange Datteln mit ihren steinichten Kernen zu uns. Derselben Kernen hab ich etwa gesetzet/ sind auch aufgangen/ brachten erstmals Fingers lange schmale Blätlein herfür/ anzusehen/ als die kleinen Schwerteln/ weiter kont ich sie nicht bringen.

Ingleichen meldet der hochberühmte Herr D. Joachim Camerarius in seinem Horto medico in 4. pag. 116. daß der harte Dattelkern zwar hervor komme/ selten aber über einen Winter daure.

Diese

Diese Klag wird noch vielen / ja fast allen/ so sich unterstehen/geführet. Es sind deren bey etlich Jahren von unterschiedlichen / auch wol den besten Gärtnern allhie geleget worden / davon aber die wenigsten herfür kommen/was sich gezeiget/ ist etwa ein/zwey/wenig drey Jahr blieben.

1. So hier die Ursach gefraget würde? ist die forderste / daß der allein weise GOtt jedem Land sein Gut und Gewächs/was es haben solle/ zugetheilt / und so er nicht will / sollen es ihme andere nicht nehmen.

2. Vor das ander/ ist unser Erde und Boden nicht dergleichen / als diß Gewächs erfordert / beschaffen.

3. Haben wir die Wärme und so starcke Sonne in unsern Nordwendenden kalten / offt ungeschlachten Ländern nicht.

4. Hat es / wann auch diese junge Schößlein hervor kommen/an Fleß und Wartung gefehlet.

Hier möchte jemand sagen/ was es denn nutzte / dergleichen zu pflantzen? Ist zu antworten: Daß nicht ohne/ viel sich nicht zwingen lässet/ dem lieben GOtt jedoch wohlgefällig / so man Fleiß anwendet/ die Natur und Creatur zu betrachten / daraus seine unermäßliche Weisheit / Güte und Barmhertzigkeit erkennet/ vor seine Wunder-Regierung hertzlich dancket/ und zu Nutz und Lust gebrauchet.

So jemand nur wenigs von Gewächsen verstehet/

stehet/ in Botanicis und Garten-Wesen sich umgesehen/wird bekennen müssen/ was vor eine Menge unsern Eltern und Vorfahren gantz unbekante Exotica und fremde Gewächs (deren etlich über viel hundert Meilen heraus kommen) wir von vierzig Jahren her in unser Teutschland in die Gärten / ja gar in die Felder bekommen / die man ohne Verwunderung und Bestürtzung nicht ansehen kan.

Hätte man nichts versuchet / wäre viel verblieben / man muß doch bißweilen der Posteritât auch was vor arbeiten. Als Käiser Maximilianus II. in Italien reisete/und einen Bauersmann antraff/ der Datteln pflantzete / deren Frucht erstlich nach hundert Jahren wächset/fragte er/Männlein was machst du? Der Gärtner sagte: Allergnädigster Käiser/ich pflantze Datteln. Ey/sagte der Käiser/ wem zu gute? Er antwortet: Ich thue es GOtt und den Nachkömmlingen zu gefallen. Welche Antwort und gute Meinung/wegen der Nachkommen/dem Käiser so wol gefallen/daß er dem Pflantzer hundert Gulden bezahlen ließ.

Was für vortreffliche Leut/ auch hohen Standes Personen mit solchen anmuthigen Pflantz- und Gartenwesen sich nach ihrer Arbeit belustigt / ist aus den Historien bekant.

Mich wenigsten belangend / weiln die Welt mein nicht: ich ihr wieder nicht groß geachtet/mein Beruff mir auch wenig Zeit gelassen habe / so ich etwan

etwan ein gantz oder halbes Stündlein gehabt/ die Schwermuth zu vertreiben/ etwa mit einem guten Buch oder andern Exercitio, dabey was zu erlernen/zubringen wollen/ und da mir von einem Vettern (so nun selig in GOtt ruhet) etliche Saamen aus Italia gesandt worden/hab ich die zu probirn / meist nur auf einem Gang in meiner damaligen Wohnung viel/ mit Verwunderung/ aufgebracht/dabey auch mit an die Datteln gerathen.

Nun mir deren eine hervor kommen/ hab ich deren folgender Gestalt in acht genommen / und auf das funfzehende Jahr gebracht.

1. Befunden/ daß/wenn sie (wie Laurenbergius in Horticultura weiset) neben der Seiten gelegt/sie erstlich unter sich eine dünne Wurtzel/wie Pimpinella treibet / biß sie an den Boden deß Wurtzscherbens oder Gefässes anstehet/denn stösset der Kern/erst über etlich Wochen/da er gelegt/ ein hart Spitzlein als ein Pfriemen heraus / das wird auf den Herbst zu einem eintzigen harten Blätlein/so nicht gar eines Fingers lang.

2. Kommt es den Winter/(da ich es in meiner Schlaffkammer an der Stuben gehalten) hindurch / wird diß Blat grösser / und kommt aus der Mitte wieder ein dergleichen Blätlein / die aber alle Jahr grösser / härter und storrender / dazu/ als ob sie gefältelt/werden. Gegen den Herbst komt wieder ein solch Pfriemenspitzen hervor / so das folgende Jahr zum wieder grössern Blat wird/

diß

diß treibt es / so lang das Gewächs bleibet. Es machet aber alle Jahr / nur ein einiges / doch allmal grösser / breiter und länger Blat / und denn solch ein Spitzlein zu folgenden Blat.

3. Da nun diß Gewächs in acht Jahr gedauret / hat das letzere gröste Blat an der Spitze anfahen was zu reissen / ich vermeinte / daß mir jemand darüber kommen wäre / und es beschädiget hätte / habe aber folgende Jahr befunden / daß die letztern gröste Blätter je länger je mehr so gerissen / biß endlich in dem dreyzehenden und vierzehendem Jahr / die letztern längsten Blat angefangen also zu reissen / daß es viel schmale Blätlein geben / die zwerch Fingers breit voneinander gestanden / auch selbiger theils in der Mitte wieder voneinander gerissen / wie in dem Abriß deutlich angezeiget. Das allererste Blat dorzete hinweg / und so diß Gewächs länger geblieben wäre / halt ich davor / es forthin lauter Blätter / so sich zerrissen / und Zweig von schmälern Blättern bekommen hätte / die ersten aber / eines nach dem andern / abgangen wäre / wie diß der schöne Abriß Alpini zu vermuthen gibt.

4. Muß diß Gewächs vor Kält fleissig verwahret werden / erfordert dagegen Hitz und stete Sonnen / wie mir denn hiezu gedienet / daß ich es auf einem Gang an meiner Wohnstuben und Schlaffkammer / so gleich gegen Mittag gestanden / da es ungehindert die Morgens / Mittags / und Abends Sonne gehabt / dabey etwas unter Dach gestan-

den /

den / daß es nicht leichtlich ein Regen getroffen. Im Frühling und Herbst hab ichs / wegen rauher Lufft / selten eine Nacht draussen gelassen / auch wenn ich Ungewitter / Wind / ꝛc. aufziehen sehen / hab ich es zeitlich in den Gang / oder gar in die Kammer thun lassen / daß es auch wenig Wetterleuchter gerühret. Jedoch hat es nicht so gar verhütet werden können / daß nicht ein eilig angefallene Wetterkält es berühret / davon etliche Spitzen an Blättern gleichsam gesenget / daß sie davon braun und schwartz worden.

5. Weiln es / (wie obgedacht) nur ein einzige schlechte Wurtzel mit wenig haarichten Fäßlein hat / und sich nichts in die Erde flichtet / muß man mit dem versetzen ein sonderbaren Vortheil brauchen / damit die Erde nicht davon falle / geschicht es / so ists um das Gewächs geschehen / sonderlich weiln (wie vorne gemeldt) die Wurtzel erstlich biß an den Boden deß Gefässes hinab schlieffet / sich alsdenn vom Mittel an auswerts in ein Schneckenlini windet und ausbreitet / so weit sie zu unterst in dem Gefäß Raum findet. Dahero sich oft berührter Alpinus nicht wenig verwundert / wie doch der Baum / von so grossen Stamm und Last / mit so ring und kleiner Wurtzel bestehen könne / daß ihn die stürmende Winde nicht zu Boden legen. Derowegen die Egyptier über diesem Wunder bewogen zu sagen: Es würden die Palmenbäume nicht von ihren Wurtzeln angehalten / sondern der

oberst und höchste Gipffel deß Baums / (so sie sein Hertz nennen) von dem Lufft ernähret und erhalten würde. Wie sie denn vermercket/ wenn dieses Hertz dem Baum abgeschnitten / selbiger alsbald verdorre / das doch nicht beschehe / ob ihme gleich von unten an der Wurtz etwas benommen würde.

6. Sein Alter und Grösse betreffend/ habe ich den Anno 1642. gestecket / wie gedacht / gezogen/ zweymal versetzet / in das funfzehende Jahr gehabt / da er auch nicht weiter als auf funfzehen Blat kommen/ist hoch worden / von der Erde heraus zween Schuch und vier Zol / die Wurtzel biß an den Boden deß Kübels acht Zol / seine gantze Höhe mit der Wurtzel drey Schuch.

Weil ich aber meine Wohnung Anno 1657. ändern müssen / keine solche Gelegenheit ihn mehr zu halten gehabt / hab ich ihn müssen weg lassen / ist aber das künfftige Jahr/entweder von Kält / oder der Gärtner sonst nicht recht mit ihme verfahren / hingangen.

Es schreibet zwar Plinius in Histor. Mundi lib. 13. cap. 11. daß ehe das Papyr erfunden worden/man auf Palmenblätter geschrieben habe/ das will von den rauhen Palmenblättern schwer zu glauben seyn/ oder müste von einem andern Baum seyn/ wie er denn bald darauf deß Papyrbaums/ so in Egypten am Nilo oder stehenden Wassern gewachsen/ gedencket. Hierüber Melch. Guilandini Commentarius Henr. Salmuth. bekant. Diesen

Papyr-

Papyrbaum (so die Egyptier Besd nennen) beschreibet vielbesagter Alpinus cap. 36. pag. 110. neben dem schönsten Abriß mit wenigen: Es seye ein Gewächs am Fluß Nilo, so von zwey oder mehr Stengeln über das Wasser/ sechs oder sieben Eln hoch/ gerad aufsteige/ diese Stengel hätten zu oberst einen eröffneten Knopff/ voll unzehlicher langer Haar/ hätte auch unten viel gerade/ schwerdtformige/ dreyeckichte/ weiche Blätter/ deren gebrauchten sich die Wund-Aertzte zu Geschwären/ &c. vom Papyr aber meldet er nichts. Veslingius aber/ so den in seinen Observationibus weitläufftiger beschreibet/ hänget diß an; daß aus dem Marck der Stengel ein schneeweisser Schleim: (oder Leim) und denn aus dem allerzährtesten Härlein/ ein schönes Jungfrau-Papyr bereitet werde.

Dieses nun ist gantz glaublich/ und halt ich gäntzlich davor/ daß der Chineser Papyr so schön/ rein/ zart und silberweiß/ viel klärer/ als der allerreineste einfache Daffet/ (dessen ich zwey Blat zeigen kan) von solcher Matery gemachet sey/ benimmt mir auch den Zweiffel/ da ich vor vermuthet/ es wäre diß Papyr von Werck/ von Seidenwürmen/ nun glaube/ es von so klaren gewachsenen Seiden-Härlein seyn müsse; Wie ich dergleichen allerzahrteste silberweisse Seiden-Härlein/ bey dem Saamen Esulæ Indicæ (so ich von Venedig bekommen) beyhanden habe.

Das 20. Capitel.

Vom Papyrried.

UNter den vielfältigen Nutzbarkeiten/die der Palmbaum von sich giebet/ ist auch diese nicht die geringste/ sondern der fürnehmsten eine/ daß die Indianer auf Palmbaumblätter schreiben. Hernach hat man die Schrifften auf Papyr/ so ein Egyptisches Gewächs ist/ gezeichnet. Heutiges Tags werden die Schrifften meistentheils auf Flächsen-Papyr gemachet.

Dannenhero wird unter die guten Künste/ welche in dieser Weltneige dem Menschen zum besten erfunden/die Papyrmacher-Kunst gezehlet. Von derselben einen kurtzen Bericht anhero zu setzen/kan derselbe in dreyen Betrachtungen abgehandelt werden. Als Erstlich/worauf vor Alters geschrieben worden. Zum Andern/ was es mit dem Egyptischen Papyr für eine Beschaffenheit gehabt. Zum Dritten/ welcher massen heutiges Tags das Leinene Papyr gemachet werde.

Die erste Betrachtung/ worauf vor alters geschrieben worden.

Streit-

Stein.

VOn Anfang der Welt her / in die 2454. Jahr / das ist / biß zur Zeit der Ausführung der Kinder Israel aus Egypten / und deß Gesetzes Offenbarung / hat Gott mündlich zu den Ertzvättern geredet / und durch deroselben mündliche Lehre und Predigt sein Wort fortgepflantzet; welches die Hebreer Cabala geheissen. Denn das Wort / Cabala, bedeutet eigentlich die Ausbreitung der empfangenen göttlichen Lehre / durch lebendige Stimme / damit dieselbe auf die Nachkommen gebracht und fortgepflantzet worden. Deß Schreibens wird am allerersten / im 2. Buch Mosis am 31. v. 15. und 34. v. 28. Cap. gedacht: Daß GOtt mit seinem Finger das Gesetz / oder die Zehen Gebot / in zwo steinerne Tafeln geschrieben. Die Rabbinen und Epiphanius in seinem Tractat von den zwölff Edelgesteinen / in dem Amtschildlein Aaronis wollen; Die zwo Gesetz-Tafeln / so Moses von GOtt empfangen / seyen auf Saphir geschrieben geweſt.

Die Materia / als der Stein / der beeden Gesetz-Tafeln hat zweyerley angezeigt / nemlich / die Härtigkeit unserer Hertzen / daß dieselben von Natur gleichsam Felsen oder Steinern / Ezech. 36. v. 26. und auf keinerley Weis / als durch den Finger Gottes / den Heiligen Geist / können erweicht und zurecht gebracht werden. 2. Die Beständigkeit

deß Göttlichen Gesetzes und Willens; daß gleichwie dasjenige/so in Stein gehauen und gebildet ist/ langwirig dauret/ und in die Harre währet; also solle auch das göttliche Gesetz wären biß ans Ende der Welt. Denn also lässet sich der HErr Christus vernehmen/ warlich ich sage euch: biß daß Himmel und Erden zergehe/ wird nicht zergehen der kleinerste Buchstab/ noch ein Titel vom Gesetz/biß daß es alles geschehe/Matth. 5. v. 18.

Zwar im 24. Capitel deß andern Buch Mosis wird gemeldet: Moses habe das Buch deß Bunds und alle Wort desselben geschrieben/ und für den Ohren deß Volcks gelesen/ v. 47. Aber es wird beständig dafür gehalten/ daß solche Schreibung allererst nach Gebung der Zehen Gebot geschehen seye/ da GOtt zu Mosi gesaget: Schreib diese Wort/ꝛc. 2. B. Mos. 34. v. 27.

Der Jüdische Geschichtschreiber Josephus gedencket einer noch ältern Schreibung/ und sagt; (lib. 1. A. J. cap. 2.) Weil die Kinder Seth von ihrem Großvatter Adam gehöret; die Welt würde einsten durch Wasser und Feuer verderbet werden; haben sie zwo Seulen/ eine von Stein/ die andere von Ziegelleimen zugerichtet/ und ihre Wissenschafft/ von deß Himmels Lauff/ und dem Gestirn darauf gegraben/ damit solche den Nachkömmlingen möchte überbracht werden. Denn sie bey sich also geschlossen: Jene/ die steinerne/ kan durchs Wasser nicht zerflösset; Diese aber/so aus

Ziegele

Zigelleimen gemacht ist / mag durchs Feur auf keinerley Weis vernichtet; sondern nur vest und daurhafft gemachet werden. Nun aber am ersten die Welt mit Wasser verderbet / und die leimere Säule zerflösst worden / so seye die steinerne übrig geblieben / und noch zu seiner Zeit in Syria obhanden gewest.

Aber der heiligen göttlichen Schrifft wird für Josepho Glauben zugestellt / und dafür gehalten: Gottes Wort seye zu Mosis Zeiten am ersten geschrieben worden.

Ingleichen wenn die Jüden fürgeben: Moses habe bey seinem Schwehrvatter Jethro, das Buch Hiobs gefunden / und dasselbe mit sich in Egypten gebracht / wird auch für ein ungegründetes Fürgeben geachtet; Gestalt sie nicht anzeigen können: worauf dasselbe Buch sey geschrieben gewest.

Das ist gewiß / und erhellet gnugsam aus heiliger Schrifft / daß GOtt selbst auf Stein sein Gesetz geschrieben und gegraben. So wünschet auch Hiob / daß seine Reden / zum ewigen Gedächtniß / in einen Felß gehauen wörden / Hiob. 19. v. 24. Denn wie zuvor gedacht / die Steine / sonderlich die harten Steine / sind daur und wärhafft. Darum die Alten auch ihre Gedächtnissen in Steine schreiben und graben lassen.

Die Egyptier / so sich die allerälteſten Menschen rühmen / haben gewisse Bildnüssen der Thie-

re/ Vögel und Erdgewächse/ an statt der Buchstaben gebrauchet/ dieselbe in Marmor gehauen/ wie an denen in Egypten noch vorhandenen Pyramidibus und übergebliebenen Stücken zuschauen. Von dannen sind etliche obelisci, Marmor Seulen/ mit sehr grossem Unkosten und unsäglicher Mühe/ gen Rom gebracht/ und daselbst vor St. Johannis Lateranensis Kirch aufgerichtet worden. An denselben stehen viel Egyptische Bildnissen eingehauen.

Es haben auch die Römer ihre denckwürdige Sachen auf Steine hauen lassen/ als die vielfältigen und öffentlichen Gedächtnissen/ so hin und wieder in der Stadt Rom und in Italia zu sehen sind/ bezeugen/ von welchen der Poet Horatius, lib. 4. ode. 4. saget:

Incisa notis marmora publicis.

Denen sind nachgefolget andere Völcker/ welche ihre sonderbare Sachen/ auch darum auf Steine verzeichnet/ damit dieselben weit auf die Nachkommen gebracht würden. Daher findet man aller Orten in Kirchen und Klöstern/ in Schlössern und Pallästen/ auf Kirchhöfen und andern öffentlichen Plätzen/ schöne/ harte/ glatte/ grosse und kleine Steine/ in welche mancherley Schrifften/ neben unterschiedlichen Bildnissen/ gehauen/ gegraben/ und auch mit Farben gezeichnet sind. Ist also die Schreibung auf Steine/ noch heutiges Tags üblich und gebräuchlich. Insonderheit geben

ben die Schüfersteinene Schreibtafeln / auf welche man beedes mit steinern Griffeln / nnd mit Kreiden schreibet / in der Haushaltung / wie auch zu Unterrichtung der Jugend/ guten Nutzen/ weil man darauf die Schrifft fein ausleschen/ und füglich wieder darauf schreiben kan.

Ertzt.

NEben den Steinen ist auch auf allerley Ertzt geschrieben worden. Denn solche Materia ist auch in der freyen Lufft/in Regen/Wind und Schnee daur- und wehrhafft / und kan die Schrifft solcher massen auf die Nachkommen gar gewürig fortgebracht und erhalten werden. Daher findet man viel denckwürdige Schrifften auf Gold und Silber / sonderlich aber auf den Müntzsorten/ guldenen und silbern Geschirren. Auf Eysen und Stahl ist viel schöner Schriffe gegraben und geetzet. Die zwölff berühmte Gesetz-Tafeln zu Rom / aus welchen die Rechtsgelehrten viel gutes erlernet / waren auf Ertzt geschrieben. Ingleichen andere Stadt- und Land-Ordnungen waren in Ertzt gegraben/und in dem Capitolio verwahret / auch einsten vom Wetterschlag getroffen / und mit deß Käisers Oct. Augusti, grossen bejammern zerschmeltzet. Die Cretenser haben auch ihre Gesetz auf Ertzt zeichnen lassen / und durch Talum von einem Ort zu dem andern tragen lassen. Daher wurde er ein eiserner Mann

geheissen / für welchen sich die Leute gefürchtet.

Kupffer und Messer taugen auch zur wehrhafften Schrifft. Denn man kan die Buchstaben darein graben / oder mit aushauen erhöhen / oder gar die Buchstaben durchschlagen. Massen die Rothgiesser / allhie zu Nürmberg / unter andern ihren Meisterstücken einen messingen Schüsselring machen müssen / welcher um und um mit durchbrochnen Römischen Buchstaben gezieret ist. Die Verbindnüssen / so beedes die Römer und Spartaner mit den Jüden gemachet / und derselben Verneurung sind auf messinge Tafeln geschrieben / und den Jüden zugesandt worden / 1. Maccab. 8. v. 22. c. 14. v. 18. Die meisten Grabmahle und Grabschrifften werden von Messing zubereitet. Welcher massen Schrifften und Bildnüssen auf Glocken und Kriegsgeschütze gemachet werden / ist zur Gnüge bekant.

Bey dem Ertzt oder Metall ist nicht zu vergessen / daß man auch auf Zin und Bley geschrieben. Denn beedes ist bequem zur Schrifft. Gestalt man noch heut zu Tag / in Zin / mancherley Schrifften gräbet. Daher werden Kannen / Schüssel / Teller / ꝛc. von den Zinstechern nicht allein schön musirt / sondern auch mit Namen und gewissen Sprüchen bemercket. Die Zinerne Todtensärge / auf welchen der darinn liegenden entgeisterten Leichname Lebens-Lauff gestochen / und Trostreiche Sprüche aus Gottes Wort gegraben

graben sind/zeugen hievon klärlich/wie lang auch dieselbigen in der Erden sind/so können sie doch die Nachkömmlinge berichten/wer darinn liege.

Ebenmässige Bewandtnuß hat es auch mit dem Bley/in welches vor uralten Zeiten mit eisern Griffeln geschrieben worden. Welches Hiob zu vernehmen gibt/in dem er wünschet: Ach! daß meine Reden geschrieben würden. Ach! daß sie in ein Buch gestellet würden/mit eisern Griffeln auf Bley/Hiob. 19. v. 23. 24. Plinius gedencket: Weiland seyen die gemeinen Gedächtnissen auf bleyene Bücher geschrieben/und dieselben wie ein Cylinder zusamm gerollet oder gewickelt worden. Guiland. pag. 94. n. 33.

Holtz.

AUf Holtz haben die Alten ihre Schrifften gemachet; sonderlich aber diejenigen/so an gute Freund anderwerts in die Ferne verschicken muſten; da denn deß Buchbaums Holtz am allererſten und meisten gebraucht/und dannenhero ist das Buch von dem Buchbaum/und nicht der Buchbaum vom Buch genennet worden. Naturalia enim priora sunt artificialibus: Aus den Buchbäumen sind dünne Bretlein oder Täfelein geschnitten/und deren viel zusamm gebunden/darauf eines Meinung geschrieben/mit dem Petschafft verwahret/und durch einen Botten in die Ferne gesandt. Daher deroselben Träger/Tafelträger geheissen worden.

Auf

Auf gleiche Weis hat man auch das Eschern und Buxbaum-Holtz zur Schrifft angewendet. Der Mördbrief/welchen Tengo an den König in Brittanien geschickt / und darinnen begehrt / den mitziehenden Jüngling umzubringen / war auf Eschernholtz / so in Dennemarck häuffig wächset/ geschrieben. Der Buxbaum hat ein vestes/ fattes und hartes Holtz/ so sich mit der Härte deß Horns und Eisens etlicher massen vergleicht: Denn es hat einen geringen Kern / ist sonderlich gut zu den Form/schneiden / und auch bequem Buchstaben und Schrifft in dasselbe zu machen: Denn was einmal darein geschnitten wird / dasselbe bleibet und drucket sich scharff ein/und verschleufft nicht leichtlich. Daher hat die Lateinische Bibel in dem Spruch Esa. 30 v. 8. gesetzt / schreibs auf einen Buxsbaum: da doch im Hebreischen Text / nur einer Tafel gedacht / und nicht vermeldt wird / aus was Materia dieselbe seyn soll. Denn also lautet der Spruch: So gehe nun hin/ und schreibs ihnen für auf eine Tafel/ und zeichne es in ein Buch/ daß es bleibe für und für ewiglich: welches die / so der Lateinischen Dolmetschung folgen/ also auslegen; schreibs auf eine Buxbaume Tafel / auf ein hartes und langwärendes Holtz / halt es ihnen dermassen für/ und bilde es ihnen ein/ wie man etwas in Buxbaum schneidet / daß es nimmermehr in Vergeß könne gestellet werden.

Ebenmässige Bewandtniß hat es mit dem

Spruch/

Spruch / in der Weissagung Habacuc. cap. 2. v. 2. Da Gott zu dem Propheten spricht: Schreibe diß Gesicht / und mahle es auf eine Tafel / daß es lesen könne / wer fürüber laufft. Das denn etliche Ausleger also geben: schreibs auf eine Tafel von Buxbaumholtz. Da doch weder an diesem / noch am vorigen Ort / deß Buxsbaum in der Grundsprach Meldung geschicht / sondern nur einmal desselben / als Esa. cap. 41. v. 19. gedacht wird.

Ob nun wol an besagten Ort deß Buxsbaums nicht Meldung geschicht / so ist doch gewiß; daß die Alten darauf geschrieben haben. Beda sagt: Die Uberschrifft / so unserm HErrn Christo am Stammen deß Creutzes ob das Haubt gesetzet worden / seye auf eine Buxbaume Tafel geschrieben gewest. Dieselbe / wie Cornelius à Lapide berichtet / habe er selbst zu Rom zum öfftern geschauet. Denn von Jerusalem aus dem Tempel St. Helenæ ist dieselbige Tafel gen Rom gebracht / und wird daselbst in der Kirch zum heiligen Creutz aufbehalten / welche / weil sie sehr alt ist / also kan die Schrifft nicht mehr gelesen / sondern nur etliche Buchstaben erkennet werden. Darum jederzeit ein andere Tafel darneben gehalten wird / aus welcher man die gäntzliche Uberschrifft in Hebreischer / Griechischer / und Lateinischer Sprach lesen kan. Cornel. à Lap. in 2. cap. Habacuc.

Es ist aber nicht allein auf Buchbaum/Eschern und Buxbaum/sondern auch auf ander Holtz geschrieben worden; Gestalt noch heut zu Tage auf allerley Holtz geschrieben und gemahlet wird. Es wird von manchem Wirth einem Gast die Zech also auf eine höltzerne Tafel geschrieben/daß er darüber hinter den Ohren kratzen muß.

Uber diß sind auch die höltzerne Tafeln der Schuljugend zum besten gebraucht worden/welchen die Schulmeister Buchstaben und Schrifte darauf gezeichnet/daß sie dieselben nicht allein/als aus einer Vorschrifft absehen/und nachmachen solten; sondern auch/daß die Schüler in die Fugen der Buchstaben mit den Griffeln führen/den Zug erlerneten/und die Buchstaben eigentlich nachzumachen wüsten/wie etwa noch heut zu Tag einem Schüler eine rohte Vorschrifft fürgeleget wird/daß er deroselben Buchstaben mit schwartzer Dinten überziehe/und solcher massen/zum schreiben/einen gründlichen Anfang mache.

Daß deme also seye/und die Schuljugend mit Tafeln seye umgegangen/ist aus der freveln That Herculis abzunehmen/denn von ihm wird erzehlet: daß er seinen Præceptorem, Linum mit einer Schreib-Tafel erworffen/das muß ja ein harte und schwere Tafel gewesen seyn. Dergleichen ist aus Plauti Worten abzunehmen

--- --- *Nunc experiar:*
Extemplo puer pædagogo tabula disrumpit Caput. Caro-

Carolus Stengelius erzehlet: Daß nahe bey Toleto, zu Zeit eines Königs / der Ferdinandus geheissen / ein höltzern Buch mit Hebreischen und Lateinischen Buchstaben beschrieben sey gefunden worden. So habe man auch das Evangelium S. Matthæi Hebreisch / auf Holtz geschrieben / aus Barnabæ Grab herfür gebracht. Tom. 2. Horten. c. 7. n. XII.

Wachs.

JOrbesagte höltzerne Tafeln sind auch mit Wachs überzogen / und ist darauf mit eisern / beinern und Buxbaumern Griffeln oder Sticken geschrieben worden. Diese hat man nicht allein mit Faden und Petschafft verwahret / über Land gesändet; sondern man hat sie zu Haus täglich gebrauchet / und allerley Sachen darein gemercket und aufgezeichnet. Der erstumte Priester Zacharias hat seines Hertzens Gedancken / in Zeit währender Verstummung / mit schreiben auf ein Täfelein zu vernehmen gegeben: Als bey der Beschneidung seines jungen Söhnleins / wegen desselben Benamung / ein Streit entstehen wolte / hat er denselben zu schlichten sein Täfelein ergriffen / seine Gemüths-Meinung darauf gezeichnet / und geschrieben: Er heisst Johannes / und weil er hierüber auch wieder redende worden / so hat Tertullianus l. de Idolatr. cap. 23. also geschrieben: Zacharias redet mit dem Schreibgriffel / daß

mans

mans im Wachs verstehet. Denn die Hand ist deutlich/und die Schrifft vernehmlich.

Von den Schreibgriffeln allhie etwas zu dencken/ist zu wissen: daß dieselben aus dreyerley Materia/nemlich/ etliche aus Eisen/ etliche aus Bein/ und etliche aus Holtz gemachet gewesen. Die waren in der Länge wie ein Pfrieme/ vorn spitzig und hinten breit oder dick/ mit der Spitze pflegte man auf die Tafel zu schreiben/ und wenn die Schrifft unrecht war/ kehrte man den Griffel um/ fuhr mit dem breiten Ort über die Schrifft/ löschte sie aus/ und zeichnete sie denn wieder aufs neue/ und das heisset Cicero und Horatius, Stylum vertere, den Griffel umwenden. Beedes Griechen und Römer/haben anfangs eiserne Griffel zum schreiben gebraucht/ welche hernach die Römer verboten/ und an statt derselben beinerne zu gebrauchen verordnet. Was die Ursach dieses Verbots mag gewesen seyn/ist ungewiß. Diß ist gewiß/daß Calsianus,ein Christlicher Schulmeister zu Rom/auf Anregen und Verleitung deß vom Christlichen Glauben abtrünnigen Käisers Juliani, von seinen eigenen Schülern/ mit eisern Griffeln in die Augen / nnd sonsten am Leib also zerstochen worden/daß er darüber seinen Geist aufgegeben; welche Mordgeschicht der Christliche Poet Prudentius gar umständig erzehlet.

Mit eisern Griffeln hat man auf Bley geschrieben/ denn Hiob wünschet: Ach! daß meine Rede

Rede mit eysern Griffeln / in Bley geschrieben würde/ Hiob. 19. v. 24.

Mit beinern Griffeln wurde aufs Wachs geschrieben; massen Atta sagt:

Vertamus vomerem in ceram, mucroneque aremus osseo.

Lasset uns den Pflug ins Wachs setzen / und mit der beinern Spitzen / oder Segen/ ackern. Dazu sind auch höltzerne Griffel / so von harten Holtz gemachet gewest/ gebrauchet worden. Steinerne Griffel werden annoch gebrauchet/daß man damit die Schrifft auf die Schieferstein machet. Messinge / kupfferne Griffel / wie auch Bleyestiffte / von Bleyweiß gemacht und zugespitzet werden angewendet / daß man damit in die bekanten Schreibtafeln und Rechenhäute / so von dem Pergamentmachern gegründet sind / schreibe und einzeichne. Dann nach dem man eine Tafel hatt nach derselben muß der Griffel geartet seyn / und wer weyland den Griffel artig führen und zierlich damit schreiben können/ derselbe wurde geehret und für andern werth gehalten. Solcher massen sind von Machier und Sebulon / durch die Schreibfeder (Schreibgriffel) weil sie damit künstlich kunten umgehen/ Regenten und Regierer berühmte Oberherren und ansehnliche Ambtleute worden/ Judic. 5. v. 14. Osorius meldet : daß die Indianer mit Griffeln / auf die Baumblätter

schreiben. Carol. Steng. Tom. 2. Hortensii. cap. 7. n. V.

Aus diesem allen ist gnugsam zuerkennen / daß mit mancherley Griffeln / auf mancherley Tafeln vor alters geschrieben/und auch noch heut geschrieben werde.

Helffenbein.

DEr Mächtigen / als der Könige/ Fürsten und Herren wichtige Händel / und ruhmwürdige Thaten / sind weyland auf Helffenbein gezeichnet worden. Daher der Helffenbeinen-Bücher nicht wenig gewesen / sondern hin und wieder an grosser Herren Höfe gefunden worden; Massen der Weltberühmte Jurist Ulpianus lib. 32. pandectarum, qui est de legatis & fidei commissis tertius, cap. 10. secundum editionem Holoandri: Der Helffenbeinern Bücher gedencket Flavius Vopiscus, saget/in der Ulpianischen Bibliotheca seye ein Helffenbeinen-Buch zu finden. Dann also lauten seine Wort: Habet Bibliotheca Ulpia. in armario sexto, librum Elephantinum, in quo hoc S. C. perscriptum est, cui Tacitus ipse manu sua subscripsit. Nam diu hæc S. C. quæ ad Principes pertinebant, in libris Elephantinis scribebantur. Melchioris Guiland. Papyrus. pag. 102. n. 48. Demnach das Königliche Regiment zu Rom ein Ende genommen / und mit demselben auch die Königlichen Gesetze aufgehöret / und die Zunfftmeister ange-

fangen zu regieren/ da hat es auch neue Ordnungen und neue Gesetze gegeben: welche/ weil sie nicht alerdings wolte anschlagē/ haben sie (Decemviros) zehen Mäñer in Griechenland gen Athen geschickt/ und daselbst vom Rath ihre Stadt und Regiments-Ordnungen begehren lassen/ welcher ihnen auch willfahret/ und unterschiedliche Gesetz mit gegeben/ welche die Römer auf zehen Helffenbeiner-ner Tafeln schreiben/ und/ pro rostris, an den Cantzel/ so von Schiffschnäbeln erbauet worden/ aufhängen lassen. Als aber auch diese Zehn Gesetz-Tafeln/ dem Römischen Regiment zu wenig gewest/ sind noch zwo Tafeln hinzu gethan/ und also zwölff Tafeln worden/ welche hernach/ als schon angezeiget worden/ man in Ertzt gegraben und geschrieben/ und das waren Leges XII. Tabularum, die Gesetze der zwölff Tafeln/ über welche die Decemviri zu Aussagern gesetzet waren/ und kunte wider deroselben Ausspruch/ so nach den XII. Gesetz-Tafeln geschehen/ an keine andere Richter/ appellirt werden. Pom. Lact. de Magistr. Rom. Petrus Opmeerus opere. Chron. pag. 118. 119.

Dißfalls darff es nicht viel Beweises/ dann noch heut zu Tag auf Helffenbein/ weil es glatt ist und sich schön poliren lässt/ geschrieben und gemahlet wird. Gestalt auch dergleichen Tafeln hoch und werth geachtet werden. Dann nicht geringe/ sondern eitel hochwichtige Sachē darauf geschrieben und gebildet werden.

Horn.

DAs Helffenbein erinnert auch deß Horns. Dann gleich wie auf die Helffenbeinene Kämme/ Namen und Sprüche gezeichnet und gegraben werden: also kan auch das Horn gerichtet / zu Haarkämmen gebraucht/ und allerley Schrifft darauf gemachet / entweder durchbrochen/ oder mit einem spitzigen ährnen Griffel oder Pfriemen eingegraben werden.

Zwor ist Meldung geschehen wie die Alten auf mancherley Holtz geschrieben haben. Es ist aber glaublich / daß noch eher auf Baumblättere Rinden und Schelffen seye geschrieben worden. Dann diese Dinge sind eher und fertiger zur Hand gewest/als die höltzerne Brättlein oder Schindeln/ welche man allererst mit grosser Mühe und sonderbarem Fleiß aus dem Holtz schneiden und zu bereiten müssen.

Der so genannte Lycosthenes, lässet sich in dem Lustgarten anmuthiger Weißheit/ cap. 1. hievon also vernehmen: Man hat auch der Bäume gebraucht / zu den freyen Künsten / Sprachen und Weise Lehre dadurch fortzupflantzen / Gesetz und Ordnung damit vorzustellen: In dem man / ehe das Pappyr und Pergament erfunden worden / auf die Blätter / von Lorber und Palmenbäumen / Item / auf zarte dazu bereitete Rinden / von Linden / Bircken / Rohr und andern Bäumen: ja auch

auch auf höltzerne Tafel / von Holtz zubereitet / geschrieben hat. Wie man denn heutiges Tags noch Schreib-Tafeln von Linden-Holtz findet / und solches alles bezeugen Servius, Martianus Capella, Xiphilinus, und der berühmte Juriſt. Ulpianus, deſſen Wort schon zuvor angeführet worden.

Baumblätter.

GLeich wie das Buch vom Buchbaum den Namen hat; also wird auch das Blat / so ein Theil deß Buchs ist / vom Baumblat genennet / weil man vor dieſem / vielfältig auf die Baumblätter geschrieben / Plinius im 13. Buch / c. 11. bezeuget: daß am allererſten (von dem Egyptern / von welchen er deß Orts redet) auf Palmenbaumblätter seye geschrieben worden. Daher die Schrifften Phœniciſche Buchſtaben genennet werden / weil die Griechen dieſen Baum Phinix nennen / wiewol andere wollen / dieſer Name deute auf die Phœnicier, welche Völcker in Syrien gewohnet / und von den Griechen für die erſten Erfinder der Buchſtaben oder Schreibkunſt seyen gehalten worden. Benedictus Curtius meldet: daß die jenigen so in Indien geweſen / anzeigen / wie nemlich dieſelben Völcker / mit eyſern Griffeln / und beſondern dazu bereiteten Farben pflegen auf Palmenblätter zuſchreiben.

Johann Hugo von Linſchotten zeiget in ſeiner

Indianischen Reißbeschreibung an: daß die Indianischen Völcker / alle ihre Schrifften / Bücher und Briefe auf Palmen schreiben / wiewol Osorius saget: Die Indianer schreiben auf Baumblätter / welche dem Palmenlaub / in etwas ähnlich sind / und nur um der Gleichheit willen Palmenblätter genennet werden. Gleichwol aber saget Lopez ausdrücklich; daß die Indianer ihre denckwürdige Sachen / auf Palmenblätter schreiben / wie hievon mit mehrern / in Historia Plantarum Bauhini, Tom. 1. cap. 165. & sequentibus kan gelesen werden. Dann obwoln die Palmenblätter gefalten sind / und fugen haben / so kan man doch dieselben gleich und eben pressen / daß man ungehindert darauff schreiben mag.

Deß Pappelbaum oder vielmehr Pappelstocks breite Blätter sind auch zum schreiben gebraucht worden. Dann Helvius Cinna, der alte Poet / dessen Verse Isidorus lib. 6. Etymologiarum cap. 12. anzeigt / lauten also:

Hæc tibi Arateis multum invigilata lucernis
Carmina, queis ignes novimus æthereos
Levis in aridulo malvæ descripta libello,
Brusiacâ vexi munera naviculâ.

und daher mags kommen seyn / daß Pythagoras das Pappelblat ein heiliges Blat geheissen / weil der Heyden heilige Sachen darauf gezeichnet gewesen / Ælian. lib. 4. c. 17.

In der gegen Beruthi, einer Stadt / in Phœnicia

cia wächst ein Baum/ und zwar in grosser Meng/ welches Früchte Musi heissen/ und von dannen in die benachbarte Städte Tripolis, Damascus, Damiata und gar gen Alexandria in Egypten gebracht werden. Solche Früchte sind gleich den Bonen/ aber etwas schweres/ eines guten Geschmacks/ und eines lieblichen Geruchs/ hangen auch traubicht beysammen/ etwa zehen/ zwantzig auch mehr. Wann man eine Frucht von einander in zwey theil schneidet/ so erweiset sich an einem jeden Theil/ das Bildniß eines gecreutzigten Menschen. Die Blätter dieses Baums sind lang und schmal. Dann die Länge erstreckt sich auf zehen Schuh/ die Breite aber auf eine flache Hand. Auf dieselben haben die Alten geschrieben/ ehe das Egyptische Papyr erfunden worden; massen sie auch zu schreiben gar bequem sind. Carolus Stengelius. Tom. 2. Hortensii. cap. 2. num. XVII. pag. 24. 25. ex peregrinatione Baumgertneriana lib. 3. c. 9.

Es schreibet auch Diodorus Siculus libr. 11. daß die Syracusanischen Richter/ der Stadt und Landsverwiesenen Leute Namen auf Oelbaumblätter gezeichnet/ und diese Art der Straff wurde ἐκ Φυλλοφόρων, von den Griechen geheissen/ wie Junius bemercket/ lib. 1. Animadvers. c. 5. und was bedarff es viel beweisens; es ist doch gewiß und wahr/ daß man ins gemein auf Baumblätter geschrieben/ dann Servius erzehlet aus Varronis

Büchern/ daß die Sibylla von Cuma/ ihre Weissagungen auf Blätter solle verzeichnet haben/ eben diß aus Virgilii Worten abzunehmen/ lib. 3. Æneid.

Insanam vatem aspiciens, quæ rupe sub ima
Fata canit, foliisq; notat, & nomina mandat.
Quæcunq; in foliis descripsit Carmina Virgo,
Digerit in numerum, atq; antro seclusa relinquit.
Illa manent immota locis, neque ab ordine cedunt.

Idem libro Sexto.

----- *Foliis ne tantùm carmina manda,*
Ne turbata volent rapidis ludibria ventis.

Daher ist das Sprichwort entstanden/ daß man von einem gewissen und unfehlbaren Ding zusagen pfleget: Es ist ein Sibyllenblat. Dann also lässet sich juvenalis Satyra 8. vernehmen:

Credite me vobis folium recitare Sibyllæ.

Ferdinandus Imperatus zu Neapolis pfleget in seiner Kunstkammer/ guten Freunden und Reisigen/ unter andern Antiquitäten/ Palmenblätter zuzeigen/ so mit Egyptischen Bildnüssen bezeichnet sind.

So weit ist es kommen/ daß man gar auf andere Gewächs geschrieben. Dann die *Burri* sollen auf einen Pfüfferling an Trajanum geschrieben haben. Acontius der Jüngling aus der Insul Cæa, hat seine Brautwerbung auf einen Apffel geschrieben

ben / und der Cydippe zugeschick. Damit es also daher gegangen: Da Acontius in die Insel Delus gereiset / und daselbst dem grossen Fest der Abgöttin Dianæ, im Heydnischen Tempel beygewohnet / und allda ein schöne edle Jungfrau / Namens Cydippe erblicket / ist er alsbald mit Lieb gegen ihr entbrant / und weil er keine Gelegenheit gehabt / seine Gemüths Meinung zu entdecken / hat er die List erdacht / daß er einen Apffel genommen und folgende Wort darauf geschrieben:

Juro tibi sane per mystica sacra Dianæ,
me tibi venturam comitem sponsamq; futuram.

Ich schwere dir bey meinem Eyd!
und bey Dianæ Heiligkeit.
Daß ich dein Gehülff will werden /
Du mein Braut in der Still eben.

Diesen beschriebenen Apffel hat Acontius der Jungfrauen in den Schoß geworffen / welchen sie begierig empfangen / und als sie der Schrifft wargenommen / auch dieselbe gelesen / gar schnell und unbedachtes Muths bey sich beschlossen / auch in ihrem Hertze einen Eyd geschworen deß Acontii, und keines andern Gemahl zu werden / als auch geschehen.

Baumrinden.

HIeronymus Bock schreibt in seinem Kräuterbuch / daß man vor Alters den Birckenbaum

baum in hohen Werth und Ehren gehalten/ weil man desselben weisse und zarte Rinde/ ehe dann das Papyr erfunden worden/ hat können gebrauchen darauf zu schreiben/ wie er dann selbst zu Chur/ im Schweitzerland/ eine solche Schrifft gesehen/ da etliche Verse/ oder Poetische Gedicht/ auf solche weise Birckenrinden verzeichnet gewesen.

Es ist auch/ vor alters/ das Lindenbast an statt deß Papyrs gebraucht/ und darauf geschrieben worden. Es ist aber das Lindenbast/ die zarte Rinde/ so zwischen deß Lindenbaums äusserster rauher Rinde und dem Holtz liegt/ daraus nicht allein Kräntzbiegelein oder Schienen/ sondern auch Bänder/ Krätze und Rüchsträusse zu binden gemachet werden. Eben darum/ weil solche zarte Lindenbast/ in Griechischer Sprach Philyra heisset/ ist es kommen/ daß man ein jede Rinde/ darauf man schreiben können/ Philyra genennet. Massen auch dieser Name dem Egyptischen Papyr zueignet worden.

Thierhäute und Leder.

Hedessen hat man auch auf Thierhäute/ als auf Geiß/ Lamms und Schaf-Felle/ wie auch Leder geschrieben; gestalt noch zu Bononien in Italia/ im Prediger Kloster daselbst/ die Bücher Esdræ auf Leder geschrieben gezeiget werden. Die alten Viehehirten/ haben ihre Hirtenlieder auf Lederne Riemen/ so um ihre Hirtenstecken

stecken gewunden waren / mit Dornen und Pfriemen gezeichnet.

Pergamen.

DAher hat man Anlaß bekommen / auf Pergamen / so am ersten / in der Stadt Pergamus, in kleinern Asia, wie Plinius lib. 5. c. 30. und Strabo lib. 13. berichten / erfunden und gemachet worden / zu zeichnen und zuschreiben. Die Bücher von dergleichen Materia, wurden nicht wie heut zu Tag / Pergamenene und Papyrene Bücher / Blätterweiß zusamm gehefftet / sondern nach der Länge an einander gemachet / daß man sie kunte zusamm rollen oder auf einander wickeln. Eben daher à volvendo, vom aufwickeln / werden die Bücher in Lateinischer Sprach volumina geheissen. Massen noch heut zu Tag die Türcken ihre Bücher auf wiglen oder zusamm rollen. Dergleichen findet man noch bey den Jüden / welche ihr Thora / oder Gesetz / auf Pergamen geschrieben / und zusamm gerollt aufbehalten / und welcher massen / vor alters auf Pergamen seye geschrieben worden / bezeugen die noch obhandene Mönchs und Meßbücher : So werden noch heutiges Tags Freyheits / Kauf auch andere Briefe / Urkund und Zeugnüssen / wegen der thaurhafften Wäre auf Pergamen erzeuget und ausgefertiget.

Gedärm.

HOmeri Poëmata, sind von einem künstlichen Schreiber / mit güldenen Buchstaben / auf eines Drachen Gedärm / so hundert und zwantzig Schuh lang gewest / geschrieben worden.

Tuch.

DEmnach die Erfahrung / welche / in allen Dingen / der beste Lehrmeister ist / die Leute unterwiesen / auf mancherley Dinge zu schreiben / als sind auch dahin gerathen / daß sie auch auf Tuch / sonderlich auf leinen Tuch geschrieben haben. Dann wie annoch die Mahler auf Leinen ausgespannts Tuch Bildnussen machen / also können auch die Schreiber / wann es zuvor recht gegründet ist / auch darauf schreiben. So zeiget auch Plinius an: daß die gemeine Sachen / so das gemeine Wesen / oder den gemeinen Nutzen angetroffen / auf Bley / die Privat Sachen aber oder häuslichen Dinge auf leinen Tuch seyen geschrieben worden. Welcher massen auf allerley Gewand und Kleider / mit der Nehenadel seye geschrieben worden / ist zusehen an den Denckzetteln und breiten Säumen der Phariseer / Matth. 23. v. 3. welche das Gesetz oder die fürnehmsten Stücken daraus / auf ihre Prangröcke machen lassen. So wird noch heutiges von Seidenstückern

und

und von dem kunsterfahrnem Frauenvolck / allerley Schrifft / mit der Nehenadel auf Kleider / in den Teppich und ander Gewand gemachet / wie auch von den Teppich und Zeugwürckern / nach ihrer Kunst Schrifft gewebet und gemachet.

Glas.

UM Ziere / wie auch zu Beweisung sonderbarer Kunst / wird auch auf Glas geschrieben / welche Schrifft nicht allein in Kirchen und andern Fenstern; sondern auch in gemeinen Wohnhäusern gefunden / und benebens schöne geschnittene Gläser gezeiget werden / in welche mancherley Schrifft mit Diamanten und Drehzeug eingeschnitten / und eingegraben ist. Und wer will alle Dinge darauf man weyland geschrieben / und noch schreibet / in einer Kürtze erzehlen? Dißmal ist genug / nur etwas von der Materia / worauf die Alten geschrieben. Es stehet einem jeden frey / nach seiner Wissenschafft ein mehrers herfür zubringen / oder hiezu Anweisung zu thun.

Hieraus ist zu mercken: daß vor Alters die Schrifften und Bücher mit grosser Mühe / sonderbaren Fleiß und schwere Unkosten / seyen gemachet / zusamm getragen und erzeuget worden. Dañ Mühe hat es gekostet / biß man das jenige / darauf man schreiben wollen erhalten. Viel nachsinnen dencken und dichten hat man habē müssen / biß man den Griffel oder Schreibfeder angesetzet. Alsdañ

hat

hat deß Schreibers Hand/ mit Kunst und Wissenschafft/ mit Bescheidenheit und Verstand/ regieret müssen werden/ und ist viel Zeit verflossen/ biß ein Buch gefertiget worden: Zugeschweigen deß Unkostens/ der indessen auf den Dichter gegangen. Obwoln die Alten ihre Schreiber gehabt/ so die zuvor gemachte Bücher nur abgeschrieben/ so hat doch hiezu Zeit/ Mühe und Unkosten gehöret. Darum die Bücher nur in der fürnehmen Herren und hochansehnlichen Leute Mächten zu finden waren. Arme und geringe Leute konten ihnen keine Bücher schaffen/ sondern musten mit dem mündlichen Unterricht zu frieden seyn/ und war also denselben und ihren Kindern fast schwer zu Wissenschafft und Geschicklichkeit zugelangē. Dann sie musten das meiste aus der lebendigen Stimme ihre Lehrmeister fassen. Da hingegen heutiges Tags das meiste aus den Büchern erlernet wird. Deßwegen die Schuljugend einen trefflichen Behelff an den Papyrenen Büchern hat.

Die andere Betrachtung/

Was es mit dem Egyptischen Papyre für eine Beschaffenheit gehabt.

VOn der Beschaffenheit deß Egyptischen Papyrs umständigen Bericht zuthun/ fällt einem Teutschen Mann/ welchem diß Gewächs/

wächs/ niemals zu Gesicht kommen/ sehr schwer. Dann von unbekanten Dingen reden und schreiben ein gantz ungewiß Ding ist. Darum begehr ich dißfalls nichts für mich anhero zusetzen/ sondern will nur das jenige treulich berichten/ was ich aus glaubwürdiger Scribenten Büchern zusamm gelesen/ und sonderlich aus denen/ welche selbst in Egypten gewest/ gemercket/ und in diese kurtze Beschreibung zusamm gefasset.

Papyrus, das Papyrried ist ein Art deß Schilffs/ so in Egypten an den Gestaden deß Nili, oder in den darbey gelegenen Sümpffen/ so über zwo Elen nicht tieff sind/ wächset; treibet viel langer/ glatter gläntzender und aufrechter dreyeckichter Stengel/ so von sechs biß in zehen Elen hoch über das Wasser heraus wachsen. Die Wurtzeln sind zasicht/ wie die Wurtzeln deß Rohrs oder Rieds. Von den Wurtzeln wachsen auf lange grüne Blätter/ gestalt wie Schwerdter/ und den Blättern/ deß Kolben (Typhæ) nicht ungleich/ doch zimlichen Theils niedergeschlagen: zwischen den Blättern kommen die dreyeckichten Stengel herfür/ welche Gipffel sehr schöne Blumen gewinnen/ in der Runde gleich einem schönen Krantz/ sehr dick und gleich mit Aehren besetzet/ mit vorgehenden zarten Spitzlein oder Pünctlein/ zusamm getrungen/ gleich wie die Blumen deß Feurlkraut/ und nicht ausgebreitet. Unter der Blumē/ sind kleine schmale Blätlein/ und viel kleiner/ als die so von

der

der Wurtzel aufwachsen/ in denselben stecket der Blumenknopff gar hübsch und fein. Die Stengel sind so dick/ daß einer eine zusam̃ gethane Manns-Hand ausfüllet. Darum sie auch/ wegen ihrer Leichten zu wander und gehn-Stäben gebraucht werden.

Dieses Gewächs wird von den Egyptern auf mancherley Weiß genutzet und gebrauchet. Wann es noch grün ist/ gebrauchen sie es zur Speiß/ nehmen es stücklein Weiß in den Mund/ käuen es/ sutzeln den Safft heraus/ und speyen das gekäute wieder aus. Es haben ihnen auch die Egyptischen Priester ihre Schuhe/ daraus zubereiten lassen. Carolus Steng. Tom. 2. Hortensii cap. XXVI. num. III. & IV.

Plinius lib. 13. c. 11. erzehlet: Die Einwohner gebrauchen der Wurtzeln an statt deß Holtz/ kochen und wärmen sich dabey/ machen auch allerley Geräthe daraus so ihnen zum Haushalten dienlich: Insonderheit Schiffgezeug/ als Seyler/ Decken/ und Schiffe selbsten/ ja gar zu Kleidern/ damit der menschliche Leib gehüllet wird.

Da Gott der HErr in der Weissagung Esaiæ, cap. 18. v. 2. über Egypten das Wehe ruffen/ und bevorstehende Straffen ankündigen lässet/ wird unter andern gemeldet: daß die Egyptische Botschafft im Rohrschiff auf dem Wasser fahre. Damit klärlich bezeuget wird: Die Egypter haben aus dem Papyr/ so eine Rohrart ist/ Schiff

ge

gemachet/ in welchen die Leute auf dem Meer/ in den Wasserflüssen und Teichen gefahren. Welche Schiffe von Papyrried eng zusamm geflochten/ und mit Pech wohl verwahret gewesen/ daß sie Wasser gehalten/ damit Menschen und Waaren darinnen füglich hin und wieder geführet werden mögen.

Zu dessen Erläuterung ist dienlich die Geschicht Mosis/ so in seinem 2. Buch in 2. Capitel beschrieben und erzehlet wird: Zur Zeit als der Mord-Befehl deß Egyptischen Königs Pharao außgegangen/ daß alle Israelitische neugeborne Knäblein/ ins Wasser geworffen/ und ersäuffet werden solten/ habe das Weib Amrams/ einen Sohn gebohren/ welchen/ weil er ein schön Kind war/ hat ihn seine Mutter drey Monden lang verborgen/ und da sie ihn nimmer länger heimlich halten kunte/ hat sie/ nach der Egypter Weis ein Kästlein von Rohr/ oder Papyr gemacht/ dasselbe mit Thon und Pech verkleibet/ das Kind drein geleget/ und es zwischen das Schilff am Ufer deß Fluß/ Nilus, gesetzet. Durch Gottes sonderbare Schickung und vätterliche Fürsehung/ ist solcher massen das Kind im Papyren Kästlein zu der Tochter Pharaonis gelanget/ und auf derselben Befehl groß erzogen/ ein Prophet und treuer Diener Gottes worden.

Dieses Papyrene Kästlein Mosis/ deuten Christliche Außleger der Schrifft/ auf Christi Krüppe und Windelein/ sagende: Moses Kästlein

von Papyr oder Schilff geflochten / ist ein Für-
bilde der Krüppen und Windelein deß HErrn
Christi / darinnen er verhüllet / und für Herodes
Gewalt / List und Mord erhalten wird. Beedes
aber ist ein Figur und Bild der H. Schrifft / und
der Bücher der Propheten und Apostel / in und
durch welche / beyde Moses und Christi Lehre und
Erkentniß / in dieser bösen Welt erhalten werden.

Gleich wie viel adeliche und vornehme Ge-
schlecht / von Gärten / Bäumen und Erdgewächsen
ihre Namen haben und führen. Als die Sylvii oder
Waldner / in Italia / vom Wald / die Hortenser /
Die Gärtner zu Rom vom Garten. Die Baum-
gärtner / Geschlechter zu Augspurg und Nürn-
berg / vom Baumgarten / Cicero von den Küchern /
&c. Also sind auch von dem Papyr / viel Leute / und
zwar solche / die in Historien berühmt sind / benam-
met worden / unter dieselben können nachfolgende
gezehlet werden / als Papyrius, der Märterer / so
in der achten Decade, deß dritten Seculi, mit sei-
nem Blut / Christi Evangelium unterschrieben.

Sextus Papyrius, der fürtreffliche Jurist so
den Römern viel gute Gesetz zusamm gelesen / und in
ein Buch gebracht / welches jus civile Papyria-
num heisset. Petr. Opmeerus. opere Chron.
pag. 118.

Papyrius, der ernstliche Burgermeister zu Rom /
welcher den Rutilium ungeacht er den Feind ge-
schlagen und überwunden / doch hat mit dem
Beil

Beil wollen enthaupten lassen / weil er wider seinen Befehl den Feind angegriffen / Valer. Max. lib. 2. c. 2.

Papyrius Masso, welcher wegen seiner Heldenthat / auf dem Berg Albano, mit einer Myrthen-Kron bekräntzet triumphirt hat. Valer. Max. lib. 3. c. 6.

Papyrius Carbo, der mit Zähnen zur Welt geboren worden. Gel. l. 1. c. 23.

Papyrius, der junge Römer/ welcher wegen seiner Verschwiegenheit gerühmet / und folgende Geschicht von ihm erzehlet wird. Nachdem er/ wie damals die Gewonheit war/ mit seinem Vater in die Regimentsstuben gieng/ wolte einsten seine Mutter von ihm die geführte Rahtschläge erforschen. Weil ihm aber verboten war / etwas hievon zu offenbaren / hat er seiner anhaltenden Mutter die Antwort gegeben: Es wäre berahtschlaget worden / welches doch dem gemeinen Stadtwesen am nutzlichsten wäre; ob ein Mann zwey Weiber/ oder ein Weib zween Männer hätte. Da diß seine Mutter vernommen / hat sie eine Aufruhr erreget / die Römischen Weiber an sich gehangen/ ist mit ihnen aufs Rahthaus kommen / und begehrt: man solle für die Weiber schliessen / und einem Weib zween Männer zulassen. Wie nun der Raht erfahren / wie solches daher gegangen/ hat er Papyrium gelobet / ihm den Rahtsrock angezogen. Von dieser Geschicht wollen etliche/

seye das Sprichwort: Vapula Papyria herkommen; wiewol es andere/ auf Papyriam, Pauli Æmilii Eheweib ziehen/ so von ihrem Mann verstossen worden/ und doch niemand die Ursach der Verstossung erforschen können.

Die Art und Weis aus beschriebenen Schilffwächs/ Papyr zu machen/ wurde folgender Gestalt gehandelt. Die Wurtzel und der Blumenknopff wurden abgeschnitten/ daß der dreyeckichte Stengel ledig und allein da war/ denselben hat man alsbald/ nach der Länge/ in zwey gleiche Theil/ von einander geschneiden. Solche Theil wurden/ nach ihren in sich habenden zarten Häutlein/ mit einer Nadel von einander gethan/ und abgesonderti und also lang gelassen/ als es der Stengel zugegeben. Die Häutlein so nechst an der äusserstenSchelffen war/ taugten zu dem schlechten/ die innersten aber zu dem besten Papyr. Die abgezogene Häutlein wurden erstlich auf ein Bret gezogen/ und mit trüben Wasser/ aus dem Fluß oder den Pfützen Nili, benetzet/ dann solch Wasser ist fleberich und pappet zusammen. Auf solches nach der Länge aufgezogenes Häutlein wurde einanders auch mit trüben Nilus-Wasser befeuchtes Häutlein/ nach der quer/ oder über zwerch gezogen. Dann vest zusamm gepresset/ und hernach an der Sonnen gedrucknet. Jenes als das erste aufgepapte Häutlein/ kunte man den Zettel; dieses aber so über zwerch geleget worden/ den Eintrag oder

Wäfel

Wäfel heissen/ auf denselben wurde auch geschrieben; und ware die Breite deß besten Papyrs etwa dreyzehen quere Finger/ auf die andere Seiten/ so der Zettel hat genennet werden mögen/ wurde gar selten geschrieben/ dann er war nicht gar bequem dazu/ gleich wie der Eintrag/ so seine Zeil gleich/ über zwerch hatte.

Demnach die abgezogenen Häutlein immer eines besser war als das ander/ so hat auch ein Papyr das andere übertroffen; da dann auch die Sache so weit kommen/ daß man gar drey Häutlein auf einander geleimet/ damit es desto stärcker und dicker würde. Desselben Breite/ hat sich fast auf eine Elen (Cubitus) erstrecket/ und ist Papyrus Marocolla, oder Charta regia, Regal Papyr geheissen worden; aber solches hat man nicht lang gebrauchet/ dann weil man die Papyrene Bücher/ damals nicht gefaltzen und Blätter weiß/ wie jetzt geschicht/ eingebunden/ sondern aufgewickelt/ und dadurch das dreyfache Papyr bald zu schaden kommen/ und die Schrifft mit einreissen verletzet worden/ als hat man es hernach/ bey dem zweyhäutigen oder zweyschüfftigen Papyr bewenden lassen. Joan. Gerop. Becan. Hierol. l. X. pag. 16.

Diese Art und Weis das Egyptische Papyr zumachen/ soll Aspasius Biblus erfunden haben/ welcher darum Biblus mag geheissen worden seyn/ weil er von Schilff so Biblus geheissen Papyr zumachen gelehret. Plin. l. 7. c. 37.

Daß dieses die eigentliche Bewandniß / deß Egyptischen oder Nilotischen Papyrs gewest seye/ kan fürnehmlich aus deß Plinii Bericht erkennet werden. Darum auch derselbe / aus dem 11. Cap. seines 13. Buchs / in Teutscher Sprach hernach gesetzet worden: Vor deß Papyrs Gebrauch/ daran deß Lebens geschickte Freundlichkeit / am meisten gelegen ist / und die Gedächtniß / hat man erstlich auf Dattelbaums Blätter geschrieben / darnach auf etliche Baumrinden; ferners haben sie angefangen die gemeine Gedächtnüssen auf bleyene Bücher / und bald darauf die eigene / auf leinene Tücher zu machen / oder in Wachs zu zeichnen/ dann die wächserne Schreibtaffeln / sind schon/ wie aus Homero erhellet / vor den Trojanischen Zeiten üblich gewesen.

Marcus Varro, lehret: Es seye nach deß grossen Alexandri Sieg / da Alexandria in Egypten gebauet ward / das Papyr erfunden worden/ welches aus dem Egyptischen Schilff gemachet wird/ dasselbe wächst an den Mösern oder Pfützen Nili, so etwa zwo Elen tieff sind / die Wurtzeln lauffen über zwerch/ und sind eines Arm dicks. Der Stengel ist dreyeckicht/ bey zehen Elen hoch/ wie ein langer Spieß/ an welches Gipffel ein Blumenknopff wächset / so keinen Saamen trägt / und zu nichts als zum Kräntz binden tauglich ist. Der Stengel wird getheilet / und die Häutlein / mit der Nadel von einander gesondert / und aus dem innersten das

beste Papyr gemachet. So weit Plinii Bericht. Aus welchem so viel erscheinet; das vorgesetzte Beschreibung/ mit Plinii Meinung/ im meisten überein komme. Was aber Plinius selbsten für einen Einwurff/ aus Cassii Heminæ, deß Römischen Geschichtschreibers Lehre/ wider Varronem erreget; Cn. Terentius, habe in Bauung seines Ackers/ auf dem Hügel Janiculo, den Leichnam deß Königs Numæ, und dabey in einer Truhen etliche Bücher befunden; so wird doch nirgend angezeigt/ aus was Materia dieselben Bücher sind bereitet gewesen/ sondern bloß hin Bücher genennet. Dann es ist glaublich/ daß man auch zu Numæ Zeiten/ dreyhundert Jahr vor Alexandro werde geschrieben haben/ daß aber die Schrifft auf das Papyrried schon wäre gemachet worden/ das stehet noch zuerweisen.

Die dritte Betrachtung.

Was es mit den heutigen leinenen Papyr für eine Beschaffenheit habe.

ES sind in diesen letzten Zeiten/ and zum Untergang neigender Welt/ durch Gottes gnädige Verleihung viel gute Künste erfunden worden/ damit dem gemeinen Wesen grosser Nutz geschaffet/ und männiglich gedienet wird/ unter dieselben ist auch die Papyrmacherkunst zuzehlen/

in dem/ durch menschliche Ersinnung und Erfindung/ aus zerrissenen und gestampfften Lumpen/ mancherley Papyr gemachet und zubereitet wird. Wer aber dieser Kunst Erfinder gewest/ kan und mag nicht angezeigt werden/ weil die bewährten Geschichtschreiber davon nichts aufgezeichnet/ da doch der Erfinder einer so löblichen Kunst und nutzlichen Wercks aller Ehren werth und würdig wäre/ daß seines Namens Gedächtnüß/ mit sonderbaren Ruhm/ auf die Nachkommen gebracht würde. Ob nun wol deß Glücks neidische Nachbauren/ desselben Gedächtniß untergedrucket/ so wollen wir dennoch hoffen; Weil GOtt denselben/ mit deß Heiligen Geistes Gaben/ Zuerfindung und Anrichtung dieser Kunst begnadet und begabet; Es werde sein Namen als eines frommen und ehrlichen Manns/ in dem Himmel angeschrieben seyn/ welches viel ein grösser Ehr ist/ als für der Welt Ehr und Ruhm haben/ und doch in Gottes Gericht ewig verlohren und verdammt seyn.

Heutiges Tags ist das Papyr machen nicht allein eine löbliche Kunst/ sondern gar ein ehrlich Handwerck/ welches in gewisser Zeit erlernet/ und hernach ruhmwürdig und nützlich getrieben wird. Dann die jenigen so es ehrlich erlernet/ können sich auch damit ehrlich nähren und hin bringen.

Gleich wie es aber bey allen ehrlichen Gewerben heisst: Du wirst dich nähren deiner Händ Arbeit/ wol dir du hast es gut/ Psal. 128. Also dörffen

auch

auch Papyrmacher nicht faullentzen / sondern müssen arbeiten / und es ihnen lassen saur werden / wann sie ihres Leibs Nahrung / und ihres Lebens Nothdurfft / mit ihrem Handwerck gewinnen wollen. Dann der saure und bittere Nasenschweiß / muß offt von ihnen in die Zeuchlöcher und in die Bütten tropffen / und gleichsam den Zeuch waschen und reinigen helffen.

Es wird aber zu dem Papyr machen nicht nur eine / sondern mancherley ja viel Personen erfordert: Gestalt die Werckname der Papyrmacher / von dem Höchsten an biß zu dem Niedrigsten zuerkennen geben. Als

1. Der Meister.
2. Formmacher.
3. Büttenknecht.
4. Gautscher.
5. Leger.
6. Glätter.
7. Mühlbereiter.
8. Lehrjung.
9. Lumpenreisser.
10. Lumpensamler.

Welcher Orten nun eine wolbestellte und völlige Papyrmühl ist / daselbst wird man auch jetzterzehlte Personen antreffen / auf geringen Werckstatten aber befindē / daß eine Person / zwey oder drey Handwercks Arbeiten thun müsse. Daher auch nicht so viel / als in einer grossen Werckstatt gefertiget werden kan.

Die ersten acht Namen gehören eigentlich zum Handwerck der Papyrmacher / und die letzten zwo arbeiten / als Lumpen samlen und reissen / kan von den jenigen / so der Kunst nicht zugethan / noch das Handwerck gelernet/ getrieben werden. Wer das Papyr machen lernen wil / der muß für allen Dingen beweisen können / daß er von ehrlichen Eltern/ ehelich sey entsprossen. Dann uneheliche Kinder und Pastarte / werden nicht darzu gelassen / viel weniger gefördert.

Ein Lehrjung hat erstlich seine Probzeit / in welcher er versuchet und geprüfet wird: ob er zum Handwerck tüchtig und bequem seye. Befindet sich die Bequemheit / so wird er aufgedinget / und zum wenigsten vier Jahr lang versprochen. In selbiger Zeit muß er allerley Arbeit thun / und gehorsamlich verrichten / was ihm von Meister und Gesellen anbefohlen wird / darüber muß er sehr viel dulden. Dann wer zu Ehren kommen wil / der muß zuvor leiden. Wann er seine Lehrjahr überstanden/ wird er von seinem Lehrmeister/ einem löblichen Handwerck fürgestellet / und offentlich bezeuget: daß der Jung sein Handwerck ehrlich und redlich außgelernet / deßwegen er ihn von seinem Jungenstand befreye/ in den Gesellenstand erhebe/ und befehle/ daß er ins künfftige über Gottseligkeit und Ehre/ wie auch über dem Handwerck/ und desselben löblichen Gebräuchen treulich halten/ nichts Altes ab / und keine Neurungen aufbringen wolle.

Auf

Auf solche Erhebung in den Gesellenstand/ wann er in seiner Lehrwerckstatt ein Geschenck verdienet/ mag er bey seinem Lehrmeister in Arbeit verbleiben/ oder von dannen reisen/ und bey einem andern Meister um Arbeit ansprechen. Wo er auf eine Papyrmühle kommet/ muß er für allen Dingen seinen Gruß/ welchem ihm Meister und Gesellen/ bey seiner Abreisung befohlen/ ablegen/ wann solches verbleibet/ ist entweder der ankommende oder die Mühle mit einem bösen Gerücht bemackelt/ welche Bemacklung nach Handwercks Gebrauch gedilget werden muß.

Ein reisender Gesell/ muß sein Handwerck also gelernet haben/ daß er es in allen Stücken beweisen kan. Dann wo zu ihn der Meister stellet/ da muß er alsbald/ dasselbige fertig angreiffen/ und hurtig verrichten können.

Als eine freye Kunst wird das Papyr machen gehalten/ und nirgend/ jemand zu einem Meisterstuck bezwungen/ sondern wann er so viel Segen und Glück von GOtt hat/ daß er eine eigene Papyrmühle hat/ oder eine in Bestand nimmet/ daß er Gesind fördern und halten kan/ wird er ein Meister gehret und dafür gehalten.

Vermög Käiser und Königlicher Freyheiten/ sprechen in Handwercksachen/ Meister und Gesellen/ selbst das Recht/ straffen die Schuldigen/ und stossen die jenigen/ so gar zu grob gehandelt/ von dem Handwerck/ dulden auch keinen/ so wider

Ehr

Ehr und Redligkeit handelt / sondern treiben ihn mit Fürhaltung deß Gruß weit und fern so lang auf und herum / biß er einem ehrlöblichen Handwerck seine Sach zu erkennen anheim giebet.

Diß sind kürtzlich der Papyrmacher unterschiedliche Handwercks-Namen / sambt deroselben Gebühr.

Etwas auch zugedencken / von der Materia / aus welcher die Papyrer das Papyr machen / sind dasselbe alte Lumpen / von Seyden / Wollen / Flachs und Hanff. Die Kleider so aus gedachter Materia gemacht / hüllen nicht allein den menschlichen Leib / für Hitz und Frost / Schnee und Regen / Wind und Kält; sondern sie zieren und schmücken auch denselben / und wann der Mensch ein zeitlang darinn gepranget und stoltziret / auch dieselben also abgeführet und zerrissen / daß er sich derselben schämet / sie hinweg wirfft / zerstückt / und gar zu Schuh-hadern gebrauchet / so taugen sie doch letzlich auf die Papyrmühle / und wird nach Beschaffenheit deß Zeugs / noch wol schönes Papyr daraus zubereitet / welches Käiser und Königen / Fürsten und Herrn fürgetragen und überreichet wird / auch sonsten in viel weg gut und nutzlich ist. Daher Esaias Rompler in dem ersten Gebüsch / seiner Reim gedicht / pog. 53.

Es ist ein kluger Fund / aus solchen alten Dingen /
Aus Leinwad-Lumpen nur / Papyr zu wege zu bringen /

Das

Das gar zu vielerley bequem und taug-
lich ist/
Wie jeder an sein Ort efährt/ zu aller
frist.

Die Seyden ist ein zartes Gespinst eines kleinen Würmleins/ welches einem Raupen ähnlich/ und auch desselben Geschlecht ist / aus dem Gespins wird Sammet/ Damasch/ Atlas/ Daffet/ ꝛc. gewircket / damit sich Fürsten und Herr/ sonderlich aber das Weiber Volck bekleidet/ welche Kleider zwar viel kosten / letzlich aber wann sie abgetragen worden/ gar nichts werth sind/ ohne das so weiß geblieben / dasselbe kan zum Papyr Zeuch gebraucht werden. Daher weil der weissen seydenen Kleider wenig sind / als wird auch nicht viel Papyr von Seyden gemachet / wie wenig auch dasselbe ist/ wird doch gleichwol / allhie zu Nürmberg/ Papyr aus Seyden gemacht / in der Endterischen Handlung angetroffen / und schöne Schrifften darauf gedrucket/ gezeiget.

Die Wolle ist zweyerley / Baumwolle und Schafwolle. Die Baumwolle / wächset auf einem niedrigen Bäumlein oder Sträuchlein / welches viel Zweige/ und dreygespaltene Blätter hat/ die dem Weinreben-Laub nicht ungleich sind/ doch etwas kleiner/ die Blumen sind gelb/ und inwendig Purpurfarb / und bey nahe den Pappelblumen ähnlich. Die Frucht zeitiget bald nach der Blüte. Daher den gantzen Sommer durch beedes Blüte

und

und Früchte an dem Strauch gefunden werden. Die Früchte sind wie härige Haselnüsse gestalt/ wann dieselben zeitig worden/ brechen oder springen sie auf / alsdann thut sich die weisse Wolle Locken weiß herfür/ dieselbe sammlet man/ spinnet sie subtiel/ und würckt schöne Leinwad daraus/ welche zu Bettgewand und weissen Gezeug gebrauchet wird. Wann nun gleich dieselbe zerrissen und zerstückelt/ verwüstet und besudelt wird/ so taugt sie dennoch/ das Papyr daraus gemachet werde.

Die Schafwolle giebt Wüllentuch/ aus welchem mancherley Gattung Kleider gemachet werden. Ob nun gleich die Kleider in stück werden zerrissen/ so können doch fürnemlich die weissen und grauen Lumpen/ zu Papyr/ daß man Schreibpapier heisset/ gebraucht werden. Aber solches ist gar in geringem werth/ und gibt einen schlechten Nutzen. Darum man der wüllenen Lumpen/ auf der Papyrmühle nicht groß achtet.

Hergegen die Leinenen oder Flachsen Lumpen geben guten Nutzen/ und wird das meiste Papyr aus denselben gemacht/ darum bleiben dieselben in ihrem Werth/ und werden erkauffet. Derowegen allhie von dieser gemeinen Papyr Materia/ etwas umständiges Meldung zu thun / und von dem Flachs zu reden ist.

Linum, der Flachs/ ist ein bekantes Gewächs/ welches in Teutschland/ fast in allen Feldfluren anzutreffen. Ist ein schlechtes und unansehnliches geschmeidiges

schmeidiges Kräutlein/ welches etwa ein oder anderthalb Eln hoch wächset: Die Blätlein sind klein und dünne/ wie die Linsen Blätlein gestalt; Die Blüte sind fünff blätterige blaue Blümlein/ aus welchen runde Bollen oder Knöpfflein folgen/ in welchen der Saame/ so Lein heisset/ behalten ist/ derselbige ist braun/ glitzend und breit.

Unter denen Creaturen/ welchen den Menschen vielerley Nutzen geben / ist der Flachs der gröste Märtyrer/ dann er muß sehr viel leiden/ biß ein schönes Gespinnst oder Leinwad aus ihm wird. D. Johann Colerus, erzählet im 8. Cap. seines fünfften Buchs/ vom Säewerck/ daß ihm ein guter Mann hundert und achtzehen Arbeiten angezeiget/ welche alle zuvor am Flachs geschehen müssen/ ehe ein Leinwad daraus wird/ die man gebrauchen kan. Nur der fürnehmsten zugedencken; wann der Flachs zeitig ist/ wird er 1. außgeropffet/ 2. auf Büschel gebunden / 3. anheim geführet/ daselbst 4. wieder auf gelöst / und durch einen eisern Kam ihm 5. die Bollen abgeriffelt. Dann wird er 6. wieder auf Büschel gebunden/ und 7. in die Röst gebracht/ da wird er 8. ertränckt/ 9. mit Steinen gedruckt und beschwert. Darnach 10. wieder heraus genommen/ 11. an die Sonne gestellt und gedrucknet. Kommt er von Dürre wieder anheims/ wird er 12. gar in den Ofen gestossen/ und wann er 13. wohl erwärmet/ 14. wieder heraus gezogen/ 15. geschlagen/ 16. zerbrochen/ 17.

geschwun

geschwungen und 18. gedrehet. Dann allererst 19. durch stählene Spitzen gehechelt und geschleifft/darnach 20. Reißden weiß zusamm geleget. Die Reißden werden nicht beysammen gelassen; sondern 21. von dem Weiber Volck auf gemacht/ 22. aus einander gezogen/ 23. auf den Rocken gewickelt/ 24. und gesponnen/ da wird er 25. gelecket/ 26. geküsset/ 27. gedrücket/ 28. auf und nieder gezogen/ biß er ein Garn auf dem Spulen oder Enspan wird. So nun dasselbe fertig/ lässet man es nicht aufgewickelt; sondern es wird schnips und schnaps 29. abgehaspelt/ und zu Strennen gemacht/welche 30. ihre gewisse Unterbänder haben. Wird das Garn vom Haspel 31. erlediget/ und eine Zeitlang 32. aufgehängt/ daß es wenig Ruhe hat/ so währet doch solches nicht lang/ sondern gar bald muß es eine neue Qual erstehen. Dann es wird 33. herab genommen/ 34. von einander gethan/ 35. in einem Kessel geleget/ 36. wohl eingeäschert/ 37. mit Wasser übergossen/ 38. mit Feur etliche Stund lang geängstiget und gesoden. Aus dieser Qual und siedheissen Bad wird es 39. in das kalte Bad getragen/ 40. und im Flußwasser/die Asche außgewaschen/ und darüber 41. gewunden und gezwungen. Kommt er wieder nach Haus/ so muß er 42. noch einsten ins Bad/ damit ihr die Garngall benommen/ und gäntzlich sauber werde. Mit winden und zwingen kommt es zwar 43. aus diesem Bad/ wird aber

44. an eine Stange gesteckt/und 45. an der Sonnen gedrucknet / und in dessen offtmals 46. geschwungen. Auf beschehene Drucknung wird 47. das Garn von der Stangen herab genommen / 48. zusamm geleget / und denn Strennenweis / auf einen Stock mit Kolben und Schlägeln / 49. geschlagen und gepleuet / darnach wieder 50. aufgerissen / und die Egen 51. ausgeschwungen. Solch zugerichts Garn wird dem Weber übergeben / ein Leinwad daraus zu würcken / deßhalben wird theils 52. an den Zettelhaspel gespannet; theils 53. aufgespulet zum Eintrag. Da gehet der Weiber Sorge an / denn weil sie das Garn / so sie lang und müheselig zusamm getragen / dem Meister überlassen müssen / so tragen sie immer die Beysorge/es möchte ihm etwas/nach dem Sprichwort / in der Kretzen bleiben / und ihnen abgehen; allein sie müssen ihn handeln lassen / derselbe leget 54. den Zettel an den Stul / 55. ziehet die Fäden durch seinen Weberkam / 56. bindet einen Faden an den andern / 57. streichet und netzet die Ende / 58. schiesset den / im Schifflein steckenden Eintrag über zwerch hinein / 59. schläget und 60. pantschet denselben mit seinem Weberblat zusamm / 61. rollet das gewebte auf seinen Weberbaum. Wann es nun solcher massen ein Leinwad worden / muß sie auch / wie zuvor Flachs und Garn / ins kalte und warme Bad / deßwegen wird es auf die Bleich gethan / auf grünen Wasen 62. ausge-

spannet und ausgedehnet / 63. mit Wasser viels mals begossen/ und wieder an der Sonnen 64. gedrucknet/ auch zu zeiten 65. in den Kessel gestecket und ausgesoden. Das sind ja viel und mancherley Arbeiten/welche alle der Flachs erleiden muß/und denselben zu einem grossen Märtyrer machen.

In dessen Betrachtung kan der Christen Creutz und Leidenstand gar wol wol mit dem Flachs fürgebildet werden. Gleichwie der Flachs sehr viel Arbeit erstehen muß/ biß er zu einer Leinwad wird; Also muß auch ein Christ nicht wenig/ sondern sehr viel Trübsalen in dieser Welt erdulden / ehe er zur ewigen Freud und himmlischer Herrlichkeit gelanget. Denn St. Petrus sagt: Durch viel Trübsal müssen wir eingehen in das Reich GOttes / Actor. 14. Dannenhero kan der Flachs ein Bildniß der Christlichen Gedult seyn.

Septenos decies Linum tolerare labores
Fertur, aquâ humêre atq; igne calere situm,
Per ferrumq; trahi dentatum & verbere ligni
Multiplici frangi, ductaq; fila sequi.
Exemplum Lini sequitur Patientia, duris
In rebus mentem semper habens similem.

I. C. R.

Durchaus/der Flachs/muß überall
Kühlen Marter und grosse Qual/

Im

In warmen und im heissen Bad/
Zu Haus und ins Webers Werckstatt.
Also ein Christ muß leiden viel/
Eh' er erlangt das göttlich Ziel.

Cannabis, der Hanff ist auch eine Materia/ zum Papyr machen tauglich/ und wird so wol als der Flachs elendiglich gehandelt/ biß er zu einem Tuch wird/ so man hänffen Tuch heisset. Weil aber daß selbe hiesiges Orts nicht sonders geachtet/ sondern vielmehr zu Blahen und Säcken gebraucht/ und letzlich auch ein schlecht Papyr/ so nur zum einwickeln tauget/ daraus zubereitet wird/ sonderlich aber die Seiler den grösten Nutzen von dem Hanff haben/ die Faden/ Schnür/ Seiler und Bänder daraus machen: so ist es genug dißfalls angezeiget haben; daß auch aus hänffenen Lumpen Papyr könne gemachet werden.

Die Art und Weis wie heutiges Tags das Papyr gemachet wird/ zu beschreiben/ wende ich mich wieder zu der allgemeinen Papyr Materia/ dem Flachs/ anzeigende: Wann gleich aus dem Flachs eine saubere und schöne Leinwad worden/ daß sie gleichwol/ dem Unfall noch nicht entnommen seye/ sondern noch allererst neue Widerwärtigkeiten erfahren muß. Dann sie wird nicht allein/ in der Mang auf Waltzeln gerollet/ gedrucket und gepresset/ damit sie einen Glantz bekommet/ sondern sie kommt dem Schneider und Nederinnen in die Hand/ von denselben wird sie zerschnitten/ zer-

stochen / gelöchert / genähet / gesteppelt / und auf mancherley Weis zusamm gesetzet / daß der Mensch sonderlich seinen Leib damit bekleidet / und sein Bettgewand damit zurüstet und bereitet. Die neugebornen Kinder werden flugs in zarte und linde Windeln gewickelt / und in sanffte / mit Leinwad beziechte Betlein geleget. Da erlanget der Flachs eine Ehre / denn er dienet den Menschen auf viel Weis und Weg / sonderlich aber wird darinnen mit köstlicher Leinwad / Spitzen / Börten / auf Hembdern / Krösen / Uberschlägen / Stauchen und anderer Mann- und Weibskleidern / mit Knüpffwerck / an Hals- und Naßtüchern / gepranget und stoltziret. Wenn aber das weisse Gewand eine Zeitlang genutzet und abgetragen / so zerreisset es / verliehrt seine Ehre / und wird unwerth zerrissen und zerstücket hinweg oder zu Winckel geworffen. Arme / krancke / schad- und presthaffte Leute bitten um dieselben / daß sie sich damit säubern und waschen / auch Pflaster darauf streichen / ihre Gebrechen hüllen und verbinden ; und ist nicht alles zu sagen / wozu leinene Tücher und Lumpen gebraucht werden / denn sie zu Ehren und Unehren dienen. Aber nach dem allen / da es äusserlichen Ansehen nach gar mit ihnen aus ist / mit Füssen getretten / und auf die Mistst ätten geworffen werden / bleiben sie nicht allda / sondern sie werden von den Lumpensammlern wieder herfür / und von fleissigen Dienstbotten aus den Winckeln heraus gezo-

gezogen/ ausgesucht/ und auf die Papyrmühle getragen; daselbst werden sie gleichsam neugebohren/ wieder zu Ehren befördert/ aber gleichwol nicht ohne Plag und ohne Marter. Denn auf der Papyrmühl wird viel Arbeit an ihnen gethan/ biß ein reines Papyr daraus zuweg gebracht wird. Solche Papyr-Arbeiten will ich allhie nacheinander/ wie sie ordentlich in der Werckung gehen/ kürtzlich erzehlen.

Die auf die Papyrmühl gebrachte Lumpen werden

1. Abgewägen
2. Hinweg/ auf den Lumpen-Boden getragen/ daselbst
3. Nach ihren Gattungen sortirt und abgesondert
4. Gerissen oder gehacket.
5. Häcklein und Schleifflein ausgetrennet
6. In die Fäule gethan.
7. Mit Wasser benetzet zur Fäulung und gefäulet.
8. Wieder heraus genommen und
9. Klein gehacket.
10. In das halbwerck geschürr getragen. Allda
11. Stampffen und waschen lassen.
12. Gekalcht.
13. Geleert oder heraus genommen
14. In den halb Zeug-Kästen vest zusamm geschlagen/

Von dar

15. Wieder in das gantze Zeuggeschirr eingetragen.

Daselbst

16. Wieder stampffen und waschen lassen zum gantzen Gezeug.
17. Geleert / und in die gantze Zeug-Kästen gethan.
18. Ins Büttenloch gethan/und darinn
19. Rühren lassen.
20. In die Bütten geschütt. Darin
21. Durch den Büttenknecht fleissig gerühret
22. Der Bogen wird auf der Form gemacht/ und heraus gehoben.
23. Gegautschet oder in Fültze eingeleget.
24. Botschtweis/trocken ausgepresset/
25. Rießweis geleget.
26. Unter das Rießpreßlein gesetzet / und nochmaln ausgepresset.
27. Auf den Wasserboden getragen.
28. Wasserblätterweis zur Trocknung aufgehangen.
29. Nach der Trocknung wieder abgezogen.
30. In der Stuben wieder aufgehängt und abgeröscht /

Daselbst

31. Wieder abgezogen/
32. Aufgebreitet/
33. In die Leimkuchen getragen/

34. Der

34. Der Leim wird gesotten.
35. Das Papyr wird geleimet / oder im Leim genetzet.
36. Der Leim wird wieder ausgepresset/
37. Auf den Hängboden getragen: Allda
38. Wird ein Bogen nach dem andern aufgeworffen.
39. Bogenweis/zur Drocknung/aufgehangen.
40. Wieder abgezogen.
41. Von den Abziehern aufgestossen.
42. Von dem Mühlbereiter ausgebreitet.
43. Von dem Hängboden / in die Glättstuben getragen.

Daselbst

44. Fest gepresset.
45. Herfür gethan / und zur Glättblatten gesetzet.
46. Ein jeder Bogen wird absonderlich geglättet.
47. Zusamm geschlagen.
48. Von den Gesellen aufgezehlet.
49. Wieder voneinander gethan. Denn
50. Abermals gezehlet.
51. Werden die Bögen Buchweis aufgebrochen.
52. Rießweis aufgestossen.
53. Unter die Preß gesetzet.
54. Wieder vest gepresset.
55. Abermals herfür gethan/und

56. Unter das Abreib-preßlein gesetzet/darinn
57. Abgerieben.
58. Mit einer Feihlen gleich gemachet.
59. Wieder herfür gethan.
60. Ausgebunden und in die Schnur gerichtet.

Alle diese erzehlte Arbeiten/so an der Zahl 60. sind/ werden alle zum Schreibpappyr erfordert/ welche/ wenn man sie gnäuer aufsuchen wolte/ noch mehr könten angezeiget werden. Indessen aber verstehet hieraus männiglich; Pappyr machen sey ein mühsames Werck/ welches viel Arbeit/ grosse Mühe/ und sonderbaren Fleiß erfordere/ welches/ wenn es mancher wüste und erwegete/ mit dem Schreibpappyr nicht so schlecht verfahren/ dasselbe nicht verderben/ sondern in acht nehmen/ und zu seinem rechten Gebrauch aufbehalten würde. Aber es heisst: was einer nicht weiß/ das verstehet er auch nicht. Daher komts: daß ein unverständiger Mensch unbedachtsam das allerschönste Pappyr zerreisset und verderbet/ und desselben Sack und Gemach mit weissen Pappyrspänen gefüllet und bestreuet seyn. Welches gewiß in keines gelehrten Manns Studierstube nicht zu finden ist/ denn dieselben wissen das Pappyr zum rechten Nutzen anzuwenden/ und lassen nicht gern einen Bogen oder Blätlein reines Pappyr umsonst hinweg kommen. Denn sie bedenken: was Mühe und Arbeit es gekostet/ biß ein Bogen fertig worden.

Man kan zwar vielerley Arbeiten/ die zum Pappyr

pyr machen gehören / erzehlen / und damit den bedachtsamen Aufmercker oder Leser zur Verwunderung bewegen/ aber noch mehr wird sich derselbe verwundern / wenn er persönlich die unumgängliche Papyr-Arbeiten gegenwärtig anschauet. Darum ist es wolgethan/daß einer/dem das Papyr machen unkundig/ nahe zu einer Papyrmühl kommet / und da er wegen Amtsgeschäffte etwas an Zeit übrig hat / selbst in die Werckstatt gehet / und nur ein viertel Stündlein zuschauet/ so wird er befinden/wieviel Arbeit in solcher kurtzen Zeit geschehen/ wie alles sich reget und beweget/ arbeitet und wircket/ wie hurtig und geschwind ein Bogen nach dem ander durch den Büttenknecht aus der Bütten mit der Form geschöpffet und erhaben / von den Gautscher geleget/ gedecket/ von einem Haufen kleiner und grosser Leute gepresset / und wieder ausgeleget wird. Wenn nun ein Bosch zusammen gerichtet ist/wird von dem Ausleger zur Preß gepfiffen / da kommen denn aus allen Orten der Papyrmühl die hiezu gehörigen Personen gelauffen/stellen sich an den Preßhaspel/schieben und ziehen denselben aus allen Kräfften / damit das neue gemachte Papyr trocken gepresset / und zum Ausslegen bequem werde. Wer diese Arbeiten das erste mal besagter massen verrichten siehet / den wird die wenige Zeit/ so er hierauf gewendet / nicht gereuen / sondern der Sach ferner nachsinnen / und wegen dieser guten Erfindung GOttes Weisheit

und Güte bedencken/und betrachten/ welche Wolthat dem menschlichen Geschlecht hiemit erwiesen wird. Es kan sich auch der Zuseher der Auferstehung erinnern: Gleichwie auf der Papyrmühle die alten Kleider / und deroselben Hader-Lumpen gefäulet/ zerstampffet / und hernach wieder schön und rein aus der Bütten heraus geschöpfft/und ein neuer Bogen gemacht wird: Also durch die Grasbesfäule rostet an uns aus die Sünden-Wurtzel/ und stehet am Jüngsten Tag auf ein schöner und verklärter Leib.

Gleichwie aber die Arbeiten deß Papyrs viel und unterschiedlich / also sind auch die Gattungen und deß Papyrs mancherley / die auf den Papyrmühlen gemachet werden. Denn daselbst wird gefertiget

Superregal
Ordinariregal
Großmedian
Mittelmedian } Papyr
Kleinmedian
Postmedian

Postpapyr.
Cantzeleypapyr.
Conceptpapyr.
Druckerpapyr/allerhand Sorten.
Manualpapyr.
Einbindpapyr/mancherley Gattungen.
Chartenpapyr.

Hefftis

Hefftleinpapyr.
Goldschlagerpapyr.
Schrentz oder Maculatur.

Nachdem nun eine Gattung deß Papyrs ist / darnach sind auch die Arbeiten. Denn Schreibpapyr erfordert mehr Arbeiten / als das Druckerpapyr. Aber dieses wird geschelet/ jenes aber/weil es muß geleimet werden / wird Bogenweis / auf dem Hängboden / aufgeworffen. Das Schrentzpapyr aber wird mit weniger Mühe und Arbeit gemachet.

Was aber die Papyrmühlen betrifft / sind dieselben weitläufftige und kostbare Werck. Denn erstlich muß eine Papyrmühl einen zimlichen Raum und Umfang haben/in welchen unterschiedliche Gebäue stehen / als die Papyrmühle / sampt der Werckstatt / Wohnungen für Meister und Gesellen. Ein Stadel für die Lumpen; Ein sonderbarer Ort zu der Lumpenfäule. Die Leimkuche muß auch absonderlich seyn. Die Glättstube erfordert einen raumigen Platz/ Wasser und Hängböden/ müssen hoch und groß seyn. Solche Gebäue / wenn sie auch nur in drey Zimmer zusamm gebracht werden / erfordern Weitläufftigkeit und grossen Baukosten; so sind auch die Kosten / so zu deroselben Erhaltung gehören / auch nicht gering. Der Wasserbau ist an und für sich selbst/ wie männiglich bekant/kostbar. Die Einkauffung der Lumpen muß mit barem Geld geschehen. Denn Lumpen/

pensammler/können gar nicht borgen/ weil sie nach ihrem eigenen Ruff und Ausschreyen arme Leute seyn/die sich unverholen vernehmen lassen:

Gebt mir Haderlumpen/
Ich hab mein Geld vertruncken/
Dann hätt ichs nicht vertruncken/
Dörfft ich nicht schreyen Haderlumpen.

Ein wohlhabender oder vermöglicher Mann scheuet sich ja / nach Haderlumpen in Städten/ Märckten und Dörffern öffentlich herum zu schreyen/auch aus Mistst ätten und andern unsaubern Winckeln die alten Lumpen herfür zu ziehen.

Das Gesind/ Gesellen / Mühlbereiter / Lumpenreisser und andere Arbeiter/sonderlich die Zimmerleute/derer man nicht lang auf der Papyrmühl entberen kan/müssen wochentlich bezahlet seyn.

Zu Schaffung und Erhaltung deß Werckzeugs gehöret ein stets offner Beutel / denn fast täglich muß man Geld auslegen/und Werckzeuge bezahlen.

Deßhalben ein Meister gnaue Auffsicht haben muß/ daß mit Gottes Hülff alle Arbeiten ordentlich geschehen / und jeder an seinem Ort sein ihm gebührend Werck thue und verrichte / damit alles hurtig und von statten gehe. Denn wenn er unachtsam ist / noch vielweniger das Gesind zu regieren weiß / so ist es bald um seine Wolfahrt geschehen. Muß entweder die Mühle verkauffen/ Bestandweis dieselbe/oder ein andere übernehmen/

oder

oder gar wieder einen Gesellen geben. Dannenhero ist es schwerlich zur Meisterschafft zu gelangen. Noch schwerer aber dieselbe mit Ehren und Nutzen zu führen/ auch fort zu setzen. So nun ein armer/ jedoch redlicher Gesell/ durch Erbfall/ oder Verheirathung/ oder sonsten durch anderer guter Leute Vorschub und Beförderung zur Meisterschafft gelanget/ hat ers für eine sonderbare Gottes Schickung und Wolthat zu halten/ und sich wol für zusehen/ daß er das bescherte Glück danckbarlich annehme/ wol anwende und recht gebrauche. Hiezu können einem die gewisse Freyheiten/ so die Papyrer insonderheit haben/ fürträglich seyn. Denn

Weil die Papyrmacher-Kunst dem gemeinen Wesen auf viel Weis und Weg beförderlich ist/ als haben in desselben Erwegung Käiser/ Könige/ Fürsten und andere Lands-Obrigkeiten/ denen in ihrer Herrschafft und Gebiet liegenden Papyrmühlen/ sonderbare Freyheiten ertheilet/ damit derselben Werckungen ihren ungehinderten Fortgang haben möchten. Welche Freyheiten in der Lumpen-Samlung bestehet/ daß ein jede Mühl ihr gewisses Bezirck hat/ in welchem derselben Samler die Lumpen zuhanden/ und auf die Mühl bringen. Ingleichen/ daß die Lumpen aus einer Herrschafft in die andere nicht vertragen noch verführet werden/ sondern an denen Orten/ da sie gesamlet worden/ auch dem befreyten Meister zugebracht werden. Denn wenn zugelassen würde/ daß man die

Lum-

Lumpen verführen / und in andere Herrschafften verhandlen dürffte / so würden nicht allein viel Papyrmühlen darnieder geschlagen und verderbet / sondern auch der Werth deß Papyrs also gesteigert und erhöhet werden / daß man dasselbe theur genug bezahlen müste. Daß nun noch jetziger Zeit ein Bogen feines Schreibpapyr um einen Pfenning / und ein Buch um sechs Kreutzer kan erkaufft werden; das ist für allen Dingen / erwehntem Privilegio, und denn der Hurtigkeit der Papyrmacher zuzumessen. Denn die Hurtigkeit dienet dazu / daß in einem Tag etlich tausend Bögen können gemachet werden.

Wieviel Menschen durch die Papyrmachers-Kunst erhalten werden / ist in einer Kürtze nicht zu erzehlen / denn Meister und Gesellen mit Weib und Kindern; ingleichen Lehrjungen / Lumpenreisser und Lumpensamler belauffen sich in Europa auf eine unzehlbare Menge / welche doch einig und allein von dem Papyrmachen ihre Nahrung haben. Zu geschweigen anderer Personen / als der Gelehrten / Richter / Amtleute und Schreiber / wie auch der Handelsleute / Papyr und Buchhändler / sonderlich der Buchdrucker / was diese alle / vermittelst deß Papyrs erhalten und gewinnen / das mag nicht ersonnen noch mit Worten angezeiget werden.

Nur in etwas der Buchdruckerey zu gedencken. Ist selbige Kunst / im Jahr Christi / Anno 1430. / wie Aventinus schreibet / erstlich / von Johann Fausti

Faust / einem Burger und Goldschmidt / zu Maynz/erfunden worden. Derselbe hat zu Gesellen gehabt / Johann Gutenberg / von Straßburg/ und Peter Schaffardes / von Germsheim / welche beede ihm geschworen / bey ihres Meisters Lebzeiten/solchen Kunstfund niemand zuentdecken. Als aber zehen Jahr hernach Johann Faust gestorben / zog Gutenberg in sein Vatterland / gen Straßburg/richtete daselbst/ im Thiergarten/ eine Druckerey und neues Werck an. Dergleichen hat Peter Schaffardes zu Maynz gethan. Da wurden / mit männigliches Verwunderung/ an beeden Orten Bücher gedruckt und gesehen. Damit denn auch unaussprechlicher Nutzen der gantzen werthen Christenheit geschaffet worden. Darzu hat sehr viel gethan der Papyrmacher Kunst / denn wäre das Papyr nicht zuvor geweſt/ so hätten die Drucker deß Grunds gemangelt / und beyweiten ihre Sach nicht so gedeilich fortbringen können / als jetzo vermittelst deß Papyrs geschicht. Anno 1466. ist das erste Buch gedruckt worden/welches gewest die officia Ciceronis, auf Pergament / darauf die Wort gestanden: Præsens M. Tullii Clarissimum opus Johannes Faust, Moguntinus civis, non attramento plumali, cannâ neq; ærea, sed arte quadam per pulchra manu Petri de Gärensheim, pueri mei feliciter effeci. Finitum Anno M. CCCC. LXVI. 4. d. Februarii.

Vor

Vorzeiten kunte niemand von armer Leute Kindern studiren/ weil die geschriebene Bücher so hoch hoch und theur stunden/daß sie kaum die Reichen bezahlen mochten. Jetzund aber/ und nachdem das Papyrmachen und das Buchdrucken erfunden/ hat jederman gute Gelegenheit / etwas zu studiren und freye Künste zu lernen. Denn der Schul-Jugend nothdürfftige Lehr- und Lernbücher / gar um einen geringen Werth zu überkommen sind / welches ja für eine sonderbare Gottes-Gnad zu achten und zu rühmen ist.

Eine grosse Wolthat Gottes ists/daß nunmehr durch die Papyr- und Drucker-Kunst die Bibel in viel und mancherley Sprachen übersetzet / von einem jeden Christen in seiner Mutterspracb gelesen/ Altes und Neues Testaments um ein geringes Geld / neben andern geistlichen Büchern / kan zuweg gebracht/ und in das Haus geschaffet werden/ daß also einer / so deß lesens kundig / sich selbst aus Gottes Wort lehren/ trösten / und zu allem guten unterweisen kan / welches vorher allein durch die mündliche Predigt geschehen müssen / nun aber die vielfältige Druckung aufs Papyr / und desselben Lesung dazu kommen / so wohnet GOttes Wort desto reichlicher unter uns / darum sind selig die Augen/die da neben der offentlichen Predigt Gottes Wort aufs Papyr gedrucket sehen / lesen/ lernen / mercken und behalten / in einem feinem guten Hertzen / und Frucht bringen in Gedult / Luc. 8. & 11.

& 11. ja das Papyr / auf welches die gantze heilige Bibel / das ist / Gottes Wort gedrucket ist / sind die geistlichen Windelein / in welchen noch heutiges Tags / das Kindlein JEsus zusuchen / zufinden / anzutreffen / und im Geist / mit Glaubens-Augen zu schauen ist. Das sind die rechten alten Monumenta und Gedächtnüssen / so aus alten Lumpen gemachet sind / und der Gottseligen Alten / heiliges Leben / starcken Glauben / gottselige Gedult / und beständige Hoffnung / zum Beyspiel und Exempel uns fürhalten / und unter Augen stellen. Mancher Hertzenseufftzer / und schönes Gebet kan jetzt aus einem Papyrenen / jedoch Christlichem / Gebet-Buch / derer man / GOtt Lob! die Menge hat / erlernet / und damit der Höchste / zur Erhörung und gnädigen Hülff beweget werden. Das ist keine papyrene / sondern eine göttliche Wolthat.

Papyr ist das Mittel / darauf die Bedrängten und Nothleidende / ihre Beschwerden / und schwere Anliegen / ihrer hohen Obrigkeit anmelden / auch andere Vermögende um Hülffe anruffen. Da ist manches suppliciren und schreibens so viel / daß gar Buchweiß seine Schrifften können gezehlet werden. Aber deme sey gleich wie ihm wolle / was einer mündlich nicht kan anbringen / das kan er schrifftlich auf dem Papyr fortschicken / und seine Noth offenbaren.

Die papyrene Briefe / dadurch abwesende mie

einander reden / einer dem andern seine Gemüths-Meinung entdecket / ist auch ein herrlicher Papyr-Nutze / dann solcher massen können wichtige Sachen gehandelt / unrichtige geschlichtet / und die Handelschafften getrieben werden / welche gutes Theil darnieder liegen müsten / wenn alles / durch mündliche Unterredung geschehen solte. In solche briefliche Handlung kunten sich die Indianer nicht finden noch richten. Dann als die Spanier das erste mal in Americam kommen / und bißweiln / die Inwohner zum Botschafft lauffen und Brief tragen gebrauchet: haben sich die einfältigen Leute höchlich verwundert / wie das weisse Papyr / mit Schwartz- oder Dinten beklicket / deß Abwesenden Gedancken eröffnen könte. Deßwegen wann sie einen Brief / in die Hände bekommen / Mund und Augen darüber aufgesperret / und den Brief für die Ohren gehalten / in Meinung: Es müste ein sonderbare Krafft oder lebendiger Geist / darinnen verborgen stecken / welcher reden und eines andern Gemüths Meinung aussagen kunte. Benzo.

Hieher / kan auch nachfolgende Geschicht gesetzet werden: Als ein Spanier / einem andern seinem guten Freund / durch einen Indianer / zwölff gebratene Hutias, so ein Art der Kaninchen sind / sambt einem Brief überschickte / und aber der Bott / unterwegs / aus Hunger getrieben / drey davon aß / und nur neun überantwortete / nicht betrachtende / das

das im Brief die Zahl benamet seyn solte / und mit einem recipiss. so nur auf neun Hutias lautete / zuruck geschicket / und deßhalben von seinem Herrn übel empfangen und hart geschmissen worden. Wann nun dieser Bottenläuffer/ zu andern seinen Freunden kommen / hat er ihnen sehnlich geklaget / wie übel es ihm ergangen / und sie treulich gewarnet/ sie solten sich ja hüten für den schwätzhafftigen weissen und schwartzen Blättern / dann sie verrichten alles was man thät und für hütte.

Ob nun wol diese Erzehlung fast lächerlich ist/ so erkläret doch daraus: daß ein Mensch/ so weder deß lesens noch schreibens kundig / ein elende Person seye / dann er ihm nicht einbilden kan / wie es doch müglich sey / daß vermittelst deß Papyrs und der Schreibkunst/ einer deß abwesenden Meinungen wissen und verstehen solle.

Deß Heiligen Geistes Gaben zwar als Heiligung/ Erleuchtung/ Glaube/ ꝛc. sind nicht ans Papyr/ noch an die Schreib oder Druckerschrifft verbunden/ sondern ohne dieselbe kan Gott erleuchten und Erkentniß deß Heils mittheilen/ wie den heiligen Propheten / Evangelisten und Aposteln geschehen/ welchen Er gegeben nicht allein mit fremden Sprachen/ die sie zuvor nicht gekennet / zureden / sondern sie haben auch die grossen Thaten Gottes verkündiget/ dann der Heilige Geist ihnen eingegeben/ was sie reden solten/ Actor. 2. Daher sagt St. Petrus: Die heiligen Menschen Gottes

haben geredet / getrieben von dem Heiligen Geist / 2. Pet. 1. Deßhalben kan mit den Gaben deß Heiligen Geistes so wol ein einfältiger Leye / als ein hochgelehrter Clericus begnadet werden / wie das Exempel Martin Threnzings ausweiset / derselbe war ein Leyenbruder im Pauliner Kloster zu Leipzig / darneben ἀναλφάβητος, der weder schreiben noch lesen konte. Da er aber Anno 1473. in eine tödliche Schwachheit fiel / und sein Abt ihn besuchte / auch fragte: worauf er doch in dieser seiner Schwachheit / das vertrauen setzte? gab er zur antwort: Ich verlasse mich auf Christi / meines Heylandes theures Verdienst / welches jederzeit / meines Hertzens Trost und Freud gewest / dann wann die andern Brüder zu Chor gegangen / daselbst psallirt und gesungen / habe er indessen über seiner Arbeit / ein gewisses Stuck / aus dem Leiden Christi zu betrachten für sich genommen / dasselbe erwogen / und damit sich seiner himmlischen Seligkeit versichert. Mit dieser Antwort ist der Abt wol zu frieden gewest / hat sich darüber höchlich erfreuet und bekant: Dieser wäre von Gott gelehrt und heylwärtig unterwiesen / auch zum Krancken gesprochen: Er solte standhafft auf Christi Verdienst seinen Glauben gründen / so werde es ihm nicht fehlen / sondern gewiß nach seinem leiblichen Abschied der Seelen nach / in die himlische Seligkeit gelangen. Dergleichen einfältige und Gottesgelehrte Leute / hat man immerzu in der Kirche

Gots

Gottes gefunden/ und wird auch jetziger Zeit nicht ermanglen/ ob sie gleich nicht jederman bekant/ es ist genug daß sie GOtt kennet. Ein gottseliger Baur oder auch Handwercksmann/ so mit glaubigen Gebet/ sein Arbeit anfähet fortstellet/ und sich redlich damit nähret/ kan wol ein stärcker Vertrauen zu GOtt haben/ als der jenige so scharffsinnig und hochgelehrt ist/ und mit seiner Witz/ die Geheimnüssen deß Reichs Gottes/ ausecken und ersinnen will.

Jedoch aber ist die Schreib- und Lesekunst/ wie auch das fleissige lernen der Schrifft und göttlichen Lehr nicht verboten/ sondern es ist ein äusserlich und gutes Mittel/ beförderlich zur Wissenschafft und zu Erkentniß deß geoffenbarten Willen/ wie auch deß göttlichen Wesens/ zugelangen.

Welchen grossen Nutzen im gemeinen Wesen das Papyr gibet/ ist auch nicht zuerzehlen/ Obrigkeitliche Befehl/ Rathschüsse/ Bescheid/ Urtheil/ Register/ Bedenckē/ Freyheiten/ Gesetze/ Geburt-Zeugnüssen/ Heyrathsabreden/ Vergleiche/ letzte Willen/ Klag und Antwort/ Schatzungen/ Kauffe/ ꝛc. werden aufn Papyr abgefasset. In Aemtern und Schreibstuben wird Einnahm und Ausgab/ Schulden und Gegenschulden/ Unkosten und Schuldbekantnüssen/ Wechsel/ Handel/ Fuhrbrief/ Obligationes und Quittungen/ Abschied und Gleitzettul auf Papyr gezeichnet. Deßwegen mancher deß Papyrs so genau als deß Gelds

selbst in acht nimmt. Weil der meiste Theil seines Vermögen darauf geschrieben und angezeiget wird/ wo er dasselbe zu suchen. Ein kleines Wechselbrieflein/ so etwa einer Hand breit ist/ kan mehrer Gelds anweisen/ als einer in beeden Händen tragen kan. Manches Ehr und Redlichkeit/ beruhet auf einem papyrnen Zeugniß/ und so er desselben mangelt/ kan er nicht empor kommen.

Das Papyr bringet eines Menschen Namen und Thaten/ auf die Nachkommen. Dann nach dem einer bey Leibs Leben handelt/ es seye gleich rühmlich oder tadelich/ so finden sich Leute/ welche auf sein Thun Achtung haben/ und dieselben mercken/ ob sie gleich bey deroselben Lebszeiten/ hievon nichts reden oder ausbreiten dörffen/ so vertrauen sie es doch dem Papyr/ welches beedes nach deß Thäters und deß Schreibers tod/ gar sonderbare Ding offenbaret/ welche man zuvor nicht geglaubet/ nach dem Abgelebten zugetrauet hätte. Wie nun einer bey Lebszeiten sich erzeiget hat; also lautet der Nachklang auf dem Papyr.

Wer wil nun alle Nutzbarkeiten und Gebräuch deß Papyrs beschreiben? ja wer sich dessen wolte unterfangen/ der würde erfahren/ daß er sich eines unmüglichen Wercks unternommen/ welches er die Zeit seines Lebens nicht vollenden könte. Dann je mehr er nachsinnete/ je mehr ihm würde beyfallen/ und wann er gleich meinte: Er hätte das meiste zusammen getragen/ würde er kaum einen Anfang

lang gemacht haben. Dannenhero ich gern sehen möchte / daß einer sich dieser Arbeit unterstünde / oder einen hiezu veranlassen könte; Er würde erfahren / was Mühe / Fleiß / und Zeit hiezu erfordert würde. Der hochgelehrte und weitberühmte Botanicus zu Padua / Melchior Guilandinus, hat sich unternommen / über die drey Capitul Plinii: Vom Papyr eine Auslegung zuschreiben / und damit sechs gantzer Monat zugebracht / darüber ist er müde und verdrossen worden. Als er im Schluß seines Commentarii, vom Papyr / klar und deutlich bekennet.

Was will ich lang vom Nutzen deß Papyrs sagen / der Mißbrauch desselben / ist fast eben so groß als der Nutz. Eines gegen das ander gesetzet / wird leichtlich der Ausschlag erscheinen. Dann es wird darauf gezeichnet und geschrieben.

Gutes und Böses.
Segen und Fluch.
Warheit und Lügen.
Tugend und Laster.
Lieb und Haß.
Fried und Krieg.
Leben und Tod.

Welches alles / so es umständig solte erkläret und ausgeführet werden / würden etliche Rieß Papyr darzu nicht erklecken.

Woraus so viel zumercken: daß deß Flachs / wie auch deß daraus gemachten Papyrs nutzlichen und

schädlicher Gebrauch/ unzählich/ und seye kein Gewächs auf Erden/ das mehrer gebraucht werde als der Flachs/ und wenn er gnugsam gemartert worden/ so folget doch letztlich auch seyn Verderben und Vernichtung/ so gleichsam sein Tod und Sterben ist. Dann die Mäuse benagen und fressen das Papyr/ das Feur verzehret es/ und in heimlichen Orten/ muß es ermordern und verfaulen/ massen Plinius dergleichen im 1. Cap. seines neunzehenden Buch erzehlet.

Gelehrte Leute so dem Studiren ergeben/ fleissig ob den Büchern liegen/ stetig die papyrene Blätter umwenden/ werden an Leib nicht starck/ sondern nehmen an den Kräfften ab/ dann das stete obsitzen/ sinnen und dichten mindert die natürliche Feuchtigkeit/ und machet sie letztlich zu papyrenen Männern/ das ist/ zu schwachen und krafftlosen Menschen/ welche leichtlich von einem Sterbenswind angeblasen/ dahin fahren/ und wie ein papyrenes Blat dahin fliegen und fallen.

Hinwiederum/ die gottlosen und verruchten Weltkinder können sich mit dem Mißbrauch deß Papyrs in zeitlich und ewiges Verderben stürtzen/ wann sie auf dasselbe Lügen und Lasterthaten zeichnen/ dieselbe entweder selbst zu üben/ oder andere darzu anzubringen und zuverführen. Daher mancherley Schandbücher/ Dieb und Schelmen Brief/ Huren und Mord-Brief/ in der Welt gefunden werden. Sonderlich wird mit dem Kartens

tenspiel / grosser Mißbrauch getrieben / welcher gar artig / von deß Kartenspiels Erfinder / mit den Farben und Gestalten desselben / als mit dem Blutfärbigen Hertze / mit dem grünenden Laub / mit der gelben Schellen / und den Säuischen Eicheln für und abgebildet worden. Nemlich die jenigen / so dieser Kurtzweil mißbrauchen / und nur immer das Büchlein / mit den vier Königen in Händen haben / und mit den Ober- und Unterbuben so viel Gemeinschafft machen / nemlich in die Gesellschafft deren Hertzen gelangen / die mit falschen Tücken umgehen / Prov. 6. v. 18. Dann falsche betrügliche Spieler / bekommen blutgierige Hertzen / Psal. 5. v. 7. Sintemal / das stetige / begierliche Kartenspiel / gemeiniglich / Zanck / Hader / Neid / Mord und Todschlag erregt / und mancher darüber zum Hertzen / wider seinen Willen / die Todenader lassen müssen. Darnach kommen sie in die Brüderschafft der müssiggehenden Weltkinder / die aller Arbeit feind werden / nur im Luder liegen / Kurtzweil und Wolluſt deß Leibs suchen / gerne im Grünen sitzen / ihnen selbsten alles zu thun erlauben / wie sie es gut düncket / wie solche Sap. 2. v. 7. beschrieben werden. Aber solches grünes Laub muß ihnen doch endlich verwelcken / Jac. 1. v. 11. Daß sie letzlich werden / wie eine Eiche mit dürrem Laub / Esa. 1. v. 30. Zum dritten gerathen sie in der Thorenzunfft / und ins Narrenschiff / gehen gerne mit Schellen um / wie dieselben ihren Ohren wol

lauten / lernen mit der Säuglock leuten / treiben Narrentheidung / schandbare Wort / und gottlosen Schertz / wie dann auch das Fluchen und Schweren beym Kartenspiel gemein ist / welches je verständigen weisen Christen nicht gebühret / 1. Cor. 2. v. 2. Ja sind ohne rechte Liebe gegen den Nechsten / thönend Ertz und klingende Schellen / 1. Cor. 13. v. 1. geben ihren Gesellen gute Wort mit dem Munde / und trachten mit listigem Hertzen / wie sie ihme mit der Karten-Seiffe / den Beutel fein sauber auswaschen / ihme das Geld abschrepffen / und ihn um das seinige bringen mögen. Letztlich begeben sie sich vollend gar unter die Heerde deren Thiere / so man mit Eicheln mästet / werden rechte Säukuntzen / die in allem Koth und Schlam der Sünden sich wältzen / an denen kein baden noch waschen mehr hilfft / kein lehren / straffen noch ermahnen / wie Petrus 2. Epist. 2. v. 22. sagt: Und erinnern sie solches ihres Ordens / die vier Kartenblätter / die man Säu und Tauß nennet / welche sie auch am liebsten in Händen haben / und darmit umgehen / ja auch wol den Gewinn drauf setzen / und sich also gleich und gleich gern zusammen gesellet / eine Sau zur andern / wo sie dann also von einer Sünde in die ander gerathen / darüñen verstocken / kein Besserung noch Bekehrung erfolget / so fähret alsdann der Teufel gar in sie / und stürtzet sich mit ihnen in das wilde Meer und Abgrund der ewigen Verdammniß / Luc. 8. v. 33. dafür Gott alle fromme Spieler behüte!

Gleich

Gleich wie nun allen Creaturen/ durch den vielfältigen Mißbrauch Gewalt geschicht/ daß sie gleichsam dadurch ermüdet/ um Erledigung/ seufftzen; also klaget auch manchen das Papyr an/ und muß ihn sein darauf gemachte Handschrifft/ wegen seiner schlimmen Händel überzeugen/ und seine heimliche Hertzenstücke verrathen. Ja Gottes Wort/ auf das Papyr gedruckt und geschrieben/ ist ein Zeug wider alle Unglaubigen. Der Kirchenlehrer Chrysostomus sagt: Eines getaufften Christen Gewissen seye das Papyr/ die Zunge deß Priesters seye der Schreibgriffel oder Feder/ der Heilige Geist aber sey die Hand/ so den Schreibgriffel oder Feder regieret und führet/ und alles gutes einzeichnet/ welche aber nichts gutes wollen einzeichnen lassen/ dieser geistlichen Schreibung widerstreben/ denen ist ihr eignes Gewissen eine Handschrifft wider sie/ so sie selbsten einsten anklagen und verdammen wird.

Dargegen aber/ die Frommen und Glaubigen scheiden ab/ mit ihrem guten Gewissen/ als mit einem sichern Gleidsbrief oder Paßbort/ aus dieser Welt/ kommen einsten freudig vor GOttes Thron/ dann sie wissen/ daß ihre Nahmen in den Himmel angeschrieben/ aus dem Lebens-Buch abgelesen/ sie zur himlischen Freud und Seligkeit eingeholet/ und derselbigen ewig geniessen werden ohn Ende.

Kling-

Klingreime an die Papyrmühle.

WAs jederman verwirfft halt ich mit recht für mein/
Höret die Stämpffe / die Lumpen zerklopffen
Im Werckloch auf Eysen / zerstampffen schön und rein:
Sehet was brudelt und wudelt im Stopffen?
Der Flächsin Lumpenbrey wil Zeug genennet seyn/
Rüdelt die Formen und lasset sie tropffen;
Filtzet den Bogen / streichet ihn Schlitten ein/
Diesem Papyrfeld kan man gutes einpfropffen.
Der du auf diesem Feld/mit gutem Glücke fährest/
Macheſt den grossen und kleinen zu lachen;
Wann du dich übernimmst / und grossen Ruhm begehrest.
Erweise steten Fleiß/ und emsig klugen Muth;
Dichte viel nützlich und löbliche Sachen/
Daß unser beeder Werck nicht werd ein Pfefferhut.

Sprach deß Papyrs.

DJe Lufftflüchtigen Reden aller Weisen/
Wären immerfort in Vergeß geblieben/
Wann die Musen nicht das auf mich geschrieben/
Was man ewiglich pflegt hoch zu preisen.

An

An das Zeug-Geschirr.

Seh't das Nichtige / das die Stampffel pumpen!
Ist es Silberschnee? Eine Nebelwolcken?
Eine Wolle? Nein/ Milch? Nein/ weisse Molcken?
Nein/ der keines nicht: Es sind alte Lumpen.

G. P. H.

Register/
Der merckwürdigen Sachen/die in dem Baum- und Obstgarten begriffen sind.

A.

Blaten deß Obsts. pag. 147. 148
Abendwind. 178
Adamsäpffel. 222
Ahornbaum. 6. 375
Althanen. 18
Alte Bäume wie ihnen zu helffen. 136
Ameisen/Mittel darwider. 140. 141
Amarellen. 296
Andreas Creutz. 32. 33
Apffelbaums Beschreibung und Stelle. 189
Apffel und Birnbäume sind zusamm zusetzen. 35
Aepffel ohne Kern. 192
Apffelbäumen/die ihre Früchte abwerffen/wie ihnen zu helffen. 136
Aepffel mancherley Gattungen nach dem ABC. 195

Apffeltranck. 190. Essig. 191
Apffelbaums Peltzung. 192
Arbeiter so getreu/ sind ihres Lohns werth. 117
Aeste/so dürr/ sollen im Herbst und im Anfang deß Frühlings abgenommen werden. 49
Aeste/ Bäume damit zu pflantzen. 120
Aufgangwind. 177
Auflösung der gepeltzten Bäume. 123. 124
Aeuglein. 96. 116. welchen Bäumen es gut. 117
Ausgrabung. 25. Aussetzung. 160

B.

Bast. 84
Baumgartens Gelegenheit. 11
Bäume geben Lust und Nutz. 6.8
wie sie anzuschauen. 1
sind unsere Lehrmeister. 2
welche im Wasen Frucht bringen. 30
Baumscheer. 81.73
Baumeisel. 81
Baummesser. 81
Baumblätter darauf geschrieben. 421
Baumrinden / darauf geschrieben. 425
Baumsalben. 133.134
Baumleimen. 104.132
Baumwolle. 445
Baumschule / wie sie anzustellen und zuerhalten. 62.63
Beetlein sollen drey Schuh breit seyn. 67

Begiessung der Bäume. 53.57
Beinlein zum peltzen. 86
Berglein und Hügel bequem zum Baumgarten. 12
Birnbaums Beschreibung. 202
Zeitigung und Früchte / ibid. Stell / ibid. 204
Birnmost und Essig / 204. Birn lang zu behalten / 204. mancherley Arten Birn nach dem ABC. 206
Blauer Holder. 353
Blaten und samlen solle man Birn und Aepffel im abnehmen Mond. 182
Bonenbaum. 366
Brandt / ein Baum Kranckheit / 129. wie er zu heilen. 131. 132. 147
Brodmesser taugen nicht zur Baumgärtnerey. 130. 131. 135
Brudt der Bäume auszureuten. 43
Brustbeer Baum. 354
Buchbaums Beschreibung. 374
wie Bäume davon zu pflantzen. 120
Buxbaum. 371

C.

CAprificatio, was es sey. 233.234
Cassirn. 337
Cedernbaum dreyerley Geschlecht. 318
Centifolium. 378

Citronenbaums Beschreibung/ 215. 216. desselben äuglung. 218
Cocos, ein Baum. 10
Corallenbäumlein. 367
Creutzdornstrauch. 357
Cypreßbaum. 321

D.

Dattelbaum/ 10. 382. dreyerley Arten/ ibid. Die Egypter haben damit die Zeit fürgebildet/ 383. geben vielfältigen Nutzen. 383. 384

E.

Einsetzung der Bäume/ so unbedachtsam gehandelt wird/ ist schädlich/ 129. Egyptischer Feigenbaum. 230
Erdreichs Beschaffenheit. 13
Merckmahl desselben. 16. 17
Verbesserung. 14. 15
erweiset sich als ein gütige Mutter/ so die Arbeit ihren Kindern reichlich vergilt. 17
Eschröslein. 347

F.

Fechser sind zu legen im zunehmenden Mond.
Feigenbaum. 181
Feigenblüte. 231
Feuchtigkeit/ so überflüssig/ ist schädlich den Bäumen. 233 129

Flachs/ 446. desselben Arbeit. 447
Form/ schreg und rund darnach die Bäume zu setzen. 33.34
Freden. 83

G.

GArten haue. 80
Gedärme darauf geschrieben. 428
Gefrorne Aepffel zu recht zu bringen. 194
Gepresten der Setzstämmer. 24
Gelbe Pflaumen. 281
Gewitters Andeutungen. 176
Gelsmin Indianisch. 368
Gießkrug. 84
Glas darauf geschrieben. 429
Goldpfirsing. 268
Gottes Allmacht
Weißheit
und
Güte an den Bäumen zuerkennen. 1.3.5
Granatäpffel. 328
Granatenblum. 329
Grabeisen. 83
Griffel/ damit die Alten geschrieben/ dreyerley. 416.417
Gruben/ ein Art Bäume zu pflantzen. 118

H.

HAag/ was für Stauden dazu gehören/ 20. von Hagendornen/ 150. wie er zu verpflegen/ 151. von Kernen. 154

Hackung der Bäume / 43. 162. wann es geschehen soll.
Hafenziehlung. 139
Hallerwiesen. 119. 120
Handgriff im Baumlassen. 33
Handsäge. 52. 118
Handsäglein. 83
Handbeil. 85
Hartriegel. 84
Haspel. 369
Haselnusstaude. 83
Häselruthe tödtet die Schlangen. 306. 307
Hasen von der Baumscheelung abzuhalten. 313
Harsdörffer. Herr Peter Baumgärtnerey. 145
Helffenbein darauf geschrieben. 159
Hohe Bäum sind thaurhafft und beständig. 418
Holtzbinstämmer taugen zum peltzen. 125
Horn / darauf ist weyland geschrieben worden. 205
Häute / darauf ist auch geschrieben worden. 420
426

J.

Jahr / ob dasselbe frühe oder spat seyn werde. 183
Jahrs Witterung / Zeichen. 184. 185
Merckmahl eines fruchtbaren Jahrs. 187
Indianisch Feigenbaum. 7. 236. 237. & seqq.
Johannesbeerlein Staude.
rohte. 362
weisse. 362
schwar-

schwartze. 363
Johannes Pfirsing. 268
Johannes Brod. 335
Indianisch Gelsmin. 368
Judenapffel / 216. derselben einer wird theur bezahlt. 217

K.

Kälte / Anzeigungen hiezu. 180
Kefer / Mittel darwider. 143
Kestenbaum. 314
Ketmus. 358
Kranckheiten der Bäume / und deroselben Ursachl 127. 128. 129. Mittel darwider. 131. 132. 173
Krebs ein Baum Kranckheit. 129
Der Baumkrebslager. 134
Mittel darwider. 134
Krebs und Scorpion schädliche Zeichen zur Baumgärtnerey. 130. 169

L.

LAitern / 84. wie sie an die Bäume zu leinen. 149
Lassen der Bäume / wo es gut / und wie es zu handlen. 51. 52. 53
Laubhütten Fest. 216. 217
Ledigung deß Pfeiffleins / wie es zu erkennen. 113
Leder / darauf geschrieben. 426
Lerchenbaum. 317
Limonien Beschreibung. 218

Ziehlung. 219
Früchte. 220
Posse. 221
Zuneigung zu den Kürbisen. 221
Linsenbaum. 338
Loch darein die Bäume zusetzen. 27
Lorbeerbaum. 331
Lulab/ was es ist. 217
Lufft/ 175. Anzeigungen guten und bösen Luffts. 176

M.

Mandelbaum. 271
Marillenbaum/ 268. dessen Versetzung. 269
Mäßruthe. 83
Maulbeerbaum schwartz/ 225. weiß. 228
Maulwürffe zu fangen. 144. 145
Messer. 85
Meissel. 85
Mespelbaum. 344
Mist/ zur Baumtüngung tauglich. 38
Mistgabel. 81
Mittag Wind. 177
Mitternacht Wind. 177. 178
Monatrosen. 381
Mondschein. 180
Mond/ 181. was in demselben zu handlen. 182
Myrobalanen. 282
Myrthenstrauch. 326

N.

Natürliche Neigungen und Widerwertigkeiten etlicher Bäume. 58
Nebel so böß / sind auch dem Bäumen schädlich/ Mittel darwider. 138
Nespel. 344
Niedrige Bäume tragen viel Früchte. 125
Niedergang Wind. 177
Nürmbergische Gärten. 35
Nürmbergische Palmenbäum. 389. 391
Nußbaum.

O.

Obstgarten soll mit gesunden Stämmern besetzet werden. 25
Obst / Winter- und Sommer-Obst nicht untereinander zu setzen. 34
Obstthamen. 84
Oculiren oder äugeln. 169. 170
Olivienbaum. 333
Ordnung der Bäume/ 29. dazu taugt/ Triangel/ Quadrat/ Quincunx/ runde und schrege Ordnung. 31

P.

Palmenbaum. 382
Paradeißäpffel/ 193. zweyerley. 144
Papyr. 430
Peltzens Ursprung. 71
Nutz. 73
Peltz-

Peltzzeug.
Peltzzeit. 85.86
Peltzstämmer. 87.159.166
Peltzreiser Brechung/ 159.164. Wegthuung. 92.94.159.165
Peltzwachs. 126
Peltzung zwischen Rinden und Holtz. 133
Peltzung ins Holtz. 99.100
Peters Plan zu Basel. 99
Pfeifflein/ 100. wie es zu handlen. 31
Pfähle/ an welche die Bäume zu binden. 112
Eichene und Fiechtene. 41.
Pflaumen. 41
Pfleg und Wart der gepeltzten Bäume. 275
Pfirsingbäume/ 267.268. taugen nicht in die Weingärten. 122
Pomerantzenbaum/ Früchte/ Ziehlung. 223.224
Pomerantzenbäume wann sie erfroren/ wie damit umzugehen. 273

Q.

Quittenstauden. 224
Quittenhaag zu machen. 157
157

R.

Radwerge. 81
Raupen/ muß mit Ernst gewehret werden. 84
Rechen. 142.143

Regul vom Baumtungen. 41. 42
Baumschneiden. 51
von Steckung der Kernen. 64
Reiff/ Mittel darwider. 137. 138
Reiserbrechen/ wann es geschehen soll. 75
Wie es geschehen soll. 76
Verwahrung der gebrochenen Reiser. 78
Reiß zuschneiden/ 101. und zubereiten. 102. 107
Rindermist die beste Tungung. 39
Rosenhaag anzulegen und zuziehen. 155
Rosen/ 376. fünfferley Rosen auf einem Stock zu haben/ 378. eine Rose halb weiß und halb roht zumachen/ 379. Rosen haben acht Theil. 379. 380

S.

Schabmesser. 82
Schaben der Bäume/ wie es zuhandlen. 45
138
Schafwolle. 446
Schneiden der Bäume. 48. 70. 160. 182
Schnitzer. 87
Schnur. 83
Schaltjahr/ ob in demselben zu zweigen. 91
Scorpion und Krebs/ böse Zeichen zur Baumgärtnerey. 130
Schlagung verletzt die Bäume. 128
Schildlein/ wie damit zu ümpffen. 114

Schneewasser/ ist denen im leichten Grund stehenden Bäumen schädlich. 137
Schoorschauffel. 81
Schwelcken oder Schneeballn. 350
Schnecken zu vertreiben. 144
Schubkarz. 81
Sechs Arten Bäume zuziehlen. 118
Seidenwürmer werden mit weissen Maulbeerbaumblättern ernähret. 228. 229
Seiden. 345
Semiramis Königl. Lustgarten. 18
Sendelbacher Baumziehler. 23
Senffkorn. 5
Setzung der Bäume erfordert Fleiß. 26. 163. 164
Setzstämmer/ was an denselben zubeobachten. 23
Setzzeit. 28
Sevenbaum. 323
Sonn. 181. 182. 183
Spaltzweigung/ 106. ist dem Steinobst gut. ibid.
Speyrlingbaum. 346
Sprichwort: Ein guter Graber/ ein böser Setzer. 26
Sporäpffel. 346
Stäblein holtzene. 84
Stachel oder Stichelbeer. 363
Steckzeit der Kernen. 64
Steckung der Obstkernen/ 66. jede Art allein. 67
Stämmer/ zahme und wilde/ wilde Stämmer/ 94

sollen niedrig/ 94. zahme hoch abgepeltzet werden. 95
Stockhaue. 80
Stoßmeissel. 81
Stubenpeltzen. 93
Stützung der mit Obst beschwerten Bäume. 146 147
Sumach. 349
Süßholtz. 340
Syrischer Pappelbaum. 358

T.

Tamariskenstrauch. 325
Traufäste sind hinweg zu thun. 51
Tuch/ darauf geschrieben. 428
Tungung der Bäume/ wie und wann es geschehen soll. 37. 38

V.

Verpflasterung. 115
Verwahrung der Obstgärten/ kan geschehen mit Steinen / Brettern / Zaunstecken/ Zaun/ Haag. 19
Versetzung der Bäume / wann sie geschehen soll. 164
Versetzung grosser Bäume. 54
Vierers Georg Palmbaum. 389

Unfruchtbare Bäume fruchtbar zumachen. 173
Unterschied der Bäume zahm und wild. 29

W.

Wasserschüsse sind hinweg zuthun. 51. 126
Weiden Haag wie er zumachen. 151
Weinäugelein. 364
Weite der Bäum / wie fern sie von einander zusetzen. 30
Weidenbänder. 84
Weinprob mit Birn. 204
Weichselbaum. 297
Werckzeug der Gärtner. 80
Wetter Anzeigungen zur Schöne und Ungewitter. 179
Wilde Stämmer / wo sie zubekommen. 22
Wind. 176
Winter wie er zu hoffen. 180. 181
Winterfrost / so hart beschädiget die Bäume / 129
Mittel darwider. 136
Winterobst / wie es zublaten und aufzubehalten. 148. 149
Wunderbaum bey Malaca. 4
Del Hiero. 4
Scapus. 5
in Schottland. 5
Wurm ein Baumkranckheit. 129
Zuvertreiben. 47
Wovon sie wachsen. 131

Wischmännlein werden mit Haselruthen vertrieben. 311
Wünschelruth von Haselstaude. 313

Z.

Zahme Stämmer/ wo sie zu bekommen. 21
Zeitigung der Aepffel. 193
Zelchpeltzen. 96. 97
Zwerchäpffel. 139
Zwetschken. 280

ENDE.

und etwa
30 Kupfern
H8. — 532115